Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

<36620206230010

Banditen im Frack.

Politisch-socialer

Roman aus der Gegenwart.

Von

A. v. S.

Dritter Band.

Pest, Wien, Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1867.
(Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

I.

Eine erfolglose Jagd.

Etwa drei Wochen nach Seidl's Abreise von Wien saßen Danner und der Hofrath in des ersteren Wohnung in der Fabrik traulich beisammen, vor sich mehrere Briefe ausgebreitet, welche mit dem letzten Alexandriner Dampfer angekommen waren.

Die ziemlich umfangreichen Schreiben stammten aus Peter's und Leopold's Feder, denn der arme Seidl, nicht nur durch die sehr stürmische Seereise, sondern auch von Kummer und Besorgniß um den verschwundenen Ottokar ungemein angegriffen, lag an einem gastrischen Fieber in Alexandrien nicht unbedenklich erkrankt, ja, wie Peter errathen ließ, lag die Befürchtung, daß dieses Fieber in einen schweren Typhus ausarten könnte, sehr nahe. Bis zum Abgange der in Rede stehenden Briefe, nämlich bis zum 1. Oktober, wußte man in Alexandria gar nichts, wie es der Segelbrigg Jupiter in den orcanähnlichen Aequinoctialstürmen, welche sogar dem Dampfer Pluto, einem der größten, schönsten und seetüchtigsten Schiffe des österreichischen Lloyd, sehr hart zugesetzt hatten, ergangen sein mochte.

Peter, Leopold, Janos und Imre verbrachten, wie der Erstgenannte berichtete, die ganze Zeit, wenn sie der Tour nach an Seidl's Krankenlager abgewechselt hatten, im Hafen und auf dem Leuchtthurme, dessen Wächter unverdrossen und emsig nach dem sehnlichst erwarteten Schiffe auslugten, denn es war ihnen ein Douceur von fünf und zwanzig Dukaten versprochen worden, falls sie eilends die sichere Nachricht meldeten, daß der Jupiter in Sicht sei.

Auf die Nachricht von Seidl's Ankunft und Erkrankung in Alexandria, war sein ehemaliger Secundarius, Dr. Julius Stöger, dessen sich der Leser, von Schoppau und Adony aus, wohl noch erinnern dürfte, von Kairo herbeigeeilt und zwar nicht mit leeren Händen, denn er brachte einen viceköniglichen Ferman mit sich, welcher allen ägyptischen Behörden es zur Pflicht machte unseren Reisenden jeden nur möglichen Vorschub angedeihen zu lassen. Ebenso

überbrachte Dr. Stöger eine höchst freundliche und dringende Einladung von Seite Seiner Hoheit des Vicekönigs, welcher den Wunsch aussprach, den Freund und Lehrer seines hochgeachteten und geliebten Leibarztes persönlich kennen zu lernen.

In Folge dieser seltenen und hohen Auszeichnungen ließ es sich der ägyptische Gouverneur von Alexandria nicht nehmen, Seidl und seine Begleiter im eigenen Hause unterzubringen, wo der Kranke in der That sich besser aufgehoben sah als in dem geräuschvollen Hôtel de France, in welchem er zuerst abgestiegen war.

Seidl's Zimmer war fast den ganzen Tag von österreichischen Seeleuten voll, welche der Kranke zu sich beschieden hatte, um mit denselben über die Eventualitäten, welche die Brigg Jupiter betroffen haben dürften, Rücksprache zu nehmen. Mit vollen Händen wurden diese Besucher beschenkt, obwohl man aus ihren Aeußerungen keinerlei positiven Trost schöpfen konnte. Alle Meinungen stimmten jedoch darin überein, daß der Jupiter der beste Schnellsegler der österreichischen Marine und auf der Werfte Tonello's in Triest erbaut sei, welch' letzteres für seine Seetüchtigkeit von selbst spreche. Freilich wäre er für seine Länge etwas zu schmal und daher bei einem Sirocco, der bekanntlich lange und hohe Wogen erzeugt, starken Schwankungen ausgesetzt. Uebrigens bestehe die Bemannung aus lauter erprobten, muthigen und seetüchtigen Dalmatinern und insbesonders verdiene der Kapitän, der alte Grubissich, welcher schon ein Dutzendmal die Linie (den Aequator) passirt hatte, das vollste Vertrauen. Das sei einer von jenen wettergebräunten Seehunden, die durch einen mitten im größten Sturme verlornen Mast sich so wenig aus der Fassung bringen lassen, als fiele ihnen blos das ewig brennende Pfeifchen in die See. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Jupiter rechtzeitig bei Candia oder sonst einer Insel des griechischen Archipels Anker geworfen haben und das endliche Aufhören des Sirocco abwarten, welcher, obwohl jetzt weniger heftig, doch noch immer die Fahrt nach Alexandria einem Segler von Norden her fast unmöglich machte.

Dies der wesentlichste Inhalt der angekommenen Briefe, welche selbstverständlich nicht geeignet waren, die in Wien zurückgebliebenen Freunde über das Schicksal unserer Abenteuerer und namentlich Seidl's und Ottokar's zu beruhigen. Am unglücklichsten fühlte sich Mathilde; der Gedanke, daß Ottokar umgekommen sein könne, ohne über seine schreckliche Verblendung eine Aufklärung erhalten zu haben,

brachte sie beinahe an die Grenze des Wahnsinns. Das schwer und bitter gekränkte Mädchen war auch sichtlich abgehärmt, und unter vier Augen gestanden sich der Hofrath und Danner, daß, wenn nicht bald ein lindernder Balsam in Mathilden's arg verwundetes Herz träufle, das arme Kind einer schweren Krankheit mit Riesenschritten entgegeneile.

„Der arme Seidl!" begann der Hofrath die fatalen Briefe bei Seite schiebend und traurig den Kopf auf die linke Hand stützend. „Welch edles, aufopferungsfähiges Herz! Wenn man bedenkt, wie ruhig und zufrieden der Mann leben könnte mit seinem bedeutenden Vermögen, und wie er sich seit sechs Jahren dem Dienste der Wahrheit und des Rechtes opfert. Ihm ist die Idee eines Tugendbundes kein Hirngespinnst, für ihn steht diese Idee da, in Fleisch und Blut verwandelt, denn durch ihn selbst ist sie bereits verkörpert. Wer ihm gleichen könnte! Auch mich hat er, wie Sie wissen, für diesen Bund gewonnen, aber, werde ich je im Stande sein, mich ein würdiges Mitglied desselben zu nennen? — Unser Bund besitzt keine geschriebenen Statuten, benöthigt keine Locale zu geheimen, suspekten Zusammenkünften, kennt keine Eide und weltlichen Strafen, weiß nichts von einer bombastigen Symbolik, strebt nicht nach äußerlichen Ehren und Würden, jagt keinen ehrgeizigen Plänen nach, bleibt jeder Einmischung in Staatsangelegenheiten ferne, beschränkt nirgends den freien Willen des Einzelnen, und hat dennoch ein großes, hehres, seiner Zeit auch erreichbares Ziel vor sich. „Thue Recht und scheue Niemand" ist unsere Devise, unsere Parole, unser erstes und letztes, weil einziges Grundgesetz. — Wer den Muth und den lauteren Willen in sich fühlt, dieser Devise unter allen Umständen und zu jeder Zeit gerecht zu werden, ist an und für sich ein Mitglied unseres Bundes, mag er durch den förmlichen Handschlag in den Kreis der sich persönlich Kennenden, und dadurch sich innigst Befreundeten eingetreten sein oder nicht. Mit einem Worte, wir huldigen mit Leib und Seele dem Principe der Veredlung des Menschengeschlechtes auf der Basis der Sittlichkeit, welcher der Trieb zum Fortschritte nach dem Bessern naturgemäß inne wohnt. — Wir, die Mitglieder unseres namenlosen Tugendbundes, repräsentiren also das positive Princip der Menschheit und sind daher ebenso berufen, als genöthigt, deren negatives zu bekämpfen, welches in dem Solipsismus*) verkörpert, die Menschheit in ihrem

---

*) Dieser Ausdruck ist zusammengesetzt aus den lateinischen Worten solus allein, und ipse selbst. Solipsismus hieße daher so viel als Selbstsucht. Diesem

Entwicklungsgange durch die bodenloseste Dummheit, allgemeine Corruption, blutdürstigen Fanatismus, sowie durch eine vernichtende, ausrottende Unduldsamkeit um jeden Preis aufzuhalten, und das Ebenbild Gottes zu einer bloßen physischen, geistlosen Maschine herabzuwürdigen strebt, und bei der angemaßten Unfehlbarkeit seiner Maximen den Menschen nach einer genau bestimmten Schablone die ewige Seeligkeit octroyiren will, als ob der Diamant Seele nicht denselben Werth behielte, möge er in Blei oder in Gold gefaßt sein, wodurch ich jedoch noch keineswegs behaupte, daß eine Façon von Blei und Gold unter sich gleich werthvoll wäre, aber eine bloße Façon bleibt sie doch in alle Ewigkeit, von nur bedingtem Werthe gegenüber dem großen Kleinode, welches sie in sich schließt.

„Uns beherrscht kein Haß, keine Leidenschaft, aber die sittliche Entrüstung über Alles, was den Solipsismus begünstigt und groß macht, ist uns Pflicht, eine heilige Pflicht, denn sie soll uns zur That begeistern, und bei unseren Thaten darf nie „der Zweck das Mittel heiligen,“ denn dieses Axiom, die scheußliche, empörende Mißgeburt einer verdrehten, ja auf den Kopf gestellten Moral, enthält in sich den Keim aller möglichen Verbrechen, vom Königsmorde angefangen bis zur sogenannten Nothlüge herab.

„Unsere Bestimmung dagegen ist mit offenem Visir, so gut und so weit es eben ein Jeder vermag, der Wahrheit und dem Rechte Geltung zu verschaffen, ohne alle Rücksicht auf Leid und Freud für uns selbst oder einen Dritten. Wenn wir ehrlich und energisch zusammenstehen, wird unser Bund im Laufe der nächsten Jahrzehnten bereits dem Solipsismus merkliche Schlappen beigebracht haben, und die furchtbaren Kreise, mit denen seine Anhänger noch gegenwärtig die ganze Welt umschlingen, werden durch die intensivere Versittlichung der Menschheit immer kleiner werden, denn neben jener wahren Sittlichkeit, neben der Bürger- und Familientugend, welche den Segen moralischer und staatlicher Freiheit naturgemäß im Gefolge haben, kann jene Ausgeburt von geistigem und moralischem Despotismus nicht bestehen. Wie eine elende, nur von Kehrichte und Auswurfe

---

Ausdrucke wohnt jedoch eine schriftgerechte Nebenbedeutung inne, welche wir aus leicht begreiflichen Gründen hier nicht näher zu entwickeln im Stande sind; wir müssen daher zu unserem Bedauern dem Leser selbst die nähere Auslegung anheim stellen, wozu ihm einige Punkte dieses Dialoges wohl hinlänglich Stoff bieten dürften.

lebende Ratte vor dem hellen, wohlthuenden Lichte scheu in ihre übelriechenden, giftschwangeren Schlupfwinkel flieht, wird dann der Solipsismus, als hätte ihn das feurige Schwert eines strahlenden Cherubins berührt, mit machtloser Wuth in die Finsternisse der Hölle hinabstürzen, der er zum Fluche und Verderben der Menschheit vor vierthalb Jahrhunderten entstiegen ist."

Mit begeistertem Blicke und gehobener Brust, hatte der edle Greis geendet. Jetzt, nachdem wir in sein Herz geblickt, darf es uns nicht wundern, daß er und Seidl sobald und solche Freunde geworden waren. Ehre und Achtung vor diesem Manne, welcher in der geistigen Abhängigkeit und Bevormundung einer mehr als vierzigjährigen Dienstzeit den besseren Menschen zu retten, ja sogar einen gewissen Grad von Idealismus, ohne welchen keine große That gedacht und gethan werden kann, zu bewahren vermocht hatte.

„Wenn Sie, Herr Hofrath, Sie, der studirte, gelehrte Mann, fast an der Möglichkeit zweifeln, als Mitglied des Tugendbundes Ihre Aufgabe zu erfüllen, was soll dann ich erst sagen?" bemerkte Danner niedergeschlagen.

Der Hofrath ergriff mit Wärme des Exdiurnisten Hand und sagte:

„Sie täuschen sich, mein Lieber, wenn Sie etwa glauben, daß unser Zweck blos durch eine große Intelligenz der Verbündeten erreicht werden könne. — Das größte Genie, der tiefsinnigste Gelehrte, gilt uns weder als Freund, noch als Bundesgenosse irgend etwas, wenn die Tendenz seines Strebens keine streng sittliche, nicht auf seine und seines Nächsten Veredlung gerichtet ist. Die Intelligenz allein, verleiht den Menschen keinen inneren Werth; der schlichte, simple Taglöhner kann moralisch erhabener, und darum auf der Stufe der Menschheit höher stehen, als ein der sittlichen Grundlage baares Talent, das mit den sprühenden Funken seines Geistes und Witzes die Augen der banalen Massen blendet und von der öffentlichen Meinung vielleicht gar bis in den siebenten Himmel erhoben wird. — Mögen unsere Gegner immerhin mehr solche tüchtige Köpfe zählen als wir, wenn wir nur durchaus wackere Herzen auf unserer Seite haben, und die Laster, welche wir eben bekämpfen wollen, nicht in unseren eigenen Reihen Proselyten machen."

„Wohlan denn," rief Danner beruhigt, „von diesem Gesichtspunkte aus fühle ich mich fähig, wenigstens Ihr Schildknappe zu sein;

Gott sei Dank, ich prüfe täglich mein Herz, und habe es immer auf dem alten, rechten Flecke gefunden."

„Möchten Sie mich nicht ein Stückchen auf dem Heimwege begleiten?" frug der Hofrath, nach Hut und Stock langend.

„Wissen Sie," fuhr der Hofrath fort, als man bereits die Straße betrat, „wissen Sie, daß ich heute in der Irrenanstalt gewesen?"

„Nein," entgegnete Danner traurig, da er ahnte, daß diese weitschweifige Einleitung nichts Gutes bedeute.

„Hm, hm, hm!" räusperte der gute alte Herr, als ob ihn plötzlich der Husten befallen wolle, „nun ja, heraus muß es doch einmal. Mit der armen Ernestine steht es noch immer schlecht, und der Arzt bleibt dabei, daß weder Sie, noch Ihre Kinder, oder überhaupt Jemand, welchen die Kranke kannte, nahen dürfte; die Tobsucht hat sich zwar gelegt, aber — es ist etwas Neues dazugekommen!"

„Und das wäre?" frug Danner in ängstlicher Erwartung.

„Fassen Sie sich, guter, schwergeprüfter Mann!" sagte der Hofrath tief aufseufzend, „kein Zweifel, das arme Wesen ist — abermals Mutter!"

„Mein Gott!" jammerte Danner, und Thränen traten ihm in die Augen, welche er fragend zum Himmel emporhob, „armes, bedauernswürdiges Mädchen, und für mein Kind bist Du als Opfer gefallen!"

„Der Arzt meint," fuhr der Hofrath nach einer Pause fort, „daß er gerade auf diesen Zustand jetzt sein Heilverfahren mit Aussicht auf Erfolg basire. Die Mutterliebe, die ihren Geist zerrüttet, wird ihn auch wieder in Ordnung bringen, eine Ansicht, die ich psychologisch ganz richtig finde."

„Welch' neuer Kummer für Mathilde, wenn sie es erfährt!" sprach Danner schwermüthig vor sich hin.

„Oh Sie —" Narr wollte der Hofrath herauspoltern, verbesserte sich aber rechtzeitig und rief: „Oh Sie — unüberlegter Mann, müssen Sie denn es ihr sagen, und von wem sollte sie es sonst erfahren? Etwas verschweigen, um was man nicht gefragt wird, ist keine Lüge. Doch, da sind wir bei den „drei Raben", und da Sie noch nicht Ihr Abendbrot verzehrt haben, so kommen Sie mit."

„Aber, Herr Hofrath," wagte Danner zu bemerken, „seit unser lieber Seidl abgereist ist, erweisen Sie mir fast täglich die Ehre, Sie begleiten zu dürfen, setzen sich dabei immer in Unkosten und für die Länge — —"

„So, so," lachte der Hofrath, „Sie meinen wegen der paar Glas Bier die Sie trinken, und des Brötchens, das Sie dazu verspeisen. — Oh Sie . . . ., doch damit Sie Ihr Gewissen frei spricht, wenn ich etwa ungeachtet meiner fünftausend Gulden Gehalt und meines dreistöckigen Hauses in Concurs verfallen sollte, dürfen Sie heute Ihre Zeche selbst bezahlen, und die meine obendrein."

Danner verneigte sich ganz glücklich vor seinem ehemaligen Chef; er wußte die ihm so zartsinnig erwiesene Ehre nach ihrem vollen Werthe zu schätzen.

„Glauben Sie aber nicht, daß ich diese schöne Gelegenheit etwa leichtsinniger Weise unbenützt lasse," bemerkte der Hofrath scherzend, „ich werde ordentlich „aufhauen", wie wir Wiener sagen!" Und nachdem er über fünf Minuten mit der allerernsthaftesten Miene von der Welt die Speisekarte studiert hatte, rief er: „Kellner! Ein Glas Bier, ein Kalbsschnitzel und ein Hausbrod!"

Als Danner gegen zehn Uhr nach Hause kam, fand er dort den Agenten Gruber, welchen Seidl, wie wir wissen, in Wien zurückgelassen hatte. Der Mann trat ihm freudestrahlend entgegen und rief: „Herr von Danner, wir haben ihn!"

„Wen, wen?" frug Danner überrascht.

„Nun, Ihren Doppelgänger," erwiderte Gruber, „da bitte diesen Zettel zu lesen, den ich vor einer halben Stunde bekam."

Danner las:

„Seit heute früh verfolge ich einen Menschen, welcher dem Herrn Danner auffallend ähnlich sieht. Er besitzt einiges Geld und begibt sich von Gasthaus zu Gasthaus. Jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, acht Uhr Abends, sind er und ich bei den „drei Mohren" in der Rossau. — Dem Ueberbringer zahle einen Gulden Botenlohn. Von eilf Uhr an erwarte mich beim „Igel" auf dem Wildpretmarkte, später und zwar nöthigenfalls bis zum Morgen in einem der Café's auf dem Graben."

Danner zitterte vor Aufregung und griff nach seinem Hute. Gruber hielt ihn jedoch zurück, indem er sagte:

„Mir scheint gar, Sie wollen in die Roßau? Erstens wette ich darauf, daß mein Freund Schaumann und der Andere, bereits weiß Gott wo sind, und zweitens würde gerade Ihr Erscheinen Alles verderben. Lassen Sie nur uns machen, irgend ein Resultat bringen wir schon zu Stande."

Gruber empfahl sich ehrerbietig und eilte fort.

Danner eilte in das Zimmer, wo seine drei Kinder eben die Reste eines frugalen Abendmahles vertilgt hatten und sich anschickten, wie täglich ihr Abendgebet gemeinschaftlich zu verrichten, woran der gottesfürchtige Vater stets theilzunehmen pflegte.

„Kinder," rief er mit vor Aufregung zitternder Stimme, „betet, betet zum gütigen Gotte, daß er die Bemühungen des braven Schaumann mit Erfolg krönen möge. Meine Ehrenrettung hängt davon ab. Es wäre fürchterlich, wenn diese Hoffnung heute abermals getäuscht werden sollte."

Während dieß geschah befanden sich Schindler und Schaumann im Lichtenthale beim „egyptischen Josef." — Ersterer, der heute, wie so oft, sich dem „stillen Trunke" ergab, hatte in den sieben Wirthshäusern, die er seit Vormittag besucht, im Ganzen wenigstens acht Maß Wein zu sich genommen, ohne dem Anscheine nach im Mindesten betäubt zu sein. —

Schaumann hatte mit ihm noch kein Wort gesprochen, als es bereits zu dunkeln begann. Er kannte die Gattung Säufer, wie Schindler einer war. So lange er nicht „volle Ladung" genommen, durfte er sich ihm nicht ein Mal nahen, um ihn nicht mißtrauisch zu machen. Er trat daher auch nur in zwei der Wirthshäuser, die der Trunkenbold besucht und selbst in diesen zweien hielt er sich stets hinter ihm. — Beim „egyptischen Josef" hörte endlich der unermüdliche Beobachter, daß Schindler laut darüber vor sich brummte, der Wein habe heut zu Tage gar keine Kraft mehr, er schmecke gerade so wie Wasser u. s. w. — —

Wie Schaumann in Folge dieser Aeußerungen ganz richtig vermuthete, begab sich Schindler bald darauf in eine Branntweinschank und zwar auf dem Michelbäurischen Grunde. Eine gute Viertelstunde, nachdem Schindler sich in derselben bereits befunden, trat auch der Agent ein und setzte sich an denselben Tisch, wo der herabgekommene Mime eben das dritte halbe Seitel „Doppelpolnischen" anschaffte. —

Schaumann ließ sich ein Glas des feinsten Rostopschin geben und sprach sich über die Güte des Getränkes sehr belobend aus. — Schindler schielte neidisch auf seinen Tischnachbar und seufzte begehrlich laut auf, als dieser auch eine Cabannoszigarre sich anzündete. — Zum Schlusse griff Schaumann in die Tasche, legte vier Bank-

noten zu einem Gulden auf den Tisch, zählte sie wiederholt ab und sprach endlich wie zu sich selbst:

„Heut' kann ich mir schon einen guten Tag anthun, die Hälfte von dem Ambo, den ich gewonnen, will ich fidel verjuxen, was liegt daran, mit meinen drei Nummern mach' ich ja ohnehin nächstens einen Terno," und er steckte die eine Hälfte des Geldes zu sich, während er die andere auf dem Tische liegen ließ.

Schindler, der allmälig in das Stadium der Gesprächigkeit gelangte, sobald er Branntwein trank, spitzte die Ohren, und sagte:

„So, in der Lotterie haben Sie gewonnen? Ich setze auch fleißig, verliere aber immer mein Geld dabei."

„Ich nicht," warf Schaumann hin, „das ist heuer der fünfte Ambo, den ich einstreiche und zwei Mal hat zum Terno nur „ein Aug" gefehlt."

„Das müssen immer sehr gute Nummern sein, die Sie setzen," fuhr Schindler fort, vor Begierde zitternd, von dem Spielglück seines Tischgenossen wo möglich etwas zu profitiren.

„Weiß selbst nicht wie's kommt," entgegnete Schaumann nachlässig, „ich habe aber immer untrügliche Träume und Ahnungen und bin daher überzeugt, daß ich noch in diesem Jahre einen Terno mache."

Schindler rückte vertraulich näher; die Gewinnsucht, so wie das Glas Rostopschin zogen ihn magnetisch zu Schaumann hin, der wie unabsichtlich sein „Stamperl" ganz nahe zu dem seines Nachbars stellte. — Der Trunkenbold konnte der Versuchung nicht widerstehen, von dieser Annäherung Gebrauch zu machen und lerrte Schaumann's Glas, als ob es aus Irrthum geschehen wäre.

„Bitte tausendmal um Vergebung," entschuldigte sich Schindler und schnalzte vor Wohlbehagen mit der Zunge, „jetzt hab' ich in der Zerstreuung Ihr Glas erwischt!"

„Schmeckt Ihnen der Rostopschin?" frug Schaumann, „und was trinken denn Sie da?" Er kostete Schindler's abscheulichen Fusel, spuckte das Genossene aus und leerte schließlich den Rest des Glases auf den Boden.

„Wer wird denn solches Zeug trinken," rief er sich schüttelnd, „he — eine Flasche Rostopschin und zwei Seitelstutzen!"

Schindler war nahe daran, seinen generosen Tischkameraden zu umarmen, zumal derselbe ihm ganz nonchalante eine Hand voll Cabannoszigarren hinwarf.

„Allein," fuhr Schaumann gentlemanmäßig fort, „könnte ich die zwei Gulden doch nicht verthun, und in Gesellschaft plaudernd, trinkt sich's besser."

„Bin ein wahrer Esel," sagte nun Schindler, und kramte aus seiner Tasche einiges Kupfergeld aus, „daß ich so viel Geld für den elenden Wein ausgebe, denn der greift bei mir nicht, auf Ehre, gar nicht an; aber so lange ich ganz nüchtern bin, mag ich doch keinen Branntwein, und da geht es mir dann immer wie heute, daß mir am Ende nur noch zu einem „Ordinären" ein paar Kreuzer übrig bleiben."

Schaumann füllte fleißig das Glas seines Gastes, der immer aufgeweckter wurde und endlich sogar allerlei Schnurren erzählte und Possen trieb, wobei er sich insbesonders im Gesichterschneiden auszeichnete. —

„Oh, ich bin ein „verflixter Kerl," wenn ich will," prahlte er, als Schaumann versicherte, durch ihn köstlich unterhalten zu werden. „Ja, ja," fuhr er fort, „wenn ich will, kann ich mit ein bischen Costüm einen jeden der Gäste, die da sitzen, so täuschend nachahmen, daß ihn seine besten Freunde von mir nicht unterscheiden werden." Etwas unsicheren Schrittes trat er zum Wirthe, borgte sich von ihm Sammtmütze, Vortuch und Jacke, und stellte sich dann hinter den Schenktisch. Alle Gäste brachen in ein wieherndes Gelächter aus, selbst der Wirth, der sich so treffend abconterfeit sah, mußte einstimmen.

Schaumann war nun seiner Sache gewiß, und nachdem Schindler, aufgeblasen über den seiner Kunst gespendeten Beifall, zur Belohnung zwei Gläser Rostopschin hintereinander getrunken, und auch den anderen Gästen Mann für Mann wacker Bescheid gethan, taumelte er zum Tische zurück.

„Wohnen Sie weit von hier?" frug sodann Schaumann wie zufällig.

„Vor zwei Monaten," lallte Schindler, „logirte ich auf der Wieden, jetzt aber habe ich eine Kammer gar nicht weit von hier, nächst der Währinger Linie."

„Hat es Ihnen denn auf der Wieden nicht mehr gefallen? forschte Schaumann.

„Gefallen? Wer redt denn bei mir vom gefallen? Ich muß thun was Andere wollen," erwiderte Schindler mit schwerer Zunge und stützte seinen, wiederholt auf den Tisch niedersinkenden Kopf schließlich mit beiden Armen.

„Ah so!“ warf Schaumann ein, „Sie stehen also im Dienste?“

Schindler fürchtete, zu viel zu sagen, und gab daher gar keine Antwort; den letzten Rest Fassung flößte ihm die Furcht ein, sich etwa zu verrathen.

„Kommen Sie öfter hierher?“ frug Schaumann weiter, der sich wohl hüthete, seinen neuen Bekannten irgendwie mißtrauisch zu machen.

„Bin heut da, morgen dort!“ erwiderte Schindler gedehnt, im Halbschlafe.

Schaumann überlegte, was zu thun sei. Es schien ihm nicht rathsam seinen Gast in der Branntweinschenke zu arretiren; höchst wahrscheinlich würde sowohl der Wirth als die übrigen Anwesenden für Schindler Partei genommen haben, zumal er sich nicht als Polizeiagent ausweisen konnte und es vollkommen taktlos gewesen wäre, die Ursache, nämlich Danner's Proceß, in die Länge und Breite zum Besten zu geben. — Er hielt es daher am Besten Schindler zu begleiten und ihn dann bei der nur zwanzig Schritte entfernten Polizeiwachstube festzuhalten.

Während er so nachdachte, ging Schindler eines Bedürfnisses halber in den Hof, wie er seit zwei Stunden bereits wiederholt gethan; auch dießmal hatte er Hut und Stock zurückgelassen.

Schaumann wurde unruhig als sein neuer Bekannter nach einer Viertelstunde noch nicht zurück war. — Er eilte nun gleichfalls in den Hof, wo er den Berauschten in irgend einem Winkel schlafend anzutreffen hoffte — allein vergebens, der Gesuchte war nicht zu finden. Er eilte rasch in die Schenke zurück, bezahlte die Zeche und begann seine Nachforschungen neuerdings, jedoch von demselben Mißerfolge begleitet wie zuvor.

Unweit der Schenke hielt ein Fiaker; an diesen wandte sich Schaumann und erfuhr, daß vor etwa zehn Minuten ein Betrunkener ohne Kopfbedeckung von zwei Männern in einen anderen Fiaker eingepackt worden sei. Zum Glücke kannte der Fuhrmann seinen Cameraden und ein Guldenzettel löste seine Zunge.

„Fragen's nur auf dem Hohenmarkt nach dem „lustigen Schmecks,“ dort hat er seinen Standplatz,“ erhielt Schaumann zur befriedigenden Antwort und spornstreichs eilte er in die Stadt.

Der Hergang dieser Entführung war im Kurzen folgender: Schindler stand, ohne es zu wissen, von Seite Sebastians unter permanenter

Aufsicht; seinem „Schutzengel“ war es aufgefallen, daß ein anderer Mann, Schaumann, wie wir wissen, ihn heute hartnäckig verfolgte; während nun beide beim Rostopschin saßen, holte der scharfsichtige Wächter Succurs und es wurde beschlossen, sich Schindler's auf eine gute Art zu bemächtigen und ihn zu Sebastian zu bringen.

Bei einem tiefgesunkenen Menschen wie der ehemalige Schauspieler war, läßt es sich ferner leicht erklären, daß er bisher nicht dazu kam, seine beiden an der Danner'schen Familie verübten Verbrechen gut zu machen, wie er doch in dem im Kindskorbe hinterlassenen Zettel versprochen hatte. — Er war zwar noch immer fest entschlossen, sich an Sebastian zu rächen, aber er dachte, daß es dazu noch immer Zeit sei. Er wußte, daß er vor allem anderen in das Gefängniß wandern müsse, schreckte sich auch vor dieser Aussicht nicht im Mindesten, aber das Leben wollte er noch durch ein Paar Monate genießen und seit der Entführung des kleinen Eduard zeigte sich Sebastian nicht geizig, denn kleine Beträge von zwei bis fünf Gulden gab er ihm, so oft er darum ersuchte.

Beim „blauen Igel“ auf dem Wildpretmarkte traf Schaumann, wie er vorausgesetzt, seinen Freund Gruber, der nun die Ausforschung des „lustigen Schmecks“ auf sich nahm, während er selbst einen Fiaker bestieg, um möglichst rasch zum Polizeicommissariate auf dem Michelbäurischen Grunde zu gelangen.

Obwohl es bereits eilf Uhr Nachts war, ließ er dort doch nicht ab, in den inspektionirenden Beamten zu dringen, daß in Schindler's Wohnung ohne Verzug eine Haussuchung gehalten werde. Die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel, und noch dazu sogleich, leuchtete dem Beamten natürlich erst dann ein, als Schaumann ihn umständlich über Schindler's höchst wahrscheinliche Beziehungen zu Danner's Processe unterrichtet hatte.

Die zwei Amtsdiener, welche Schaumann beigegeben und deßhalb dem süßen Schlummer entrissen wurden, legten gar bald ihre etwas verdrießlichen Mienen ab, als Schaumann auf der Gasse einem Jeden eine Banknote von fünf Gulden in die Hand drückte und die beiden Herren waren nun wie durch einen Zauber in die vollendetsten Muster von Zuvorkommenheit und Diensteifer umgewandelt.

Die armen Leute, bei denen Schindler in einer erbärmlichen, feuchten und schmutzigen Kammer von siebzehn Fuß Länge, und zehn Fuß breite einlogirt war, wurden von den Abgeordneten der öffentlichen

Sicherheit mit mehr Lärm und Hast aufgetrommelt, als es gerade nothwendig gewesen wäre.

Des Ex-Mimen paar Effekten waren bald durchstöbert und verzeichnet; unter denselben befand sich glücklicher Weise noch der complete Anzug, welchen Schindler als Danner's Doppelgänger getragen, selbst das gelbe Rohr mit dem weißen Knopfe und der Strohhut mit dem braunen Bande waren vorhanden.

Einer der Amtsdiener blieb in Schindlers Kammer als interimistische Partei zurück, um den Trunkenbold, sobald er nach Hause käme, ohne Weiteres zu arretiren.

Zur Stunde, als diese Haussuchung stattfand, schlief Schindler, schnarchend wie ein Pferd, in Sebastian's Vorzimmer auf dem Sopha, wo er vor mehreren Wochen bereits einmal gelegen, wenn auch nicht in einem so seligen Zustande wie heute. Sein Aufpasser ruhte in einiger Entfernung von ihm in einem großen Lehnstuhle gleichfalls aus.

Sebastian wandelte in seinem Zimmer nebenan unruhig auf und ab. Aengstlich zählte er jede Viertelstunde und horchte aufmerksam, sobald er das mindeste Geräusch vernahm, gleich Jemanden, der in höchster Ungeduld endlich die Schritte einer dringend erwarteten Person zu vernehmen glaubt.

Es hatte bereits drei Uhr Morgens geschlagen, als er das schwere Hausthor öffnen und eilige Tritte auf der Stiege hörte.

Ein Agent Sebastians stürzte halb athemlos ins Zimmer, und meldete, daß bei Schindler um Mitternacht eine Haussuchung stattgefunden habe, und seine Arretirung polizeilich angeordnet sei.

„Weckt den Trunkenbold!“ gebot Sebastian kurz, nachdem er mit grauser Miene diesen für ihn vielbedeutenden Rapport vernommen.

Schindler's „Schutzengel“ eilte um einen großen Krug frischen Wassers, mit welchem er hierauf nicht sparsam umging, um den Betrunkenen zu sich zu bringen. Endlich gelang es; Schindler mußte schließlich eine Halbe Wasser trinken und einige derbe Püffe zwischen die Rippen thaten das Uebrige.

Zitternd ließ er sich zu Sebastian in das Zimmer hineinschieben.

„Sie müssen von Wien fort,“ begann Sebastian kurz.

„Von Wien fort!“ rief Schindler erschrocken, „ohne Wien kann ich ebenso wenig leben, als ohne Wein.“

„Sie müssen fort von Wien,“ wiederholte Sebastian kurz, „um Ihrer selbst willen müssen Sie fort, denn der Befehl Sie zu verhaften, ist bereits an alle Commissariate ergangen.“

Sebastian erstaunte ungemein, daß diese Eröffnung auf Schindler gar keinen Eindruck hervorbrachte; eine Entdeckung, die ihn plötzlich äußerst beunruhigte.

„Haben Sie mich denn nicht verstanden?“ schrie Sebastian, „verhaftet werden Sie, wenn Sie nicht fliehen.“

Schindler war so unklug mit den Schultern und den Mundwinkeln verächtlich zu zucken; ganz deutlich besagte er damit, daß ihm nichts, gar nichts daran liege.

„In zwei Stunden gehen Sie mit dem Dampfer nach Krems ab,“ begann Sebastian sich zur Ruhe zwingend, und that, als ob er Schindlers Geberden gar nicht bemerkt hätte, „im Hause eines unserer Genossen im Walde bei Gföhl werden Sie bis auf weiteres in strengster Zurückgezogenheit leben.“

Daß Widerspruch nichts genützt hätte, wußte Schindler nur zu gut; er verneigte sich daher zum Zeichen seines stummen Gehorsams. Innerlich war er aber wüthend auf sich selbst. Er hätte sich den Rest seiner spärlichen Haare ausraufen mögen, daß er mit der beabsichtigten Selbstdenunciation zu lange gewartet.

Sebastian fand es für klug, heute alle harten Worte zu vermeiden, ja er belobte vielmehr Schindler für seine bisherigen guten Dienste, versprach ihm eine recht milde Behandlung von Seite seines neuen Kostgebers in so lange er demselben blind gehorchen würde, schenkte ihm dreißig Gulden und verhieß ihm ebensoviel als monatliches Taschengeld.

Es versteht sich von selbst, daß Schindler die Reise nicht allein antrat. — Einer der uns schon bekannten Handlanger Sebastian's begleitete ihn und hatte alle erforderlichen Ausweise bei sich, um Schindler, falls derselbe renitent werden sollte, für einen reconvaleszenten Geisteskranken, der zur Erholung auf's Land geschickt wird, auszugeben.

Als Schindler und dessen Begleiter um vier Uhr Morgens in einem geschlossenen Wagen nach Nußdorf zum Dampfschiffe aufgebrochen waren, versuchte Sebastian ganz vergebens wieder einzuschlummern. — Seit einem Monate war ihm so Manches begegnet, was ihm Stoff zu ernstem Nachdenken gab. — Rosalia kam ihm

XII.



„Sind Sie auch jetzt noch von dem Wahne befangen, daß man dem Grafen Arthur von Falkenau Gewalt anthue?" — (S. 56.)

mitunter sehr sonderbar vor, obgleich sie noch immer seine stumme, willenlose Sclavin zu sein schien. Habermayer, den er bisher nur als Werkzeug betrachtet und behandelt hatte, intriguirte, wie alle Anzeichen sprachen, wider ihn bei dem obersten Meister und der Dummkopf Joachim Fett wagte es, ihn offen und ungescheut zu ignoriren.

Szabó knirschte unter dem scharfen Gebisse, das er ihm eingelegt und wartete offenbar nur auf den günstigen Augenblick, um seinen Bändiger abzuschütteln. Danner, Seidl und Ottokar waren durch seine giftigen Pfeile bisher nicht tödtlich verwundet worden und selbst der Trunkenbold Schindler, dieses physisch und moralisch so sehr herabgekommene Wesen, legte eine unbegreifliche Gleichgültigkeit gegen seine Autorität an den Tag.

Je mehr er dieß Alles überdachte, um so größer wurde seine Unruhe. — Er sah ein, daß nicht blos seine Gegner, sondern auch er bisher eine erfolglose Jagd angestellt hatten. In Schweiß gebadet durch seine peinlichen Reflexionen sprang er endlich von seinem zerwühlten Lager auf.

Eilig kleidete er sich an und suchte am nahen Donaustrande Erquickung für seine brennend heiße Stirne in der frischen Luft des nebelfeuchten Herbstmorgens.

„Teufel! auch das noch!“ brummte Sebastian, als er in die Nähe der Ferdinandsbrücke gelangte und in der Morgendämmerung auf einen Mann stieß, dessen Begegnung ihm keineswegs angenehm war. Aber um auszuweichen war es bereits zu spät.

„Guten Morgen, Signor Greiner!“ grüßte der Fremde höflich und hing sich, wie ein guter, alter Freund, vertraulich und ohne Umstände, in Sebastian's Arm.

„Sie hier, Signor Giacomo?“ dehnte dieser, „befindet sich auch der Fürst Caprioli in Wien?“

II.

Auf Leben und Tod.

Das Schiff, auf welchem Josef entführt worden war, legte stromabwärts in der Stunde beiläufig eine Meile zurück. Es fehlte daher am folgenden Tage nicht viel von der Mittagsstunde, als man

den am rechten Donauufer auf einem anmuthigen Hügel und dessen Abhange gelegenen Marktflecken Földvar zu Gesicht bekam.

Földvar, welches zur Dotation der Pester Universität gehört, verdiente eher den Namen einer Stadt, als den eines Marktfleckens, denn es zählt gegen 12.000 Einwohner, und betreibt einen sehr ansehnlichen Handel, sowie eine namhafte Industrie, wozu die günstige Lage des Ortes auffordert. Der Hausenfang in der Nähe von Földvar ist wohl der beträchtlichste im ganzen Donaugebiete. — Uebrigens ist dieser Ort auch ein strategisch höchst wichtiger Punkt, insoferne von demselben aus die Verbindung zwischen der oberen und unteren Donau am leichtesten gehemmt werden kann, wie die Kämpfe im Jahre 1848 und 1849 bewiesen haben.

Als man dem mehrgenannten Orte bereits ziemlich nahe gekommen war, frug der Schiffseigenthümer Bela den auf dem Verdecke auf- und abhinkenden, von tödtlicher Langweile sichtlich geplagten Fürsten Caprioli, ob er etwa in Földvar zu landen beliebe.

Caprioli schien hierzu viele Lust zu verspüren, allein Giacomo, an den er sich um Rath gewendet, zog ihn statt aller Antwort rasch mit sich über die Stiege hinab unter das Verdeck.

„Was fällt Ihnen nicht ein, Durchlaucht!“ begann er dann, „welche Unvorsichtigkeit uns bei Tage in Földvar zeigen zu wollen, und noch dazu als Passagiere eines Schiffes, wie das unsrige. Mein scharfes Auge hat unter den Reisenden des Dampfbootes, welches so eben dort landete, mehrere unserer Bekannten aus Pest entdeckt. Offenbar würde es allgemein die Neugierde reizen, zu wissen, warum Leute wie wir, mit diesem schmutzigen, langsamen und langweiligen Ruderschiffe fahren, statt mit dem schnellen und schmucken Dampfer. Dann ist ja auch die Equipage, die wir zur Reise nach Stuhlweissenburg benützen wollen, erst für Mitternacht bestellt.“

„Gut, gut,“ entgegnete Caprioli, von jeher gewohnt, sich den Anordnungen seiner Busenfreunde zu fügen, „lassen wir es also bei dem ursprünglichen Plane.“

Giacomo rief dem Schiffspatron, der eben am Steuer stand, durch eine Lucke hinauf zu, daß es beim Alten bleibe.

Bela drückte das Steuer nach links, und das Schiff, welches sich dem Landungsplatze von Földvar bereits bis auf fünfzig Schritte genähert hatte, nahm in einer langen Diagonale unmerklich seine Richung nach dem linken Ufer zu.

In der Mitte des Weges zwischen Földvar und Sölt legte das Schiff gegen drei Uhr Nachmittags in einer kleinen Bucht am linken Ufer bei. Die ganze Umgegend an diesem Ufer glich, eine gute Stunde nach auf- und abwärts, einer Sandwüste. Nur der Uferrand war in einer Breite von etwa hundert Klaftern mit jungen Pappeln, Haselstauden und Weidenbäumen bunt durcheinander ziemlich dicht bewaldet.

Man schien hier einen längeren Aufenthalt nehmen zu wollen, denn das Schiff, welches vom offenen Strome aus gar nicht bemerkt werden konnte, wurde mit Tauen und Ankern wohl befestigt, und dann durch mehrere lange, nebeneinander gelegte Bretter eine ziemlich bequeme Landungsbrücke hergestellt. Außer Bela bestand die Bemannung des Schiffes noch aus vier Knechten, welch' letztere nun in geschäftiger Eile einen Tisch und mehrere Stühle an das Land trugen, und solche dort in die Nähe eines Baumes trugen; da jedoch dessen Laub nicht hinlänglich Schatten gab, wurde rasch und geschickt eine große Theerplache aufgespannt.

Caprioli und Giacomo verfügten sich sodann an's Land und nahmen an dem Tische Platz, welcher inzwischen gedeckt worden war. — Die einfache, aber gut zubereitete Schifferkost schien den doch so sehr verwöhnten Gaumen des Fürsten und seines Freundes als Abwechslung außerordentlich zu behagen. — Bela mußte schließlich gleichfalls an dem Tische Platz nehmen, obwohl er, seinen breitkrämpigen Hut in der Hand, in devotester Haltung, voll des ungeheuerlichsten Respectes gegen die ihm zugedachte Ehre deprecirt hatte.

Bela sprach außer seiner Muttersprache ziemlich gut und geläufig sowohl deutsch als italienisch. Letzteres hatte er in Italien erlernt, wo er durch vier Jahre bei den Hußaren gedient, bis er eines schönen Morgens desertirte, glücklich seine Heimat erreichte und dort Räuber wurde, ein Metier, bei dessen Ausübung wir ihn vor Jahren nächst Sillein zuerst kennen gelernt haben. — Caprioli, welcher ihn dort aus seiner sehr unerquicklichen Situation zwischen Himmel und Erde befreite, warf sich anfangs mehr aus Passion, als aus Absicht zum Protector dieses exquisiten Galgenvogels auf. — Als er aber bemerkte, daß Bela nicht nur ein sehr findiger und unternehmender Bursche war, sondern auch ihm, seinem Lebensretter, mit der Dankbarkeit eines Hundes anzuhängen schien, beschloß er des Räubers Glück zu machen. Er verschaffte ihm falsche Legitimationen, wobei der Zufall

wollte, daß kurz darauf ein Individuum, welches gleichfalls Bela Almásy hieß, und dessen Personalbeschreibung mit dem echten Räuber Bela auf ein Haar übereinstimmte, bei einem Ochsendiebstahle nächst Trentschin aufgegriffen und standrechtlich hingerichtet worden war. — Durch einige Zeit verwendete dann Caprioli seinen Schützling im Lombardisch-Venetianischen als Spion unter den österreichischen Truppen ungarischer Nationalität, und einige Male bekam er sogar die Aufgabe, Kossuth'sche Proclamationen aus der Schweiz nach Ungarn einzuschmuggeln. Zur Belohnung für seine guten Dienste hatte ihm vor drei Jahren Caprioli das Fruchtschiff, dessen Reise von Pest ab wir so eben verfolgten, gekauft und der ehemalige Räuber, welcher sich überdieß eine ansehnliche Baarschaft erspart hatte, galt unter seinen neuen Standesgenossen für eine der respectabelsten Persönlichkeiten. —

Gegen fünf Uhr Abends, als man den Kaffee getrunken, wandte sich Caprioli an Bela mit den Worten:

„Lassen Sie den Menschen heraufbringen."

Bela eilte fort. Einige Minuten später überschritt Josef, welchem man jetzt erst die Fesseln von den Füßen und den Knebel aus dem Munde entfernt hatte, die Landungsbrücke; seine Hände jedoch waren noch immer ihm auf dem Rücken fest und mehrfach zusammengebunden. — Seine Beine fühlte er wie todt, denn beinahe zwanzig Stunden hatte man ihn steif und regungslos liegen gelassen, ohne sich auch nur ein einzigesmal nach ihm umzusehen. — Ohne die Hilfe der zwei Schiffsknechte, zwischen welchen er einherwankte, wäre er während des Gehens sicherlich mehrmals zu Boden gestürzt.

Als Josef den Fürsten Caprioli gewahrte, wurde es plötzlich hell und klar in seinem Gehirne. Jetzt begriff er, warum man ihn in eine Falle gelockt und nicht beraubt hatte. — Kein Zweifel, der Fürst wollte sich an ihm rächen, aber auf welche Weise? Jedenfalls verhießen die wüthenden Blicke, welche Caprioli schoß, als er den Riesen gewahrte, nichts Gutes.

„Ha, ha, ha!" lachte der Rachsüchtige und seine Mienen verzerrten sich fürchterlich, „elender Gauch! endlich, endlich habe ich Dich in meiner Gewalt! Zittere vor der Strafe, die Dich erwartet, denn sie ist ärger, als Du zu träumen wagst! Schließe ab Deine Rechnung mit dieser Welt — nur noch sechs Stunden sind Dir zu leben vergönnt; sobald der Mond heute aufgeht, wirst Du — hörst Du — lebendig verbrannt, so wahr mir Gott helfe!"

Josef zuckte einen Augenblick unwillkürlich zusammen und fixirte scharf den Fürsten. Seine Hoffnung, daß diese barbarische Drohung am Ende nur ein Schreckschuß sei, sah er total vernichtet durch die blutgierige Wildheit, welche sich in allen Zügen seines Feindes spiegelte. Nicht genug; Caprioli, welchem der Schaum auf die Lippen trat, sprang von seinem Sitze auf und alle seine Kraft zusammenraffend, holte er mit seinem Krückenstocke zum Schlage aus. Aber ächzend fiel er auf den Stuhl zurück, sich vor unsäglichen Schmerzen krümmend. Er hatte in seiner Raserei auf seinen noch sehr leidenden Zustand einen Augenblick vergessen gehabt und die Gewalt, die er seinen Gliedern angethan, strafte sich nun selbst.

Giacomo labte den Fürsten, welcher beinahe ohnmächtig geworden war. — Kurze Zeit darauf begann Caprioli wie im Fieberfroste mit den Zähnen zu klappern. —

„Durchlaucht," begann Giacomo kopfschüttelnd, mit nachdenklicher Miene, „Ihr Zustand flößt mir die allerernstesten Besorgnisse ein und ich bitte Sie, um Ihrer selbst Willen, daß wir sobald als möglich Földvar zu erreichen trachten. — Es war eine große Unvorsichtigkeit Grattabarba nicht mit hierher zu nehmen, und da Sie in Ihrer Hast sogar das so nothwendige Medizinkästchen in Pest vergaßen, weiß ich mir wahrlich nicht zu rathen und zu helfen, wenn Sie sich auch diese Nacht der kalten und feuchten Wasserluft aussetzen würden. —"

„Wie," rief Caprioli, von heftigem Fieberfroste geschüttelt mit klappernden Zähnen, „wie, der Genuß, mich an den Qualen dieses Elenden zu weiden, sollte mir entgehen, ich sollte auf die Wonne verzichten, dem gräßlichen Martertode meines Peinigers anzuwohnen? Nie und nimmermehr! Ich bleibe und müßte ich dann selbst sterben!"

Giacomo, der dem Fürsten wirklich zugethan war, knirschte unwillig mit den Zähnen. — Nachdem er eine Weile überlegt, was zu thun, sagte er:

„Durchlaucht! Selbst auf die Gefahr hin, mir ein zweites Mal Ihre Ungnade zuzuziehen, werde ich thun, was Ihr Zustand erheischt. Nöthigenfalls bin ich entschlossen Gewalt anzuwenden, um Sie von hier fortzubringen, von hier, wo Sie vielleicht bis morgen elendiglich zu Grunde gehen würden."

„Nun gut!" keuchte Caprioli, „so laßt sogleich den Scheiterhaufen schlichten und anzünden. Ich muß, ich muß mich an den Schmerzen jenes bestialischen Ungethüms laben!"

„Letzteres sollen Sie auch," antwortete Giacomo ruhig, „aber nicht heute. Es ist unmöglich vor Mitternacht nach Ihrem Wunsche zu handeln. Dort auf der Pußta, keine Viertelstunde entfernt, hüten ein halbes Dutzend Hirten ihr Vieh. Der Rauch würde die Bursche hieherlocken. Mit Gold könnten wir wohl ihre Zungen für heute binden, aber nicht für immer. Einer oder der andere würde doch schwätzen, sei es über kurz oder lang und Bela, dessen Person und Schiff man in dieser Gegend nur zu gut kennt, käme ins Gedränge und sehr möglicher Weise später auch wir. — Wie wäre es, wenn Sie den Riesen erdolchen und dann ins Wasser werfen ließen?"

„Nein, nein!" schrie Caprioli entschieden, „ich habe geschworen, beim heiligen Antonio von Padua geschworen, daß der Schurke lebendig verbrennen soll!"

„Dann," erwiderte Giacomo bedächtig, „bleibt nichts übrig, als die Execution auf morgen aufzuschieben. Bela bleibt hier vor Anker und wir kehren morgen oder übermorgen Nachts von Földvar in diese Au zurück. Wenn Sie heute Nacht noch gute Pflege genießen, wird Ihr, ich sage es aufrichtig, für den Augenblick sehr bedenklicher Zustand sich wesentlich gebessert haben." —

„Wohlan!" stammelte Caprioli, welchen das Fieber immer heftiger ergriff, „wohlan, treffe darnach Deine Dispositionen." —

Eine Viertelstunde später zogen zwei der Schiffknechte den zum Schiffe gehörigen Rettungskahn am linken Ufer aufwärts bis man den Ort Földvar gegenüber um ein Kleines überholt hatte. — Dann langten die Knechte zu den Rudern, um den Strom zu kreuzen. Mit diesen Männern sprang in den Kahn auch der Pintsch, welcher einem dieser Knechte gehörte und Ursache war, daß Josef seinen Pudel am Lande in Pest zurückließ. — Die Knechte und der Kahn blieben in Földvar zur Verfügung Caprioli's, welcher dort bereits vor sieben Uhr Abends im weichen warmen Bette lag und die Pflege seines uns von Hall in Tirol aus bekannten Leibarztes Grattabarba genoß. Der Herr Dottore war nämlich mit dem übrigen Reisegefolge des Fürsten von Pest per Dampfschiff in Földvar angelangt.

Grattabarba versicherte, daß der Anfall, welcher Seine Durchlaucht überkommen hatte, bis morgen gewiß gefahrlos vorüber gehen werde, nachdem noch rechtzeitig dagegen Abhilfe geschah. — Dieser Ausspruch wirkte äußerst beruhigend auf Caprioli, weil er also wenigstens für morgen die Befriedigung seiner Rache erwarten durfte

und dieser Verzug die Todesfurcht seines Opfers nur noch qualvoller machen mußte, zumal er den Befehl gegeben hatte, dem Gegenstande seines ingrimmigsten Hasses keinen Bissen Nahrung und keinen Tropfen Labetrunk zu reichen.

Der arme Josef, welcher noch während Caprioli's Anwesenheit an einen einzeln stehenden, bereits zu seinem Marterpfahle ausersehenen Baum gebunden worden war, sah und hörte Alles, was der Fürst und sein Freund über das ihm zugedachte gräßliche Schicksal verhandelt hatten. Den Räuber Bela durch Bitten oder Drohungen zu seiner Freilassung bewegen zu wollen, wäre ganz vergeblich gewesen und würde höchstens den Hohn und Spott dieses seines Feindes, der gleichfalls nach dem Tode des Mannes lechzte, welcher ihm vor Jahren bei Sillein die fatale Schlinge um den Hals gelegt, herausgefordert haben.

Der Riese warf einen düsteren, verzweiflungsvollen Blick nach der scheidenden Sonne, welche er morgen zum letzten Male aufgehen sehen sollte, denn auch die Verschiebung seines Todes auf morgen Abends hatte er mit eigenen Ohren vernommen, so wie das grausame Gebot, ihm weder Speise noch Trank zu reichen. — Hunger fühlte er zwar noch nicht sehr, aber ein großer Durst quälte ihn und wurde derselbe nur noch um so peinlicher, als er durch eine kleine Lichtung des Gebüsches den steten Anblick des kaum zwanzig Schritte von ihm entfernten Stromes genoß. Außerdem fühlte er ein unheimliches Jucken und Prickeln immer mehr und mehr an seinem ganzen Körper, welchen er aber nicht um ein Haar zu bewegen vermochte, weil man seine Hände nach rückwärts hinter dem Baume zusammengebunden hatte, und zwar so fest, daß er wähnte, es müsse alle Augenblicke eine der großen Adern seiner Arme platzen. Fast wünschte er, daß dies geschehe, denn der Tod des Verblutens war jedenfalls den entsetzlichen Martern, die ihm morgen erwarten sollten, vorzuziehen.

Als es vollends finster geworden war, trat Bela mit den zurückgebliebenen zwei Knechten auf ihn zu, in der Absicht, ihn wieder unter das Verdeck zu bringen. — Nachdem aber der ehemalige Räuber den Riesen in's Gesicht geblickt hatte, lachte er roh auf, rieb sich schadenfroh die Hände und sagte:

„Nein, nein, Du bleibst heute Nacht im Freien, mein Lieber, denn jetzt sehe ich erst, daß diese lieben Thierchen da Dir das Gesicht kitzeln; unten im Schiffe hättest Du Ruhe vor den Ameisen; diese

kleine Abendunterhaltung gönne ich Dir vom Herzen, für den Faustschlag, denn Du mir in Prag gegeben hast."

Und abermals eine rohe Lache ausstoßend, entfernte sich Bela, nachdem er sich nochmals überzeugt hatte, daß es für seinen Gefangenen durchaus unmöglich sei, sich zu befreien. — Außerdem befahl Bela einem der Knechte in Josef's Nähe auf dem Boden zu schlafen. Er selbst und der andere Knecht verfügten sich auf das Schiff, um abwechselnd Wache zu halten, eine sehr angezeigte Vorsicht, weil die Ladung auch aus einigen kleinen und werthvollen Collien bestand, und die Stromdieberei in Ungarn mit nicht weniger Kühnheit und Gewandtheit betrieben wird, als der Viehdiebstahl auf der Pußta.

Fluchend sprang der Knecht, welcher den Riesen bewachen sollte, nachdem er etwa eine Stunde auf dem Boden gelegen, auf die Füße. Er war mit Ameisen wie übersät. Als er sich nach einer halben Stunde endlich mühsam seiner ungebetenen und zudringlichen Gäste entledigt hatte, hüthete er sich wohl, dem Ameisenhaufen am Fuße des Baumes, an welchem Josef angebunden war, wieder zu nahe zu kommen. Er machte sich auf dem Tische, welchen in das Schiff zurückzutragen man unterlassen hatte, zurecht. Zu seinem großen Behagen fand er auf demselben eine volle Csutora Wein. — Nicht eher ließ er das Gefäß zu Boden rollen, als bis er dasselbe bis auf den letzten Tropfen geleert hatte, — dann hüllte er sich fester in seine Bunda, und da er schon früher mehr als zu viel des besten Weines getrunken, verfiel er sogleich in tiefen Schlaf.

Fast an Wahnsinn grenzte indeß des armen Josef's Zustand. Abgesehen davon, daß ihn die Stricke an seinen Händen schmerzten, daß ihn der Hunger und noch weit mehr der brennendste Durst quälte, zwangen ihn die Martern, die ihm die unermüdlichen Ameisen verursachten, indem sie ihm in die Augen, Nase und Ohren krochen, zu einem dumpfen Wimmern. Nicht einmal durch einen Schrei durfte er seiner Verzweiflung Luf machen, weil man ihm mit den Knebel gedroht hatte, sobald er nur einen einzigen Laut von sich geben würde.

Seine letzte Hoffnung bestand nunmehr nur in dem Glauben, daß der liebe Gott wohl so gnädig sein werde, seinen Tod noch in dieser Nacht herbeizuführen, um ihn von den Qualen des folgenden Tages und dem entsetzlichen Feuertode zu bewahren. — In stummer Resignation schloß er mit dem Himmel seine Rechnung ab, gedachte mit Wehmuth und Rührung seines guten Herrn, seiner Verwandten,

Seidl's, des Grafen Ottokar und schließlich auch seines guten getreuen Caro. —

„Ich bin jetzt froh, daß ich das arme Thier nicht mit auf das Schiff nahm, man würde dem Hunde auch ein Leid angethan haben. Der brave Caro ist gewiß bei der Annamirl und die wird ihn schon gut halten und ihn einmal meinem lieben Herrn geben."

In diesem Augenblicke rauschelte es im nahen Gebüsche. Ein weißer Kopf wurde zwischen den Zweigen sichtbar.

Josef fuhr freudig erschreckt zusammen und rief leise: „Caro! langsam vorwärts!"

Der Hund, es war wirklich Caro, kroch nun auf dem Bauche vorsichtig näher und knurrte dumpf vor Freude; aber Josef, welcher nicht wußte, daß der Pintsch des Schiffes seinen Herrn nach Földvar begleitet hatte, rief leise mehrmals: „Still, Caro still, langsam heran!"

Endlich war der Hund bis zu den Füßen seines Herrn gelangt. Jetzt richtete er sich vorsichtig auf den Hinterfüßen auf, setzte die Vorderpfoten auf Josef's Brust, leckte ihm emsig das Gesicht und reinigte ihm dadurch selbes binnen wenigen Minuten von dem lästigen Ungeziefer. Josef verspürte eine unendliche Erleichterung; da bemerkte er, daß der Hund von Wasser trof. Gierig sog der Dürstende an der nassen Wolle von Caros Schädel und Schnauze.

„Mein Gott, mein Gott!" sprach Josef mit Thränen in den Augen vor sich hin und warf einen fragenden Blick nach dem klaren, sternenhellen Himmel „Mein Gott! sollte es wirklich Dein Wille sein, daß ich gerettet werde, indem Du mir dieses treue Thier sendest?"

Frischer Muth zog in die tiefherabgestimmte Seele des Riesen ein.

„Wenn ich nur meine Hände frei bekäme!" murmelte er vor sich. Nachdem er eine kurze Weile nachgedacht, sagte er zu Caro: „Hand küssen!"

Der Pudel staunte etwas, daß ihm die Hand nicht dargereicht wurde. Josef wiederholte seinen Befehl; Caro ging jetzt nach kurzem Besinnen hinter den Baum, stellte sich auf die Hinterpfoten und that wie ihm befohlen worden.

„Faß an!" gebot ihm nun Josef. „Faß an!" Vor Aufregung zitternd wartete er nun, ob ihn der Hund wohl verstehen würde, denn hiervon hing seine Rettung ab.

„Faß an, den Strick faß an!" wiederholte er mit unsicherer Stimme.

Josef's Hände standen am Baume eine gute Spanne von einander ab. Vor Freuden hätte er aufjubeln mögen, als er bemerkte, daß der Hund an dem vierfachen Stricke, welcher seine beiden Hände zusammen schraubte, zu zerren begann.

„Bravo Caro! faß an, beiß hinein!“ rief er an allen Gliedern zitternd, voll der gespanntesten Erwartung.

Der Hund hatte begriffen, daß dieser vierfache Strick seinen Herrn an jeder Bewegung hindere und er denselben beseitigen solle. Gar bald waren zwei der Stricke von Caro's scharfen Zähnen wie durchgesägt. Josef mußte den Hund, der bei seiner Arbeit so in Eifer gerieth, daß er verrätherische Laute von sich zu geben begann, wiederholt beschwichtigen.

Der Pudel nagte bereits bald an dem dritten, bald an dem vierten Stricke. Noch zwei oder drei Minuten und Josef konnte hoffen, sicher hoffen, frei zu sein.

Da erscholl ein gräßlicher, haarsträubender Fluch, wie ihn nur die ungarische Sprache aufzuweisen vermag, vom Schiffe her. Bela, welcher Wache hielt, es war gegen eilf Uhr Nachts, hatte das Knurren und die kurzen von Caro ausgestossenen Laute vernommen und sich, um nachzusehen, was es gebe, an's Land begeben. Beim Scheine des im Aufgehen begriffenen Mondes gewahrte sein scharfes Auge alsbald den fremden Hund in der Nähe seines Gefangenen. Anfangs glaubte er, es sei der Hund eines Hirten, der sich hieher verirrt habe und fürchtete, derselbe könnte etwa das ihm anvertraute Opfer an der Kehle fassen und erwürgen. Er schwang daher seinen Fokos (Beilstock), um das Thier zu verjagen. Aber der Pudel, der im Anspringen und Niederwerfen eine große Force besaß, hatte seinen Gegner bereits zu Boden gelegt, bevor derselbe noch seine Waffe fallen gelassen.

Bela stieß ein fürchterliches Geheul aus, so daß der Knecht, welcher auf dem Tische schlief, erschrocken auftaumelte und auch dessen Camerad vom Schiffe alsbald herbeieilte.

Um Josef und den Hund war es jetzt geschehen, wenn ersterer nicht den Rest seiner Bande zu sprengen vermochte.

Der Riese warf einen flehentlichen Blick zum Himmel empor, daß er ihm jetzt, gleich Samson in den Händen der Philister, seine alte Stärke nur für einen einzigen Moment wieder geben möge.

Mit aller Kraft der Verzweiflung stemmte nun Josef seine Füße gegen den Baum. Viel leichter, als er selbst gedacht, rissen die

beiden letzten Stricke, denn der Hund hatte dieselben schon über die Hälfte durchgenagt.

Im wilden Anlaufe rannte Josef die beiden Knechte nieder, die ihm den Weg vertreten wollten. Auf einen Kampf konnte er sich aber für den Augenblick nicht einlassen, denn er fühlte, daß seine Arme und seine Hände durch die lange Fesselung wie todt waren; sonst würde er und der Hund in einem Nu mit den drei Strolchen fertig gewesen sein.

„Wasser, Wasser," lechzte Josef und stürzte nach dem Strome, in welchen er, ohne sich zu besinnen, mit beiden Füßen zugleich sprang, ihm nach, folgte laut und lustig bellend Caro.

Gierig sog Josef das trübe Naß, das ihm bis an den Hals reichte, in vollen durstigen Zügen in sich hinein. Auch sein Körper und insbesonders sein gelähmter Oberleib verspürten, obwohl das Wasser, jetzt im Spätherbste, bereits eiskalt schien, eine wonnevolle Erquickung.

„Hier, hier ist er," schrie Bela wüthend, und ohne sich lange zu besinnen, sprang auch er in den Fluß, seinen Beilstock schwingend.

Nur durch eine glückliche, rasche Wendung wich Josef dem fürchterlichen Schlage aus, welchen Bela nach seinem Haupte geführt hatte. Da auch die beiden Knechte Miene machten, ihren Herrn in das Wasser nachzufolgen, sah Josef ein, daß nur die schleunigste Flucht ihn zu retten vermöge. Zum Glück war der Riese ein guter Schwimmer. Muthig stieß er also ab, mitten in den rauschenden und gährenden Strom hinein. — Bela that gräßlich fluchend das Gleiche, seinen Knechten zurufend, daß sie ihn begleiten sollten. Aber diese Bursche plätscherten nur eine Weile längs des Ufers herum und suchten alsbald wieder das Land zu erreichen, da sie keine derart geübten Schwimmer waren, um ohne Gefahr sich in der Nacht in die Stromschnellen zu wagen und den vielen nahen Wassermühlen auszuweichen.

Als Josef so ziemlich die Mitte der Donau erreicht hatte, fühlte er deutlich, daß er nur durch ein halbes Wunder an das andere Ufer werde gelangen können, weil seine Arme noch immer sehr steif waren und er deßhalb zumeist nur mit den Füßen zu arbeiten und auf dem Rücken zu schwimmen vermochte, welch' letzteres aber der Schiffmühlen wegen, denen er immer näher kam, sehr bedenklich wurde.

Caro hingegen schwamm so phlegmatisch und behaglich an seiner Seite wie eine Ente.

Plötzlich fühlte sich Josef, als er wieder ein kurzes Weilchen

auf der Brust schwamm, am Genicke gepackt und unter das Wasser gezogen. Es war Bela, der ihn eingeholt und von rückwärts überrascht hatte.

Ein fürchterlicher, wahrhaft entsetzlicher Kampf entspann sich nun zwischen den beiden Feinden.

Nur auf einige Secunden tauchten von Zeit zu Zeit beide Männer aus dem nassen Elemente empor. Krampfhaft hatten sich Beide ineinander verschlungen, und es war wenig Aussicht, daß selbst der Sieger mit dem Leben davon komme, denn der Besiegte, der Ertrinkende, zog ganz gewiß seinen Feind mit hinab in die grausige Tiefe.

Josef gab sich für verloren, noch ein paar Minuten, und es fehlte ihm an Athem. „Caro zu Hilfe!" preßte er in Todesangst, als er wieder auf einige Secunden über seinen grimmigen Gegner die Oberhand gewonnen hatte, heraus. Aber alsbald zog ihn Bela durch eine gewandte Wendung wieder unter die Oberfläche des Wassers, sich selbst darüber emporhebend.

Der Pudel, an solche Szenen nicht gewöhnt, schwamm unruhig um die Kämpfenden herum. Als aber sein Herr den erwähnten Nothschrei ausgestoßen hatte, schien er plötzlich den Ernst der Lage zu begreifen.

„Verfluchte Bestie!" schrie Bela, und ließ Josef los, indem er mit beiden Händen nach seinem Genicke langte. — Caro hatte ihm dort seine scharfen Fangzähne eingehackt. Der Räuber mochte thun, was er wollte, untertauchen, sich auf den Rücken werfen, Wassertreten, alles umsonst, der Pudel ließ nicht los. Inzwischen hatte sich Josef wieder etwas erholt. Vorsichtig schwamm er auf Bela nach der Seite zu und versetzte demselben einige fürchterliche Faustschläge in's Gesicht, so daß derselbe ganz betäubt wurde.

„Loslassen, Caro, loslassen! Herein!" schrie auf einmal Josef in größter Angst. Der Hund folgte zu seinem eigenen Besten rechtzeitig, und schwamm mit aller Kraft auf seinem Herrn zu, der eben mit genauester Noth sich an den Ponton einer Wassermühle anklammerte, um nicht durch die Strömung unter das große Triebrad gezogen zu werden. Glücklich entging auch Caro dieser im wahren Sinne des Wortes handgreiflichen Gefahr.

In demselben Augenblick, als Josef und der Pudel das Deck des Mühlpontons bestiegen, krachte und knackte es sonderbar zwischen den Schaufeln des großen Wasserrades. Dieses Geräusch rührte von

dem furchtbar verstümmelten Leichname des Räuber's Bela Almásy her, welcher einigemal von dem Rade zermalmt und im Kreise gedreht wurde, bevor er von den breiten Schaufeln stückweise abfiel, und die wildgährenden Wogen ihn spurlos weiter schwemmten.

Nachdem Josef dem lieben Gott für seine wunderbare Rettung inbrünstig auf den Knieen gedankt hatte, pochte er an die Thüre der Mühlkammer. Die Müllersleute, gute, ehrliche Schwaben, hatten keine Ahnung von dem furchtbaren Kampfe und dessen entsetzlichem Ende in ihrer nächsten Nähe. Josef hielt es auch nicht für nothwendig, diese Leute in seine Verhältnisse näher einzuweihen. Er beschränkte sich daher blos auf die glaubwürdige Mittheilung, daß er in einem Kahne von Földvar nach Sölt habe fahren wollen, daß das Fahrzeug durch die Schuld der betrunkenen Knechte umgeschlagen sei, und er und sein Hund sich durch Schwimmen gerettet haben.

Heißhungerig verzehrte dann der Riese und sein wackerer Hund das reichliche, aber sehr einfache, nämlich nur aus Brot und Speck bestehende Abendmahl. Am andern Morgen setzte unser Riese in dem Kahne des für seine freundliche Aufnahme reichlich belohnten Müllers an das rechte Donauufer. Seine Papiere, sowie sein Papiergeld waren zwar so ziemlich verdorben, aber glücklicher Weise barg seine Geldkatze *) eine sehr respectable Anzahl von Napoleonsd'ors, wenigstens hundert Mal mehr, als er zur Reise nach Wien benöthigte. Da Pest ihm jetzt gründlich verleidet war und er überdieß sich sputen mußte, wollte er noch vor Seidl's Abreise in Wien eintreffen; so beschloß er den kürzesten Weg, nämlich über Stuhlweissenburg und Raab, einzuschlagen. Erstere Stadt erreichte er noch am nämlichen Tage, aber sobald sollte er dieselbe nicht wieder verlassen. Eine hitzige Krankheit befiel ihn über Nacht im Hôtel Ullmann, wo er eingekehrt war; der herbeigerufene Arzt, zufällig ein Landsmann aus Marburg, nahm ihn auf seine Bitte in das eigene Haus zur Pflege. Am selben Tage verlor Josef das Bewußtsein, welches er erst nach vollen vier Wochen wieder erlangte. Dies die Ursache, warum Seidl auf seine Ankunft in Wien vergeblich wartete, und von ihm auch keine Nachrichten erhielt.

Wir haben jetzt noch nachzutragen, wie es kam, daß Caro zur so sehr gelegenen Zeit als Retter seines Herrn erschien.

Als das Schiff Bela's sich von seinem Ankerplatze in der Nähe

---

* Der Ledergurt, welchen die Bauern in Oesterreich auf dem Leibe zu tragen pflegen.

des Tabakmagazins zu entfernen begann, blickte der Hund demselben etwas verdutzt nach, setzte sich aber alsbald in Gang, um dasselbe von der Ferne zu verfolgen. Der Umstand, daß das Schiff den an Promontor und Tétény vorbeiführenden Donauarm einschlug, war für einen Schwimmer, wie Caro, gar kein Grund zu einem weiteren Bedenken, nachdem er sich ein Mal vorgenommen, um jeden Preis das Geleite zu geben. Er schwamm also wohlgemuth über die Donau und verfolgte dann am rechten Ufer seinen Weg weiter bis Földvar, wo er jedoch in dem Gewühl von Menschen und Schiffen in seiner Spur etwas irre geworden zu sein scheint. Da erblickt er in Földvar den Schiffspintsch, wegen dem er in Pest am Lande bleiben gemußt. Mit erneuertem Eifer suchte er nun das ihm außer Gesicht gekommene Schiff. Endlich lief er das Ufer nach Süden entlang. Plötzlich blieb er stehen und seine Nase witterte scharf nach dem linken Ufer in den ihm quer über den Strom entgegen wehenden sanften Südost. Sehen konnte er unmöglich etwas, denn es war in diesem Augenblicke wohl an neun Uhr und ziemlich finster. Ohne Bedenken sprang das edle Thier in die Fluthen und erreichte wohlbehalten das linke Ufer, wo es gar bald seinen Herrn zur so sehr gelegenen Stunde aufspürte.

Die Wuth und der Ingrimm Caprioli's, als er am andern Tage von dem Verschwinden Bela's und seines Gefangenen Kunde bekam, ist unbeschreiblich. Er wurde jetzt ernstlich krank und konnte Földvar vor vierzehn Tagen nicht verlassen. Anfänglich glaubten der Fürst, nicht minder als Giacomo, daß Bela sich von Josef habe bestechen lassen, und daß Beide miteinander entflohen wären. Aber schon nach wenigen Tagen unterlag Bela's klägliches Ende keinem Zweifel mehr, da einzelne Stücke seines Leichnams vom Wasser ausgespült worden waren.

Caprioli mußte jetzt noch bedeutende Summen daran wenden, um sich des Stillschweigens der vier Knechte zu versichern.

Giacomo benützte die Zeit, während der Fürst an's Krankenlager gefesselt war, zu kleinen Ausflügen in die Umgegend von Földvar, wobei er auch seine und des Fürsten politische Angelegenheiten im Auge behielt.

Bei diesen Gelegenheiten sammelte Giacomo auch eine Menge ebenso köstlicher als origineller Anektoden über eine in der Nähe befindliche, sonst sehr ehrenwerthe Schwabencolonie. Wir müssen jedoch darauf verzichten, eines oder das andere dieser ergötzlichen Geschichtchen

wieder zu erzählen, weil wir uns nicht abermals der Gefahr aussetzen wollen, wegen an und für sich harmloser Schilderungen, wie z. B. eines statt eines Gesichtes durch ein Bodenfenster gezeigten Kürbisses, eines vom Dache herabrollenden Kukuruzkolbens, von mäkernden Tönen u. dgl. einer ästhetischen Sünde beschuldigt zu werden, obwohl nach dem Grundsatze: Naturalia non sunt turpia — das Natürliche ist nicht anstößig — die Herren Franzosen und zwar namentlich Herr Paul de Kock dem Publikum in dieser Beziehung ganz ungescheut und ungetadelt eine sehr derbe Kost zu bieten pflegen.

III.

Im Libanon.

Als am 25. Oktober 1857 der Lloyddampfer „Dalmata“ auf der Seitenlinie zwischen Alexandrien und Smyrna gegen drei Uhr Nachmittags im Begriffe stand, das Vorgebirge zu umschiffen, hinter welchem Bairut gelegen, lugte Seidl, ein Fernrohr in der Hand, unermüdlich vom Hinterdecke aus, nach der Küste. Wenn sein Auge durch einige Sekunden der Ruhe bedurfte, lösten ihn Peter und Leopold ab. Nicht minder sehnsuchtsvoll als die drei Herren blickten Janos und Imre vom Bugspriete nach dem Lande.

Seidl schien noch sehr leidend, und abgemagert war er sowohl im Gesichte als auch am Leibe auf eine erschreckliche Weise. Als die Rhede von Bairut nur noch eine Meile *) entfernt war, seufzte er tief, denn unter der zahlreichen Menschenmenge am Ufer wollte sich der Gesuchte durchaus nicht zeigen.

„Gewiß,“ begann Seidl zu den beiden jungen Leuten, „gewiß würde Ottokar am Ufer sein, befände er sich überhaupt in Bairut, denn die Ankunft des Postdampfers ist in einem solchen Orte ein wichtiges Wochenereigniß, das die ganze Bevölkerung auf die Beine bringt. — Also wieder eine arg getäuschte Hoffnung! Bei Gott! ich fühle mich jetzt weit trostloser als vor sieben Tagen, wo wir den „Jupiter“

---

*) Nämlich 1 Seemeile = 1/4 geographische Meile oder 1000 Klafter.

glücklich in Alexandrien einlaufen sahen und unseren Flüchtling nicht mehr am Bord trafen. — Der arme Mensch muß wirklich ganz von Sinnen sein, und was uns der alte Capitän erzählte, ist wahrlich nicht beruhigend; denn so trübsinnig, so verzweifelt hat sich Ottokar während der ganzen Fahrt benommen, daß der gute Grubissich es angezeigt fand, ihn unbemerkt stets von zwei Matrosen bewachen zu lassen; der tolle Junge schien nicht übel Lust zu verspüren sich in das Meer zu stürzen."

„Wenn wir nur mit Bestimmtheit wüßten, wohin der Speronaro*), welchen er in Candia bestieg, sich gewendet hat," bemerkte Peter, „denn wie wir erfuhren, sind diese „Seelentränker" die wahren Ueberall und Nirgends und verfolgen unter zehn Mal kaum ein einziges Mal ihren ursprünglichen Fahrplan. Der Capitän Grubissich hat uns zwar versichert, daß der Speronaro „San Eustachio" in Candia mit ihm gleichzeitig unter Segel ging, und nach Bairut instradirt gewesen sei, aber wer weiß, ob der Eigenthümer nicht für gut befand, in seinen Geschäften früher noch einen kleinen Abstecher nach Smyrna oder Cypern zu machen."

„Wenn dem Herrn Grafen nur bald das Geld ausginge," meinte Leopold vom practischen Standpunkte, „denn dann würde er sicherlich uns, statt wir ihn aufsuchen."

„Ja, wenn das möglich wäre," sagte Seibl, „aber so beging ich den dummen Streich, ihm schon zwei Tage vor unserer Abreise auf mehr als 50.000 Gulden Wechsel und Creditbriefe zu geben; er wollte diese damals gar nicht an sich nehmen, sondern in unserer gemeinschaftlichen Cassa belassen. Leopold, hast Recht, vor Freuden möchte ich den Dieb umarmen, der Ottokar bis auf den letzten Heller bestehlen würde."

Inzwischen hatte die „Dalmata" auf der Rhede von Bairut Anker geworfen. Die halbe Stunde, welche die zoll- und sanitätsämtlichen Formalitäten in Anspruch nahmen, bevor die Passagiere die wie beutegierige Haifische den Dampfer umschwirrenden Barken besteigen durften, um an das Land zu gehen, benützten unsere Reisenden, um die herrliche Umgegend dieser kleinen, aber rührigen Handelsstadt zu bewundern, welche ringsum von einem paradiesischen Garten eingefaßt zu sein scheint. Hier sahen sie im Küstenschlamme das Zuckerrohr noch

*) So heißen die sicilianischen Einmaster, welche zumeist Südfrüchte verladen.

üppiger und besser gedeihen, als im fruchtbaren Nildelta. Dattelhaine und Orangenwäldchen wechselten anmuthig mit vereinzelten Gruppen riesiger Palmen und weißer Maulbeerbäume. Selbst der Indigo gedeiht hier wild und ohne alle Pflege.

Zu den Schönheiten und Wundern der Natur contrastirt aber in Bairut, wie fast überall im Oriente, gar sehr das Werk menschlicher Hände, nämlich die Städte und noch mehr der Mensch selbst. Ueberdieß hat Bairut im Jahre 1840 durch den Krieg Mehemed Ali's wider den Sultan außerordentlich gelitten, da es durch das fünftägige fürchterliche Bombardement der englisch-österreichisch-türkischen Flotte unter dem englischen Admiral Stopford, in der Zeit vom 10. bis 14. September, fast vollständig zerstört, nichts desto weniger aber vom ägyptischen General Soliman Pascha erst am 9. Oktober geräumt wurde. — Auf den Höhen von Bairut erfolgte dann Tags darauf eine blutige Schlacht, deren Verlust Ibrahim Pascha, den Sohn Mehemed Ali's, zur gänzlichen Räumung Syriens zwang.

In neuester Zeit hat Bairut wesentlich durch die Anlage einer fahrbaren Straße gewonnen, welche es mit Damaskus, einer der schönsten, wichtigsten und gewerbthätigsten Städte des ganzen Orients, verbindet.

Glücklich retteten Seidl und seine vier Begleiter ihr zahlreiches Gepäck vor den diebischen Fingern der auf Beute lauernden griechischen Barkarols. Diesen Strolchen gegenüber, welche alle untereinander einverstanden sind, wären hundert Augen auf einmal nöthig. Im Nu ist ein Koffer oder ein Reisesack in ein anderes Boot escamotirt und für den Eigenthümer unwiederbringlich verloren. Beim Landen am Kai, mußten Janos und Imre sich aus Leibeskräften des zudringlichen Gesindels erwehren, welches als Träger seine Dienste anbot, in der That aber nur einen oder den anderen Gegenstand zu erhaschen suchte, um damit spurlos zu verschwinden. Wehe dem Fremden, der sich bethören oder einschüchtern läßt und nicht sogleich nach Landessitte verfährt, d. h. nicht wider das zerlumpte Diebsvolk von seinem Stocke den rücksichtslosesten Gebrauch machen sollte.

Seidl und seine vier Begleiter lenkten, geführt von einem Kavassen *), welcher sie bereits erwartet hatte und den zudringlichen Griechen-

*) Kavassen heißen sowohl die türkischen Gendarmen, als auch die bewaffneten Diener der europäischen Consuln.

pöbel mit seinem Bambusrohr vertreiben half, ihre Schritte nach dem Hause des . . . schen Consuls.

Da dieser Mann in dem weiteren Verlaufe unserer Erzählung eine hervorragende Rolle spielt und noch am Leben ist, verpflichtet uns die Discretion, weder die Macht, welche er in Bairut repräsentirte, noch seinen wahren Namen zu nennen. Wir erlauben uns daher, ihn den geehrten Lesern hiemit als einen Herrn von Mauritius vorzustellen.

Der Consul, welcher bereits über zehn Jahre in Bairut sich befand, empfing Seidl auf das Zuvorkommendste, denn derselbe überbrachte ihm mehrere dringende Empfehlungsbriefe, darunter auch einen von dem Hofrathe, seinem intimen Jugendfreunde. — Mit rasender Geschäftigkeit rannte der gute Mann Treppe auf, Treppe ab, und vor Vergnügen leuchtete sein freundliches Antlitz über die ihm endlich wieder ein Mal dargebotene Gelegenheit, so recht nach Herzenslust Gastfreundschaft üben zu können.

Kaum hatten Seidl, Peter und Leopold auf die niedrigen Divans sich fallen gelassen, János und Imre waren in den für die Kavassen bestimmten Räumen untergebracht worden, als bereits, der Landessitte gemäß, zwei Diener schwarzen Kaffee und Tschibouk's, gefüllt mit dem köstlichsten Latakia, präsentirten.

Ein halbes Stündchen später erschien im Empfangssalon Herr von Mauritius, nachdem er die wichtigsten Dispositionen für eine glänzende Beherbergung und Bewirthung seiner lieben Gäste bereits getroffen hatte; er trug das Paßprotokoll des Consulates in der Hand.

„Kein Zweifel!“ sagte er zu seinen neuen Freunden, welche ihn in ängstlicher Erwartung umstanden, „kein Zweifel; da steht es: 19. October. — Angekommen: Speronaro San Eustachio aus Siragossa in Sicilien, — Schiffspatron: Natale Bernuzzi; zuletzt eingelaufen: in Canea Insel Candia; Zweck des Aufenthaltes: Aussetzung eines Passagiers, des Herrn Grafen Ottokar von Falkenau; Dauer des Aufenthaltes: zwei Stunden; das Schiff wurde instradirt nach: Jean d'Acre.“

Sodann überschlug der Consul ein Blatt des Protokolles und las weiter:

„20. October. Der Paß des Grafen Ottokar von Falkenau wurde zur Weiterreise nach Damascus visirt. — Begleiter: Zwei in Bairut aufgenommene Griechen, u. z. die hierorts bekannten Demetrio Chronophagos und Anacharsis Styriadoron.“

„Das ist das Ganze, was das Consulat in dieser Angelegenheit anzugeben weiß," schloß Herr von Mauritius seine amtlichen Mittheilungen. „Ich selbst hatte nicht die Ehre, den Herrn Grafen zu sehen, denn ich mußte vor acht Tagen einen Abstecher nach Antiochia machen, und bin erst gestern Abends von dort zurückgekehrt, und heute Früh ist der Secretär, der mich hier vertrat und höchst wahrscheinlich Ihren Ausreißer gesprochen hat, nach Jean d'Acre gereist. Uebrigens werde ich zwei meiner findigsten Kavassen auf Kundschaft in die Stadt senden; viel werden wir jedoch dadurch kaum in Erfahrung bringen."

„Könnten wir nicht noch heute abreisen?" frug Seidl, nachdem er eine Weile nachgedacht.

„Was fällt Ihnen ein, lieber Freund!" entgegnete der Consul lächelnd, „hier wissen wir nichts von Postkutschen oder sonstwelchen geregelten und stets bereiten Verkehrsmitteln, wollen wir ein Mal das Innere des Landes bereisen. Ich werde Teufels Noth haben, und alle meine Autorität aufbieten müssen, um Sie morgen Früh flott zu machen; ich will, daß Sie gute Pferde und verläßliche Begleiter bekommen; an ersteren herrscht zwar keine Noth, aber letztere sind nicht so leicht aufzutreiben."

Herr von Mauritius führte nun Seidl, Peter und Leopold bei seiner Gemahlin, einer, wenn auch nicht mehr jungen, aber sehr anmuthigen und äußerst gebildeten Dame auf, welche deutsch, französisch, italienisch und englisch mit einer Reinheit und Geläufigkeit sprach, daß es schwer wurde zu entscheiden, welches dieser Idiome wohl ihre Muttersprache sein mochte. — Herr von Mauritius überließ es nun der Frau vom Hause, seine Gäste zu unterhalten, weil er für deren Ausrüstung zur morgigen Reise noch hunderterlei wichtige Dinge zu besorgen hatte.

Seidl fand in dieser Gesellschaft eine wahre Zerstreuung und Erholung, ja sogar Trost und Stärkung für sein so sehr angegriffenes Gemüth. Mit innigster Theilnahme lauschte Frau von Mauritius den Worten Seidls, welcher ihr den Zweck seiner Reise rückhaltslos mittheilte. Die gute Dame sprach unverholen ihre ungeheuchelte Bewunderung über die edle, väterliche Freundschaft aus, welche den alten Mann für solche Aufopferungen und Strapazen zu stählen vermochte.

Mehr als drei Stunden verstrichen auf diese Weise. Endlich trat der Consul ein, sich sehr vergnügt die Hände reibend.

„Alles in Ordnung," rief er, „morgen Früh sechs Uhr wird

Mann und Roß hier im Hause sein, und da es Ihnen auf ein paar Ducaten mehr oder weniger nicht ankommt, habe ich, so zu sagen, eine Elite zusammengebracht. Und dann hören Sie, der Gouverneur, bei dem ich auch gewesen, leiht Ihnen das ruhigste, sicherste Pferd aus seinem eigenen Stalle; Sie glauben gar nicht, was das bedeuten will, daß er seinen geliebten Ali aus den Augen läßt; ist das aber auch ein vernünftiges Thier, wenn man so sagen darf. — Getrost können Sie im Sattel schlafen, Berg auf, Berg ab, und ginge es auf einem handbreiten Wege längs eines Abgrundes hin. — Endlich ließ er auch die sechs Griechen und die fünf Drusen, die Ihr Gefolge bilden werden, zu sich rufen und hat einem Jeden, der sich nicht zu Ihrer vollsten Zufriedenheit beträgt, eine fürchterliche Bastonade versprochen, — das wirkt, und ich schwöre darauf, ein Jeder dieser Kerle hängt sich eigenhändig auf, wenn Sie es befehlen sollten!"

„Da erfordert es ja die Artigkeit mich bei ihm zu bedanken," meinte Seidl.

„Wollte es eben selbst proponiren," erwiderte der Consul, „denn der gute Mann hat darauf angespielt. Mit den Türken ist überhaupt recht leicht auszukommen, wenn man nur mit ihren Schwächen einige Nachsicht hat. Ich z. B. wickle den Gouverneur um den Finger, während der englische, französische und gar der russische Consul ihm Ueblichkeiten verursachen, sobald er nur von ihnen sprechen hört, und am Ende lasse doch auch ich mir nichts gefallen, und vergebe meiner Stellung nicht das Mindeste."

Der Consul geleitete nun seine drei Gäste zum Gouverneur, welcher in der Citadelle wohnt. Der localen Sitte gemäß konnte die liebenswürdige Hausfrau an dieser Promenade nicht Theil nehmen.

„Insoweit ich die Türken bei meinen früheren Reisen im Oriente kennen gelernt," sagte Seidl während des Gehens zum Consul, „halte ich sie keineswegs mehr für jene total culturunfähigen Barbaren, als welche sie so arg verschrieen sind, ja ich habe unter ihnen Tugenden getroffen, welche unseren supercivilisirten, sich selbst überschätzenden Christen gar wohl anstehen würden; ich meine nämlich des echten Moslims Mäßigkeit, Ehrlichkeit im Handel und Wandel, und die unbedingte Hingebung mit Leib und Seele für seine religiöse Ueberzeugung; der frevelhafte Spott, der bei uns so oft in Glaubenssachen getrieben wird, und für geistreich gilt, sobald er sich mit nichtssagenden Phrasen aufputzt, fällt keinen Mohamedaner bei, selbst nicht den von

Tag zu Tag sich mehrenden Reformtürken, welche der europäischen Schule entsproßen sind. Vor Allem muß ich an ihnen die Sorgfalt rühmen, mit der sie ihren Kindern vom zartesten Alter an die Grundlehren der Korans einprägen, und durch diese in der Familie geübte Tugend die zumeist gänzlich fehlenden, oder immer sehr mangelhaften Schulen wirksam ersetzen."

„Wenn der Großvezier in Stambul Sie hörte," bemerkte lächelnd der Consul, „bekämen Sie ohne Gnade und Barmherzigkeit den Medschidje-Orden erster Classe — aber Spaß bei Seite, was Sie gesagt, muß ich aus langjähriger Erfahrung Wort für Wort bestätigen, — doch dieses Thema werden wir beim Gouverneur fortsetzen."

„Spricht er französisch oder italienisch?" frug Seidl.

„Sie werden sich mit ihm ganz gut verständigen," erwiderte der Consul, pfiffig lächelnd.

Inzwischen waren unsere Freunde in der Citadella angelangt.

Die Wachen präsentirten vor dem Consul das Gewehr, obwohl er im höchst schlichten Civilgewande sich befand. Seidl hatte übrigens auf dem ganzen Wege wohlgefällig bemerkt, daß sein neuer, liebenswürdiger Bekannter in Bairut gar sehr angesehen und beliebt sein müsse, denn Alt und Jung, Hoch und Niedrig, Christ und Türke grüßten ihn mit derselben Freundlichkeit und Ehrerbietung. Selbst die herrenlosen Hunde, an denen in Bairut kein Mangel ist, zogen ihm schaarenweise von seiner Wohnung aus, wo sie täglich etwas zu schnappen bekamen, nach — ein Umstand, der nicht wenig zu seiner Popularität unter den Türken beitrug, denn diese sind in der Regel mildthätig bis zur Verschwendung, und aus Religion nicht nur Feinde, sondern auch strenge Bestrafer jeder Thierquälerei. Ein Zug- oder Lastthier überladen, und noch dazu es demselben an Nahrung und Pflege fehlen lassen, kommt unter den Moslim höchst selten vor, d'nn der Thierquäler wird als ehrlos angesehen. — Daher sind z. B. Fälle, daß Hunde, welche man gleichwohl für unreine Thiere betrachtet und von sich ferne hält, von einer muthwilligen, herzlosen Jugend gereizt und empörend malträtirt werden, wie in unseren anscheinend hochgebildeten, christlichen Ländern, den unerhörten beizuzählen.

Ohne viele Ceremonien wurde der Consul mit seinen drei Begleitern beim Gouverneur vorgelassen.

Seidl riß vor angenehmem Erstaunen Mund und Augen auf, als der Gouverneur, ein groß und schön gewachsener Mann von bei-

läufig fünfzig Jahren, ihn im reinsten, flüssigsten Deutsch bewillkommte.

Der Consul rieb sich lächelnd die Hände über diese seinen Gästen bereitete Ueberraschung.

Ehe noch weiteres gesprochen werden konnte, war der unvermeidliche Tschibuk, sowie der schwarze Kaffee bereits zur Hand. Der Gouverneur rauchte Seidl's Pfeife selbst an und überreichte sie ihm dann eigenhändig, eine der größten Auszeichnungen, die der Türke einem Gaste, noch dazu einem Christen, zu erweisen vermag. —

Als man sich sodann auf die statt der Sessel dienenden Polster niedergelassen hatte und der herrliche, wie der feinste Saffran geschnittene Latakia-Tabak aus fünf Pfeifen in azurblauen Wölkchen lustig emporwirbelte, begann endlich Sidi-Abdallah, so hieß der Gouverneur, das Gespräch wie folgt:

„Nicht wahr, Herr Director, es wundert Sie, einen eingefleischten Türken wie ich, der an des Euphrat's Ufern, in der alten Kalifenstadt Bagdad das Licht der Welt erblickte, ein leidliches Deutsch sprechen zu hören? Ich bin meinem lieben Freunde, dem Consul sehr verbunden, nicht bereits ausgeschwätzt zu haben, daß ich über sechs Jahre Zögling der in Wien einst unter der Leitung des österreichischen Generals Hauslab von unserer Regierung errichteten Militärschule gewesen bin. — Eine schwere Verwundung, die ich vor zwei Jahren in einem Gefechte mit Beduinen in der syrischen Wüste erhielt, machte mich für den Felddienst untauglich und die Gnade unseres Padischah, *) verlieh mir sodann diesen Friedensposten, den ich noch jetzt bekleide."

Seidl bemerkte erst jetzt, daß Sidi-Abdallah den linken Oberarm steif trug. — Er untersuchte ihn und fand, daß da nichts mehr zu machen sei; die Schußwunde an der Schulter war offenbar gleich von Anfang an ungeschickt behandelt worden.

„Ich weiß," fuhr der Gouverneur fort, nachdem er Seidl für seine Bemühung mit einem freundlichen Blicke gedankt, „ich weiß, daß ich ein Invalide bin und bleibe; manchmal stimmt mich dieser Gedanke recht traurig, denn der Zeitpunkt, wo die Fahne des Propheten unserer Arme bedürfen wird, um aufrecht zu bleiben, ist sicherlich nicht mehr ferne."

„Ich glaube," bemerkte Seidl, „daß die Eifersucht der Mächte das beste Palladium für den Bestand der Türkei sei."

---

*) Sultan.

„Und ich“ sagte Sidi-Abdallah, „halte dafür, daß wir eigentlich England und Oesterreich, für welche die Integrität des ottomanischen Reiches eine Lebensfrage ist, noch unsere Existenz zu verdanken haben. — Ohne diese beiden Staaten würden Rußland und Frankreich längst schon die Türkei unter sich getheilt haben, und um dieses Ziel zu erreichen wird man keine Opfer scheuen, um Oesterreich zu schwächen, denn sobald dies geschehen, und England's Interesse auf dem Continente von keiner befreundeten großen Landarmee verfochten wird, reichen alle Flotten Albions nicht hin, um dem russischen Czaar die Dardanellen wieder zu entreißen, und wer die Dardanellen und Constantinopel besitzt, beeinflußt den Orient bis zum Ganges hinab.“

„Sie scheinen also die eigenen Hilfsmittel der Türkei sehr gering anzuschlagen,“ warf Seidl hin. —

„Haben todte, unbenützte Schätze einen Werth?“ entgegnete der Gouverneur rasch, allmälig in Wärme gerathend, „und wer behindert unsere Regierung in ihrem wohlwollenden, reformatorischen Bestrebungen am meisten als eben jene zwei Mächte, die rastlos nach unserem Zerfalle streben. Glauben Sie es mir auf mein Ehrenwort, daß alle inneren Unruhen, von denen die Türkei fortwährend erzittert, in hundert Fällen neunundneunzig Mal von Außen her gesäet sind, und daß man selbst die ehrlosesten Mittel, das niederträchtigste Raffinement dazu gebraucht. Bald hetzen die Emissäre der christlichen Staaten die Raja durch Versprechungen, ja sogar Drohungen zum Aufstande gegen ihre angeblichen Bedrücker, bald verdächtigen sie die harmlosen Juden sowohl den Christen als den Moslims, als wären sie die Spione und Aussauger Beider, bald endlich stacheln sie auf Unwegen selbst die Alttürken sowohl wider die Civilisationspläne der Regierung, als auch gegen ihre Mitbürger zu einem blutigen Fanatismus auf. — Und diese Emissäre, welche uns so großes Unheil zufügen, unsern Staat zerrütten und in seiner naturgemäßen Entwicklung hemmen, sind in der Regel für uns unfaßbar, weil sie ihre Machinationen unter dem Schutze der eigenen Gerichtsbarkeit ihrer Consuln und Botschafter treiben. Was nützt es, wenn unsere Regierung selbst schriftliche, unwiderlegliche Beweise über solch' völkerrechtswidriges Treiben sammelt und bei den Cabineten Beschwerde führt! — Ein kühles Bedauern oder gar eine freche Desavouirung des Geschehenen mittelst haarsträubender Entstellung und Verdrehung sonnenklarer Thatsachen ist in der Regel das Resultat. — Euere europäischen Zeitungen blasen immer die Backen zum Zerplatzen

voll auf, wenn ein Mal der von Natur aus geduldige, phlegmatische Moslim sich gezwungen sieht, mit der Waffe in der Hand sein Eigenthum und seine Familie vor der beutegierigen Raja zu schützen, oder für hundert erlittene Unbilden endlich Rache zu nehmen und bei dieser Gelegenheit einige Köpfe der Rebellen fallen. Die fürchterlichen Gräuel aber, die die Christen an uns begehen, so oft sich nur eine Gelegenheit dazu bietet, werden entweder ganz verschwiegen oder beschönigt, wenn nicht gar als eine glänzende Heldenthat bis zum Himmel erhoben. — Und wenn ich fragen darf, worin besteht denn die Unterdrückung der Christen und unsere Intoleranz, diese beiden Schlagwörter Euerer modernen Politik wider die Türkei. — Unsere Glaubensbrüder unter dem Moskowitischen Scepter, die Katholiken in Irland, die Protestanten in Spanien, die Juden in fast ganz Europa, die haben Recht und Ursache, über Intoleranz zu klagen, nicht aber in unseren Ländern der Christ, welcher, von jedem Militärdienste frei, billiger Weise dafür eine Abgabe mehr entrichtet, als der Moslim. Und welch' erbärmlicher entarteter Natur sind nicht in der Regel die christlichen Unterthanen unseres Reiches, insbesonders hier im Oriente. Selbst unter sich ohne Treu und Glauben, jedem Laster ergeben, zu jedem Verbrechen um Gold bereit, unbeständig sogar in ihren Leidenschaften, Kriecher und Heuchler, wo sie irgend etwas zu fürchten oder zu hoffen haben, geborne Verräther, selbst an ihrem Gotte, den sie stets auf der Zunge, aber nie im Herzen tragen, werden sie natürlich von den Bekennern des Propheten verachtet und als der Fluch Allah's betrachtet. Blicken Sie hin auf jene Oasen des Islams, wo dieser Krebsschaden seiner naturgemäßen Entwicklung nicht vorhanden, wie ruhig, einträchtig, ja selbst gewerbthätig sich dort das Leben unter den Moslim's gestaltet. — Ja, ich bin überzeugt, daß der große Mehmed Ali vergebens die Wiedergeburt Egyptens versucht haben würde, hätte er nicht über eine vorwiegend mohamedanische Bevölkerung zu gebieten gehabt."

„Ihre Worte," begann Seidl, nachdem Sidi Abdallah mit flammendem Blicke geendigt, „enthalten leider viel Wahres. Was Sie hinsichtlich des moralisch total verkommenen Zustandes der christlichen Bevölkerung der Türkei bemerkten, muß ich aus eigener Erfahrung bestätigen; aber unparteiisch gesprochen, die Moslim's waren nicht immer so zahm und tolerant, wie seit etlichen zwanzig Jahren, und eine durch mehrere Jahrhunderte anhaltende Knechtschaft kann unmög-

lich zur Veredlung eines Volkes beitragen. In dem gebe ich Ihnen aber Recht, daß gegenwärtig, wo die hohe Pforte energisch und bei jeder Gelegenheit beweist, wie sehr ihr die Reform, d. h. die zeitgemäße Civilisation des ganzen Reiches am Herzen liegt, in ihren humanen Bestrebungen von Außen her nicht gestört werden sollte. Aber eben diese Bestrebungen, welche es der Türkei möglich machen würden, binnen längstens fünfzig Jahren in das europäische Concert als Großmacht wieder einzutreten, sind und bleiben Jenen mißliebig, die gar zu gerne den sogenannten kranken Mann beerben möchten. Der Fortbestand des türkischen Reiches hängt also von zwei Umständen ab, erstens von der Harmonie und Macht eines mit England alliirten Oesterreich, und zweitens von den Erfolgen, die die Türkei auf der Reformbahn aus sich und durch sich selbst erringen wird."

„Wenn man so sagen darf," nahm nun der Consul das Wort, „befindet sich die Türkei in einem Stadium, wie Oesterreich zur Zeit des großen Kaiser Josef, der jetzt von seinen Völkern vergöttert wird, den aber bei Lebzeiten die blödsinnige Masse für seine guten Absichten so arg verlästert hatte. — Ich, als wahrer Freund Oesterreichs, wünsche eine starke, selbstständige Türkei aus dem jetzigen Chaos hervorgehen zu sehen, denn zerfällt sie in Trümmer, nimmt sich den Löwenantheil ein Anderer, und was Oesterreich allenfalls bekäme, nämlich das illyrische Dreieck würde den Kaiserstaat, ob der nationalen und religiösen Sympathien zu Rußland schwere Verlegenheiten bereiten und seines östlichen Nachbars Herrschaft über kurz oder lang bis zum adriatischen Meere ausdehnen. — Ohne das Litorale von Fiume bis Cattaro könnte aber Oesterreich ferner auf die Dauer unmöglich Triest behaupten, Triest den einzigen Hafen Deutschlands im Süden. Dieser Ideengang ist, glaube ich, doch so einfach und folgenschwer, daß man sich wirklich verwundern muß, wie Deutschland, Preußen an der Spitze, eine solche Gleichgiltigkeit darüber zu affectiren vermag, ob der Halbmond oder der russische Adler Constantinopel, den Schlüssel des Orients, bewacht."

„Wenn es den Herren nun gefällig," begann hierauf der Gouverneur, der gerne ein Thema abbrach, welches ihm peinlich zu werden begann, „bin ich bereit im eigenen Hause den Cicerone zu machen."

Sidi Abdallah führte nun seine Gäste in seiner ganzen Wohnung sowie in der Citadelle herum, zeigte ihnen seinen kleinen, ganz auf europäische Weise angelegten und gepflegten Garten, und

versprach sodann aus eigenem Antriebe, erst morgen Früh von seinen neuen Bekannten sich verabschieden zu wollen. — Ein einziger Theil der Wohnung des Gouverneurs blieb unbesichtigt, nämlich die fünf Zimmer, in welchen seine drei Frauen wohnten. Leopold starb beinahe vor Neugierde und Aerger, daß er die orientalischen Schönheiten nicht zu bewundern vermochte. Peter zupfte ihn boshaft an den Ohren, und erinnerte ihn so an den landesüblichen Preis, welchen der verbotene Entrée in den Harem gekostet haben würde.

Noch bevor am andern Morgen die sechste Stunde geschlagen, erschienen im Hause des Consuls die aufgenommenen Diener sammt den Pferden. Den für Seidl vom Gouverneur bestimmten Hengst Ali brachte ein als Druse verkleideter, vertrauter Diener Sidi-Abdallahs ebendahin. Noch bevor Seidl und seine Begleiter ganz reisefertig waren, erschien auch der Gouverneur.

„Es wird nicht schaden," hub er an, „wenn Sie den Mann, der da unten bei Ali steht, gleichfalls mitnehmen; er ist brav, treu, verläßlich, mäßig, gehorsam und überdieß sowohl muthig als klug; den Weg von hier nach Damaskus kennt er vortrefflich. Ich habe daher Achmet zum Führer und Commandanten der neun Strolche, die sich jetzt schon untereinander hadern und zanken, ausersehen. Er wird Ihnen gewiß gute Dienste leisten, wenigstens hält er die andern im Zaume; ich bitte daher sich nicht im Mindesten darein zu mischen, wenn er etwa einen oder den andern Ihrer aufgenommenen Begleiter derb züchtigen, oder gar niedermachen würde; ohne Grund thut er es sicher nicht. Wer weiß, ob er Ihnen nicht dadurch die heile Haut rettet, denn von ihren sechs Griechen und das sind noch in der That die bravsten in ganz Bairut, werden sicher fünf bereit sein, Sie zu verrathen und zu bestehlen, oder gar umzubringen, falls es ohne Gefahr zu ihrem Nutzen geschehen kann. Vor allem seien Sie vor diesen Kerls auf der Hut, wenn sie vor Ihnen kriechen und sich schön machen sollten; dann brütet ihr verschmitztes Gehirn ganz gewiß etwas Schlechtes aus."

Seidl sowohl als der Consul, welch' letzterer des Gouverneurs Besorgnisse als keineswegs unbegründet oder übertrieben bestätigte, bedankten sich auf das Wärmste für diesen neuerlichen Beweis der wohlwollenden Güte des wackeren Moslims.

Achmet wurde nun heraufgerufen; mit über die Brust gekreuzten Armen und gesenkten Hauptes vernahm er seines Herrn Befehle

in türkischer Sprache; zum Glück für unsere Reisenden verstand Achmet, der Jahre lang in Constantinopel gewesen, ziemlich gut italienisch und radebrechte diese Sprache immerhin derart, daß man am Ende doch wußte, was er eigentlich sagen wolle.

Den Kopf von tausend Dingen voll, bestieg endlich Seidl seinen Hengst; mit Befriedigung und erleichtertem Herzen gewahrte Sidi-Abdallah, daß der Reiter gut saß und mit einem Pferde wohl umzugehen wußte. Peter und Leopold, die bisher höchstens zu einem Ritt auf den Kahlenberg bei Wien sich verstiegen hatten, kletterten ziemlich unbeholfen und beklommenen Herzens in den Sattel, denn ihre feurigen, strampfenden Roße schienen nicht so zahmer Natur zu sein, wie die geduldigen lebensmüden Gäule zu Grinzing. János und Imre, die ihre Pferde aus Bravour einige halsbrecherische Sprünge machen ließen, empfanden Mitleid mit den beiden jungen Männern, die bereits im Consulatshofe abgesattelt worden wären, wenn sie sich nicht an den Mähnen krampfhaft angehalten hätten, und nahmen sie in die Mitte, ihnen zugleich die nöthigsten Anweisungen gebend, nämlich vor Allem gerade und ruhig zu sitzen und ohne Noth weder Schenkel noch Zügel anzuwenden.

Es schlug bereits die siebente Morgenstunde als die Karavane welche aus sechs Berittenen, eilf Männern zu Fuß und acht Saumthieren bestand, von Sidi's, des Consuls, sowie dessen Gattin besten Segenswünschen begleitet, dem herrlichen Libanon entgegenzog.

Drei gute Stunden außer Bairut, das Flüßchen Natter-Bairut in einiger Entfernung zur Linken, theilt sich die Straße nach Damaskus in zwei Hauptlinien, deren eine nördlich durch den Paß Mughisseh, die andere in südlicher Richtung über Bleddin in das vom Leontes bewässerte, zwischen dem großen und kleinen Libanon gelegene Thal el Bukâa führt. — Einige Meilen hinter dem Antilibanon und zwar bei Damaskus selbst am Borada-Fluße, vereinigen sich diese beiden Straßen, von denen die eine so lang gehalten wird als die andere, denn um was die nördliche kürzer sein mag als die südliche, ist erstere um so beschwerlicher, anstrengender, zeitraubender und gefährlicher.

Auf diesem Kreuzwege war also guter Rath theuer. Achmet, der bisher kein Wort gesprochen, half hier zum ersten Male aus der Verlegenheit, indem er zwei Drusen und zwei Griechen zu den auf den nahen Berglehnen mit ihren Heerden sichtbaren Hirten absendete und Demjenigen, der nicht binnen einer Stunde mit der gewünschten Aus-

kunft zurück wäre, zum Gabelfrühstück eine nähere Bekanntschaft mit seinem Bambusrohre beim Barte des Propheten versprach. — Inzwischen lagerte sich die Karavane bei einer nahen Quelle, und Mensch und Thiere labten sich in der frischen Gebirgsluft, man mochte bereits 1500 Fuß über der Meeresfläche sich befinden, an den im Ueberfluße mitgebrachten Vorräthen.

Bevor noch die den Kundschafterpartien anberaumte Frist vorüber war, hatte man bereits die verläßliche, weil von beiden in entgegengesetzer Richtung Entsendeten, vollkommen übereinstimmend überbrachte Nachricht, daß Ottokar auf der nördlichen Straße, also durch den 5013 Pariser-Fuß über der Meeresfläche gelegenen Paß Mughisseh gereist sei. Ein Irrthum war wohl nicht möglich, denn die Hirten hatten nicht nur Ottokar beschrieben, sondern auch seine auf dieser Straße wohlbekannten Begleiter zu nennen gewußt. —

Nach weiteren zwei sehr beschwerlichen Tagreisen hatte die Karawane den eben genannten, fürchterlichen Paß des Libanon glücklich überschritten und den riesigen Kegel des 6800 Fuß hohen Pjel Kuneisch zur Linken hinter sich. Seidl wußte jetzt erst den Freundschaftsdienst des Gouverneurs, ihm Ali geliehen zu haben, recht zu schätzen; das kluge und bei dem bedeutenden Gewichte seines Reiters so ausdauernde Thier wieherte lustig, als es endlich die wunderschönen, grünen und üppigen Wiesen des Thales el Bukâa in der Ferne erblickte, Peter und Leopold sahen das Reisen im Libanon für keinen Spaß mehr an, wie noch ein paar Tage zuvor, denn ohne die sichern Hufe ihrer Pferde, wären sie wenigstens zwanzig Mal auf blos schuhbreiten Wegen, in hundert Klafter tiefe Abgründe gestürzt und selbst Janos und Imre schnitten manchmal bedenkliche Gesichter, sich gestehend, daß es auf einer Pußta doch besser zu reiten sei, als hier auf diesen gottvergessenen Wegen, wo alle Reitkünste der Welt einen Plunder werth sind. —

Am vierten Tage nach der Abreise von Bairut, und zwar des Morgens vor dem weiteren Aufbruche, hielt Seidl großen Rath; in seinem Zelte, das auf einer Wiese unweit einer vereinzelt stehenden, tausendjährigen Ceder aufgeschlagen war, befanden sich außer Peter und Leopold, die dieses Zelt mit ihm theilten, auch Janos und Imre, sowie der getreue Achmet. —

Das Ziel ihrer Wanderung konnte nicht mehr fern sein, wie Seidl meinte, während Achmet, um seinen Rath befragt, starrköpfig

dabei blieb, daß das gesuchte Kloster noch ungefähr acht Meilen weiter im Antilibanon zwischen Merg im Bukâa-Thale und dem Passe el Zebedani, von der Straße ziemlich abseits, gelegen sein müsse.

Seidl zog Finkler's Briefe hervor und durchlas aufmerksam, was darin an topographischen Andeutungen enthalten war. Mit sich brummend, mußte er nun gestehen, daß er, bevor er die Gegend, wie jetzt, selbst gesehen, wirklich über die Lage des Ortes, den er suchte, im Irrthum gewesen sei, freilich in einem sehr verzeihlichen, da der Schreiber sich sehr unklar ausgedrückt und überdieß die türkischen Namen mit oft ganz verkehrter Orthographie angegeben hatte. — Man setzte also die Reise fort.

Am 30. Oktober brachen unsere Reisenden von Merg auf. Nachdem sie volle zwei Stunden auf der ziemlich guten Straße weiter geritten, hielt Achmet bei einem Saumpfade, der nach links in das Gebirge einbog. —

„Hier geht der Weg zum Kloster, vier Stunden braucht man dahin," sagte er in seiner kurzen, aber präcisen Redeweise.

Seidl zitterte bei diesen Worten vor Aufregung und lenkte sein Pferd auf den bezeichneten Pfad. — In Merg hatte er mit voller Bestimmtheit erfahren, daß Ottokar mit seinen zwei Begleitern sich in das gesuchte Kloster im Gebirge begeben habe. Zwei Drusen, welche nach diesem Kloster mit Lebensmitteln handelten, und von dort gestern Abends nach Merg zurückgekehrt waren, versicherten, daß sie einen aus Bairut vor ein paar Tagen angekommenen Franken dort gesehen hätten, und zwar im Klostergarten, wo er recht traurig und bloß in einer Weinlaube gesessen; seine beiden Begleiter habe er entlassen; dieselben seien nach Andjar, um auf der südlichen Straße über Bleddin nach Bairut zu gelangen. —

Als man von dem gesuchten Kloster noch zwei Stunden entfernt war, zog sich die Karavane von dem Saumpfade abseits tief in den Wald hinein und traf alle Anstalten, um daselbst zu campiren. — Achmet und zwei Drusen aus dem Gefolge setzten unverzüglich den Weg nach dem Kloster fort. — Sie gingen auf Kundschaft aus; Sidi-Abdallah's treuer Diener hatte Seidl's Instruktionen wohl verstanden und gelobte bei der heiligen Kaba seine Aufgabe bestens zu erfüllen. —

Kalt blies die Luft von den nahen, bereits mit schuhtiefem Schnee bedeckten Höhen des Antilibanon. Bekümmerten Herzens sah Seidl

in die lustig emporlodernden Flammen des mächtigen Feuers, das die Diener angemacht hatten. — Auch Peter und Leopold begriffen den Ernst der Lage und wagten nichts zu erwidern, als der alte Mann tief auffeufzend vor sich hinsprach:

„Wie fangen wir es wohl am Besten an, um den armen Ottokar aus der Tigerhöhle heraus zu bekommen!"

IV.

Die falschen Franziskaner.

Um den obigen Titel zu rechtfertigen, und um zugleich im Vorhinein der irrigen Auffassung zu begegnen, es falle uns vielleicht bei, irgend einer gesetzlich anerkannten Religionsgenossenschaft auch nur im Entferntesten nahe zu treten, müssen wir an dieser Stelle die Bemerkung voraussenden, daß alle jene Personen, welche wir im Folgenden dem Leser im geistlichen Gewande vorführen, einer aparten, in den meisten Staaten ebenso sehr durch positive Gesetze, als durch die öffentliche Meinung strenge perhorrescirten christlichen Secte, wie deren überhaupt im Libanon sehr viele existiren, angehören, und daß mithin, wenn wir von einem Kloster, von einem Prior, von Laienbrüdern, Büßern, von einer Kirche und kirchlichen Functionen sprechen, alle diese Ausdrücke durchwegs nur im uneigentlichen, von der üblichen Auffassung weit verschiedenen Sinne zu verstehen seien.

Damit übrigens dem Leser die Vorfälle und Verhältnisse, mit denen wir ihn nunmehr bekannt zu machen haben, nicht allzu abstract hingestellt werden, wollen wir die in Rede stehende religiöse Secte, Solipsen nennen. Es ist also selbstverständlich, daß es nur Masken und gemißbrauchte Formen sein können, wenn wir Menschen im Kleide der harmlosen Franziskaner begegnen, und Einrichtungen und Gebräuche wahrnehmen werden, welche dem christkatholischen Rythmus ähnlich zu sein scheinen.

Nach dieser etwas umständlichen, aber sehr nothwendigen Einleitung, um unseren zu Recht bestehenden Gesetzen zu genügen, nehmen

wir, mit und über uns selbst beruhigt, den Faden der Erzählung vom Neuen auf.

Als Achmet zurückkehrte, war der Tag bereits so weit zur Neige, daß es nicht mehr rathsam schien, heute noch nach dem Ziele der Wanderung aufzubrechen.

Am folgenden Morgen kroch Seidl bereits um drei Uhr aus seinen Pelzen und weckte die Schläfer. Achmet's Peitsche machte hier und da einem der schlaftrunkenen Knechte flinke Beine, und nachdem der in der kalten Morgenluft doppelt wohlthuende schwarze Kaffee hinabgeschlürft war, setzte sich die Karavane Punkt fünf Uhr in Bewegung.

Seidl und seine vier europäischen Begleiter wollten ihren Augen nicht trauen, als nach einem mehrstündigen Ritte, während dessen fast nichts gesprochen, aber um so mehr geraucht wurde, Achmet auf ein ungefähr noch fünfhundert Schritte vor ihnen liegendes, sehr ausgedehntes Gebäude mit der Hand wies, und sagte: „dort ist es;“ denn dieses Gebäude sah weit mehr einer Festung, als einer Gott geweihten Stätte gleich. — Eine zwölf Fuß hohe, massive, mit zahlreichen Schießscharten versehene Mauer, von zwanzig zu zwanzig Klafter von etwas hervorspringenden Thürmchen überragt, umschloß drei im Innern untereinander vereinzelt stehende runde Gebäude, von welchen nur ganz kleine Fensterchen nach Außen gingen.

Auf der Zinne des mittleren und höchsten der innerhalb der Außenwerke befindlichen drei Gebäude, schritt langsam und bedächtig ein Wächter auf und ab, rings um sich spähend.

Kaum hatte er die Karavane erblickt, so stieß er durch ein langes Horn mehrere kurze Töne aus.

Auf dieses Signal lugte sogleich aus jedem zweiten der Thürme längs der Einfassungsmauer ein Kopf nach den Ankommenden, und die neben diesen Köpfen im Strahle der Morgensonne blitzenden Gewehrläufe, würden einen Fremden in der Meinung, vor einer, von regulären Truppen besetzten Citadelle sich zu befinden, um so mehr bestärkt haben, als die Wachen ganz gleich gekleidet zu sein schienen.

Als man sich dem Hauptthore bis auf etwa fünfzig Schritte genaht hatte, fiel Achmet plötzlich dem Pferde Seidl's, der den Uebrigen voranritt, in die Zügel und riß es jäh zurück.

„Stehen, stehen,“ rief er, „oder Maronite dort schießen; diese Kerle nicht Späße machen!“

„Teufel!“ brummte Seidl, „Achmet hat recht, der Schurke dort ist zu faul, uns anzurufen und gab blos ein einziges Zeichen mit der Hand. Noch fünf Schritte und der Hallunke hätte losgedrückt. Eine schöne Gegend das! Hier gilt ein Menschenleben weniger, als bei uns eine Katze.“

Ueber eine Viertelstunde wartete nun die ganze Karavane ohne sich zu rühren.

Endlich erschien neben dem Maroniten, welcher auf Seidl angeschlagen hatte, ein anderer Mann, der die Gruppe vor dem Thore lange und aufmerksam prüfte, bevor er Achmet in türkischer Sprache aufforderte, sich bis auf zehn Schritte zu nahen; dann rief er:

„Wer sind diese fünf Franken,*) und was wollen sie hier?“

Achmet warf sich trotzig in Positur und erwiderte gelassen:

„Ich, ein niedriger Knecht des tapferen und weisen Sidi-Abdallah, darf ich die Freunde meines Herrn und Gebieters neugierig ausforschen? Frage sie selbst.“

Der Mann ober dem Thore hatte gleich anfangs mißmuthig sein Gesicht verzogen, als er die Fremden von dem bekannten, treuen Diener des gefürchteten Gouverneurs von Bairut begleitet sah.

„Gut!“ erwiderte er kurz, noch immer türkisch sprechend, „der alte Mann dort soll heranreiten.“

„Diese Komödie dauert mir zu lange!“ rief Seidl zornig auf französisch, als der Mann über dem Thore ihn etwa fünf Minuten stehen ließ ohne ein Wort zu sprechen, „ich will doch sehen, ob dieser großherrliche Ferman mir nicht ohne Ceremonien und Bedingungen das Thor zu öffnen vermag.“ Und er riß aus seiner Brusttasche eine Schrift, an welcher ein mächtiges Insiegel herabhing.

Bei dem Anblick des Fermans durchzuckte es sichtlich den hartnäckigen Parlamentär auf der Mauer und mit mehr Artigkeit als man hätte erwarten sollen, rief er nun auf französisch herab, daß der Herr Prior von der Ankunft der Fremden bereits benachrichtigt, sogleich selbst erscheinen werde.

Ehe noch weitere fünf Minuten vergingen, öffnete sich das Thor angelweit, und ein großer, hagerer Mann mit hohlwangigem, blaßen Gesichte, aus welchem ein Paar schwarze Augen im düsteren Glanze leuchteten, trat auf Seidl zu. — Seine Kleidung bestand in einem

*) Im Orient wird jeder Europäer Franke genannt.

dunkelbraunen weiten Talare, welcher mit einer Kapuze versehen war, jedoch lag diese auf dem Rücken zusammengeklappt, weil seinen Kopf ein niedriger, aber breitkrämpiger Hut bedeckte. An seinen Füßen schien er, soweit es der lange Talar errathen ließ, hohe Stiefel zu tragen.

Dicht an dem Pferde Seidl's hielt dieser Mann im Gehen inne, und nachdem er den Reiter vor sich mit einem ebenso durchdringenden als herausfordernden Blicke betrachtet hatte, als wollte er damit besagen: „Der also ist unser gefährlicher Todfeind!“ frug er endlich ganz kurz auf französisch: „Was wünschen Sie in meinem Kloster?“

„In Ihrem Kloster?“ frug Seidl, den höchst Erstaunten spielend, „Parbleu! ich habe geglaubt vor einer von großherrlichen Truppen besetzten Festung mich zu befinden, und nahm mir daher die Freiheit, meinen Ferman zu präsentiren, welcher im ganzen osmanischen Reiche alle Civil- und Militärbehörden verpflichtet, mir und meinem Freunde Ottokar Grafen von Falkenau bei Aufsuchung eines gewissen Arthur von Falkenau und seiner Gattin Helene mit Rath und That behilflich zu sein.“

Seidl verwahrte nach diesen Worten den kostbaren Ferman wieder sorgfältig in seiner Brusttasche und fuhr dann fort:

„Auf Grundlage des mir in diesem Fermane ausdrücklich eingeräumten Befugnisses alle mir nöthig und zweckdienlich erscheinenden Recherchen einzuleiten, wann und wo immer ich es für gut befinde, erlaube ich mir, Sie Herr Prior für unbestimmte Zeit um Gastfreundschaft zu bitten.“

„Und wenn ich für gut befinde Ihren Wunsch einfach abzuschlagen?“ entgegnete der Prior hochmüthig.

„Dann würde ich den türkischen Befehlshaber im nahen Merg ersuchen müssen, den Einzug erzwingen zu lassen, und da Sie augenblicklich mit den Drusen wieder einmal auf sehr gespanntem Fuße leben, wird es sicherlich an ein paar Tausend Moslims nicht fehlen, um längstens übermorgen auf jenen Gebäuden dort, in welchen man große Schätze vermuthet, den rothen Hahn aufzustecken.“

Seidl's Drohung war durchaus keine leere. Ein neuerlicher blutiger Kampf zwischen den Maroniten und Drusen stand schon seit einiger Zeit im Begriffe auszubrechen. Nur der Umstand, daß die Maroniten noch nicht vollends gerüstet, d. h. die versprochenen russischen und französischen Subsidien an Geld, Waffen und Munition

noch nicht eingetroffen waren, bestimmten die Christen im Libanon, die insgeheim den mohamedanischen Drusen zugedachte Razzia aufzuschieben; für den Augenblick hätten sie auch wirklich gar keine Aussicht auf Erfolg gehabt. Der Prior des Solipsenklosters im Libanon sah sich also, da dieser Ort ein Centraldepot der christlichen Insurgenten und deren Hauptquartier in ganz Syrien war, durch die Klugheit genöthigt, alles zu vermeiden, was den Ausbruch der beabsichtigten Feindseligkeiten vorzeitig herbeiführen konnte.

„Kommen Sie," sagte also der Prior mit verbissener Wuth, „aber," setzte er stolz und entschieden bei, „die Waffen sind abzulegen, das schreibt unsere Hausordnung vor."

„Und wir legen unsere Waffen nicht ab," rief Seidl nicht minder entschieden, und zog einen Revolver, „da sehen Sie — sechs Schüsse in sechs Secunden, und bei Gott, bevor ich mich entwaffnen lasse, jage ich Ihnen selbst auf der Stelle eine Kugel in den Leib. — Vorwärts," commandirte er mit Stentorstimme. — Achmet, sowie János und Imre hatten im Nu den Prior umzingelt und in einem dichten Knäuel schob sich die ganze Karavane hastig durch das offene Thor in den sehr geräumigen Hof hinein.

Die überraschende Kühnheit der Fremden hatte sowohl den Prior als auch die Wachen auf der Mauer etwas confus gemacht. Letztere wurden überdieß noch bedeutend eingeschüchtert, als Achmet im Hofe auf Seidl zeigend, mit lauter Stimme ausrief:

„Seht diesen Franken, ihn schützt des mächtigen Padischah geheiligter Ferman. Wehe dem Verruchten, der ihn zu berühren wagt; die Hand des Henkers wird unter zehntausend Qualen seinem Dasein ein Ende machen, und seine Gebeine werden verdorren in der Wüste, abgenagt von dem gefrässigen Zahne des Schakals."

Auf so schwachen Füßen die Macht des Sultans im Libanon auch immerhin stehen mag, auf die dortigen rohen Völker, seien es christliche oder mohamedanische, übt nichts desto weniger der Name des Padischah in Stambul einen großen Zauber aus, und wenn nicht gerade eine offene Empörung ausgebrochen ist, bleibt ein großherrlicher Ferman selbst in diesen Gegenden ein unschätzbares Palladium.

Als Seidl seinen europäischen Begleitern auf deutsch zurief, aus dem Sattel zu springen und ihm zu folgen, muthmaßte er, daß der Prior, welchen sie wie einen Gefangenen in ihre Mitte genommen

hatten, deutsch verstehen dürfte. Ein geborner Franzose war er seinem Accente nach keinenfalls.

„Sie sind gewiß ein Elsaßer?“ frug Seidl den Prior ziemlich barsch auf deutsch.

„Ich sehe keine Ursache es in Abrede zu stellen,“ antwortete, gleichfalls deutsch, kurz der Gefragte, dessen sonst fahles Antlitz vor innerer Wuth alle Farben spielte.

„Wollten Sie mich nicht in Ihre Zelle geleiten?“ fuhr Seidl fort, „ich habe ein sehr ernstes Wort mit Ihnen zu sprechen.“

Statt aller Antwort setzte sich der Prior auf das vom Eingange aus links stehende Gebäude zu in Bewegung. Ein junger Mensch von etlichen zwanzig Jahren, ganz glatt im Gesichte, mit ebenso feinen als geistreichen Zügen, versah hier Pförtnerdienste. Tief und demüthig verbeugte er sich, als sein gestrenger Oberer an ihm vorüber schritt; dem alten Janos aber, welcher als der Letzte den Zug schloß, drückte er ganz unbemerkt ein Zettelchen in die Hand.

Seidl mußte seine ganze Selbstbeherrschung anwenden, um bei dem Anblick des gedachten Pförtners nicht einen Ausruf des Erstaunens und freudigsten Erschreckens auszustoßen.

„Oh, der Spitzbube!“ murmelte er blos leise vor sich hin, „da seht einmal, jetzt ist er selbst der Finkler!“

Die nähere Erklärung dieses räthselhaften Ausspruches werden wir später liefern, für den Augenblick müssen wir gleich Seidl dem Prior durch ein Labyrinth von Gängen und Stiegen rasch nachfolgen.

„Wir sind zur Stelle,“ sprach der Prior, als man im zweiten Stockwerke angelangt war, stieß neben der schmalen Stiege eine Thüre auf, und man erblickte ein sehr kleines Gemach, dessen ganze Einrichtung aus einem elenden Bette, einem ordinären, aber sehr rein gescheuerten Tische und derlei Sessel bestand.

Da in dieser Zelle kaum zwei Personen sich umzudrehen vermochten, verstand es sich von selbst, daß Seidl's Begleiter auf dem ziemlich finsteren Gange harren mußten, als der Prior mit seinem zudringlichen Gaste das Gemach betrat.

Der Prior, welcher inzwischen seine Ruhe und Fassung wieder vollends gewonnen hatte, setzte sich auf das Bett, und, nachdem er Seidl durch eine Handbewegung eingeladen hatte, sich auf den Stuhl niederzulassen, begann er folgendermaßen mit fester Stimme:

„Insoferne ich Ihre früheren Reden nicht mißverstand, ist der

Zweck Ihrer Reise die Aufsuchung des verschollenen Grafen Arthur von Falkenau; nicht wahr?"

Seidl nickte bejahend.

„Die Art und Weise," fuhr der Prior gelassen fort, „wie Sie darauf kamen, den Verschwundenen gerade hier zu suchen, ist mir unbekannt, und da man, ohne seiner Sache vollkommen gewiß zu sein, nicht so handeln und nicht so auftreten würde, wie Sie, mein Herr, wäre es nutzlos, Sie irre führen, Ihnen die Wahrheit verhehlen zu wollen — ja, Graf Arthur von Falkenau befindet sich hier im Kloster."

Seidl sprang überrascht von seinem Stuhle auf; diese ganz und gar unerwartete Offenheit machte ihn mißtrauisch.

„Noch heute, ja zur Stunde können Sie ihn sehen, und auch mit ihm sprechen," warf der Prior gelassen, ja gleichgiltig hin.

„Und Helene?" rief Seidl, „wo ist Helene?"

„Wenn ich nicht irre," erwiderte der Gefragte kalt, „hieß so die schon längst verstorbene Gattin des Grafen Arthur von Falkenau; von dieser weiß ich Ihnen nichts zu sagen, mein Herr!"

Daß der ehrwürdige Vorsteher dieses sonderbaren Klosters jetzt frech log, griff Seidl mit beiden Händen, aber, was mochte wohl diese Zurückhaltung nach dem früheren Bekenntnisse bedeuten?

„Und lebt Graf Arthur freiwillig innerhalb dieser Mauern?" frug Seidl, seinen Gegner scharf fixirend.

„Kommen Sie und fragen Sie ihn selbst!" antwortete der Prior stolz, stand von dem Bette auf und schritt sicheren Fußes voran in das erste Stockwerk hinab. Kopfschüttelnd und nicht ohne Beklemmung folgte ihm Seidl.

Die lauten Stimmen zweier Betenden drangen vernehmlich aus dem Hintergrunde des langen Ganges, an dessen Ende eine Zelle halb geöffnet stand.

„Bruder Arthur!" rief der Prior mit sonorer Stimme, und augenblicklich wurde das Gebet unterbrochen und zwei Männer erschienen auf der Thürschwelle, sich ehrerbietigst vor dem nahenden Vorgesetzten verneigend.

Der eine dieser Männer verhüllte rasch mit der Kapuze sein Gesicht, und trat in das Dunkel der Zelle zurück, als er Seidl erblickte. Sowohl dieser als János und Imre glaubten in dem Manne den ehemaligen Bedienten Stanislaus zu erkennen, und wir haben keinen Grund zu verschweigen, daß er es wirklich gewesen.

„Tritt heran, Bruder Arthur!“ gebot der Prior und der rechtmäßige Majoratsherr von Falkenau und Adony trat baarhaupt, in ein härenes Büßerhemd gekleidet und, ungeachtet der im Hochgebirge des Libanon bereits sehr empfindlichen Kälte, die nackten Füße mit groben Sandalen bedeckt, heraus in den Gang. — Sein Antlitz war abgehärmt, seine hohe Gestalt gekrümmt, seine Hände mumienartig vertrocknet, und nur einzelne weiße Härchen fanden sich spärlich auf seinem kahlen Scheitel, während ein verwahrloster grauer Bart, welchem seit Jahren weder Messer noch Scheere nahe gekommen sein mochte, sein bejammernswerthes Aeußere noch auffälliger erscheinen ließ. — Sein Auge, welches einst so leicht und so gerne im sanften Feuer edler Schwärmerei erglänzte, hatte nunmehr einen streng ascetischen Ausdruck angenommen und haftete abwechselnd bald in tiefzerknirschter Demuth auf dem Boden, bald in wahnwitziger Extase an der Zimmerdecke, als vermöge es, durch kein Hinderniß gehemmt, in den unendlichen Raum hinausblickend, die Wonnen des Paradieses im Vorhinein zu genießen.

„Bruder Arthur!“ begann der Prior nach einer Weile, „blicke auf! Dieser Herr hier hat das Meer durchschifft und den Libanon überstiegen, um Dich zu begrüßen.“

„Friede sei mit ihm! Aber was will der Mann der eitlen, sündigen Welt da draußen von mir, der ich mich dem Dienste des Erlösers geweiht!“ sprach Arthur mit hohler Stimme, ohne Seidl anzublicken, denn sein Auge haftete starr auf dem Boden.

„Er will wissen, ob Du hier gerne weilst, ob Du Dich hier glücklich fühlst?“ frug der Prior weiter.

„Ob ich hier gerne weile, ob ich hier glücklich bin!“ rief Graf Arthur mit gehobener Brust, und sein Auge blickte mit Verzückung nach oben, „hier, wo ich den Himmel auf Erden genieße, wo die Gnade des Allmächtigen von Zeit zu Zeit mich schauen läßt das Engelsbild meiner verewigten Helene!“

„Aber Dein Bruder,“ fiel der Prior auffallend rasch ein, „er fordert Dich zurück für das Leben; willst Du ihm, Deinem einzigen Verwandten keine Folge leisten? Du bist frei, sobald Du willst, ich entbinde Dich Deiner Gelübde.“

„Nein, nein!“ schrie Arthur entsetzt, „nichts will ich mehr wissen von dem Reiche Belials außerhalb dieser Mauern; hier im Kreise der frommen Väter, des von Gott geliebten Franziskus

will ich beten, fasten, Buße thun für die arme Seele Ottokars, damit auch er dem wahren Glauben sich zuwende, und seiner sündhaften Ketzerei entsage."

„Aber er ist doch Dein Bruder, willst Du ihn denn noch immer nicht sehen?" fuhr der Prior fort, kaum mehr im Stande ein triumphirendes, höhnisches Lächeln zu bemeistern.

Arthur verneinte hastig und entschieden mit dem Kopfe und sagte ernst:

„Ich habe alle fleischliche Anhänglichkeit an meine Blutsverwandten Christo zum Opfer gebracht. Ich kenne nur Brüder in Christo; Ottokar aber ist ein Ketzer, der nicht eingehen kann in das Reich Gottes, weil der Fluch des Irrglaubens ihn hinabstürzen wird in den untersten Pfuhl der Hölle für alle Ewigkeit. Wehe, dreimal wehe über ihn, den Unglücklichen, den Verlornen. Amen." Und nachdem er drei Mal hintereinander das Kreuz geschlagen, kehrte er in seine Zelle zurück.

Seidl blickte wie vernichtet dem armen Arthur nach, der sich in seinem religiösen Wahnsinn so überaus glücklich zu fühlen schien. Peter und selbst der leichtsinnige Leopold sahen blaß und betroffen darein, während János und Imre, kaum im Stande ihren einst so ritterlichen Herrn in diesem sich mühsam einherschleppenden Skelette wieder zu erkennen, stille aber bitterlich vor sich weinten.

„Nun, Herr Director!" begann der Prior spöttisch, „sind Sie auch jetzt noch von dem Wahne befangen, daß man dem Grafen Arthur von Falkenau Gewalt anthue?"

Seidl beachtete diese Rede gar nicht, denn Arthur's Aeußerung, daß ihm zeitweise Helenen's Bild erscheine, gab seinem Geiste vollauf zu denken, zumal ihm nicht entgangen war, mit welch' hastiger Aengstlichkeit der Prior dieses Thema unterbrochen hatte. Diesen Faden hielt der alte Psychologe fest, und was er einmal fest hielt, das ließ er nicht so leicht los.

Mit carrikirter Höflichkeit lud nun der Prior seine Gäste in das Refectorium zum Mittagsmahle, welches der Hausordnung gemäß bereits um eilf Uhr Vormittags eingenommen wurde. — Unter dem Vorwande einige für die Tafel nothwendige Befehle ertheilen zu müssen, verließ der Prior, der sich jetzt auffallend artig und zuvorkommend betrug, in demselben Moment das Gemach, wo ihn Seidl wegen Ottokar befragen wollte.

Einige Laienbrüder, anscheinend blos mit dem Decken der ungeheuer langen Tafel beschäftigt, und ihren Physiognomien nach zu urtheilen, aus aller Herren Länder zusammengewürfelt, lauerten auf jedes Wort, welches gesprochen wurde. János war so klug, Finkler's Zettel, welcher ihn, er wußte selbst nicht warum, in der Tasche zu brennen schien, an Seidl nicht auszufolgen.

Seidl kam an des Prior's Seite, Peter und Leopold ihm gegenüber an der Tafel der Patres zu sitzen, während János und Imre unter die Laienbrüder am anderen Tische eingetheilt wurden. Da alle durcheinander von denselben Schüsseln genossen, und auch für Alle aus einem und demselben Kruge das Getränke, ein leichter, aber köstlicher Wein aus dem Bukâa-Thale eingeschenkt wurde, entfiel jeder Verdacht einer etwaigen Vergiftung.

Auf dem Herrentische waren zwei Plätze unbesetzt geblieben; auf Seidl's Frage bemerkte der Prior, daß Bruder Arthur heute wieder einen seiner zahlreichen, freiwilligen Fasttage halte, und bei diesem löblichen Werke Gott wohlgefälliger Entsagung einer seiner Mitbrüder ihm Gesellschaft leiste.

Dieser Mitbruder war der ehemalige Bediente Stanislaus, der aber dieses gesellschaftliche Fasten auch heute seinerseits nicht sehr strenge nahm, da er sich insgeheim ganz leidlich zu verproviantiren verstand.

Das Mittagsmahl zog sich außerordentlich in die Länge. Es war beinahe schon zwei Uhr und noch immer wurden neue, sehr gut zubereitete Speisen servirt. Der Prior genoß von jeder, um Seidl, der ihn nicht aus den Augen ließ, auf das Unzweideutigste zu beruhigen. Seidl weigerte sich endlich irgend etwas mehr zu genießen und bat den Prior die Tafel aufzuheben. Bereitwillig entsprach der gefällige Wirth dieser Aufforderung und, nachdem sich sämmtliche Patres und Fratres entfernt, begann Seidl ohne Umstände:

„Sie haben mich bei der Tafel ersucht, unsere Angelegenheit vor Ihren Untergebenen mit keinem Worte zu berühren. Nun aber, da wir endlich wieder allein sind, bitte ich Sie, mir unumwunden zu sagen, wo ist Graf Ottokar von Falkenau und warum erschien er nicht bei Tische, was soll das bedeuten?"

„Der Herr Graf Ottokar, welcher seit mehreren Tagen unser werther Gast ist," entgegnete ruhig der Prior, „hat mich schon gestern ersucht, ihm für ein paar Tage die Speisen in seinem Gemache ser-

viren zu lassen, denn er fühlte sich sehr unwohl. Auf Ihre Verantwortung jedoch will ich ihn nun in seiner Ruhe stören und bitten lassen hierher zu kommen."

Der Prior rief einen Laienbruder und gab demselben in Seidl's Gegenwart laut den entsprechenden Auftrag:

Es dauerte beinahe eine Viertelstunde bis der Frater zurückkam und meldete, daß der Herr Graf Ottokar vor zwei Stunden ganz allein und ohne Jemanden etwas zu sagen, sein Pferd gesattelt und das Kloster verlassen habe.

„Das ist nicht wahr, das kann nicht sein," schrie Seidl, in Verzweiflung, stürzte von seinen Begleitern gefolgt in den Hof und rief nach Achmet, der alsbald aus der Klosterküche, wo er mit den eilf Diener der Karavane gleichfalls seit drei Stunden mit Speise und Trank überschüttet worden war, herbeieilte.

Achmet, welcher, um seine Leute vor Unmäßigkeit zu bewahren und unter ihnen den ewigen Zank und Hader zu verhindern, seit eilf Uhr die Klosterküche gar nicht verlassen hatte, wußte natürlich keinen Bescheid zu geben.

Seidl war nahe daran, den Prior, welcher unweit von ihm stand und sich an seiner Verzweiflung zu weiden schien, anzufallen und ihm eine Kugel in den Leib zu jagen.

Achmet, ein Mann der That, hatte inzwischen seinen Gaul aus dem Stalle gezogen und erbot sich dem angeblich Entflohenen nachzusetzen. Seidl gab seine Zustimmung zur Ausführung dieser Absicht, welche jedoch dem Prior durchaus nicht zu behagen schien.

Im düsteren Schweigen, unendlichen Groll gegen den Prior im Herzen, kehrte Seidl in das Refektorium zurück. Der Obere des Klosters, welcher sich jetzt auffallend zutraulich und artig gab, frug nun Seidl, ob es ihm nicht gefällig sei, die für die werthen Gäste bestimmten Zimmer zu besichtigen, und geschäftig eilte er als Wegweiser voraus. Endlich ersah János eine günstige Gelegenheit, den von dem Pförtner erhaltenen Zettel an Mann zu bringen. Seidl las:

„Der große Saal, in welchen man Sie einquartiren wird, enthält an der Decke ein Dionysiusohr *) und an der den Fenstern entgegengesetzten Wand ein Madonnabild, durch dessen bewegliche

*) Eine trichterförmige Schallröhre, so daß ein Horcher im Gemache oberhalb auch das leiseste Geflüster vernehmen kann.

Augen man nach Innen sehen kann. Also Vorsicht. Trachten Sie auch das Zimmer nebenan angewiesen zu erhalten, denn dieses ist ohne allen Lauschapparat und dorthin vermag ich heute gegen eilf Uhr Nachts ganz unbemerkt zu gelangen. Zu dieser Stunde halten Sie Ihre Waffen und allernothwendigsten Effekten bereit, denn wir werden fliehen; die Pferde und das große Gepäck müssen Sie vorläufig im Stiche lassen."

Dieses Aviso war wichtig, ja unschätzbar; denn Seidl und seine vier Begleiter wurden richtig in den sogenannten Franziskussaal einquartirt und der Prior, nichts Arges ahnend, nahm keinen Anstand, für die beiden Leibhußaren auf Seidl's Verlangen das anstoßende Zimmer öffnen zu lassen.

Das gesammte Gepäcke der Reisenden wurde sodann in den Saal gebracht, wobei sich der Pförtner Finkler ungemein geschäftig erwies. Hastig griff Seidl nach einer Satteltasche, welche Finkler wie zufällig im Vorbeigehen zu seinen Füßen fallen ließ.

Als die Luft wieder rein war, trug Seidl die gedachte Satteltasche in das anstoßende Gemach und wirklich fand er, wie vermuthet, abermals eine Mittheilung Finkler's; selbe lautete:

„Ottokar ist, während Sie beim Mittagstische sich befanden, gewaltsam entführt worden und zwar auf einem geheimen, unterirdischen Wege, welchen auch wir heute Nacht wandeln müssen. Es dürfte aber dabei heiß hergehen; unterlassen Sie es daher ja nicht sich und die Ihrigen gut zu bewaffnen; es könnte nicht schaden auch ein Verbandzeug und einige Medicamente mitzunehmen. Vor Allem stellen Sie sich möglichst unbefangen, promeniren Sie im Hofe und im Garten, endlich schlagen Sie es ja nicht aus, im Refektorium das Abendmahl einzunehmen."

Seidl steckte seine wichtigsten Papiere zu sich, und befahl seinen Begleitern ihm zu folgen. Im Hinausgehen fixirte er einige Secunden scharf das Madonnabild an der Wand. Finkler hatte Recht; der lauernde Blick eines aufmerksamen Beobachters funkelte ihm aus den Augen des Muttergottesbildes entgegen und verlieh den schönen, sanften Zügen des in der That kunstvollen Gemäldes, einen seltsam contrastirenden, ja verzerrten Ausdruck.

Unter höchst gleichgiltigen Gesprächen verbrachten nun Seidl in Gesellschaft seiner Reisegefährten ungefähr drei Stunden des Nachmittags im Hofe auf und abwandelnd. Zur Abwechslung besuchten

unsere Freunde auch das mittlere Gebäude, auf dessen Zinne der Signalist noch immer auf und abwandelte. Es war dieß die Kirche des Klosters. In das Gebäude rechts nebenan, erhielt er jedoch keinen Einlaß, denn darin befanden sich — die Büßerinen. — Diese erst jetzt gemachte Entdeckung durchzuckte Seidl's Gehirn wie ein weithin flammender Blitzstrahl. Er glaubte nun klar zu sehen.

Als es zu dunkeln begann, ritt Achmet in das Kloster ein. Zum Glücke war keiner der Späher zugegen, als er bei Allah und dem Propheten betheuerte, daß der von ihm Gesuchte das Kloster gar nicht verlassen haben könne. Seine eigene stundenlange Untersuchung aller Spuren, sowie die damit übereinstimmenden Aussagen der Hirten ringsum, ließen keinen Zweifel übrig, daß seit heute Früh keine einzige Seele aus dem Kloster gekommen sei.

„Gut, gut," unterbrach ihn Seidl, „vor dem Prior aber, der sich eben naht, meldest Du mir gerade das Gegentheil; verstanden? Und dann sieh zu, daß Du bis zehn Uhr unbemerkt in den Saal gelangst, wo wir schlafen werden."

Der Prior war offenbar sehr neugierig, Achmet's Botschaft zu erfahren; ein spöttisches Lächeln umspielte fast unmerklich seine Lippen, als der verschmitzte Diener umständlich erzählte, wie er die Spur des gesuchten Herrn ganz zuverlässig aufgefunden habe, derselbe müsse in südlicher Richtung und zwar auf Andjar zu geritten sein. Der geprellte Fuchs war beinahe versucht, laut aufzulachen, als Seidl nun mit der ernsthaftesten Miene von der Welt erklärte, morgen mit Tagesanbruch aufbrechen, und Ottokar in der von Achmet bezeichneten Richtung nachsetzen zu wollen.

Beim Abendmahle gab sich Seidl so harmlos, ja beinahe lustig, daß der hinters Licht geführte Prior nicht zu begreifen vermochte, wie dieser Mann seiner Gesellschaft gar so gefährlich sein könne; jedenfalls waren alle seine Besorgnisse, daß der anfänglich von ihm so sehr gefürchtete Gast im Kloster selbst irgend einen Streich im Schilde führe, total geschwunden.

V.

Ueberraschungen.

Als gegen zehn Uhr Abends Seidl mit Peter und Leopold, gefolgt von den zwei Hußaren in den Franziskussaal zurückkehrte, befand sich Achmet, welchen zu sprechen und zu instruiren Finkler Gelegenheit gehabt hatte, bereits im Zimmer nebenan.

Seidl's erste Sorge war es nun, dem fatalen Madonnabilde das Sehvermögen zu benehmen; sehr laut gab er daher den Befehl: auf dem Tische, welcher unterhalb jenes Bildes stand, das gesammte Gepäck zu legen, damit beim morgigen zeitlichen Aufbruche Alles gleich zur Hand sei, und nichts vergessen werde. Alsbald waren die einzelnen Gepäcksstücke derart geschickt aufgestappelt, daß nur noch die obere Leiste des Bilderrahmens sichtbar blieb. Nun winkte Seidl seinen Gefährten, ihm auf den Fußspitzen in das anstoßende Zimmer zu folgen. Bis zu diesem Augenblicke hatte sich ihm noch keine günstige Gelegenheit geboten, um seinen Schicksalsgenossen anzudeuten, was heute Nacht noch bevorstehen dürfte.

Die Ordres waren bald gegeben. Die klirrenden Sporren wurden abgelegt, ein jeder bewaffnete sich mit zwei Pistolen und einem Handschar, packte das Allernothwendigste in ein kleines Ränzchen zusammen und harrte hierauf mit stummer Resignation der Dinge, die da kommen würden. Seidl hatte Finkler's Wink befolgt und sowohl ein completes Verbandzeug, die nothwendigsten chirurgischen Instrumente und ein paar kleine Medikamenten-Chatouillen unter das Gepäck der Uebrigen vertheilt.

Noch war es nicht ganz eilf Uhr, als im Nebenzimmer leise im Innern eines großen Wandschrankes gepocht wurde. Seidl öffnete vorsichtig — Finkler stand vor ihm, gleichfalls gut bewaffnet und reisefertig. Er winkte, mit dem Finger zur Vorsicht mahnend, ihm zu folgen. In dem dunklen, nach abwärts führenden Gange, welchen unsere Freunde nun betraten, hielt Finkler, nachdem man etwa hundert Schritte gethan hatte, im Gehen inne und sprach:

„Dieser Gang hier führt in die Kirche. Sobald wir jene Thüre dort hinter uns haben, befinden wir uns in der Gruft, über welcher der Hochaltar steht. Die Patres und Fraties sind seit einer halben Stunde auf dem Chore in der größten Stille versammelt; das Warum werden Sie bald selbst hören und sehen. Lassen Sie sich aber ja nicht hinreißen einen Laut von sich zu geben oder hervorzutreten, bevor ich das Signal dazu gebe. Durch diesen Seitengang hier werden wir dann entfliehen; damit ihn Niemand fehle, lasse ich an der Mauerecke diese Fackel brennen und unsere Blendlaternen stellen wir hier auf dieses Gesimse. Und nun, vorwärts in Gottes Namen!“

Finkler schloß vorsichtig und geräuschlos die nahe Thüre auf, welche zur Gruft führte; mit den Händen um sich tappend, stiegen hierauf unsere Abenteurer, den getreuen Finkler voran, eine breite Treppe hinan, und gelangten an deren Ende zu einer etwas schmalen Thüre, welche in eine große Seitennische der Kirche nächst dem Hochaltare führte.

Sehr zum Vortheile für unsere Abenteurer war die gedachte Seitennische mit Brettern zur Hälfte verschallt, da man dort eine Reparatur des Mauerwerkes vornahm. Die sieben Lauschenden befanden sich also in einer vollkommen gedeckten Stellung, und waren im Stande durch die Spalten zwischen den Brettern genau und Alles wahrzunehmen, was in der Kirche vorging.

Der arme Büßer Arthur lag in einem Zustande der Verzückung auf den nackten, kalten Steinen auf den Knien, in der Mitte des Kirchenschiffes. Ihm im Rücken, blickten vom Chor herab neugierig ein Dutzend Köpfe. Das Auge, an das nur von drei kleinen Lämpchen erhellte Dunkel allmälig gewöhnt, vermochte ziemlich deutlich, wenigstens in den Umrissen zu erkennen, was vorging.

Arthur murmelte Gebete über Gebete, und sah immer flehentlicher, immer sehnsuchtsvoller nach dem Hochaltare.

„Himmlische!“ rief er wiederholt mit bebender Stimme, „schon zwei Monate sind verflossen, seit ich Dich nimmer geschaut! — Steige herab von dem Paradiese nur auf eine Minute und tröste mein armes, gefoltertes Herz. Ich faste, ich bete rastlos um Deines Anblickes würdig zu sein. Seit drei Tagen habe ich weder Speise noch Trank genossen und bis auf das Blut habe ich mein sündiges Fleisch gegeißelt drei Mal an jedem Tage, und den Schlaf hab ich gemieden, damit mein

Auge ja nicht versäume die Stunde der Weihe in der Du, Himmlische, mir zu erscheinen vermagst!"

„Mein Gott, mein Gott!" jammerte der Bedauernswerthe plötzlich auf den Knien nach rückwärts sinkend, „mein Gott, meine Kraft ist zu Ende — fürchterlicher Hunger zerwühlt meine Eingeweide, qualvoller Durst brennt in meiner trockenen Kehle, und die Nacht der Bewußtlosigkeit droht meine Sinne zu umfangen — Gnade, Erbarmen Allmächtiger!" stöhnte er halbohnmächtig auf das Gesicht niederstürzend, und wie verzweifelt mit den Nägeln seiner Finger den Boden kratzend, so daß sich die weißen Marmorplatten hie und da blutig färbten, „nur noch ein Mal, ein einziges Mal, laß mich Helenen sehen, bevor mein morsches Gebein in Staub zerfällt!"

Da ertönte sanft, melodisch, tiefergreifend eine Musik, welche aus höheren Sphären zu kommen schien. Wie von einem electrischen Schlage getroffen, raffte sich der Büßer vom Boden auf, und obwohl er nicht die Kraft besaß sich von den Knien zu erheben, kam er doch insoweit zu sich, um den Oberleib gerade und die Arme weit ausgebreitet halten zu können. Mit der Verzückung eines Wahnsinnigen starrte sein irrer, funkelnder Blick nach dem Hochaltare, welcher plötzlich von einem magischen Lichte umflossen schien.

„Sie kommt, sie kommt!" rief Arthur mit schwacher, bebender Stimme, „sie kommt! Dank Dir, Helene, Dank Dir, Allgütiger!"

Seidl und seine Begleiter waren von des unglücklichen Arthur namenlosen Leiden tief erschüttert, und bedurften aller Selbstbeherrschung, um sich nicht zu verrathen, — Aber ihren ganzen Muth mußten sie zusammenraffen, um das Folgende mit kaltem Blute anzusehen.

Noch immer tönte die herrliche Musik fort, da versank mit einem Male das Muttergottesbild über dem Hochaltare, und Helene, weiß gekleidet, die Züge marmorbleich, die Augen geschlossen, das blonde, noch immer so schöne Haar um die Schultern wallend, wurde sichtbar. Die Hände vor sich gestreckt, verließ sie unhörbaren Trittes ihren Standpunkt und mit Grauen erregender Sicherheit schwebte sie, die Füße auf die hervorspringenden, schmalen Kanten der Seitenpiedestale setzend, gleichsam in der Luft herab zur Seite des Altars. Drei Mal schritt sie vor demselben auf und ab. Sie schien an demselben magnetisch festgebannt zu sein, denn schwer aufseufzend, kehrte sie jedes Mal wieder dahin um, wenn sie auch sichtlich das Bestreben kund gab, sich der Stelle zu nähern, wo Arthur auf den Knien lag.

Der Prior, welcher bis jetzt hinter dem Altare die Rolle des Magnetiseurs gespielt hatte, sah sich genöthigt, hervorzutreten und sich zwischen Helene und Arthur zu stellen. Seine Aufregung war keine geringe. Der Schweiß trof von seiner Stirne, ob der ungewöhnlichen Energie des Willens, die er heute aufbieten mußte, um die sonst so gefügige Somnambule sich gehorsam zu erhalten. Er fürchtete, sie nicht länger beherrschen und ihre Annäherung an Athur, zu welchem sie immer mehr und mehr hingezogen wurde, verhindern zu können, eine Annäherung, welche diesen Vorstellungen aus dem Gebiete des thierischen Magnetismus für immer ein Ende gemacht haben würde.

Der Blick, mit welchem der Prior nach Helenen starrte, schien sich in deren Schläfe bohren zu wollen, und die Fingerspitzen, seiner nach ihr ausgestreckten Hände, mochten für ein sensitives Auge *) geleuchtet haben.

Endlich gelang es ihm die Widerspänstige zur Rückkehr hinter den Altar zu bestimmen. Noch eine Viertelminute und er wäre mit dem willenlosen, unbewußten Werkzeuge seiner magischen Künste durch eine Versenkung in den unterirdischen Gang verschwunden, welcher nach der Behausung der Büßerin führte.

Finkler stieß einen schrillen Pfiff aus.

Seidl, hinter ihm unmittelbar Achmet, stürzten mit geschwungener Waffe aus der Nische hervor. Der Türke sprang auf Helene zu, welche er federleicht auf seine linke Schulter warf. (Siehe Titelbild.)

Ein furchtbarer Tumult entstand. Im Chore oben wurde es lebendig. Fünfzig Stimmen schrien durcheinander Zeter und Mordjo. Wie ein ergrimmter Löwe stellte sich der Prior zwischen Achmet und Seidl. Vergeblich versuchte er, Ersterem die bewußtlose Helene zu entreißen.

Der Prior, ohne Waffen wie er war, griff nach dem massiven Leuchter in seiner unmittelbaren Nähe und holte zu einem Hiebe aus, der unfehlbar Achmets Hirnschale zerschmettern mußte; es schien um den armen Teufel geschehen zu sein, als der Prior zu Boden stürzte; Finkler hatte ihm rasch und geschickt ein Bein gestellt.

„Fort, fort," schrie Finkler, „in fünf Minuten wäre es zu spät." —

---

*) S. Baron Reichenbach's sehr interessante odisch-magnetische Briefe, welche vor ein Paar Decennien ein europäisches Aufsehen gemacht haben.



„Machen wir also eine amerikanische Partie; wer die höchste Karte bekommt, bleibt hier und erschießt sich.“ (Seite 91.)

Der kräftige Imre und sein Vater János hatten inzwischen den Grafen Arthur, welcher ohnmächtig geworden war, nach der Treppe zu geschleppt, und eilten Finkler nach, der als Führer voranschritt. Hierauf folgten Peter und Leopold, — Achmet und Seidl deckten den Rückzug.

Von der Kirche her hatten die Fliehenden für den Augenblick wohl nichts zu befürchten, denn Seidl verschloß sorgfältigst die massive Thüre, welche aus der Gruft in den unterirdischen Gang führte, mit dem gut drei Zoll starken Riegel. Die Gefahr stand vom Franziskussaale her zu erwarten.

„Wenn wir nur schon das große Gitter erreicht hätten,“ sagte Finkler, „aber bis dahin brauchen wir ein Viertelstündchen; dann wäre die erste Gefahr vorüber; wegen unserer beiden Ohnmächtigen kommen wir jedoch nicht so schnell von der Stelle, als unsere Verfolger. — Acht gegeben, — hier wird der Gang bedeutend schmäler und niedriger; hören Sie das Rauschen über uns? Wir sind jetzt unter dem Wildbache nächst dem südlichen Klosterthore; fallen Sie nicht auf dem glatten, lehmigen Boden; es sickert ziemlich viel Wasser durch.“

Achmet und besonders Imre hatten Noth, die leblosen Körper, die sie trugen, vor argen Contusionen zu bewahren; sie mußten fast immer mit gebogenen Knien gehen, und kamen daher nur langsam und mühsam fort.

Seidl machte den Vorschlag, die Träger zu wechseln; Finkler protestirte dagegen und trieb zur Eile an.

„Eine halbe Minute Zeitverlust,“ sagte er, „könnte uns Allen das Leben kosten. — Die Klosterknechte werden uns früher auf dem Halse sitzen, als uns lieb ist. Nur noch hundert Schritte ausgehalten, und wir sind hinter dem Gitter.“

Seidl, der noch immer als der Letzte ging und ein sehr feines Gehör besaß, horchte einen Augenblick.

„Bei allen Teufeln,“ brummte er vor sich, „Finkler hat Recht, da sind sie schon, die Kerle; trapp, trapp — wie sie laufen, in einer halben Minute habe ich vielleicht ein Dutzend Bleipillen im Leib — keine üble Aussicht das! hier in diesem dumpfen Loche wie eine elende Ratte krepiren zu müssen — na, wie Gott will! aber feige soll Niemand den alten Christoph Seidl finden, und am Ende ist es besser, daß ich, der Sechziger, daran komme, als das junge Blut vorne; der János darf also auch nicht murren, wenn ich ihn in die Ewigkeit mitnehme.“

János schritt unmittelbar vor Seidl einher, der ihm auf die Schulter klopfte und sagte:

„Alter Knabe, mache dich fertig; sie sind uns schon auf dem Rücken. — Wir Zwei werden Alle aufhalten, bis die Andern gerettet sind, Du verstehst mich?"

„Ich allein bin genug," rief János, drückte mit Wärme die ihm von Seidl in diesem kritischen Augenblick, wie zum letzten Abschiede, dargereichte Hand, und wollte hinter Seidl zurückbleiben.

„Nicht so!" erwiderte Seidl mit entschlossenem Tone, „nebeneinander meinetwegen," und er schmiegte sich links an die Wand, damit János knapp neben ihm rechts zu gehen vermöge. — Der Gang wurde wieder etwas breiter.

„Halt, halt, ergebt Euch!" brüllten in diesem Augenblicke zwanzig Stimmen hinter den Fliehenden, „halt oder wir schießen!"

„Wir sind beim Gitter!" überschrie Finkler von vorne her den fürchterlichen Lärm.

Achmet, welcher seine Last an Peter und Leopold übergeben hatte, drängte sich zu Seidl und János, und rief den Anstürmenden auf türkisch zu:

„Haltet ein, wir ergeben uns!" während er Seidl in's Ohr flüsterte, „Feuer oder wir sind verloren!"

Diese Kriegslist war zwar nicht sehr loyal, aber sehr praktisch.

Seidl, János und Achmet drückten ab — die erstern beiden jeder mit zwei sechsläufigen Revolvern ausgerüstet, unterhielten ein wahres Pelotonfeuer, welches unter den Angreifern fürchterlich gewirkt haben mochte.

„Zurück, zurück," schrie der besonnene Achmet den beiden Schützen zu, welche eben ihren letzten Schuß abgeben wollten, „das Gitter ist offen!"

Als Seidl und János das Gitter erreichten, welches Finkler, Leopold, Peter und Imre bereits hinter sich hatten, erscholl in ihrer Nähe die vor Wuth kreischende Stimme des Priors, der seine etwas entmuthigten Leute zu einem erneuerten heftigen Angriffe anspornte.

Der würdige Mann hielt in seiner Rechten einen entblößten Handschar und in seiner Linken eine doppelläufige Pistole; achtlos schritt er über die drei Todten, sowie über die ächzend und stöhnend auf dem Boden liegenden vier Verwundeten, und mit einem, einer

besseren Sache würdigen Muthe eilte er allein den Fliehenden nach — eben wollte János das Gitter zuwerfen und abschließen, als der Prior wie ein wüthender Eber an dasselbe derart anrannte, daß der überraschte Hußar zu Boden geworfen wurde — Seidl, auf welchen er eindrang, hatte alle Mühe, sich seines ungestümen Angriffes zu erwehren und besonders die gefährliche Pistole, deren Lauf wiederholt seiner Brust nahe kam, zu pariren; Achmet unterließ es sonderbarer Weise Seidl, dem er doch so nahe stand, zu Hilfe zu eilen; — er hatte etwas Wichtigeres zu thun. — Wie eine Katze schlüpfte er auf dem Boden kriechend, unbemerkt an dem Prior vorbei auf das Gitter los — es gelang ihm, den Schlüssel umzudrehen und abzuziehen. — Diese That, mit ebensoviel Schlauheit, als Gewandtheit und Kühnheit vollführt, rettete allen Fliehenden das Leben, denn noch zwei Secunden versäumt und die durch das Beispiel ihres Obern angefeuerten Maroniten wären im Besitze des Gitters gewesen. — Rasch änderte sich nun die Scene. — Achmet, den Schlüssel statt der verlornen Pistole in den Gurt steckend, war mit einem Satze hinter dem Prior, und riß ihn zu Boden.

Die Klosterknechte wagten nun keinen Schuß, aus Furcht ihren Gebieter zu treffen; János, den der Sturz ziemlich betäubt hatte, raffte sich fluchend auf und half den Gefangenen, den Achmet wie einen Schild vor sich hielt, fesseln. — Inzwischen waren auch Peter, Leopold, Finkler und Imre zurückgekehrt, das Aergste besorgend, als sie erst nach einer Weile Seidl, János und Achmet vermißten. Wie groß war daher ihre Freude, als sie nicht nur die gefährliche Pforte wohl verschlossen, sondern auch überdieß den Prior gefangen sahen.

Das Gesicht des Gefangenen war entsetzlich anzuschauen; wild rollten seine großen Augen, blutig hatte er seine Lippen gebissen, und sein hageres Gesicht spielte eine aschgraue Farbe, die von dem flackernden Fakellichte grell beleuchtet an das Ekelerregende grenzte. — Trotzig weigerte er sich anfangs, einen Schritt weiter zu machen. — Achmet jedoch, der in einer solchen Situation keine Späße verstand, zog phlegmatisch seinen Dolch und kitzelte den Starrköpfigen einige Male mit der spitzen Klinge zwischen den Rippen.

Vor Schmerz und Wuth laut aufschreiend, fügte sich endlich der Gefangene in das Unvermeidliche. Er wurde in die Mitte der Fliehenden genommen.

Der unterirdische Gang wurde jetzt breiter; zwei Personen konnten bequem nebeneinander einherschreiten.

„Bald kommen wir zu der schwer mit Eisen beschlagenen Thür.“ Begann Finkler, welcher neben Seidl ging, „hinter dieser Thür sind wir vor jedem Ueberfalle sicher, selbst wenn das Gitter hinter uns in ein paar Stunden von unseren Verfolgern durchfeilt oder sonst wie beseitigt werden sollte. Mit dem Prior als Geißel haben wir gar keine besondere Eile das Freie zu erreichen; wir können also sowohl zur Rast, als zur nothwendigen Berathung in der großen Höhle immerhin ein paar Stunden verweilen.“

Der Zug machte Halt. Finkler, die Ursache errathend, eilte an die Tête. Man war bei der oberwähnten eisernen Thüre angelangt, welche alsbald geöffnet stand. Finkler, der heute während der Mittagsstunde als Pförtner hatte mithelfen müssen, als Ottokar auf diesem Wege aus dem Fuchsbau expedirt wurde, befand sich, von diesem Umstande begünstigt, in dem Besitze der Schlüssel zu sämmtlichen geheimen Ausgängen des Klosters.

„So!“ sagte Finkler zufrieden, als er beide Schlösser der massiven eisernen Thüre hinter sich abgesperrt, und überdieß einen starken Riegel vorgeschoben, „das Weitere macht mir nicht mehr sonderlich bange, obwohl wir noch immer keiner zu großen Sicherheit uns hingeben dürfen; vor Allem heißt es unseren Gefangenen scharf bewachen,“ und er sprach mit Achmet, der auch ohne seine eindringlichen Ermahnungen den Prior mit Argusaugen gehüthet haben würde.

Eine halbe Minute später trat der Zug in eine große, geräumige Höhle; an dem weißlichen Kalksteine reflektirten grell die mitgebrachten Lichter; klares, köstliches Trinkwasser rieselte an einer Stelle von diesen von Natur aus mit wunderbarer Symmetrie geformten Wänden.

Auf dem aus feinem Sande bestehenden reinen Boden legten Peter und Imre ihre Lasten nieder. Seidl begann nun Wiederbelebungsversuche an Arthur und Helene; beide schienen von einem Starrkrampfe befallen zu sein. — Als vorsichtiger Arzt fand er es nothwendig die geeignete Vorkehrung zu treffen, daß die Ohnmächtigen bei ihrem Erwachen sich zu sehen ja nicht im Stande wären.

Finkler ersuchte nun Peter und Leopold ihre Blendlaternen zu nehmen.

„Sehen Sie, meine Herren,“ hub er an, „außer dem Gange, durch den wir eingetreten, enthält diese Grotte noch drei, deren jeder an

einem anderen, ziemlich weit von einander entlegenen Orte in das Freie führt. Um nicht von Außen her überrascht zu werden, und wir wären dann in einer sehr mißlichen Lage, ist es nothwendig, die Thüren von innen zu verriegeln. — Ich eile in diesen Gang, die Herren werden so gefällig sein, sich in die beiden übrigen zu verfügen."

Peter und Leopold, welche begriffen, daß von ihrer Umsicht und Schnelligkeit das Wohl Aller abhängen könne, fühlten sich durch den erhaltenen Auftrag geehrt und eilten muthig in die finsteren Schlünde, die ihnen entgegengähnten.

Nach einer Viertelstunde waren alle drei wieder in der großen Höhle beisammen.

„Wenigstens sind wir jetzt vor jeder Ueberraschung geschützt," nahm Finkler wieder das Wort, „denn ohne ungeheure Gewalt lassen sich die eisernen Thüren, wenn die Strebebalken von innen eingestemmt sind, nicht sprengen und wir würden zudem die schweren Schläge bis hierher vernehmen."

Inzwischen erwachten Athur und Helene fast gleichzeitig aus ihrem todtenähnlichen Schlummer. Seidl, der den Hauptgrund von Arthur's Schwäche aus dessen Monolog in der Kirche erfahren, flößte ihm frisches Wasser in den Mund, das der arme, fast verhungerte und verdurstete Mann begierig einsog; hierauf legte er ihm ein in Rum getränktes Stück Zucker auf die Zunge. — Letztere Stärkung, jedoch mit Wasser vermengt, ließ er auch Helenen einflößen. — —

Wir müssen uns nun einen kurzen Rückblick in die Vergangenheit erlauben.

Aus mehreren, im ersten und zweiten Bande enthaltenen Andeutungen dürfte der scharfsinnige Leser bereits vermuthet haben, daß weder Arthur noch Helene unter die Todten gezählt werden durften. —

In jener verhängnißvollen Nacht, wo Sebastian und Stanislaus, den von ihnen leiblich und geistig so sehr mißhandelten Arthur mittelst Aethernarkose zu tödten versuchten, sollte, wie wir wissen, Rosalia aus des verkappten Arztes Lade drei Pülverchen herbeibringen. — Wir haben damals gesagt, die Vorsehung wollte, daß sie sich irrte und in der Finsterniß in einer unrechten Lade nachsuchte. — Dieser Irrthum hatte Arthur das Leben gerettet, denn statt dem cyanisirten, schnell und unfehlbar tödtenden Pulver, welche Stanislaus verlangte, hatte sie ein Opiat erwischt, welches den Kran-

ken in einen todtenähnlichen Starrkrampf versetzte. — Bruder Jakob, wie wir wissen, eigentlich Herr von Habermayer, gerieth in der Todtenkammer in nicht geringen Schrecken, als er an dem vermeintlichen Leichnam unzweideutige Spuren des Lebens, ja sogar des baldigen Wiedererwachens wahrnahm. Darum zog er nach gelungenem Raube den Dolch und Arthur's Leben schwebte noch nie in größerer Gefahr als gerade damals. Dank dem raschen Laufe der Pferde gelangte man aber noch rechtzeitig nach Ujhaz, wo der Scheintodte in dem Vereinshause der „Brüder der Nacht" erwachte. Diese würdigen Männer, deren Hauptstärke die stets kluge Benützung der Umstände ausmacht, sahen ein, daß das, was ein Mal unter ihnen so günstigen Verhältnissen mißlang, ein zweites Mal versuchen zu wollen, reine Thorheit wäre. — Sie änderten daher ihren Plan. — Arthur, welcher in Folge der zu großen Dosis des genossenen Opiums über einen Monat benöthigte, um zum halben Bewußtsein zurückzukehren, war auch später beinahe blödsinnig und schien für das Vergangene kein Gedächtniß zu besitzen, nur Helenen's Name und Bild lebten ungeschwächt in seiner Seele. Das war also die gesuchte Handhabe und man vollführte einen weiteren Meisterstreich. — Die „Brüder der Nacht" verdächtigten sich selbst in seinen Augen als die Urheber des ihn betroffenen Mißgeschickes, man sagte ihm unverholen, daß sie die Erbfeinde seiner Familie seien, daß sie Helene getödtet hätten. — Arthur, der geglaubt in ein Franziskanerkloster gebracht worden zu sein, warf sich gläubig und rückhaltslos in die Arme seiner neuen Freunde, die, ungeachtet sie seinen Haß gegen die „Brüder der Nacht," auf alle mögliche Weise schürrten, nichts desto weniger emsig und mit bestem Erfolge ihr begonnenes Werk der Fanatisirung ihres geistesschwach gewordenen Schülers fortsetzten. — Dies war der erste Akt der Komödie, welche die schlauen Finsterlinge ihm in der ehrwürdigen, so frevventlich mißbrauchten Kutte der harmlosen, gutmüthigen Jünger des heiligen Franziskus vorgespielt hatten. — Sein krankes Gemüth, sein zerrüttetes Gehirn glaubte bereits nach mehreren Monaten seines verborgenen Aufenthaltes zu Ujhaz, steif und fest, wie an ein unumstößliches Dogma an die Möglichkeit, Erscheinungen geliebter Verstorbenen, in Folge streng ascetischen Lebens, in einer Gott besonders wohlgefälligen Stätte wahrnehmen zu können, wie ihm die „falschen" Franziskaner auf die sinnverwirrendste Weise vorzugaukeln wußten. Wie zufällig spielte man ihm ein Buch in die Hände, worin tausend wunderbare Dinge von

einem gewissen Kloster im Libanon verzeichnet standen. — Auf den Knieen flehte er nun täglich um die Gnade, in jenem von Gott bevorzugten Tempel den Rest seiner Tage verbringen zu dürfen, denn dort hoffte auch er der Gnade einer Vision theilhaft zu werden. Man willfahrte seinem Wunsche, wie wir gesehen, und berückte durch wiederholte geistliche Spiele, deren einem wir oben beigewohnt, den letzten Rest seines gesunden Verstandes.

Was Helenen anbelangt, war sie von den „Brüdern der Nacht" bei Seite geschafft worden, weil sie als die glückliche und beglückte Gattin des Grafen Arthur von Falkenau die Machinationen seiner Bekehrer unmöglich machte. Obwohl, wie wir bereits erwähnt, eine strenge Katholikin, hätte sie doch nie einem Glaubenswechsel ihres Mannes das Wort geredet und Arthur selbst, fröhlichen und zufriedenen Gemüthes, wie ein jeder wahrhaft Liebende, bekümmerte sich zu jener Zeit um nichts weniger, als um confessionellen Hader.

Sein Gemüth mußte also an der empfindlichsten Stelle verwundet, alles Lebensglück ihm genommen und sein Blut vergällt werden; kurz, er mußte in sich und mit sich selbst zerfallen, und aus solchen Trümmern eines verkommenen Daseins dann einen Käfig für Geist und Leib zu zimmern, darin sind sie Meister, die „Brüder der Nacht", diese umherwandelnde Pest des Menschengeschlechtes, diese Sendlinge und Agenten des Belzebub.

Was bei Arthur die Ueberredung und künstlich erzeugter religiöser Wahnsinn erzielte, wurde bei Helene, welche nach ihrem Erwachen lebhaft dagegen protestirte, von ihrem Gatten getrennt zu bleiben, mit roher Gewalt durchgesetzt. Affiliirte Aerzte stellten das Parere aus, daß Schwester Helene an der fixen Idee leide, die Gattin des Grafen Arthur von Falkenau zu sein, während doch aus unanfechtbaren Documenten hervorging, daß die Geisteskranke Helene Fekete hieß und bereits seit zehn Jahren unter der Obhut der „Brüder der Nacht" stehe.

Helene raste und tobte in den ersten zwei Jahren ihrer widerrechtlichen Anhaltung. Man behandelte sie nun wie eine wirkliche Geisteskranke. — Ihre dadurch allmälig überreizten Nerven brachten binnen Kurzem die unzweifelhaften Symptome eines ihren Peinigern sehr erwünschten Zustandes mit sich. Helenen's natürliche Anlage zum Somnambulismus wurden immer augenfälliger; ein geschickter Magnetiseur leistete das Uebrige. — Im Jahre 1855 sendete man sie endlich

in das uns bekannt gewordene Solipsen-Asyl im Libanon, wo sie, ohne es zu ahnen, an entweihter Stätte auf eine gotteslästerliche Weise zur gänzlichen Berückung ihres armen, wahnsinnigen Gemahls, dessen dortiger Aufenthalt ihr ganz und gar unbekannt war, wiederholt mitgeholfen hatte.

Werden die beiden Gatten sich wiedererkennen? Ist noch eine Möglichkeit vorhanden, daß das vor Jahren so gewaltsam und freventlich getrennte Band ihrer Ehe sich wieder zusammenknüpfe? Sollten diesen beiden bejammenswerthen Opfern unerhörter Schlechtigkeit kein Lebensglück mehr blühen, sollte wirklich das Laster, wie so oft auch diesmal sich brüsten dürfen, wenn nicht vollends gesiegt, so doch unendlich geschadet zu haben?! —

VI.

Lebendig begraben.

An zwei ganz entgegensetzten Stellen der geräumigen Höhle, welche, wie wir bereits bemerkten, vier Zugänge besaß und bei einer von Natur aus regelmäßig gewölbten Höhe von mehr als fünf Klaftern einen Flächeninhalt von etwa zweihundert Quadratklaftern hatte, ruhten Arthur und Helene auf den für sie aus mitgebrachten Mänteln improvisirten Betten. Seidl erklärte, daß man Beide, ohne Gefahr für ihr Leben vor acht Stunden aus ihrem lethargischen Schlummer nicht wecken dürfe.

Mit dem Rücken an die Steinwand gelehnt, saß der Prior, noch immer an den Händen gefesselt, und von Achmet scharf bewacht. — Seidl und Finkler traten auf ihn zu.

Ersterer zog seine Uhr, welche auf die dritte Morgenstunde wies und begann:

„Vor heute Mittag ist es uns unmöglich von hier aufzubrechen; wir haben also hinlänglich Zeit zum Plaudern, wenn dies Ihnen überhaupt gefällig sein sollte.“

Mit grimmigem Trotze blickte der Angeredete auf den Sprecher und wandte dann den Kopf zur Seite.

„Sie scheinen sehr übler Laune zu sein," fuhr Seidl fort „und ich begreife, daß es Ihnen sehr ärgerlich fallen muß, in der heutigen Nacht so viele Unannehmlichkeiten auf ein Mal ganz unvermuthet zu erleben; und dann noch die sichere Aussicht von Ihrem „obersten Meister" nichts weniger als belobt zu werden ...."

„Oh! diesen Hohn sollen Sie theuer büßen!" rief der Prior zähneknirschend, „jubeln Sie nicht zu frühe. Ehe vier Stunden vergehen, wird man die eisernen Pforten gesprengt haben und furchtbare Rache nehmen. Tödten Sie mich immerhin; das Bewußtsein, daß Sie sammt Ihren elenden Genossen unter tausend Martern qualvoll sterben, und die Früchte Ihrer Ueberrumplung nun und nimmer genießen werden, macht es mir leicht, mein Leben zu opfern!" Und verächtlich lachend warf er sich abermals zur Seite.

Finkler winkte Seidl zu sich, und lud ihn ein durch ein paar Stunden auszuruhen. Peter, Leopold und Imre hatten sich bereits in den feinen, weichen Sand hingestreckt, und schliefen so gut und fest als lägen sie an dem sichersten Orte der Welt auf Eiderdunen gebettet.

„János, Achmet und ich," fuhr Finkler fort, als Seidl Einsprache erheben wollte, „werden strenge Wache halten; der mindeste Versuch die Thore zu sprengen, ist hier hörbar. Ueberschätzen Sie nicht Ihre Kräfte; Sie sind erst halb genesen; die Anstrengungen der Reise, die Schrecken der heutigen Nacht haben Sie sichtlich angegriffen und wer weiß, was noch binnen wenigen Stunden unserer harren mag."

Seidl, welcher sich wirklich höchst ermattet fühlte, ließ sich nun ohne ein Wort zu erwidern auf den Boden fallen und entschlief fast augenblicklich.

Finkler, János und Achmet wechselten sodann von zwei zu zwei Stunden in der Wache ab, dabei den Prior, welcher sich schlafend stellte, aber offenbar nur eine Gelegenheit erspähen wollte, um zu entschlüpfen, stets im Auge behaltend.

Gegen zehn Uhr Vormittags schlug plötzlich Finkler, welcher eben Wache hielt, Alarm; dumpfe Schläge waren hörbar geworden. Des Priors Genossen und Untergebene schienen also die Fliehenden nicht so leichten Kaufes aufgeben zu wollen.

„Nun?" rief der Prior sich auf die Füße erhebend, und mit herausforderndem Blicke die erwachten Schläfer musternd, „nun wollt Ihr noch immer nicht Euer Müthchen an mir Wehrlosen kühlen?

Sputet Euch damit, denn ehe eine Stunde vergeht, seid Ihr in den Händen meiner Leute."

„Euer Ehrwürden belieben sich mit diesem Wahn sehr arg zu täuschen," nahm Finkler spöttisch das Wort. „Die Befreier, auf welche Sie so sicher rechnen, werden nicht hierher gelangen, denn zufällig bin ich von dem Vorhandensein der dreifachen Minen, welche in jedem dieser vier Gänge gelegt sind, wohl unterrichtet und ehe eine Viertelstunde vergeht, lasse ich die erste auffliegen."

Nach diesen Worten nahm Finkler eine Fackel sowie ein kurzes Grabscheit zur Hand und eilte in der Gang, dessen eisernes Thor die Belagerer eben forciren wollten. In fünf Minuten kehrte er hastigen Laufes zurück. Eine halbe Viertelstunde darauf vernahm man einen dumpfen, erstickten Schall. Der Berg, in dessen Eingeweiden man sich befand, schien einen Augenblick zu erzittern. Die erste unweit des gedachten Thores gelegte Mine hatte mit Erfolg explodirt.

„Um den Schutt dieser ersten Mine wegzuräumen, brauchen die Belagerer wenigstens drei Tage," begann Finkler ruhig, „denn der Gang ist jetzt in einer Länge von wenigstens dreißig Klaftern eingestürzt. Wahrscheinlich wird man jetzt bei den anderen Pforten das Glück versuchen."

Diese Vermuthung war richtig. Eine Stunde später wurde an den übrigen drei eisernen Thüren das dumpfe Geräusch der Arbeitenden vernehmbar.

Finkler entfernte sich mit der Fackel in den zum Kloster führenden Gang. Auch dort explodirte die Mine mit dem besten Erfolge; ohne Verzug eilte er dann in einen der anderen zwei noch freien Gänge. Als auch dieser gleichfalls unzugänglich gemacht war, meinte Seidl, daß es jetzt an der Zeit sei, den letzten Gang, so gut es eben ginge, zu verbarricadiren.

„Mit nichten!" erwiderte Finkler gelassen, „auch dieser Zugang muß dasselbe Schicksal haben!"

„Bist Du toll, Junge!" rief Seidl entsetzt, „wir wären ja dann lebendig begraben. Unsere Lage ist ohnehin höchst kritisch von wegen der Lebensmittel. In fünf bis sechs Tagen sind wir rein ausgehungert. — Donnerwetter! Wie wir auch nur vergessen konnten, uns hinlänglich mit Proviant zu versehen. — Mein lieber Marian, das war ein dummer Streich!"

Der Prior lachte höhnisch laut auf und sagte boshaft:

„Wenn Sie mich abschlachten und essen, haben Sie für eine Woche genug. Prosit die Mahlzeit!“

Finkler sah ihn nach der Seite höchst verächtlich an, und wispelte Seidl etwas in das Ohr.

„Das wäre!“ rief dieser höchst erfreut die Hände zusammenschlagend, „also in Gottes Namen, sprenge darauf los, so viel Du willst, mein Junge.“

Finkler eilte rasch davon. Es war auch höchste Zeit, denn kaum hatte er die Lunte der Miene angezündet, als das davon etwa hundert Klafter entfernte Thor krachend nach Innen fiel und zwanzig wilde Maroniten, von Bruder Stanislaus geführt, mit blutgieriger, fanatischer Wuth in den geöffneten Gang stürzten.

„Gott sei Eueren armen Seelen gnädig!“ sprach Finkler vor sich, während er in die Höhle zurücklief, so schnell ihn nur seine Beine zu tragen vermochten.

„Prum, bum!“ erscholl es dumpf und fünfzig Klafter dieses letzten Zuganges stürzten mit donnerähnlichem Gekrache ein. Diese Mine war offenbar weit stärker geladen, als alle übrigen. Gleichzeitig erzitterte durch einige wenige Sekunden ein halbersticktes, aber nichts desto weniger markerschütterndes Angst- und Schmerzensgeheul. Dann wurde alles todtenstille. Einundzwanzig Menschen lagen zu Brei zerquetscht unter mehrere Klafter tiefem Schutte begraben.

Der Prior verlor seine ganze Zuversicht, als er wahrnahm, mit welch' kaltem Blute die Belagerten sich so ganz und gar von der Außenwelt abschnitten, und gleichsam lebendig selbst begruben.

Seidl machte sich im Stillen bittere Vorwürfe, daß er durch seinen unzeitigen Einwand das rechtzeitige Auffliegen der letzten Mine verzögert, und so den gräßlichen Tod von einundzwanzig Menschen herbeigeführt hatte.

In einer verzweifelten Lage, wie die unserer im Bauche eines Berges eingeschlossenen Abenteurer, hat man jedoch weder Zeit noch Lust, derlei moralischen Reflexionen lange nachzuhängen. Der Trieb der Selbsterhaltung überwiegt in einer solchen Situation jedes andere Gefühl, und am Ende war es ja ein Akt der Nothwehr. Die fanatisirten, ohnehin von Natur aus rohen und blutgierigen Maroniten hätten sicher die Belagerten unter tausendfachen Qualen hingeschlachtet, denn selbst die Autorität des Priors würde kaum im Stande gewesen sein, ihre einmal entfesselte Mordlust zu zügeln.

„Wie ich schon zuvor gesagt," begann Finkler nach einer sehr langen Pause des allgemeinen tiefsten Stillschweigens, „ist es eine Unmöglichkeit, daß unsere Feinde in einem oder dem anderen Gange vor drei Tagen den Schutt hinwegräumen. Ein jeder Gang enthält aber noch zwei uns näher gelegene Minen — vor zehn Tagen ist also Niemand im Stande uns hier zu nahen. — Ich glaube überhaupt, daß man sich mit der Ausräumung der Gänge gar nicht sehr beeilen wird, denn sicherlich hält man uns in ein paar Tagen für verhungert, und gräßlich wäre es, hier langsam in finsterer Nacht zu verschmachten, denn unsere Fackeln sowohl als die Laternen vermögen nur noch wenige Stunden auszudauern."

Der Prior lachte stille vor sich hin, als ob er sich im Voraus auf diese den Andern so schreckliche und gefährliche Dunkelheit freute. Seidl sowie die übrigen Schicksalsgenossen hingen so zu sagen an Finkler's Munde, denn ihre Lage war eine wahrhaft verzweifelte, wenn ihr Führer sich irrte oder seine Mittel überschätzte.

„Wenn ich bisher noch nicht die Art und Weise unserer gewissen Rettung laut angegeben habe, geschah es nur, um jenem Herrn dort, der sich im Geiste bereits an unserem Untergange weidet, eine große Enttäuschung zu bereiten," sagte Finkler mit unerschütterlichem Phlegma, und nachdem er die Höhle von allen vier Zugängen her aufmerksam abgeschritten, blieb er endlich in dem Punkte, wo alle vier geraden Linien zusammentrafen, stehen.

Eine fieberhafte Aufregung überkam nun den Prior, der mit keuchender Brust und flammendem Blicke Finkler's Vorgehen verfolgte.

Als endlich dieser in dem gedachten Punkte auf den Boden niederkniete und mit dem kurzen Grabscheite, das er im Gürtel trug, den Sand aufzuwühlen und zu beseitigen begann, konnte der Prior nicht länger an sich halten.

„Verrätherische Schlange!" schrie er wüthend und sprang auf den Knieenden los, „woher weist Du auch dieses Geheimniß?"

Finkler ließ sich durch den Zorn seines ehemaligen Obern nicht im Mindesten in der Arbeit stören, und sprach ganz ruhig:

„Nicht wahr, das wundert Sie? aber ich bin in dem ersten halben Jahre meines Aufenthaltes hier nicht vergeblich Ihr demüthiger und gehorsamer Leibdiener gewesen, den sie hierauf zum Pförtner zu befördern geruhten. Ungeachtet Ihrer mißtrauischen Vorsicht, wußte ich dennoch mir in alle Ihre Papiere die Einsicht zu verschaffen, und so

kam mir auch der geheime Plan des Klosters, welchen immer nur der jeweilige Prior kennen darf, zu Gesicht."

Der Prior war wie vernichtet. Finkler hatte Recht; kein einziger Bewohner des Klosters wußte um das, was nun alsbald enthüllt werden sollte.

Nachdem Finkler ungefähr den Sand auf eine Tiefe von vier Schuh entfernt hatte, wurde eine Fallthüre sichtbar; emsig arbeiteten nun unsere Freunde, um diese Thüre ganz bloßzulegen.

Janos wurde zur Bewachung des Gefangenen und der noch immer schlummernden Kranken zurückgelassen und alle Uebrigen stiegen nun die breite, bequeme, hölzerne Treppe hinab, die unter der Fallthüre sich befand. —

„Das ist ja ein ganzes Arsenal und Verpflegungsmagazin zugleich," rief Seidl höchst erfreut und erstaunt, als er den ungeheueren mit Lebensmitteln, Waffen und Munition aller Art vollgepfropften Raum erblickte, welchen die mitgebrachten Lichter nur äußerst schwach zu erhellen vermochten.

„Achtung auf die Lichter," warnte Finkler, „dort in einer Seitenhöhle liegen hundert bis hundertzwanzig Fäßchen Schießpulver — ah! da sind sie schon, die Fackeln — wahrlich ein artiger Vorrath von wenigstens achthundert Stücken, jetzt dürfen wir nimmer fürchten, im Finstern zu bleiben und was das Verhungern anbelangt, hat es davon auch noch weit. — Imre! da, nimm vor Allem diesen Krug mit Oel, dessen unsere Lampen bald bedürfen werden, packe auch diesen sechsarmigen Kandelaber zusammen, wir wollen unseren Saal oben recht prächtig illuminiren zu dem leckeren Mahle, das uns bevorsteht."

Der alte Seidl schnalzte mit der Zunge, als ihm Finkler eine unabsehbare, in zehnfacher Reihe über einanderstehender Weinflaschen zeigte. Datteln, Oliven, Feigen, Schiffszwieback, Zucker Caffee, Cakao u. s. w., fand sich fässerweise vor und gedörrte Stockfische hingen frei von der Decke des Gewölbes zu Hunderten herab.

„Ein guter Stockfisch mit geröstetem Schiffszwieback und feinem Olivenöl wäre so übel nicht," meinte Seidl, „aber wir haben keine Küche, kein Geschirr und keinen Brennstoff."

„Ich wette, daß wir Alles finden, was wir brauchen und noch mehr," erwiderte Finkler, „denn dieses Magazin ist für den leicht möglichen Fall angelegt, daß das Kloster von den Drusen einmal gestürmt werden sollte. — Die sämmtlichen Bewohner des Klosters

machen circa hundert Köpfe aus, für die hier wenigstens auf einen Monat Proviant hinlänglich vorhanden ist. Für die äußerste Noth, d. h. nämlich, wenn die Feinde hartnäckig wären, und durch die bis zur Höhle oberhalb drei Mal gesprengten Gänge sich dennoch Bahn brechen sollten, gibt es von dieser Vorrathskammer aus in eine wilde Schlucht hinaus einen Ausgang, welchen wir später aufsuchen wollen; dem Plane zufolge, den ich bis nun ganz richtig fand, ist er durch ein rothbraunes, mit G. J. bezeichnetes Faß maskirt."

Während dem hatte man die wenigstens neunzig Schritte lange und dreißig Schritte breite Höhle nach allen Haupt-Richtungen besichtigt. Wie Finkler vermuthet, fanden sich alle nöthigen Kochrequisiten vor. — Die Diener, sowie die beiden jungen Männer schleppten nun emsig in die obere Höhle, was von Nöthen schien, um dort sich es recht bequem und angenehm zu machen. — Seidl stellte indeß den Herd auf, machte Feuer und beizte ein halbes Dutzend Stockfische, nach denen ihm bereits die Zähne wässerten, obwohl sie aus Mangel an Zeit nicht sehr mürbe zu werden versprachen.

Peter und Leopold hatten überdieß eine sehr angenehme, weitere Entdeckung gemacht. — Ein jeder von ihnen trug ein halbes Dutzend gute, wollene Kotzen auf dem Kopfe — nach ihrer Versicherung mochten noch über zweihundert Stücke unten eingelagert sein; für gute und warme Schlafstätten, welche in dem großen feuchtkalten Raume doppelt wohlthaten, war also auch gesorgt.

Seidl hatte mit bedenklicher Miene wiederholt seine Patienten betrachtet und versprach sich von ihrem Erwachen nicht viel Gutes. Diese seine Besorgnisse waren leider nur zu gerechtfertigt; denn sowohl Arthur als Helene zeigten, als sie endlich gegen Abends aus ihrer Lethargie erwachten, die unverkennbaren Symptome eines heftigen, hitzigen Fiebers. Vom Dilirium befangen, wußten sie weder wo sie sich befanden, noch was mit ihnen vorgegangen sei.

Zum Glücke hatte Seidl seine kleine Reiseapotheke, sowie eine Blechbüchse mit Suppentafeln bei sich. Er verzweifelte daher nicht an der Möglichkeit, die Kranken zu retten — freilich war jetzt vor wenigstens sechs bis acht Tagen gar nicht daran zu denken, den Fuchsbau zu verlassen.

Von den vielfachen Eindrücken des heutigen Tages bewältigt, im Ganzen jedoch nunmehr in jener behaglichen Stimmung, wie sie

das Gefühl der Sicherheit mit sich bringt, verschob man die Aufsuchung des geheimen Ausganges in die Waldschlucht auf morgen.

Dem lieben Prior, welcher so finster und wüthend dareinblickte, daß man ihm durchaus nichts Gutes zutrauen durfte, wurde in einer kleinen Seitenvertiefung der Höhle seine Lagerstätte bereitet. Um ihn unschädlich zu machen, wurde er wie ein Wickelkind in ein paar Kotzen seiner ganzen Länge nach fest eingehüllt, so daß ihm der Gebrauch der Hände gänzlich benommen war. Diese Vorsicht schien in der That nicht unnöthig, denn der ergrimmte, haßerfüllte und der auf ihn lastenden schweren Verantwortlichkeit sich wohlbewußte Mann würde keinen Augenblick angestanden haben, mit brennender Fackel zu den Pulverfässern in das untere Gewölbe zu eilen und sich und seine unfreiwilligen Genossen unter Schutt und Trümmer zu begraben, hätte er nur dazu irgend eine Gelegenheit gefunden.

Als man am anderen Tage den Caffee zu sich genommen, verfügte sich S e i d l in F i n k l e r's und J á n o s Begleitung in die untere Höhle, um den für sie so wichtigen Ausgang aufzusuchen. Das mit G. J. bezeichnete Faß war bald gefunden, aber ungemein betroffen blickten sie sich an, als sie weder hinter, noch unter, noch neben demselben die mindeste Spur eines Ausganges zu entdecken vermochten; ja, es wurde ihnen zur unzweifelhaften traurigen Gewißheit, daß er sich hier nicht befinde, als sie über drei Stunden mit allen möglichen Grab- und Brechwerkzeugen an mehr als zehn Stellen in den mürben Kalkstein auf Tiefen von drei bis fünf Fuß hineingearbeitet hatten.

„Entweder steht das Faß an der unrechten Stelle, oder der Plan wurde in diesem Punkte abgeändert;“ nahm F i n k l e r nachdenkend das Wort, „wie die in der oberen Höhle an der Wand befindliche steinerne Gedenktafel nachweist, sind die zumeist natürlichen Gänge dieser unterirdischen Zufluchtsstätten bereits im Jahre 1692 bekannt gewesen und durch Kunst theils erweitert, theils zu einem harmonischen Ganzen untereinander verbunden worden. Der Plan, den ich gesehen, datirt um zwei Jahre früher. — Der Ausgang, welchen wir suchen, muß aber existiren, denn wie ich in den geheimen Annalen des Klosters las, flüchtete sich im Jahre 1716 durch denselben ein deutscher Graf, der durch zwölf Jahre hier gefangen gehalten worden war, zerschellte aber furchtbar an den steilen Felsen in das Flußthal hinab, weil ihm die Strickleiter abriß, während er in einer Höhe von mehr als fünfzig Klafter zwischen Himmel und Erde schwebte.“

„So und diese Promenade steht auch uns bevor?“ bemerkte Seidl und schnitt ein etwas saueres Gesicht.

„Es ist dies der einzige Ausweg!“ entgegnete Finkler kurz, welchen die Aussicht etliche siebenzig Klafter wie ein Eichhörnchen, wenn auch mittelst einer Strickleiter, an einer fast senkrechten Felswand zurückzulegen, um in den Thalgrund zu gelangen, gar nicht zu beängstigen schien.

Seidl hingegen kratzte sich bedenklich hinter den Ohren, denn, ohne der ihm persönlich drohenden Gefahren zu gedenken, machte es ihm jetzt ernstliche Sorge, wie man wohl mit heiler Haut die beiden Kranken auf dem fatalen Wege, welchen Finkler in Aussicht stellte, werde fortbringen können.

Doch die Sorge um die Auffindung der bisher vergeblich gesuchten Fallthüre, war vor der Hand eine weit dringendere und zu Finkler und János gewendet, sagte daher Seidl:

„Laßt mir aber oben ja nichts merken, daß wir hier eine so unliebsame Entdeckung gemacht haben, vielleicht gelingt es uns, den Prior durch Güte zum Sprechen zu bewegen.“

Finkler schüttelte ungläubig den Kopf und sprach:

„Ich sehe, daß Sie diesen Mann noch gar nicht kennen. Ein stolzer, fester und dabei rachsüchtiger Charakter wie er, geht mit Freuden hundertmal zu Grunde, wenn er uns, die er in alle Ewigkeit haßt, mit ins Verderben ziehen kann. Und endlich, was erwartet ihn, wenn er mit uns gerettet wird? In einer schrecklichen Wildniß Afrikas oder Indiens wird er als der Letzte eines einsamen Solipsenasyls unter der Zuchtruthe eines tyrannischen Obern, elender als der letzte Knecht, den Rest seiner Tage verleben müssen. Ich wiederhole es daher, sein maßloser Ehrgeiz, sein hochfahrender, herrschsüchtiger Sinn sehnt sich jetzt nach nichts mehr, als mit uns zu Grunde zu gehen.“

„Da bleibt also nichts übrig,“ erwiderte Seidl tief aufseufzend, „als diese ganze Höhle Zoll für Zoll zu untersuchen. Eine recht liebe Arbeit das, alle diese zahllosen Kisten und Fässer hin- und herzuschieben und gar das höllische Pulvermagazin dort. Die Sache fängt an bedenklich zu werden.“

VII.

Eine amerikanische Kartenpartie.

In dämonischer Bosheit funkelte das Auge des Gefangenen, als er Seidl, Finkler und János zurückkehren sah, und deren Mienen eine gewisse Niedergeschlagenheit und Besorgniß vergebens verbergen zu wollen schienen.

Nach dem frugalen Mahle, welches Peter, Leopold und Imre, so gut sie es eben verstanden, aus Stockfischen, in Oel geröstetem Zwieback und verschiedenen, der vorhandenen Mehlsorten bereitet hatten, wurde die Untersuchung der unteren Höhle durch volle sechs Stunden fortgesetzt, aber ganz umsonst.

Eben so resultatlos blieben die unermüdeten Anstrengungen der nächsten drei Tage. Die Sache fing an sehr bedenklich zu werden. Der Prior hatte bisher Speise und Trank hartnäckig verschmäht, offenbar wollte er sich zu Tode hungern. Um dieß zu verhindern, denn sein Leben war jetzt der kostbare Rettungsanker für alle Uebrigen, wurde er nunmehr mit Gewalt geatzt, ein Beginnen, dem er sich anfangs mit allem Aufwande seiner geschwächten Kräfte zu widersetzen suchte.

Bereits sechs volle Tage befanden sich unsere Abenteurer lebendig im Schooße des Berges begraben und noch immer war keine Spur des immer mehr und mehr mit fieberhafter Angst und Ungeduld gesuchten Ausganges gefunden.

Die Lage unserer Freunde grenzte bereits an das Verzweiflungsvolle, als man von dem Gange her, wo die einundzwanzig Menschen verschüttet lagen, seit zwei Tagen immer deutlicher vernahm, daß die Ausräumung des Ganges ununterbrochen auf das Ernstlichste betrieben werde. —

Seidl meinte, daß es nun an der Zeit wäre in diesem Gange die zweite Mine springen zu lassen; man würde dadurch wieder wenigstens vier Tage Frist gewinnen.

„Nach meiner Ansicht," entgegnete Finkler, „sollte dieß ohne die alleräußerste Noth nicht geschehen. Wenn wir aus der oberen Höhle

hier spurlos verschwinden könnten, ohne irgend ein Zeichen zurückzulassen, daß wir hier gewesen, wäre es am Besten. Unsere Verfolger würden dann rathlos wie Blinde hin und hertappen, und sich nicht zu erklären wissen, wann und wie wir entkamen, denn ich wiederhole es, von dem Plane weiß Niemand als der Prior dort, und sollte auch sein Nachfolger seine Papiere durchsuchen, kann er ihn darunter nicht finden, weil ich ihn vernichtet habe. Sprengen wir aber noch ein Mal eine Mine, so verrathen wir unseren Feinden, daß wir heute noch hier sind."

„Wenn ich nur ein Mittel wüßte, den störrischen Menschen zum Sprechen zu bringen!" sagte Seidl. „Bitten, Drohungen, Versprechungen, die ich angewandt, Alles war, wie Du, mein lieber Marian, ohnehin weißt, rein umsonst; nicht einmal einer Antwort hat er mich gewürdigt."

„Ich hoffe, daß er heute Nacht sprechen wird," bemerkte Finkler kurz, wich aber jeder weiteren Erklärung rasch aus, indem er sich an der Bereitung des Abendmahles betheiligte.

Finkler und Achmet übernahmen die erste vierstündige Wache. Die Uebrigen, von der schweren zehnstündigen Arbeit während des Tages oder, hier richtiger gesagt, während der Tagsstunden, lagen alsbald im tiefsten Schlafe.

Die beiden Wächter sprachen leise miteinander wohl über eine Viertelstunde. Achmet trat hierauf auf den Prior zu, hob ihn federleicht vom Boden, warf ihn über seine herkulische Schulter, ergriff eine Blendlaterne und verschwand in dem Gange, der nach dem Kloster führte.

Als der herabgestürzte Schutt ihn am Weitergehen verhinderte, legte er seine Bürde auf den Boden, stellte die Blendlaterne neben sich, zündete sich mit dem größten Phlegma die Pfeife an, welche er im Gürtel trug und setzte sich schließlich nach orientalischer Sitte mit über einander geschlagenen Füßen neben den Prior hin.

Achmet, nachdem er einige Wolken vor sich geblasen, sagte gelassen auf türkisch:

„Du wirst mir den geheimen Ausgang sagen, ich bitte Dich darum!"

Der Prior betrachtete den Sprecher mit höhnischer Verachtung, und spie ihm schließlich, wie von Ekel angeregt, in das Gesicht.

Achmet reinigte phlegmatisch mit dem Aermel die beschimpfte Wange und fuhr fort:

„Ich lasse Dir Zeit zum Ueberlegen bis ich meine Pfeife ausgeraucht!“ und behaglich schmauchte er weiter. Nach etwa zehn Minuten klopfte er die Asche aus, stopfte von Neuem, und nachdem er angezündet, sagte er in bestimmtem Tone mit fürchterlicher Ruhe:

„Weil Du für meine Bitte taub bist, befehle ich Dir nun, uns den Ausgang zu bezeichnen; bis ich diese zweite Pfeife ausgeraucht, will ich Dich gehorsam sehen.“

„Schuftiger Hund!“ polterte der Prior mit wüthendem Blicke, „Du wagst mir zu befehlen! Lebendig sollst Du geschunden werden, wenn Du je in unsere Hände fällst. — Hebe Dich weg von mir, Du Scheusal von einem Ungläubigen!“

Ohne sich zu rühren, schmauchte Achmet weiter; als die zweite Pfeife gar geworden und die dritte sowohl gestopft, als angebrannt war, begann er wieder:

„Wenn Du nicht sprechen willst, sobald ich diese letzte Pfeife geraucht, werde ich Dich zur Antwort zwingen; ich schwöre es beim Barte des Propheten!“

„Fahre in den Magen eines Schweines sammt Deinem Propheten!“ schrie der Gefangene wüthend.

Bei dieser für einen Muselmann doppelt schweren Beschimpfung durchzuckte es Achmet am ganzen Leibe und er griff nach seinem Dolche — aber er bezwang sich und langte nach der Pfeife, die seiner Hand entfallen war.

Als in dieser nur noch ein kleines Restchen glühender Asche vorhanden war, frug er ernst:

„Zum letzten Mal, willst Du sprechen oder nicht?“

Trotzig verneinte der Gefangene mit dem Kopfe; er erwartete, daß Achmet ihn nun tödten werde; er wünschte ja nichts Anderes. — Aber statt nach einer Waffe zu langen, zog Achmet aus seiner Brust ein großes Stück Feuerschwamm, von dem er einen handgroßen Lappen abriß und an dem letzten Funken der Pfeife anzündete. Ohne sich zu übereilen, beseitigte er hierauf des Priors Oberkleider, und legte ihm den brennenden Schwamm in der Magengegend auf die bloße Haut. Der Gefolterte, dessen Hände auf dem Rücken zusammengebunden waren, vermochte sich nicht zu rühren, weil auf seine ausgestreckten Füße Achmet, wie auf einen Schemel sich niedergelassen hatte.

Der Gefangene knirrschte vor Schmerz mit den Zähnen; helden-

müthig ertrug er aber die Qualen wohl an fünf Minuten. Achmet reinigte und stopfte inzwischen gemächlich seine Pfeife.

„Nimm hinweg, ich will sprechen!" stöhnte der Prior. — Der Peiniger legte den Schwamm neben sich auf die Erde, ohne ihn jedoch auszulöschen.

„Zweitausend Ducaten, wenn Du mir zur Flucht verhilfst," begann er, „Du kannst mit mir fliehen!"

Statt aller Antwort langte Achmet nach dem brennenden Schwamm.

„Sechstausend," rief der Verführer, „Du kannst Dir selbst das Geld nehmen, es liegt im Gewölbe eingemauert in kleinen Fäßchen! Oh, oh!"

Die letzten Ausrufe verursachte der Schwamm, der bereits wieder auf seiner früheren Stelle lag, und dem Gefolterten unsägliche Schmerzen bereiten mochte, denn der Schweiß trat auf seine Stirne, und seine Brust, in die er alle seine Leiden heroisch zurückdrängte, um in kein Jammergeheul auszubrechen, drohte zu zerspringen.

Endlich war das ganze Stück Schwamm verbrannt; — der willensstarke Mann hoffte gesiegt zu haben; zu seinem Entsetzen aber riß nun Achmet ein zweites, noch größeres Stück Schwamm ab, schlug Feuer und machte Miene es ihm auf die rechte Brust zu legen.

„Achmet, Achmet," rief der Prior in Angst, „wenn das Gold keinen Reiz für Dich hat, so verschaffe ich Dir schöne Weiber, seltene Waffen, ja das beste Pferd, welches Syrien aufzuweisen vermag; kurz, sage selbst, was Du verlangst, ich kann jeden Deiner Wünsche befriedigen, wir sind reich, unendlich reich."

„Sidi Abdallah, mein guter Herr, gibt mir, was ich brauche und mehr verlange ich nicht," erwiderte lakonisch der Türke, und legte ihm den Schwamm auf die oberwähnte neue Stelle, „wenn Du jetzt noch nicht gesprächig wirst, fahre ich an einem anderen Theile fort, Dir Deine Wolfshaut zu sengen; Schwamm habe ich dazu auf einen ganzen Tag genug."

Und abermals ertrug der Prior durch einige Minuten mannhaft den gräßlichen Schmerz; plötzlich aber fing er wie ein Stier zu brüllen an, — rasch schob ihm Achmet einen Knebel in den Mund, um die Schläfer in der Höhle nicht zu wecken. — Der Gefolterte war mürbe geworden; mit flehentlichem Blicke schien er um Beseitigung der martervollen Zunders zu bitten; Achmet jedoch beeilte sich durchaus nicht

damit. Erst als der Gemarterte purpurroth im Gesichte geworden und seine Augen aus ihren Höhlen traten, entfernte er den Schwamm und den Knebel.

Vor Schmerz und Erschöpfung vermochte der Prior ziemlich lange nicht zu sprechen; sobald er aber nur halbwegs wieder bei sich war, sann er schon wieder auf eine Ausflucht.

„Wenn ich das Christenthum abschwöre und Deinen Glauben annehme, wirst Du auch dann mich nicht retten, und meinen Willen thun?“ hauchte er matt, dabei jedoch mit lauerndem Blicke seinen Peiniger beobachtend.

Achmet war für einen Augenblick nahe daran, dieser verführerischen Verlockung zu unterliegen; einen Giaur und noch dazu einen von solcher Macht und solcher Stellung wie der Prior, für die Lehre des Propheten zu gewinnen, bestach sowohl seine Eitelkeit als seinen religiös-fanatischen Sinn. — Er dachte eine Weile höchst unschlüssig nach; zum Glück traf sein Blick zufällig jenen des Priors, der endlich die Achillesferse des sonst unbestechlichen Dieners ersehen hatte. Das triumphirende Lächeln, das nun zu seinen vor Schmerz verzerrten Zügen seltsam contrastirte, machte Achmet stutzig.

„Dein Herz ist falsch, Dein Mund großgezogen in der Lüge und Trug Dein ganzes Wesen!“ sprach Achmet mit dem, den Orientalen eigenthümlichen Pathos und langte abermals nach dem Zunder, welchen er nun auf der Fußsohle zu appliciren gedachte.

„Halte ein!“ schrie der Gefangene und einen entsetzlichen, ziemlich unchristlichen Fluch vor sich murmelnd setzte er mit den Zähnen knirschend bei, „ich will Dir den Ausgang zeigen.“

„Beim Grabe des Propheten!“ sagte nun Achmet sich erhebend im fürchterlich ernsten Tone, „durch drei Mal vierundzwanzig Stunden will ich Dich martern, bis mir selbst vor Entsetzen die Haare emporsträuben, so Du mich zu täuschen suchst!“

Der Gefangene, der gar wohl wußte, was dieser Schwur in dem Munde eines echten Moslim zu bedeuten habe, ließ entmuthigt den Kopf auf die Brust sinken, und sich von Achmet, der ihm die Fesseln von den Füßen abnahm, folgsam wie ein Kind in die Höhle zurückführen.

Finkler begleitete, eine Blendlaterne vorantragend, Beide in die unteren Räume.

Nochmals schien der Prior mit sich zu kämpfen, ob er das seine

Feinde rettende Geheimniß preis geben solle oder nicht. Ein verzweifelter Entschluß tauchte in ihm auf.

Ehe noch Achmet und Finkler es sich versahen, rannte er mit wüthender Gewalt, den Kopf vorgestreckt an die Mauer, um sich den Schädel zu zerschmettern. Aber er hatte theils seine geschwächte Kraft überschätzt, theils in seiner blinden Raserei den Querbalken, der im Wege lag, übersehen; er stürzte der ganzen Länge nach nieder, bevor sein Kopf die Mauer erreichte.

„Ich habe," murmelte er ingrimmig zu sich, „gethan, was ein Mensch zu thun vermag — die Vorsehung läßt mich im Stiche. Den Tod fürchte ich nicht, aber dieser Teufel Achmet würde seinen Schwur halten und durch drei Tage mich grauenhaft martern, ohne mich sterben zu lassen; wohlan denn —" indem er auf einem großen, glatten Felsen auf dem Boden, über den Finkler so eben achtlos hinweggeschritten war, stehen blieb, sagte er mit finsterem Blicke und schwer aufathmend: „Hier ist es."

Finkler eilte nach Brechstangen, Spaten und Schaufeln. Der beiläufig fünf Schuh lange, drei Schuh breite und blos einen Schuh dicke Felsblock war durch die vereinten Bemühungen der beiden Männer, welche ihren Gefangenen aus Vorsicht wohl gefesselt hatten, bald zur Seite geschoben und emsig räumten sie nun den Sand unterhalb weg. Auf einer Tiefe von fünf Fuß angelangt, stießen die Grabscheite auf eine hölzerne Fallthüre, welche nach abwärts in einem kurzen unterirdischen Gang führte, der in eine Höhle unterhalb ausmündete; der ganze Berg schien terassenförmig aus solchen Höhlen übereinander zu bestehen, denn Finkler stieg über eine gute Viertelstunde von Höhle zu Höhle abwärts; ein frischer Luftzug, der ihm endlich entgegen kam und das Rauschen eines Baches belehrte ihn, daß er dem Abgrunde der Wildschlucht nahe sei; vorsichtig ging er noch einige Schritte weiter und er erblickte das reine gestirnte Firmament und tief unter sich den Silberstreifen des tosenden, wildgährenden Wassers.

Dem Himmel dankend, daß der, wiewohl beschwerliche und gefährliche Weg zur Flucht endlich gefunden war, kehrte Finkler zu Achmet zurück, der über das fast eine Stunde währende Ausbleiben Finkler's besorgt zu werden begann und eben die Schläfer oben wecken wollte.

Finkler ließ es sich nun angelegen sein, des Priors schmerzliche Brandwunden so viel als möglich zu lindern, indem er selbe vorerst

mit Umschlägen von frischen Wasser kühlte und sodann gegen Morgen mit Oel einrieb.

Finkler wachte allein die ganze Nacht; seine armen Genossen schliefen so gut, daß es ihm leid that auch nur einen derselben in seiner Ruhe zu stören; selbst Achmet nickte ein, sobald er seinen lieben Gefangenen wieder in der Wandnische wohl aufbewahrt wußte. —

Die Freude der erwachten Schläfer, als Finkler am folgenden Morgen beim Frühstücke die Mittheilung zum Besten gab, daß der gesuchte Ausgang endlich gefunden sei, läßt sich nicht beschreiben.

Als jedoch Seidl die Art und Weise, wie der Prior zum Geständnisse gebracht worden war, erfuhr, schüttelte er mißbilligend den Kopf und sagte:

„Möge der liebe Gott uns diese Barbarei verzeihen — ich hätte nie den Muth gehabt, so etwas anzuordnen oder auch nur zu dulden. Marian das mußt Du mit Deinem Gewissen abmachen."

„Das, was ich Achmet mit dem Gefangenen vornehmen ließ," entgegnete Finkler, „geschah zu unserer Selbsterhaltung, um derentwillen wir nicht anstehen würden, mit den Waffen in der Hand so viele unserer Feinde niederzumachen, als uns in den Schuß oder unter die Klinge kämen. Doch jetzt ist es vor Allem höchste Zeit diese Höhle zu verlassen. Noch vor Abends wird der Gang frei sein, weil wir die zweite Miene nicht sprengen wollen."

Da man während der letzten Tage der Bequemlichkeit halber eine Unmasse von Dingen aus dem Magazine heraufgeschafft hatte, benöthigte man nun gegen fünf Stunden, um sich in der fünft-unteren Höhle entsprechend einzuquartiren, wo man voraussichtlich noch einige Tage verbleiben mußte, denn erst in dieser Zeit hoffte Seidl seine beiden Kranken transportfähig zu sehen.

Nachdem man schließlich mit größter Sorgfalt überall genau nachgesehen, daß nichts zurückbleibe, was die Eindringenden auf einen längeren Aufenthalt der Verfolgten in der Höhle schließen lassen konnte, sahen sich Seidl und Finkler bedeutungsvoll an. —

„Wie werden wir es aber anfangen die Fallthüre wieder oberhalb mit Sand so gut zu bedecken, daß jede Spur verwischt wird?" sagte Seidl nachdenkend.

„Einer von uns bleibt zurück und opfert sich!" erwiderte Finkler so gleichgiltig, als hätte es sich blos um eine Prise Tabak gehandelt.

„Marian, manchmal möchte man wirklich irre werden an Dir,“ sagte Seidl kopfschüttelnd, — „einer bleibt zurück und opfert sich — freilich ist der Zurückbleibende geopfert, und bei Gott, bevor ich einen meiner Reisegefährten einem solchen Schicksale überlasse, will ich selbst dieses Opfer sein; ich mache hier meine Sache in Ordnung und sobald die Kerle nahen, schnell eine Kugel durch den Kopf — basta, dabei bleibt's,“ setzte er bei, als Finkler eine Einwendung erheben wollte.

Die Kranken waren bereits längst in die untere Höhle geschafft worden, nur der Prior lag noch in seiner Nische, und vernahm mit teuflischem Wohlbehagen Seidl's Entschluß.

Peter, Leopold, János, Imre und Achmet alle waren inzwischen in die obere Höhle zurückgekehrt.

Seidl schritt ernst einige Male auf und ab — endlich blieb er stehen und mit vor Rührung und Wehmuth tief bewegter Stimme begann er:

„Umarmt mich einer nach dem andern und dann — lebt wohl auf immer!“

„Wie, warum!“ riefen die Obgenannten; Finkler stand beobachtend zur Seite.

Mit wenigen Worten setzte ihnen dann Seidl die Nothwendigkeit auseinander, daß einer für Alle sich opfere.

Ein edler, erhabener Wettstreit entspann sich nun. Selbst der leichtsinnige, lebenslustige Leopold war bereit, sich für seinen Wohlthäter zu opfern. Alle drängten sich um den alten, von ihnen so hochverehrten, als Vater geliebten Mann und beschworen ihn auf den Knien liegend, mit aufgehobenen Händen, von seinem Entschlusse abzustehen und einem von ihnen die Ehre zu gestatten, statt seiner sterben zu dürfen.

Seidl blieb unerschütterlich. — Finkler wischte sich eine Thräne aus den Augen und hatte Mühe, nicht in lautes Schluchzen auszubrechen — denn dieser lange Kampf, in dem Liebe mit Liebe, Edelmuth mit Edelmuth um die Palme rang, war ein Schauspiel, das zu genießen nur die Götter des Olympes würdig schienen. Achmet, der nichts von Allem verstand, was vorging, erkundigte sich endlich bei Finkler, was es denn gebe.

Mit der imponirenden Ruhe, welche der Orientale an den Tag legt, sobald er einmal einen festen Entschluß gefaßt und dem Fatum sich überantwortet hat, trat nun auch Achmet in den Kreis der Bittenden, ließ sich vor Seidl auf die Kniee nieder und sprach:

„Ich bin der Niedrigste unter Deinen Dienern, und obwohl der Mond erst einmal sich erneuert hat, seit ich Dein Sclave geworden, hast Du mich doch zahllos bereits mit Wohlthaten überhäuft; Deine Stimme klang immer sanft, wo sie rauh befehlen durfte, und stets hat Dein Auge in Liebe für mich erglänzt, als wäre ich Dein Bruder und nicht ein elender Knecht. — Dein Leben ist mir mehr werth als das eigene; gestatte mir die Gnade für Dich zu sterben."

Seidl hob gerührt den braven Moslim auf, schloß ihn in seine Arme, verneinte aber, des Sprechens unfähig, entschieden mit dem Haupte.

Diese vielfachen Beweise von Anhänglichkeit, selbst von Seite des rohen Achmet, drohten ihm alle Fassung zu rauben, deren er doch so sehr bedurfte.

Peter, Leopold, János und Imre hatten inzwischen sich etwas von Seidl entfernt und sprachen leise mit einander. Seidl, der einige Male mit zu Boden gesenktem Blicke die Höhle auf und ab schritt, bemerkte nicht, daß die genannten Vier auch Achmet zu sich gerufen. —

„Machen wir also eine amerikanische Partie; wer die höchste Karte bekommt, bleibt hier und erschießt sich," sagte Leopold und zog heimlich ein Tarokspiel aus der Tasche.

Dann mischte er die Karten und ließ jeden der um ihn Stehenden ein Blatt nehmen. Schließlich zog auch er eines.

„Tarok fünf," sagte János.

„Caro König," flüsterte Peter.

„Treff Aß," bemerkte Imre.

„Tarok achtzehn hat Achmet," las Peter.

„Und ich?" sprach Leopold, „und ich?" Nach diesen Worten schlug er seine Karte um, und hauchte etwas erblaßend:

„Mond!"

Er hatte also unter Allen die höchste Karte gezogen.

„Armer Herr Leopold!" sprach János mitleidig, „tauschen wir unsere Blätter; ich bin ein alter Kerl, der ohnehin nicht mehr lange zu leben hat, Sie aber —"

„Halten Sie mich für einen feigen Jungen!" fiel Leopold ihm hitzig in die Rede, „ich bin ein Mann so gut wie Sie, und meine Landsleute wissen eben so gut vor dem Feinde zu stehen, und zu sterben, wie Ihr. — Von mir ist der Vorschlag ausgegangen und

wenn die Vorsehung gerade auf mich das Loos fallen ließ, muß ich es als eine gerechte Strafe Gottes anerkennen, denn ich war noch vor einigen Monaten nicht nur ein leichtsinniger, sondern manchmal auch ein schlechter Mensch, und mehr als Ihr andern bin ich es schuldig, statt Seidl zu sterben, der mich vor dem Zuchthause oder gar dem Galgen gerettet hat."

Leopold umarmte nach der Reihe seine vier Mitspieler und sagte: „Denkt dann und wann an den lustigen Leopold, der Euch so viele Schnaken vorgemacht hat, und seine gute Laune, so Gott will, bis zum letzten Augenblicke bewahren wird, wie es einem echten „Wiener Früchtl" geziemt — nun aber packt an!"

Seidl saß bei einer in der Sand gesteckten Fackel und schrieb emsig, — es war sein letzter Wille. — Er bemerkte nicht, wie Achmet und Imre hinter ihm auf ihn zuschlichen.

„Was soll das bedeuten?" rief Seidl, als er sich von vier starken Armen erfaßt und in die Höhe gehoben fühlte.

„Daß nicht Sie, sondern ich hier den letzten Pionnierdienst verrichten werde," sagte Leopold, trat auf ihn zu und drückte ihm einen herzhaften Kuß auf — „Gott befohlen und sagen Sie meiner lieben Schwester Ernestine, daß sie ihrem Bruder sein lockeres Leben um seines ehrenhaften Todes willen vergeben möge!" setzte er in einem ernsten, feierlichen Tone bei, der ihm bis zu dieser Stunde gänzlich fremd geblieben war.

„Genug des grausamen Scherzes," rief nun Finkler dazwischentretend, „seht Ihr diese Inschrifttafel dort! von Innen kann sie geöffnet werden; Niemand braucht sich zu opfern — aber die Feuerprobe der Treue und des Edelmuthes habt ihr Alle heldenmüthig bestanden! — Laßt ab, Imre und Achmet von dem Manne, der sich glücklich preisen darf, solche Herzen sein zu nennen!"

Finkler verschwand nach diesen Worten in den untern Raum; zwei Minuten später klappte die gedachte Steintafel nach abwärts auf und Finkler kroch auf diesem Wege wieder in die Höhle zurück.

Wie auf ein Commando sanken nun unsere Abenteurer auf die Kniee nieder, und dankten Gott, der gnädig einen von ihnen vor dem Selbstmorde oder dem grauenvollen Tode unter den Händen der Maroniten bewahrt hatte.

Der Prior, der unbeachtete Zeuge dieser Szene, konnte trotz seines grenzenlosen Hasses gegen seine Feinde dennoch nicht umhin im

Stillen anzuerkennen, daß der Muth und die gegenseitige wahre Freundschaft der Männer, welche er hier vor sich sah, am Ende doch etwas Anderes, etwas Höheres sei, als der blinde, knechtische Gehorsam, welcher seiner eigenen Handlungsweise, sowohl seinen Untergebenen als Oberen gegenüber zur Richtschnur diente.

„Marian! Marian!“ begann nach einer längeren Pause Seidl, als man mit der inbrünstigen Andacht zu Ende war, „Du hast uns wirklich höllisch warm gemacht, und wenn Dein Einfall mit der Feuerprobe nicht so genial gewesen, und überdieß so glänzend ausgefallen wäre, bei Gott, Junge, Du hättest siebenzig und sieben mit dem Bambusrohr verdient.“

Inzwischen war die Fallthüre unsichtbar gemacht, und selbst die Spur der vielen Fußtritte in der Höhle mittelst eines Rechens verwischt worden. Man begann sich zurückzuziehen, denn in beiläufig zwei Stunden war der Gang sicher bereits so weit geräumt, daß Mann für Mann hindurch zu kriechen vermochte.

Achmet, Peter und Imre stiegen zuerst in den etwas schmalen Schlund, welcher durch die Aufschrifttafel maskirt war, hinab. Der Prior, in Decken verpuppt, wurde nun nachgeschoben, worauf Seidl, Leopold und János folgten. Finkler, als der letzte, schloß die Steinplatte, nachdem er mittelst des Rechens auch die letzten verrätherischen Fußtapfen verwischt hatte, und schob schließlich den auf Rollen leicht beweglichen, einige Zentner schweren, massiven Stein vor, welcher, sollte auch die Platte zufällig zerschlagen werden, den Uneingeweihten glauben ließ, daß er nur einen Bestandtheil der übrigen compacten Felsenmasse bilde.

Das Mahl, welches man nun in der fünft-unteren Höhle bereitete, mundete unseren Abenteurern vortrefflich, nachdem man noch etwa vierzig Klafter tiefer unten bei der letzten Höhle nächst des Abgrundes ein Stündchen lang die so lange entbehrte frische Luft begierig eingeathmet und das Auge wieder einmal an dem Anblicke der Natur und der eben untergehenden Sonne gelabt hatte.

Auch der Prior, der Alles verloren sehend, nachgerade in sein Schicksal sich zu fügen begann, nahm an dem Mahle Theil. Seidl hatte ihn dazu mit auffallender Höflichkeit geladen.

Als man den ersten Hunger gestillt, wandte sich Seidl zu seinem Gefangenen, und sagte:

„Es würde nur von Ihnen, Herr Prior, abhängen, Ihre Lage hier so erträglich zu machen, als es die Verhältnisse uns selbst gestatten."

„Vor Allem bitte ich," antwortete der Angesprochene ernst, „mich nicht mehr Prior zu nennen, denn als Ihr Gefangener bin ich ja kein „Oberer" mehr, und werde es auch nie mehr sein, falls Sie mich lebendig aus Ihren Händen entlassen sollten, denn was ich für mein Mißgeschick zu erwarten habe, weiß ich gar wohl. Nennen Sie mich in Zukunft einfach bei meinem Taufnamen — Richard."

„Also gut, Herr Richard," fuhr Seidl artig fort, „plaudern wir ein wenig. Der Wein ist vortrefflich. Auf mich wenigstens übt er eine herrliche Wirkung, denn mich wandelt eine ungemein versöhnliche und gesprächige Laune an. Ohne Umstände also, wie wäre es, wenn wir — — einen Vergleich abschließen wollten? He?"

„Einen Vergleich?" wiederholte der Gefangene höchst befremdet.

„Ja, einen Vergleich!" sagte Seidl, sein Glas leerend und mit der Zunge behaglich schnalzend.

Da wir sattsam wissen, daß Seidl nie etwas ohne Grund that, dürfen wir uns daher von wichtigen Ursachen überzeugt halten, die ihn, obwohl er anscheinend Herr der Situation war, bewogen, den macht- und willenlosen Exprior gegenüber auf eine friedliche Fährte plötzlich einzulenken.

VIII.

Sebastian als Dieb und Betrüger.

Am 20. November 1857, also zur selben Zeit, als unsere Abenteurer die untersten Höhlen in dem merkwürdigen Berge, auf dessen Spitze das bewußte Solipsenasyl stand, bezogen hatten, hielt gegen zwei Uhr Nachmittags vor dem Hause des Wucherers Sauger ein Wagen. — Sauger in eigener Person stieg aus demselben. Wie ein Betrunkener taumelte er durch den Thorweg, nachdem er mechanisch in die Tasche gegriffen, und dem Fiakerkutscher ein paar Guldenzettel ungeschaut in die Hand gedrückt hatte.

War Sauger, der noch nie in seinem Leben auf eigene Kosten eine Miethkutsche benützt und noch weniger je einen Pfennig aus sei-

ner Hand gegeben hatte, ohne ihn zuvor einige Male umzuwenden und zu beliebäugeln, krank oder betrunken? Sein Aussehen erschien jedenfalls sehr verstört und sein auch sonst merklich gekrümmter Rücken bog sich heute zur vollendeten Sichel zusammen, während seine skeletartigen Beine und Arme, wie von heftigem Fieberfroste gerüttelt, ihm schier den Dienst ganz und gar zu versagen drohten.

Krampfhaft klammerte er sich an das eiserne Stiegengeländer, als er zu seiner Wohnung hinanstieg; drei Mal mußte er stehen bleiben, und seine schwachen Kräfte sammeln, bevor er die vierundzwanzigste und letzte Stufe zu erreichen vermochte.

Kaum war er im Stande, mit seiner zitternden Rechte die drei Kunstschlösser an seiner Wohnungsthüre zu öffnen, und nachdem er hierauf hastig von Innen den Riegel vorgeschoben, eilte er in sein Arbeitszimmer. Halb leblos ließ er sich in den Stuhl fallen, der neben seinem Pulte am Fenster stand.

„Oh ich armer Mann, ich geschlagener Mann!“ jammerte er händeringend und raufte sich die spärlichen grauen Haare seines halb nackten Schädels, „noch ä Mal ä solches Verhör und statt ein Zeuge bin ich ein Angeklagter, den man festsetzen wird, und einsperren für die ganze Zeit seines Lebens. Und mein Geld, mein vieles Geld, mein schönes Geld, mein liebes Geld, Alles wird darauf gehen für die Kosten und für die Straf’. — Möcht’ ich sein ä giftige Schlang’n und beißen todt unter zehntausend Martern den elenden Szabó, der über mich gebracht alles das Unglück! — Darf ich nicht verrathen, daß ich von ihm hab’ die falschen Banknoten! Graußer Gott! wie hat mir eingeheizt der Kriminalrath; nach der Kreuz und der Quer hat er mir gelegt die Fallen, aber der alte Sauger ist pfiffig und hat sich salvirt vor an jedem Widerspruch! Aber wie haißt salviren, wenn es nur ist an Galgenfrist! Bin ich verloren, sobald man erfahrt, daß ich gegen Mitte Mai hob gesucht und nirgends bekommen die fünfzigtausend Gulden, und fünf Tage später meine Cassa gestrotzt hat von Geld. Und wenn ich auch durchkomm’ wegen der Fälschung, werd’ ich hob’n Teufelsnoth wegen dem Wucher!“

Das weitere Selbstgespräch Saugers wurde durch ungestümes Pochen an die Gangthüre unterbrochen.

Zu Tod erschrocken fuhr der Wucherer zusammen und kreischte: „Sie ist schon da die Polizei!“ doch beruhigte er sich etwas im näch-

sten Momente, als er in dem Pochen eine gewisse, ihm wohlbekannte Methode wahrnahm.

„Er ist's," sprach er aufathmend zu sich und eilte wankend hinaus, um zu öffnen.

Sebastian trat hastig ein.

„Sie scheinen auf den Ohren zu sitzen," sagte er barsch zu Sauger, der ihn mit kriechender Demuth in das Zimmer geleitete.

„Ach Du lieber Gott!" süßelte Sauger, „wenn Euer Gnaden wüßten, was ich heut schon ausgestanden für Aengsten, dort drüben in der Alservorstadt! Soll ich Rechenschaft geben, woher ich bekommen die fünfzigtausend Gulden. . . ."

„Weiß Alles," unterbrach ihn Sebastian unwirsch, „um Ihr dummes Geschwätz anzuhören, bin ich wahrlich nicht da. — Wo ist Ihr Hauptbuch?" frug er kurz, und zog gleichzeitig ein Päckchen Schriften aus der Tasche.

Sauger gehorchte, indem er seine Geldcassa aufschloß und daraus einen voluminösen Folianten hervorholte.

„Bilanz!" commandirte Sebastian mit einer dictatorischen Strenge, die jeden Gedanken eines Widerspruches unmöglich machte.

Der Wucherer fuhr bei diesem inhaltsschweren, gerade für seine jetzige fatale Lage vielsagenden Befehle entsetzt zusammen, aber er gehorchte. Mit halbverwirrten Sinnen und zitternder Feder vollbrachte er endlich mühsam die ihm aufgetragene Zusammenstellung.

Während des Stündchens, welches dabei verstrich, beschäftigte sich Sebastian an einem Seitentische auf ganz ähnliche Weise, denn auch er laterirte und notirte in den von ihm mitgebrachten Papieren.

Sauger und Sebastian waren mit ihrer Arbeit beinahe gleichzeitig fertig geworden. Letzterer verglich aufmerksam die von dem Wucherer ihm überreichten Rechnungsresultate mit den eigenen. Als er beide Operate vollkommen übereinstimmend fand, nickte er zufrieden mit dem Kopfe.

„Liquidiren!" herrschte er im obigen gebieterischen Tone und warf dem Wucherer die Bilanzrechnung auf das Pult zurück.

Der Wucherer that entsetzt einen Sprung nach rückwärts, so daß er auf die hinter ihm offen stehende Casse fiel. Nachdem er sich wieder aufgerafft, stammelte er:

„Wie haißt liquidiren?"

„Für mich heißt es meine Genossenschaft sicherstellen,“ entgegnete Sebastian höchst lakonisch und kalt.

„Seit wann ist denn Sauger nicht mehr sicher? der Sauger, der Geschäften macht mit an Rothschild, mit an Sina, mit an Stametz-Mayer, der Sauger, der baar herlegen kann gute dreimalhunderttausend Gulden aus Eigenem, und dem gehört schuldenfrei dieses große Haus mit 38 Parteien,“ rief beinahe erboßt der Wucherer, welcher keine einzige gute Eigenschaft besaß, als den vollendetsten Ehrgeiz für einen der pünktlichsten, vorsichtigsten und stets zahlungsfähigen Geschäftsmänner Wiens zu gelten, wofür er auch in der That bekannt war. Um diesen Ruf makellos zu erhalten, würde er, der doch um Geld zu jedem Verbrechen bereit war, nöthigenfalls ohne Bedenken drei Viertheile seines Vermögens geopfert haben.

„Ein Mann, der wie Sie, binnen längstens zwei Stunden auf Staatskosten logiren wird, ist nicht mehr sicher,“ erwiderte Sebastian mit spöttischer Ruhe.

Sauger stürzte bei dieser Kunde vor Sebastian auf die Kniee, und rief im verzweiflungsvollen Tone: „Retten Sie mich, retten Sie mich!“

„Seien Sie kein Kind, Sie müssen sich fügen,“ sagte Sebastian frostig, und nicht im Mindesten gerührt.

„Ich fliehe,“ kreischte Sauger ganz außer sich, sprang mit der Elastizität eines Jünglings vom Boden auf und eilte auf seine Casse zu, in welcher er die Gelder, Wechsel und sonstigen Werthpapiere mit beiden Händen zusammenzuraffen begann.

Sebastian packte ihn mit der einen Hand am Rockkragen, während er mit der anderen den schwachen Sauger derart derb auf die Finger klopfte, daß derselbe vor Schmerz laut aufschreiend alle Papiere wieder in die Casse zurückfallen ließ. Ohne Umstände schleppte er ihn dann zum Fenster.

„Die Angst macht Sie rein zum Narren!“ sagte Sebastian gelassen, und deutete mit dem Finger auf die Gasse, „sehen Sie denn nicht die drei Männer dort, welche, etwa zehn Schritte untereinander entfernt, auf und abwandeln. Die zwei mit den spanischen Rohrstöcken sind Polizeiagenten, welche bereits seit acht Tagen jeden Ihrer Schritte überwachen; der dritte dort, im Gewande eines Lastträgers, ist unser Aufpasser und belauert sowohl Sie, Herr Sauger, als die Policisten. Mit dem Fliehen ist es also nichts. So eben hat es vier Uhr geschla-

gen. Bis fünf Uhr sind Sie arretirt, benützen wir also diese kurze Frist, um Ihre Cassa vollends in Ordnung zu bringen und sicher zu stellen."

„Vorwärts, vorwärts," drängte Sebastian, als Sauger ein paar Minuten händeringend hin und her gelaufen war, „her mit den zweimalhundert siebzehn Tausend achthundert vierzehn Gulden und acht und vierzig Kreuzer, welche unser Guthaben bilden — her damit!"

Sauger, obgleich höchst confus und beklommen, saldirte dennoch mit der ihm bei Cassageschäften zur zweiten Natur gewordenen Behendigkeit und Sicherheit die obgenannte bedeutende Summe bis auf den letzten Kreuzer theils in Baarem, theils in guten Wechseln. Sebastian steckte das Geld höchst befriedigt zu sich.

Der Wucherer seufzte, als er die noch immer ziemlich volle Casse betrachtete, an welche binnen einer Stunde wahrscheinlich die gerichtliche Sperre angelegt war. Sebastian errieth seine Gedanken.

„Eine Gefälligkeit fordert die andere," warf er leicht hin, „und da es Schade wäre die lieben Papierchen in der Casse dort in gerichtliche Hände gelangen zu lassen, Hände, welche für Gerichtskosten, Strafgelder u. s. w. darunter eine bedeutende Verwüstung anrichten dürften, bin ich erbötig, im Namen unserer Gesellschaft bis auf Weiteres Ihr Cassier zu sein!"

Sauger dachte eine Weile nach und seufzte bei dem Gedanken, daß das Gericht aller Wahrscheinlichkeit nach einen bedeutenden Theil seines Vermögens verschlingen dürfte, weil er, wie er schon früher selbst angedeutet hatte, mit vollem Grunde befürchtete, wenigstens bei einigen Wucherklagen in eine arge Klemme zu gerathen.

„Wer garantirt aber, daß . . ." preßte Sauger heraus.

„Daß ich Sie nicht um Ihr Vermögen prelle", ergänzte Sebastian, als der Wucherer verlegen inne gehalten, „doch seien sie beruhigt, ich habe carte blanche; da — sehen Sie selbst," und er überreichte Sauger ein mit mehreren Unterschriften und einem großen Insiegel versehenes Blatt Papier.

„Sie haben ganz Recht," fuhr Sebastian freundlich fort, „daß Sie Bedenken trugen, mir — dem bloßen Privatmann Sebastian Schreiner, der laut seiner polizeilichen Aufenthaltskarte von einer bescheidenen Leibrente von zwei tausend Gulden hier in Wien zu seinem Vergnügen lebt, Ihre Hunderttausende sans façons anzuvertrauen."

„Das Papier ist gut," sagte Sauger zufrieden mit dem

Kopfe nickend, nachdem er die gedachte Schrift genau und wiederholt angesehen, „da also unsere Gesellschaft mein Geld in Aufbewahrung nimmt, und mir dafür haftet; wir brauchen also nur den Betrag ordnungsmäßig einzustellen.“ Rasch zählte hierauf der Wucherer den Inhalt der Casse zusammen — Sebastian revidirte und sagte schließlich:

Also Summa summarum viermalhundert sechzig tausend Gulden sind es, die unsere Gesellschaft übernimmt, — Sie thun ganz recht, einige tausend Gulden in der Casse zurückzulassen. — So, jetzt aber schnell in Ihr Hauptbuch einige fingirte Posten über den von mir übernommenen Betrag, damit alles ziffermäßig richtig gestellt ist.“

Es war bereits fast fünf Uhr, als beide Männer mit vereinten Kräften ihre gegenseitigen Geldgeschäfte zu Ende gebracht hatten.

„Jetzt mag die Polizei kommen!“ begann Sebastian nach einer Pause.

„Haben Sie leicht reden!“ rief Sauger zusammenfahrend, mit einem giftigen Blicke auf den Sprecher.

„Es ist ja nicht das erste Mal, daß Sie eingesperrt werden!“ bemerkte Sebastian ironisch, „und ein Mal ging es ja sogar hart an Ihre Luftröhre — nur uns haben Sie das Alibi zu verdanken, das Sie vom Galgen gerettet.“

Der Wucherer klapperte mit den Zähnen bei dieser unzarten Anspielung, die sich auf eine Jugendaffaire von ihm bezog. — Der ehrenwerthe Herr Sauger hatte nämlich vor circa vierzig Jahren bei einem „Rantschierer,“ *) wie er selbst einer seither geworden war, als Schreiber und Auslaufer gedient. Eines schönen Morgens fand man den Herrn Isak Ichzig mit einer klaffenden Kopfwunde todt neben seiner erbrochenen Casse liegen, aus der über dreißig Tausend Gulden an baarem Gelde fehlten; die Wechsel und Obligationen, welche in einem das Geraubte fast zehnfach übersteigenden Betrage vorhanden waren, hatte jedoch der vorsichtige Thäter unberührt gelassen.

Der treue und dienstbeflißene Schreiber Sauger wurde, da auf ihn der meiste Verdacht fiel, diesen Raubmord begangen zu haben, bereits wenige Stunden nach erfolgter Entdeckung der That eingezogen und sehr gravirend fiel ihm der Umstand zur Last, daß seine Verhaftung in eben dem Augenblicke erfolgte, als er einen Wagen zur Fahrt nach Preßburg besteigen wollte.

---

*) Anfang dieses Jahrhunderts in Wien der übliche Spitzname für die Geldverleiher an junge Cavaliere und reiche Bürgersöhnchen.

Sauger betheuerte zwar mit höchst geläufiger Zunge und fast rührender Treuherzigkeit, daß er im Auftrage seines Herrn nach Preßburg reise, ja er kreischte vor Entsetzen laut auf, und weinte bitterlich vor Schmerzen, wie ein zärtlicher Sohn, der seinen guten Vater verloren, als er bei der ersten polizeilichen Vernehmung, den nach seiner Behauptung ihm bis dahin ganz und gar unbekannten Tod Ichzigs erfuhr. Die Herren in der Spänglergasse *) waren aber so hartherziger und skeptischer Natur, daß sie sich durch dies Alles nicht im Mindesten bewegen ließen, Sauger in Freiheit zu setzen, sondern vielmehr zu dem malitiösen Entschlusse gelangten, den „armen Jungen", wie er heulend sich selbst nannte, mit möglichster Beschleunigung dem dazumal noch auf dem Hohen Markte befindlichen hochnothpeinlichen Gerichte zu übergeben. — Obwohl Sauger im Besitze bedenklicher Gelder nicht ertappt wurde, mehrten sich doch bei der criminalgerichtlichen Untersuchung die Inzichten, daß er und nur er der Thäter sein könne, auf eine wahrhaft erschreckliche Weise, und der „gute Junge" mochte bereits in mancher trüben Stunde überlegt haben, ob es nicht vielleicht besser wäre, durch ein aufrichtiges Geständniß eine Milderung seines Schicksales zu versuchen, und so vielleicht seine höchst fatalen Träume, in denen die „Spinnerin am Kreuze" **) eine stehende Rolle spielte, zu Lügen zu strafen.

Bereits vier Monate war Sanger dazumal ein Inwohner des Criminals und immer mehr drängte sich ihm die Nothwendigkeit auf, seiner Lage so oder so eine andere Wendung zu geben. An einem bitter kalten Novemberabende des Jahres 1814 lag er weinend und stöhnend in seinem Arreste auf einem eben nicht von Wohlgerüchen duftenden Strohsacke und zwar platt auf dem Bauche, was einen sehr triftigen Grund hatte. Bei dem heutigen Nachmittagsverhöre hatte er nämlich eine Verzweiflungsattaque auf den Untersuchungsrichter versucht; nicht nur, daß er hartnäckiger läugnete als je, er beschuldigte das Gericht, ihn zu einem Martyrer gemacht zu haben, drohte seiner Zeit mit einer Majestätsklage u. s. w. Der Criminalrath aber, statt wie er hoffte, durch seine Arroganz zerknirscht zu werden, hörte ihn ruhig bis zu Ende an und ließ alle seine Reden im Protokoll mit dem Beifügen vermerken, daß Inquisit wegen Verletzung der dem

*) Hier befindet sich die Polizeidirection.

**) Der Richtplatz bei Wien.

Gerichte schuldigen Achtung sofort im Disciplinarwege mit zwanzig Stockstreichen zu bestrafen sei, eine Strafe, welche auch wirklich ungesäumt ihre Vollziehung fand.

Der „arme Junge“ wußte sich nun keinen Rath mehr und brüllte zeitweise in seinem einsamen Arreste nicht sowohl aus Schmerz über die eben erlittene, übrigens wohlverdiente Züchtigung, als auch aus Furcht vor dem Gedanken einer Wiederholung derselben, denn der Herr Richter hatte ihm die erfreuliche Perspektive gestellt, daß er bei dem mindesten weiteren Widerspruche der sonstigen Erhebungen mit seinen eigenen Aussagen von Fall zu Fall mit einem ähnlichen argumentum ad hominem bedacht werden solle, ein Verfahren, welches freilich stark nach Tortur roch, damals aber noch vollkommen Rechtens war.

An jenem für Sauger so traurigen Novemberabende, der durch die im Arreste herrschende Finsterniß seine Verzweiflung fast bis zum Wahnsinne steigerte, öffnete sich plötzlich die Kerkerthüre und von einem Wächter geleitet, trat ein alter Herr, der einen sehr breitkrämpigen Hut trug, in die muffige Zelle. Der Wächter entfernte sich und ließ den Fremden mit Sauger über zwei Stunden allein.

Diese Unterredung, deren Inhalt uns unbekannt ist, brachte überraschende Folgen mit sich.

Am nächsten Morgen meldeten sich bei Gericht freiwillig zwei Zeugen, welche beschworen, daß Sauger an Ichzig's Tode unschuldig sein müsse, weil er zur Zeit als die That verübt worden war, sich nicht am Thatorte befunden haben könne. Das Gericht konnte und durfte diese Aussagen und deren Consequenzen nicht zurückweisen. Die Zeugen waren sehr angesehene, hausgesessene und gerichtlich unbescholtene Männer.

Der „gute Junge“ mußte also für unschuldig erklärt und auf freien Fuß gesetzt werden, und da es uns nie beifallen wird, den Ausspruch einer Behörde zu kritisiren, lassen wir jede weitere Discussion, ob Sauger wirklich unschuldig gewesen sei oder nicht, um so mehr fallen, als uns für das Schuldig nur einige rein subjective Anschauungen und Aeußerungen zu Gebote stünden.

Unmittelbar nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse fand Sauger eine sehr gute Bedienstung in einem Handlungshause, dessen Chef fromm, sehr fromm war. Kein Wunder, wenn Sauger sehr bald zur Ueberzeugung gelangte, daß der Glaube seiner Väter zur

Atmosphäre, in der er sich jetzt bewegte, nicht passe und sich deshalb taufen ließ. — — —

„Merken Sie sich es wohl," begann Sebastian nach einer Weile, „daß Sie auf keinen Fall, hören Sie, auf keinen Fall verrathen dürfen, von Weissig, wollte sagen von Herrn von Szabó die Falsifikate erhalten zu haben. Wehe, drei Mal wehe Ihnen, wenn Sie auch nur ein Haar breit von den Instructionen abweichen, die ich Ihnen gegeben habe."

„Ach du lieber Gott," winselte Sauger „kann ich aber auf die Weise wegen Fälschung selber hängen bleiben."

„Nun gut!" rief Sebastian beinahe wild, „wenn Sie im schlimmsten Falle mit ein paar Jahren Kerker nicht wollen hängen bleiben, so sollen Sie wegen Ichzig wirklich hängen!"

„Ich laß mich einsperren, ich laß mich einsperren!" schrie Sauger, „thue ja, was Sie wollen, thue alles, aber nur kein Wort mehr von dem . . ." Ichzig wollte er sagen, aber Angst und unangenehme Erinnerungen erstickten ihm die Stimme.

An der Außenthüre wurde heftig gepocht. — Sauger sank kraftlos und bebend in seinen Stuhl — selbst Sebastian erbleichte leicht, faßte sich aber schnell und sagte:

„Noch ist es nicht die Polizei; das Pochen kommt von einem der Unsrigen; machen Sie schnell; ich will mich nicht an der Thüre zeigen, sonst würde ich öffnen."

Sauger schwankte zur Thür hinaus. Mit funkelnden Augen blickte ihm Sebastian nach, bis er das Zimmer verlassen. — Mit vor Aufregung verhaltenem Athem stürzte er sodann im nächsten Augenblicke auf Saugers Casse los, und drückte an die Feder, welche ein geheimes Fach im doppelten eisernen Boden öffnete. Dorthinein hatte Sauger das wichtige Dokument, welches ihm die einstweilige Uebernahme seines Vermögens von Seite der „Brüder der Nacht" bescheinigte, verborgen. In weniger Zeit, als der Leser diese Zeilen zu durchfliegen vermag, hatte Sebastian die Quittung zu sich genommen und das geheime Fach wieder zugeklappt.

Noch saß er keine zwei Sekunden auf seinem früheren Platze, als Szabó ganz athemlos in's Zimmer stürzte.

„Sauger wird in der nächsten Minute verhaftet sein," keuchte er mit dem Ausdrucke des Entsetzens auf seinem todtenbleichen, von Angstschweiß überrieselten Gesichte, „wo ist mein Geld — mein Geld!"

„Bei mir sicher aufgehoben!" erwiderte Sebastian lakonisch und mit der Rechten energisch auf seine linke Brusttasche klopfend.

Sauger, welchem selbst in diesem kritischen Momente noch daran gelegen war, Niemanden an seiner Zahlungsfähigkeit zweifeln zu sehen, stammelte einige Worte über das zwischen ihm und Sebastian getroffene Uebereinkommen.

Szabó athmete etwas erleichtert auf.

„Aber," begann er nach einer kurzen Pause mit krauser Stirne zu Sebastian gewendet, „wollten Sie mir nicht sogleich und zwar auf der Stelle meine Forderungen an Sauger baar erfolgen; morgen sind ja ohnehin die Wechsel fällig." —

„Zu diesem Geschäfte haben Sie Zeit und Ort sehr schlecht gewählt," entgegnete Sebastian nicht minder hochmüthig als spöttisch. „Die Wechsel, die Sie von Sauger in Händen haben, sind gut, das gebe ich zu; aber Sie vergessen, daß eben diese Wechsel hier auf der einen und deren Baarbetrag auf der anderen Seite des Tisches für den eintretenden Gerichtsbeamten in mehr als einer Beziehung ein viele Nebenumstände aufklärender Anblick wäre, und speziell für Sie, Herr von Szabó, recht unangenehme Erörterungen nach sich ziehen müßte. Kurz, die Wechsel sowie das Geld dafür bleiben einstweilen bei mir."

„Dazu haben Sie kein Recht," schrie Szabó wüthend, „ich will, ich muß haben, was mir gehört oder —" und er schritt drohend auf Sebastian zu.

Dieser blieb gelassen sitzen und regte kein Glied; aber mit furchtbar imponirendem Blicke und eisigem Tone sagte er:

„Sie sprechen von Recht, Sie drohen? Wohlan Sie sollen Ihr Recht finden — ich werde Sorge tragen, daß Sie Herrn Sauger in das Criminal begleiten — — —"

Szabó knirschte ingrimmig mit den Zähnen; er sah ein, daß er gegen seinen Bändiger nichts vermochte. Die Aussicht auf sinnlichen Genuß, auf befriedigte Rache, auf geschmeicheltem Ehrgeiz hatten in wenigen Monaten in seine fast unbeugsame Charakterstärke eine bedeutende Bresche gelegt. — Heute war er nicht mehr fähig, wie noch dazumal, als ihn Habermayer vor dem Sturze in die Donau bewahrte, den Tod seiner Knechtschaft vorzuziehen, denn diese Knechtschaft hatte sich ihrerseits seinen Leidenschaften dienstbefließen gezeigt, wo und wie es eben nur immerhin mit den Tendenzen der „Brüder der Nacht" vereinbarlich war.

„Aber warum," begann Szabó in sehr herabgestimmtem Tone und niedergeschlagen, „warum haben Sie mir so strenge verboten, Sauger's Wechsel seither zu escomptiren? Ich hätte mit ein paar Procent Verlust schon längst mein Geld sicher in der Tasche haben können."

„Ihre vorwitzige Frage mein Herr," erwiderte Sebastian mit salbungsvoller Würde, „ist an und für sich ein Vergehen gegen die Disciplin unserer Gesellschaft. Sie wissen gar wohl, daß das „Warum" unsere Untergebenen nie zu kümmern hat. Gehorsam, blinder Gehorsam, mit Ausschluß jedes eigenen Willens ist die Grundlage unserer Verfassung, welche anders nicht zu bestehen vermöchte. Erwarten Sie also in Demuth die Strafe, welche ich, Ihr Oberer, für Ihr unbescheidenes Eindringen in meine Geheimnisse über Sie zu verhängen für gut befinden werde."

Szabó wollte sprechen. Sein leicht entzündliches Blut begann heftig zu wallen. Die schnöde Behandlungsweise, welche ihm Sebastian, noch dazu vor einem Zeugen, angedeihen ließ, empörte den wiedererwachten Trotz seines stolzen Gemüthes. —

„Schweigen Sie!" herrschte Sebastian mit Donnerstimme und stellte sich, vom Sessel emporschnellend, so dicht vor Szabó, daß dessen glühender Athem sein Gesicht traf, „schweigen Sie — kein Wort — kein Wort —"

„Nein!" rief Szabó wüthend, „ich schweige nicht!"

Der Sprecher hatte noch nicht das letzte Wort von sich gegeben, als ihm ein kräftiger Faustschlag Sebastian's zurücktaumeln machte.

„Auf die Kniee, elender Wicht, auf die Kniee vor Deinem Oberen" schrie Sebastian, „hörst Du — vor Deinem Oberen!"

Szabó, aschgrau im Gesichte, die Lippen blutig gebissen, starrte einige Sekunden lang seinem Herrn und Meister in das fürchterlich rollende Basiliskenauge — dann sank er wie betäubt auf die Kniee und küßte, wenn auch mit namenloser Wuth im Herzen, so doch mit scheinbarer Ergebung, die Hand, welche Sebastian ihm gereicht zum Dankeskuße für — die erlittene Züchtigung.

Sauger war ein zitternder Zeuge dieses Auftrittes, welchen Sebastian nicht ohne Absicht zu diesem Abschlusse geführt hatte. — Würde der Wucherer je einen Zweifel gehegt haben an die unglaubliche Macht der Disciplin, wie selbe bei den „Brüdern der Nacht" geübt wird, von dieser Stunde an mußte auch er einen unvertilgbaren

Eindruck von der Scene, die sich vor ihm abgespielt, bewahren und in ihm neuerdings das Bewußtsein beleben, an eine Gesellschaft gefesselt zu sein, welche jenem Magnetberge der Sage gleicht, der Alles sich zu eigen macht und nichts mehr von sich losläßt, was einmal in den Zauberkreis seiner Anziehungskraft hineingerathen ist.

„Stehen Sie auf, Herr von Szabó," begann Sebastian nach einigen Minuten, während welcher er sich an des Widerspänstigen Erniedrigung geweidet, „stehen Sie gefälligst auf, Herr von Szabó, und lassen Sie uns gehen."

Diese Worte schnitten dem tief gedemüthigten Szabó ärger in das Herz, als es der brutalste Ton zu thun vermocht hätte, denn die Artigkeit, womit zuletzt Sebastian sprach und der verbindliche Knix, den er dazu machte, bildeten einen zu grellen Contrast mit dem Geschehenen, um nicht für eine zweite, noch tödtlichere Beleidigung gelten zu müssen. —

Sebastian und Szabó entfernten sich geräuschlos durch das Zimmer hindurch, das einst die „schwarze Fanny" auf kurze Zeit inne gehabt, und wo Szabó auch sein Bubenstück an Ernestine vollbracht hatte, auf der Hintertreppe. —

Unter den dunklen Hausthore begegneten sie dem von zwei Dienern gefolgten Polizei-Beamten, welcher es sehr eilig zu haben schien, um des Herrn Samuel Sauger habhaft zu werden.

Auf der Ferdinandsbrücke angelangt, wandte sich Sebastian plötzlich nach dem Geländer zur Seite und blickte auf das Wasser hinab, den ihm begleitenden Szabó kurz bedeutend, dasselbe zu thun. Sein scharfes Auge hatte nämlich bemerkt, daß der Fiakerwagen, welcher Sauger in das Criminal brachte, soeben die Brücke zu passiren begann. —

IX.

Auf nach Syrien.

Die Kunde von Ottokar's plötzlichem Verschwinden war selbstverständlich vom Hofrathe und von Danner nach Adony brieflich mitgetheilt worden. — Der gute Pastor Keresztury benöthigte nicht lange, um einen Entschluß zu fassen.

Schon längst hatte er, durch seiner Freunde zartsinnigen Großmuth in sehr behäbigen Verhältnissen lebend, die Pfarre abgegeben und beschäftigte sich jetzt, in Gemeinschaft mit seinem Jugendfreunde, dem Rentmeister Rakos, ausschließlich mit der Verwaltung der Adony'schen Güter, welche, Dank der von Seidl ins Leben gerufenen Reformen, schon dermalen eine mehr als fürstliche Rente abwarfen.

Klar und ziemlich warm blickte die Wintersonne in das trauliche Gemach, woselbst Keresztury und Rakos von Rechnungsbüchern und Briefschaften aller Art umgeben, fast den ganzen Tag, abwechselnd plaudernd, rauchend und arbeitend zuzubringen pflegten.

Es mochte gegen drei Uhr Nachmittags sein. Beide Männer schlürften eben ihren schwarzen Caffee. Sorgen- und gedankenvoll bliesen sie, bereits seit einer Viertelstunde stumm dasitzend, mächtige Rauchwolken von sich.

„Also wirklich und morgen schon?" hub endlich Rakos an, einen fragenden Blick auf seinen Freund werfend.

„Würde lieber heute noch als morgen abreisen. Aber was nützt es mir in Pest umsonst hinzuwarten, bis das Dampfschiff abgeht. Wenn ich einmal reisen, das heißt mich von meinem bequemen Leben hier trennen muß, so will ich doch lieber gleich ein paar hundert Meilen in einem Zuge machen. Die Ermüdung und die Abwechslung, die eine derart forcirte Tour mit sich bringt, wird mir wohl am besten den Herzenskummer lindern helfen, welcher mich fast niederzudrücken droht!"

„Wir wollen noch nicht das Schlimmste befürchten," warf Rakos ein, jedoch mit einem Tone und einer Miene, welche nur allzu deutlich errathen ließ, wie sehr sein eigenes Gemüth von schweren Sorgen belastet sei.

„Dieser Brief des Hofrath's enthält doch wahrlich nichts Gutes," entgegnete rasch der Pastor, „mir scheint, daß Du ihn, als ich ihn Dir heute bei dem Mittagsessen flüchtig vorlas, nicht in allen Details im Gedächtnisse behalten hast; höre also nochmals," und Kerestury begann:

„Indem ich voraussetze, daß Sie Seidl's direkt nach Abony adressirten Brief ddo. Bairut 25. Oktober richtig erhalten haben, benachrichtige ich Sie, daß wir von unserem wackeren Freunde seit jenem Datum, wie Sie wissen dem Tage seiner Ankunft in Bairut, gleichfalls kein Schreiben mehr erhalten haben, wohl aber eines vom dortigen Consul Mauritius, meinem Jugendfreunde. Unsere Besorgnisse um Seidl und seine Begleiter sind dadurch auf das Höchste gestiegen, denn der Consul verständigt mich unterm 15. November, daß in den ersten Tagen dieses Monats die sämmtlichen von Seidl für die Expedition in Bairut gemietheten Begleiter, sammt allen Pferden und Gepäcke dahin zurückgekehrt seien und ungeachtet der von Seite des Gouverneurs vorgenommenen sehr scharfen Inquirirung nicht anzugeben vermochten, wohin Seidl, Peter, Leopold, János, Imre und Achmet gerathen sein dürften. Die Aussagen Aller lauteten einstimmig dahin, daß ihnen am Tage nach ihrem Eintreffen im Kloster, und zwar zeitlich Früh, bedeutet worden sei, sammt den Pferden und dem Gepäcke nach Bairut zurückzukehren, weil Seidl beabsichtige, im Kloster einige Tage zu verweilen und sodann ihm von dortaus die erforderlichen Reisemittel verschafft werden würden. — Zugleich bezahlte man ihnen pünktlich den ganzen, von Seidl bedungenen Lohn in blanken Dukaten aus und bewirthete sie überdieß freigebigst vor dem Abmarsche mit Fleisch, Brot und Wein. Die neun gemietheten Strolche zogen daher ganz arglos und bester Dinge ab und der Gouverneur Sidi-Abdallah fand durchaus keinen Grund, wider diese Bursche weiter vorzugehen, weil sie alle Pferde, darunter auch seinen theueren Ali ganz munter und frisch, so wie auch das Gepäck anscheinend wirklich unbestohlen zurück gebracht hatten. — Da aber die Angabe, daß Seidl von den Bewohnern des Klosters die Mittel zur Weiterreise angeboten worden sein sollten, höchst verdächtig erschien, sendete der Gouverneur im Einverständnisse mit Herrn von Mauritius ein Paar sehr verläßliche und erprobte Kundschafter nach dem bewußten sogenannten Kloster im Libanon, und vom Tage der Rückkehr dieser Agenten datirt des Consul's Schreiben."

„Die Angaben der beiden Spione lauten höchst sonderbar. — Ottokar sei wirklich durch einige Tage im Kloster gewesen, aber daraus, unbekannt wohin, plötzlich verschwunden. Ein durch zehn Dukaten bestochener Klosterknecht wollte wissen, daß er auf unterirdischen Wegen mit Gewalt weit in den Libanon hinein geschafft worden wäre, ferner seien der Prior Richard, die Brüder Arthur und Stanislaus, sowie der Pförtner Finkler seit mehreren Tagen abwesend, auch wisse man nicht, wohin etliche zwanzig Mann von der Besatzung auf ein Mal gekommen sein mögen u. s. w." schloß Keresturh seine Vorlesung. —

Während der Pastor las, hatte Rakos zufällig in die Mittags angekommene neueste Nummer des Pester Lloyd geblickt und ein unwillkürliches „Ah!" entrang sich seinen Lippen.

„Ein schlechtes Omen (Anzeichen)," sagte er kopfschüttelnd, „fürwahr ein schlechtes Omen, daß Du Deinen Reiseplan gleich vom Hause aus gründlich abändern mußt."

Keresturh schlug höchst ärgerlich mit der Faust in den Tisch, als er die Anzeige der Donaudampfschifffahrtsgesellschaft las, daß wegen Eisgang und niedrigen Wasserstand sämmtliche Fahrten mit dem Tage der Kundmachung eingestellt werden.

„Constantinopel wirst Du also auf der Hinreise nicht sehen," fuhr Rakos fort, „und es ist wirklich sehr schade, daß Du Dir dort nicht persönlich beim Großvezier die erforderlichen Ordres erwirken kannst."

Keresturh war inzwischen aufgestanden und klingelte. —

„Ich reise statt morgen noch heute, und zwar in einer Stunde ab," rief er dem eingetretenen Diener zu. „Pischko, Mischko und Josip sollen sich sogleich bereit halten." — Wie sich der Leser vielleicht erinnern wird, waren die Genannten die unglücklichen drei Panduren, welche sich in der Todtenkammer von den listigen, als Slowaken verkleideten Habermaher so arg anführen ließen. Es war in der That eine ganz glückliche Idee des Pastors, daß er gerade diese Panduren als Reisebegleiter wählte, denn abgesehen davon, daß sie sehr rüstige, wackere und soweit es nicht Wein und Schnaps betraf, auch sehr verläßliche Bursche waren, glühte ihr Haß gegen Alles, was mit den „Brüdern der Nacht" in irgend welcher Beziehung stand, ungeschwächt fort. In einem hundertfachen jubelnden Eljen hatten sie ihrer wilden Freude Luft gemacht, als Keresturh ihnen die Aus-

sicht eröffnete, daß sie in Syrien höchst wahrscheinlich Gelegenheit bekommen würden, mit ihren scharfen Hußarenklingen einige Schädel jener Erbfeinde der Familie Falkenau nach Herzenslust zu spalten.

Rakos, der eben in einem Posthandbuche eifrig geblättert, sagte nach einer Pause zu Keresturh, welcher höchst ärgerlich gestimmt im Zimmer auf und ab schritt: „Heute schreiben wir bereits den 8. Dezember; am 15. geht von Triest der Dampfer nach dem Orient. In Wien wirst Du jedenfalls ein paar Tage verbleiben müssen, um Dir beim Ministerium des Aeußeren und beim türkischen Gesandten die erforderlichen Papiere zu verschaffen; Du kommst daher mit knapper Mühe in Triest noch zur rechten Stunde an und so lieb mir Deine Gegenwart bis morgen gewesen wäre, sehe ich Deiner Abreise jetzt mit Ungeduld entgegen..“

Präcise mit der festgesetzten Abfahrtsstunde verließ Keresturh in einem sehr bequemen, aber leichten Reisewagen den Edelhof. — Theils wegen der großen Kälte, theils um Gesellschaft zu haben, ließ er seine drei wohlbewaffneten, sehr fröhlich gestimmten Reisebegleiter in dem Inneren des Wagens Platz nehmen. — Und fort ging es im sausenden Galopp bis Wien, wo die Reisenden bereits nach einer circa vierzigstündigen Fahrt anlangten, denn es wurde nirgends auch nur eine Minute länger angehalten, als auf den Poststationen zum Pferdewechsel unumgänglich nothwendig war.

Ganz erstarrt und steif trat Keresturh am 10. Dezember Abends bei Danner ein. Ohne die Kleider zu wechseln oder sich auch nur einen kleinen Imbiß zu gönnen, war er vom nahen Hotel Nordbahn schnurrgerade vom Wagen weg zu Denjenigen geeilt, welche Ottokar's Freunde zur Familie der Falkenau zu zählen schon lange, und wir dürfen wohl sagen, auch so gerne sich gewöhnt hatten. —

Danner, Bertha, Ludwig und der Hofrath, welch letzterer sich fast den ganzen Tag in der Fabrik aufhielt, nebenbei gesagt, er war seit kurzem Pensionist, saßen eben beim Nachtmahle, das sehr frugal genannt zu werden verdiente, denn es bestand aus kaltem Braten, etwas Schinken und Kartoffelsalat. Ganz gewöhnlicher Landwein, stark gewässert, erleichterte den beiden Männern zeitweise das Hinabspülen der Speisen, während das Mädchen und der Knabe große Gläser mit reinstem „Lichtenberger“, wie der Wiener das pure Trinkwasser bezeichnet, vor sich, halb geleert stehen hatten.

Nachdem der Pastor von Allen herzlich umarmt und von den

beiden Kindern Danner's in der warmen Stube eiligst seiner Pelze entkleidet worden war, zog ihn der Hofrath sans façon zum Tische und Kerestury, ausgehungert und halb erfroren wie er war, räumte tüchtig auf unter den drei Gerichten, welche glücklicher Weise in mehr als genügender Quantität vorhanden waren. — Bertha hatte inzwischen die zarte Aufmerksamkeit, ganz unbemerkt eine große Schale kräftiger Suppe zu wärmen, die der Pastor, nachdem er durch eine gute Viertelstunde, ohne ein Wort zu sprechen, seinem Wolfsappetite endlich Genüge geleistet, mit dankbarem Blicke auf das niedliche Mädchen und mit sichtlichem Wohlbehagen hinabschlürfte. — Endlich schnalzte er mit der Zunge, legte seine Serviette auf den Tisch und sah seine beiden Freunde an, als wollte er fragen: „Nun, was gibt es Neues?"

Zu seiner Ueberraschung kramte der Hofrath vor ihm mehrere Papiere aus, und der biedere Kerestury blinzelte den alten, pfiffig lächelnden Herrn ganz verdutzt an, als er sah, daß der Paß und die Empfehlungschreiben und Creditbriefe, die er sich eben erst in Wien herausfechten wollte, in bester, unbestreitbar echter Form bereits vor ihm auf dem Tische lagen.

„Ha! ha! ha!" lachte der Hofrath, der sich schon seit gestern auf diesen Moment herzlich gefreut hatte, „nicht wahr, das haben Sie nicht erwartet? He? he?"

„Bei Gott!" rief Kerestury, „Sie mußten doch annehmen, daß ich Ihrem eigenen Rathe zufolge über Constantinopel reisen würde und nur ein ganz unerwarteter Zufall . . . "

„Aber alter Knabe," fuhr der Hofrath vergnügt fort, „glauben Sie denn, daß wir hier in Wien keine Zeitungen lesen?" Und er hielt dem Pastor die Wiener Zeitung vom 5. Dezember hin.

Kerestury, der auf den ersten Blick die Ankündigung wegen Einstellung der Donau-Dampfschifffahrt ersah, schlug sich unwillig vor den Kopf; es wurde ihm klar, daß der Hofrath, den Datum seines letzten Schreibens nach Abony und jenen der in Rede stehenden Ankündigung combinirend, mit Gewißheit voraussetzen konnte, daß der Pastor nun den zweitmöglichen Weg, nämlich über Wien und Triest, einschlagen, und es ihm gewiß angenehm sein werde, sich in Wien zwanzigerlei Gänge erspart zu sehen.

Ludwig, der unbemerkt von seinem Vater eine geheime Instruction erhalten hatte, erschien in diesem Augenblicke mit einem ziemlich großen und offenbar gewichtigen Handkorbe. Danner und Bertha

setzten eine Menge Delikatessen und ein halbes Dutzend Bouteillen Ungar-Weine auf den Tisch. — Die Leckereien überflog Keresturh mit einem ganz gleichgiltigen, an Verachtung grenzenden Blicke, aber höchst freundlich mit dem Kopfe nickend, betastete er liebäugelnd die Etiquetten der Flaschen, von welchen je zwei die seinem Herzen wohlthuenden Aufschriften „Neßmüller“, „Schomlauer“, „Magyarater“ trugen. — Und im nächsten Momente schob er fast ungestüm das Weinglas, aus welchem er bisher einige Schlucke mit schlecht verhehltem Mißbehagen getrunken, weit von sich weg, — dabei in seiner geraden Manier den Hofrath auf eine Weise anblickend, daß in seinen Mienen deutlich die Frage zu lesen stand: „Aber um Gotteswillen, wie kann ein reicher Mann wie Sie solch' erbärmliches Gesäuf hinabwürgen?“

Der Hofrath verstand diese Sprache ohne Worte und sagte lächelnd: „Halten Sie mich ja für keinen Knicker, weil Sie uns einen ordinären Wein trinken sehen, nach Ihrer Ansicht höchstens gut genug für Kutscher und Lastträger. Aber ich versichere Sie, seit ich Danner's Kostgänger bin und mich nicht mehr mit sieben bis acht feinen Speischen und exquisiten Weinchen systematisch vergifte, fühle ich mich jünger um zehn Jahre, und mein Arzt mag recht haben, daß bei meiner jetzigen Lebensweise diese von der Gicht manchmal recht arg gemarterten Knochen noch ein Dutzend Jahre zusammenhalten dürften. — Doch für heute will ich mir schon ein kleines Exzeßchen erlauben,“ und er schenkte sich das ganz kleine Restchen Neßmüller ein, das Keresturh aus der ersten entkorkten Flasche übrig gelassen.

Bereits wiederholt hatte der Pastor auf die Thüre des Nebengemaches geblickt, woselbst er das Schlafgemach von Danner's beiden Töchtern vermuthete. — Er hatte jeden Augenblick gehofft, daß Mathilde zur Gesellschaft heraustreten werde. — Da nunmehr über eine Stunde seit seiner Anwesenheit bei Danner verflossen war, stellte er endlich an diesen die direkte Frage, wo Mathilde sei.

Bevor noch Danner antworten konnte, rief der Hofrath, der sich seit Seidl's Abreise ganz und gar, in All und Jedem als dessen würdigen Doppelgänger gerirte und in dieser Rolle sich ungemein zu gefallen schien, „Mathilde, je nun, die haben wir auf Reisen geschickt!“

Der gute Pastor, dessen Scharfsinn, wie wir wissen, seinem edlen, jeder Aufopferung fähigen Herzen keineswegs die Waagschale hielt, glotzte etwas verdutzt die beiden Männer an. Er wußte nicht, sollte

er die erhaltene Auskunft für einen etwas albernen Spaß halten, oder barg sich darunter nur die Einleitung zu einer Unglücksbotschaft. Während er noch in seiner etwas schwerfälligen Logik erwog, ob der Hofrath und Danner in einer so freundlichen, ja fast heiteren Stimmung sich bewegen könnten, wie sie doch zwanglos zur Schau trugen, falls mit Mathilde ein Unglück sich ereignet hätte, sagte Danner ganz bestimmt: „Ja, Mathilde ist verreist."

Keresturh ließ ängstlich einen langen Blick auf Bertha ruhen, die ihn ganz unbefangen und ruhig anblickte; er athmete froh auf, als er an deren durchaus lichtem Anzuge auch nicht ein schwarzes Bändchen oder sonst einen Bestandtheil von Trauertoilette wahrnahm. Er hatte eben das Schlimmste befürchtet gehabt. Ungeduldiger Natur, wie er war, schlug seine Aufregung jetzt in Zorn um.

„Wollt Ihr mich denn rasend machen," schrie er heftig mit den Händen gestikulirend und furchtbar mit einem Fuße den Boden stampfend daß die Fensterscheiben klirrten.

„Bravo," rief der Hofrath, in die Hände klatschend, „bei Gott Sie sind der rechte Mann, um unsere Freunde aus den Krallen der Maroniten zu befreien," und mit wahrem Vergnügen betrachtete er einige Sekunden lang diesen martialischen Greis, der mit gerötheten Wangen und zornfunkelnden Augen sich auf seinem Sessel steif aufrichtete, als säße er auf einem wilden, ungebändigten Streithengste. — „Na na," fuhr er dann begütigend fort und ergriff Keresturh's geballte Rechte, „so Gott will, werden Sie Mathilde hier sehen und zwar noch bevor Sie abreisen, und nicht allein wird sie kommen, auch ein liebes, kleines „Fratzerl" wird sie uns mitbringen."

„Wie? was?" stotterte der Pastor erbleichend, „Mathilde hätte ein Kind?! — Armer Ottokar!" und bei den letzten Worten verhüllte er traurig sein Gesicht.

Danner richtete sich von seinem Stuhle kerzengerade auf; er wollte sprechen, aber seine Stimme versagte ihm vor Aufregung. Der Hofrath, den Ernst der Situation rasch begreifend, warf auf Danner einen strengen Blick und gebot ihm durch eine Geberde zu schweigen.

„Mein lieber Herr Pastor," sagte der Hofrath sanft und legte seine Hand auf die riesigen Schultern des ganz vernichtet da sitzenden Greises, „wäre unser klassischer Seidl hier, hätten Sie wohl schon eine sehr unklassische Grobheit von ihm zu hören bekommen und nicht

XIV.



Seidl sah und empfand, wie sein auf dem Boden ruhendes linkes Knie von dem Schuhe seines Gegners berührt wurde. (Seite 122.)

ganz mit Unrecht — kindischer Mann Sie — Sie wissen ja so gut wie wir, daß hier im Hause vor mehreren Wochen ein Kind gestohlen wurde; nun ja, diesem Kinde sind wir auf der Spur und Mathilde, von Schauengruber und dessen Tochter begleitet, ist vorgestern nach Herzogenburg gereist, in dessen Nähe die Bäuerin sich befinden soll, welcher die Diebe den Sohn der armen Ernestine übergeben haben."

Tief beschämt blickte Keresturh darein; es dauerte lange bis er einen flehentlichen Blick auf Danner zu werfen wagte. — Dieser reichte ihm ohne ein Wort zu sagen seine Hand. — Höchst zufrieden nickte der Hofrath Beifall, daß Danner dem heißblütigen Pastor auf diese Weise jede Entschuldigung in Worten großmüthig erspart hatte.

Um dieses unliebsame Intermezzo gänzlich vergessen zu machen, schenkte der Hofrath alle Gläser voll, stieß an und zog dann aus seiner Brieftasche einen sorgfältig verwahrten Brief, den er schließlich dem Pastor darreichte.

Dieser las:

„Krems, am 25. November 1857.

„Geehrtester Herr Danner!

„Der Zettel in dem Kindskorbe wird wohl gefunden worden sein. Ja, ich will thun, was ich damals versprochen, leider aber bisher unterlassen habe. Ich weiß nicht, ist es der Haß gegen meinen Tyrannen Sebastian oder wirklich die Reue über meine Verbrechen, was mich Tag und Nacht auffordert mich dem Gerichte auszuliefern — mir einerlei, aber ich will so nicht länger leben, — in den ersten Tagen des Monats Jänner werde ich wieder von Gföhl nach Krems gesendet — ich benütze dann diese Gelegenheit, um nach Wien zu eilen; ich werde mich schnurgerade zu Ihnen begeben — damit Sie selbst mich der Polizei ausliefern können. — Der von mir gestohlene Knabe soll ganz nahe bei Herzogenburg in der Kost sein; das Weib, welches ihn säugt, ist unter dem Namen die „Passauer Lisl" bekannt. — Näheres weiß ich vor der Hand selbst nicht. Ich schreibe diese wenigen Zeilen im Halbdunkel eines Weinkellers, denn ich muß die größte Vorsicht anwenden, daß Niemand etwas um dieses Schreiben erfahre. — Binnen wenigen Wochen auf Wiedersehen.

Schindler m. p."

„Gratulire von Herzen, wahrlich von Herzen," rief Keresturh, nachdem er gelesen und umarmte freudig Danner, „jetzt ist Ihre

gänzliche Schuldlossprechung so viel als gewiß und die elenden Schurken, die diesem armen Teufel von einem Schindler vorschoben, werden auch endlich faßbar sein. Ja, Gott ist gerecht!" setzte er mit innigster Ueberzeugung bei und faltete wie zum Gebete seine athletischen Hände.

„Daß wir jetzt das unglückselige ab instantia ausradiren," bemerkte der Hofrath, „das ist sicher — wegen des Anderen aber ja nur keine sanguinischen Hoffnungen. Was hat uns bis nun das schon massenhaft gegen die „Brüder der Nacht" aufgehäufte Material genützt? Wir werden mit einer gerichtlichen Klage höchstens einige Persönlichkeiten graviren, nicht aber die Gesellschaft als solche. Wir können freilich, ich gebe das zu, nicht nur Sebastian, Habermayer, Szabó und ein Dutzend Andere dieses Gelichters in das Criminal bringen, wie wir bereits mit Sauger den Anfang gemacht, denn Sie wissen ja, daß wir es waren, welche ganz sub rosa das Auge der Polizei auf die von Sauger im Monate Mai verausgabten 500 St. Banknoten gelenkt. Glauben Sie aber ja nicht, daß auch nur eines der Individuen, die wir der Gerechtigkeit in die Hände liefern, je die Maske abwerfen und bekennen wird, für wen und in wessen Auftrage sie Verbrecher sind — nimmermehr und schon deßhalb, weil ein solches Bekenntniß ihre Lage statt zu verbessern, nur verschlimmern müßte, denn die „Brüder der Nacht" würden die unzeitigen Schwätzer gar bald zu verderben und erforderlichen Falls auch für ewig stumm zu machen wissen."

„Aber Rosalia," warf der Pastor ein, „Rosalia soll ja bereit sein, auf jede Gefahr hin gegen ihre bisherigen Genossen als Zeuge aufzutreten und dann der Joachim, der durch die 6000 fl. mit Leib und Seele für uns gewonnen ist."

„Rosalia," entgegnete der Hofrath, „ja, Rosalia ist in der That bereit dieß zu thun, aber als alter Jurist muß ich offen gestehen, daß das Gericht auf deren Aussagen keinen besonderen Werth legen darf, denn sie erscheint eben als Mitschuldige der Angeklagten, wenn auch aus einer früheren Epoche her und ihre Angaben würden gerade, weil selbe mitunter Unglaubliches enthalten, am Ende sicher dahin führen, die Glaubwürdigkeit und Zurechnungsfähigkeit der Zeugin ganz und gar in Frage zu stellen. Sollen wir diese Person nutzlos ihre Tage in einem Irrenhause beschließen lassen? Und noch trostloser sind die Hoffnungen die Sie auf den Joachim Fett zu setzen scheinen. — Dieser dumme Mensch hat uns zwar vortreffliche Dienste bei Enthüllung

der Banknotengeschichte geleistet; aber daß er etwas über die Vorgänge in Abony ausschwatzt, glauben Sie ja nicht; wir dürfen ihn nicht im Mindesten mit jenen Vorgängen in Beziehung bringen, denn rundweg hat er mir unter vier Augen erklärt, daß, sollte er durch unsere Schuld nur eine Stunde eingesperrt werden, jetzt, wo seine Wuchergeschäfte schönstens und über alle seine Erwartungen floriren, er mit Sebastian sich aussöhnen, und für ihn als Entlastungszeuge auftreten würde und ich bin überzeugt, daß den „Brüdern der Nacht" jetzt kein Preis zu hoch sein wird, um Joachim bei guter Laune zu erhalten. Kurz, wir sind von unseren Gegnern auf allen Punkten sehr geschickt contreminirt worden, und wenn Seidl in Syrien nicht reussirt, richten wir hier noch viel weniger etwas aus wider diese Sippschaft. Ja, meine lieben Freunde, verhehlen wir uns es nicht, der Sieg scheint sich auf die Seite unserer Feinde zu neigen und wer weiß," setzte er tiefaufseufzend bei, „mit welchem traurigen Schicksale unsere im Libanon verschollenen Freunde zu kämpfen haben."

Die drei Männer überließen sich hierauf einem sehr ernsten, ja traurigen Nachdenken. Keiner wagte das zuletzt angeregte Thema weiter zu verfolgen, denn hätte nicht schließlich einer oder der andere die im Innern genährte und in der That sehr wohlberechtigte Befürchtung aussprechen müssen, daß zur Stunde vielleicht so mancher ihrer Lieben im fernen Oriente das Auge für immer geschlossen habe, und noch dazu wahrscheinlich unter tausendfachen Qualen des Leibes und der Seele.

Es fehlte nur mehr ein halbes Stündchen auf Mitternacht. Der Hofrath unterbrach zuerst das unheilvolle, geradezu beängstigende Stillschweigen.

„A propos!" frug er, sich zusammenraffend und an den Pastor wendend, „sind Sie einverstanden mit dem Plane, welchen ich für Ihre Operationen zur Auffindung Ottokar's und Seidl's entwarf?"

„Ich werde mich bemühen, ihn in allen Punkten durchzuführen," entgegnete Kerestury, „aber," setzte er mit gedämpfter Stimme bei, „mir bangt gar sehr, ob ich auch im Stande sein werde, meine so schwierige Aufgabe zu lösen. Ja, wenn selbe nur Muth und Strapazen erfordern würde! Sie wissen jedoch," fuhr er mit naiver Aufrichtigkeit fort, „daß ich im praktischen Leben etwas unbeholfen bin und überdies mein verdammter Hitzkopf mich oft zu den dümmsten

Streichen verleitet," dabei sah er Danner mit wahrhaft kläglicher Miene an, und erröthete tief über den bösen Gedanken, welchen er heute Abends über die arme Mathilde so schonungslos ausgesprochen hatte.

Danner, welcher seit einigen Minuten in ungewöhnlicher Aufregung im Zimmer auf- und abgegangen war, als ob er im Begriffe stehe, einen großen Entschluß zu fassen, blieb plötzlich vor Keresturh stehen, ergriff dessen Hand und sprach in feierlichem Tone:

„Herr Pastor! Ich begleite Sie nach Syrien. Wann reisen wir?"

Keresturh betrachtete freudigst überrascht Danner; aber bevor er noch Worte finden konnte, rief bereits der Hofrath:

„Bravissimo! Auf nach Syrien! Danke tausend Mal, lieber Danner, mir erspart zu haben, diesen Antrag morgen selbst auf's Tapet zu bringen. Jetzt bin ich ganz beruhigt. Sie mit ihrem Fischblute, mit Ihrer pedantischen Genauigkeit, mit Ihrer klugen Vorsicht sind ganz der Mann, um diesen alten Ritter Heißsporn im Zaune zu halten, und dann wird auch der alte Soldat, der bei Danner noch immer aus allen Fenstern guckt, unschätzbare Dienste leisten, denn, meine lieben Freunde, Ihr dürft nicht vergessen, daß Ihr wahrscheinlich mehr als ein Mal den Säbel ziehen und zur Flinte greifen müßt. Schade, Schade, daß der Riese Josef und sein Pudel nicht hier sind; er ist zur Erholung für seine Gesundheit nach Hause gereist, aber hoffentlich werdet Ihr ihn schon in Triest treffen; vor ein paar Tagen schrieb er wenigstens, daß auch er am 15. nach dem Oriente aufbrechen wolle. Nun aber gute Nacht. Morgen zehn Uhr Früh treffen wir uns wieder hier, das ist ja," setzte er lächelnd bei, „meine Stunde, wo ich hier als Obersthofmeister meinen Dienst antrete, und bei Gott die zwölf Stunden, die ich mich in diesem Hause täglich in einer Tour abplagen muß, mit Essen, Trinken, Examiniren, Instruiren, Promeniren, Kritisiren verfliegen so schnell, und wahrlich, wie oft fühle ich, der alte Hagestolz, einen bitteren Stich im Herzen, daß ich all' dieses selige Glück eines Familienlebens doch nur wie ein Bettler, wie ein Almosen aus Freundes Hand genießen darf."

Rasch trippelte ohne weiteren Gruß der ehrwürdige Greis zur Thüre hinaus. Er schämte sich zwar nicht der Thräne, welche sein mildes Auge befeuchtete, aber es gibt einen süß-wehmüthigen Schmerz, zu kostbar und zu erhaben, als daß wir ihn ohne Profanirung anders genießen dürfen, als vor dem Heiligthume unseres Inneren.

X.

Vor dem Aufbruche.

Es wird gewiß befremdet haben, daß Seidl, anscheinend Herr der Situation, seinem Gefangenen, den sogenannten Prior die Abschließung eines Vergleiches anzutragen sich veranlaßt sah.

Richard, welcher schon seit mehreren Tagen seiner Fesseln entledigt war, was aber seine strengste Bewachung bei Tag und Nacht nicht ausschloß, richtete sich, als Seidl seinen Antrag wiederholt hatte, stolz empor, warf hochmüthig sein Haupt zurück und sagte mit fester Stimme: „Ich schließe keinen Vergleich."

Seidl hielt ganz ruhig den starren, fast wilden Blick aus, welchen bei obigen Worten der Sprecher auf ihn heftete. Diese anscheinende Gleichgiltigkeit hatte aber die volle Willenskraft unseres alten Freundes derart in Anspruch genommen, daß er, um keine Aufregung oder Unsicherheit in seinem Benehmen blicken zu lassen, es für gerathen fand, von seinem Sitze aufzustehen und in der Höhle einige Male schweigend hin und herzuschreiten.

Plötzlich machte er Front vor dem Prior, blickte demselben fest in das Auge, ziemlich barsch ausrufend:

„Und warum wollen Sie keinen Vergleich abschließen, wenn ich bitten darf?!"

„Ein Vergleich," antwortete ganz ruhig der Gefangene, „ein Vergleich setzt doch wohl voraus, daß eine oder die andere der Parteien, welche sich dazu herbeilassen, gesonnen sei, freiwillig Rechte aufzugeben oder Verpflichtungen zu übernehmen; ich aber, mein Herr, ich aber verlange in meinem und meiner Brüder Namen blos Recht — strenges Recht!"

Seidl, welcher Mühe hatte seine große Aufregung zu bemeistern, lud mit einer höflichen Handbewegung den Prior ein, ihm in die anstoßende Höhle, die vorletzte vor dem Ausgange in die wilde Gebirgsschlucht, zu folgen. Ein mattes Dämmerlicht drang hier ein, jedoch hinlänglich, um alle Gegenstände genau unterscheiden zu können,

sobald das Auge die grelle, künstliche Beleuchtung, welche in den tiefer gelegenen Felsenappartements, der eigentlichen Behausung unserer Flüchtlinge herrschte, einige Minuten hinter sich hatte. — Seidl kühlte seine brennende Stirne mit dem Sacktuche, das er unbemerkt im Vorbeigehen in dem kleinen Felsenbecken befeuchtete, einem einfachen Reservoir für das aus einer Ritze schwach hervorquillende eiskalte und krystallhelle Wasser. — Er nahm hierauf auf einem niedrigen, weithervorstehenden, flachen Felsstücke Platz; ihm gegenüber, kaum drei Ellen entfernt, ließ sich der Prior auf einem ganz ähnlichen Sitze nieder. — Beide Männer betrachteten sich einige Minuten lang mit scharfen, lauernden Blicken — einer schien des andern geheimste Gedanken aus den marmorfesten Zügen errathen zu wollen. — Seidl konnte das Unbehagliche dieser Situation nicht länger ertragen und begann höchst gelassen, obwohl seine Stimme in dem weiten, nackten Raume etwas zu vibriren schien:

„Und dieses Recht, welches Sie so bestimmt in Anspruch nehmen, worin besteht es?“

„In der vollen Sühne dessen, was Sie und Ihre Genossen seit Ihrem gewaltsamen Eindrängen in das meiner Obhut anvertraute Haus des Herrn, vor Gott und der Welt verbrochen haben!“ rief der Gefragte mit Pathos und fester Stimme — „ja, ja, verbrochen haben,“ wiederholte er lauter, als Seidl im Begriffe stand aufzufahren und hitzig zu werden. Aber nochmals bezwang sich Seidl und frug im ironischen Tone: „Verbrochen? So — so? Wie meinen Sie das? — wollten Sie nicht so gefällig sein mich etwas mehr en detail abzukanzeln — das schlägt ja am Ende in Ihr Handwerk ein!“

„Spotten Sie nicht, wo Sie zittern, bitten, kniefällig bitten sollten!“ entgegnete strenge der Prior, und indem er sich stolz von seinem Sitze erhob, kehrte er dem Fragenden hochmüthig den Rücken zu.

Unser alter Freund bebte vor Wuth, aber nochmals gebot er seinem Ingrimme Schweigen, und nach langer, langer Pause, während welcher der Prior in der geräumigen Höhle stolz auf- und abschritt, wie ein mächtiger Fürst auf dem Getäfel seiner Marmorburg, sagte er mit dumpfer Stimme:

„Sie sind also durchaus nicht gewillt, die gegenwärtige Affaire ohne Eclat und auf friedlichem Wege auszugleichen?“

Der Prior that, als ob er diese Frage ganz und gar überhört hätte, blieb plötzlich vor Seidl stehen, fixirte ihn scharf und sagte:

„Wie lange gedenken Sie denn eigentlich hier noch unser Gast zu sein?“

„Jedenfalls kürzere Zeit, als es Ihnen nunmehr selbst erwünscht sein mag,“ entgegnete Seidl trocken.

Der Prior lächelte boshaft und begann an den Fingern zu rechnen.

„Ersparen Sie sich diese Mühe,“ bemerkte Seidl kalt, als der Prior, je länger er in seiner Berechnung fortfuhr, immer mehr befriedigt zu werden schien; „ich weiß eben so gut wie Sie, daß beiläufig mit 10. December dieser Ort für mich und meine Begleiter aufgehört haben wird, ein Asyl zu sein, denn bis dahin ist sicherlich von Rom ein Duplikat des Planes über die hierortigen Räumlichkeiten sammt allen nöthigen Ordres in Syrien angelangt. Es wäre also wahrhaft blöde, mich hier, wie in einer Mausfalle, abfangen zu lassen. Nur noch wenige Tage und meine Patienten sind transportfähig — pah! dieser höllische, mehr als fünfzig Klafter tiefe Abgrund, der da draußen entgegengähnt, soll uns wahrlich nicht geniren — die Strickleitern sind fertig — richtig,“ fuhr Seidl im Selbstgespräche fort, „muß doch gleich nachsehen, ob Achmet und Imre die Halteisen für die Strickenden gut in die Felsen eingerammt haben, das ist ja von höchster Wichtigkeit,“ und ohne seines Gefährten weiter zu achten, eilte er hastig in die äußerste Höhle, deren mehr als klafterbreite Oeffnung über den schauerlichen Abgrund und tosenden Gebirgsstrom hinüber, eine imposante Aussicht auf die riesigen, bereits von Schnee und Eis starrenden Kuppen des Libanon gewährte. Begierig sog Seidl die frische Luft ein, und, nach Freiheit seufzend, warf er bange, sehnsüchtige Blicke auf die fernen, aber dem Auge so nahe dünkenden Gebirgsriesen, wie er und seine Freunde seit Wochen es so gerne und oft stundenlang verstohlen gethan; verstohlen, denn nur zusammengekauert hinter den Felsen wagten sie es, sich dieser Genüsse hinzugeben, aus Furcht, es könnte das Falkenauge eines umherirrenden Jägers oder Hirten, die für die Flüchtlinge höchst gefährliche Wahrnehmung machen, daß die an der „Adlerwand“ dem Volke zwar bekannte, aber von keiner Seite für zugänglich gehaltene große Höhle menschlichen Wesen zum Aufenthalte diene.

Endlich erinnerte sich Seidl an die Ursache, warum er bis an den Rand des Abgrundes sich geschlichen habe; er legte sich auf den Boden nieder, rüttelte mit seinen nervigen Fäusten an den mehrere Zoll tief

in den Felsen, nahe am Rande des Abgrundes, mit Blei eingelassenen massiven Eisenstäben und nickte befriedigt mit dem Kopfe. — Zufällig fiel dabei sein Blick über seine Schulter hinweg nach rückwärts. Sein Blut erstarrte; instinctmäßig klammerte er sich mit dem Leibe, halb zur Seite gewendet, mit verzweifelter Kraft an einen der beiden obgedachten, mehr als einen Schuh hervorstehenden Eisenstäbe. Er wagte es nicht, sich zu erheben, denn in seiner Nähe gewahrte er das todtenfahle, haßerfüllte Antlitz des Priors, der in gebeugter Haltung beide Oberarme an den Leib gepreßt, zweifellos die Absicht hatte, mit den weit geöffneten Händen rasch abstoßend den achtlos Zusammengekauerten von rückwärts in den Abgrund zu stürzen.

Seidl sah und empfand, wie sein auf dem Boden ruhendes linkes Knie von dem Schuhe seines Gegners berührt wurde.

„Die Beine in Acht!“ schrie Seidl, und in demselben Momente, als er diese Worte sprach, traf sein bisher etwas eingezogener linker Fuß, plötzlich losschnellend, des Priors Beine mit solcher Heftigkeit, daß der Getroffene, vor Schmerz unwillkürlich aufschreiend, gut fünf Schritte zurücktaumelte. In demselben Augenblick stand Seidl auf den Füßen und entfernte sich, tief aufathmend, von dem schrecklichen Abgrunde nicht ohne Grauen. Mit maßloser Verachtung eine Weile den Prior betrachtend, der im finsteren Trotze an die Felswand gelehnt, stumm dastand, sagte endlich Seidl: „So halten Sie also Ihr Ehrenwort als Mann? Haben Sie nicht versprochen, eidlich versprochen, diese äußerste Höhle hier nie und unter keinem Vorwande ohne meine besondere Erlaubniß betreten zu wollen?! Und meinen Sie, ich wisse nicht, warum Sie ein Lügner, ein Eidbrüchiger geworden sind — schweigen Sie, schweigen Sie, Sie elender Meuchler,“ schrie Seidl noch mehr empört, als sein Gegner die Hände feierlich abwehrend vor sich hinstreckte und mit fromm zum Himmel emporgerichteten Blicken seine Unschuld beschwören wollte; dann stieß Seidl durch ein kleines silbernes Pfeifchen zwei gelle Pfiffe aus. Imre, Achmet und Finkler, welche heute die Tagwache hielten, stürzten auf dieses Alarmzeichen in die äußerste Höhle. — Das lange Alleinbleiben Seidl's mit dem Gefangenen hatte ihnen ohnehin bereits bange gemacht. Instinctmäßig umstellten sie Letzteren und betrachteten ihn mit den funkelnden, lüsternen Blicken einer zähnefletschenden Meute, welche nur eines Zeichens bedarf, um endlich das langbegehrte Wild zu zerfleischen. Nur Seidl's strenger Befehl hatte den Prior seit vierzehn

Tagen vor thätlichen Mißhandlungen bewahrt, denn dieser Mann setzte gleichsam ein Vergnügen darein, durch ein höhnisches, herausforderndes Benehmen seine Gefangenwärter wider sich aufzureizen.

„Bindet ihn," befahl Seidl kurz. — Im Momente war der Befehl vollzogen — der Prior wollte Einsprache erheben.

„Kein Wort oder," donnerte Seidl, wies auf den Knebel, welchen Achmet bereits in der Hand hielt und schritt in das Innere der Felsengruft. — Der Prior knirschte mit den Zähnen — aber schwieg. Schweigend ließ er es auch geschehen, daß er in eine tief gelegene kleine, ganz finstere Seitenhöhle, deren Zugang durch ein massives Eisengitter abgesperrt werden konnte, gebracht und daselbst auf ein schnell improvisirtes Lager gebettet wurde. — Seidl, dessen erster Zorn zu verrauchen begann, wollte seiner angeborenen Gutmüthigkeit Gehör geben und dem Gefangenen die Fesseln abnehmen lassen, aber Finkler protestirte dagegen feierlichst.

„Thun Sie es nicht, thun Sie es nicht," sagte er dringend, „wenigstens nicht, bevor wir diese Seitenhöhle genauer untersucht haben; entdeckten wir nicht selbst schon zwei geheime Gänge nach Seitenhöhlen auf eine höchst zufällige Weise; kann nicht eben so gut auch das gegenwärtige Gefängniß ein irgendwie drehbares Felsstück enthalten? Ja! was fällt mir da bei — ist es nicht sonderbar, daß Richard schon wiederholt den Wunsch kund gab, er wollte statt beständig von uns überwacht zu werden, lieber in dieser Seitenhöhle unter Schloß und Riegel gehalten sein. — Hm, hm — Imre! noch zwei Stricke her. —"

Seidl schüttelte zwar über Finkler's Strenge den Kopf, erließ aber keinen Gegenbefehl. Er nahm sich jedoch vor, morgen des Prior's Gefängniß selbst genau zu untersuchen, jedenfalls aber dessen strenge Haft thunlichst zu mildern. — Für heute konnte er dem Loose des Gefangenen keine Minute länger widmen; nicht nur, daß ihm selbst Ruhe Noth that, es that auch Noth nach seinen Patienten zu sehen und einen festen Entschluß zu fassen, sollte sein und der Seinigen Leben und Freiheit nicht in kürzester Zeit zu sehr in Frage gestellt werden.

Als Seidl den Gefangenen verließ, eilte er durch das wunderbare Felslabyrinth wohl an vierzig Schritte fort und befand sich sodann dicht hinter der großen gemeinschaftlichen Höhle, wo die frugalen Mahlzeiten nicht nur bereitet, sondern auch verzehrt wurden und für die

dienstfreien Männer längs den Wänden die Schlafstellen, nach orientalischer Sitte blos aus Teppichen bestehend, sich befanden. — Seidl hielt im Gehen inne als ein lichter Vorhang, der den Eingang zu einer Seitenhöhle verkleidete von den Strahlen seiner Blendlaterne beleuchtet wurde. — Er räusperte sich mehrmals ziemlich stark — endlich ließ eine sanfte liebliche Stimme ein schwaches: „Herein“ vernehmen. — Seidl trat ein und machte eine ehrfurchtsvolle Verbeugung vor Helene von Falkenau, welche hier in diesem ihren Gemache, falls ein Felsenloch von zehn Schritte im Gevierte einen solchen Namen wirklich verdient, auf einem improvisirten Divan halb sitzend, halb liegend ruhte und bei dem sanften Lichte zweier großen Ampeln, welche von der etwa neun Schuh hohen Decke herabhingen, emsig zu lesen schien.

Helene begrüßte mit einem herzlichen Willkommen den alten Arzt, der auch ihre Zuneigung so zu sagen im Sturme erobert hatte. Sie liebte ihn wie einen Vater und ehrte ihn wie einen wahren Diener des Herrn. — Und doch waren kaum erst vierzehn Tage verflossen, seit sie wieder zum vollen Bewußtsein zurückgekehrt, von der wahren Sachlage der Dinge, von Seidl's Absichten und bisherigem Thun näher unterrichtet war.

Vor Allem beschäftigte sich Seidl mit ihrem leiblichen Zustande und lehnte daher Helenen's freundliche Einladung, auf den, unweit von ihr aufgeschichteten Teppichen Platz zu nehmen, entschieden ab.

„Zuerst muß die Stubenjungfer ihr Amt handeln,“ sagte er lächelnd, schürzte seine Hemdärmel, warf die Mütze bei Seite, ergriff das in einem Winkel stehende Gefäß mit Wasser, besprengte den Boden und fing endlich mit der ernsthaftesten Miene und größtem Eifer den glatten Felsboden mit einem Rohrbesen zu fegen an; sodann bat er Helenen in ihrem Budoir etwas auf und abzuschreiten, damit er das Ruhelager in Ordnung bringen könne, welcher Aufgabe er sich eben so schnell als geschickt entledigte, schließlich holte er einen Krug mit Wasser und einen kleinen Korb mit Eßwaaren herbei, welche János inzwischen in der Nähe des Einganges auf den dazu bestimmten Ort hingestellt hatte.

Ziemlich ermüdet ließ er sich endlich unweit Helenen's Lager à la turque in die Knie fallen, trank den Rest frischen Wassers, welchen Helene in der dargereichten Schale übrig gelassen und sagte:

„So, jetzt lassen wir wieder den Arzt eintreten,“ und ergriff Helenen's Puls.

„Lieber Freund,“ begann Helene, während Seidl aufmerksam die Anzahl der Pulsschläge mit seiner Sekundenuhr confrontirte, „lieber Freund, warum erniedrigen Sie sich täglich zu so gemeinem Dienste, wie ich heute, wie ich alle Tage Zeuge sein mußte, könnte nicht János“ — — —

Seidl strampfte plötzlich mit den Füßen derart, daß Helene beinahe erschrocken inne hielt.

„Da hat man's,“ sprudelte er heraus, „ob die Frauenzimmer sich nicht alle gleichen, — immer zur Unzeit reden, — so, jetzt kann ich von vorn anfangen, denn jetzt weiß ich auf Ehre nicht, waren es fünfundzwanzig oder fünfunddreißig Sekunden, daß —“ und zwischen den Zähnen fortbrummend, ergriff er abermals den Puls Helenens, welche von der Seite den kritischen Alten sanft anlächelte, sich aber wohl hütete nochmals eine Frage zu stellen.

„Na, recht gut, recht gut,“ hub endlich Seidl wie zu sich selbst sprechend an und nickte wiederholt mit dem Kopfe, „eine gute Natur das, seit Wochen nichts als fades, gedörrtes Fischzeug, gerösteten Mais und halbverdorbenes Mehl mit ranzigem Oel, keine frischen Kräuter, keine Medizin, fast den ganzen Tag in diesem muffigen Loch und doch Besserung, entschiedene Besserung bei einem seit Jahren derart gereizten und gestörten Nervensysteme. Bei Gott, das ist wundervoll. Während die Kranke gesund wird, sind wir andern Gesunden sehr nahe daran krank zu werden — ein Glück, daß wir wenigstens Wein, sehr — sehr guten Wein hier haben — ah! zu diesem köstlichen hundertjährigen Getränke ein frischer Hammelbraten mit Rahm und Klössen, bei Gott, tausend Gulden gäbe ich jetzt darum!“ und Seidl, in welchem der Gourmand momentan wieder erwacht war, warf die Zunge im Munde herum nach rechts und links, nach oben und unten, daß es schnalzte, zischte und klatschte. — Endlich riß er sich gewaltsam von dem schönen Luftgebilde los, das seine Ideen für ein paar Minuten so sehr in Anspruch genommen, schnellte vom Boden auf und frug mit fast leiser Stimme:

„Nicht wahr, ich habe mir früher eine Unart zu schulden kommen lassen. — Sie verzeihen doch?! Um was fragten Sie mich denn eigentlich?“

Helene wiederholte ihre obige Meinung.

„Schau, schau," sagte Seidl, die Hände auf den Rücken legend, und mit dem Kopfe wackelnd, „bei der Falkenau'schen Familie erntet man doch nichts als Undank, puren, schwarzen Undank! Und mich gar anlügen, ist das schön — he! Sie wollen mir weißmachen, daß Ihnen der János zur Bedienung lieber wäre als ich — das ist nicht wahr, sage ich Ihnen," fuhr Seidl in Affekt gerathend mit lauterer Stimme fort, „das ist nicht wahr, denn ich bin ein Greis, ein Arzt, und am Ende ist es mein Metier, meine verfluchte Schuldigkeit, dort, wo der Krankenwärter fehlt, dessen Stelle zu ersetzen, mag der Patient Mann oder Weib sein, jung oder alt — einerlei. — Der Kranke sich vor dem Arzt geniren! das sollte mir vorkommen! Potz Donnerwetter! — Mich hätten Sie sehen sollen noch vor ein paar Jahren, wie ich da herumgewirthschaftet habe, insbesonders im Findelhause — das war meine liebste Abtheilung — wie oft lagen die armen Wöchnerinnen und die noch ärmeren kleinen Würmer stundenlang hilflos da, weil die Wärterinnen zu faul oder gar betrunken waren — da nahm ich dann selbst Wasser und Schwamm und — —"

„Schon gut, mein lieber edler Freund," unterbrach Helene den warm gewordenen Sprecher und drückte sanft auf dessen Mund ihr zartes weißes Händchen, „es soll beim Alten bleiben!"

„Hab's gewußt, daß Sie Raison annehmen werden," sagte Seidl befriedigt und ergriff Helenen's Hand, „ich hoffe, daß Sie auch im Uebrigen endlich meinen Rathschlägen folgen, meine Pläne unterstützen werden!" und er blickte ihr ängstlich forschend in das bleiche abgehärmte und doch so engelschöne Antlitz.

Helene schüttelte traurig das Haupt und entgegnete mit klarer fester Stimme: „Ich habe einen heiligen, furchtbaren Eid geschworen! Und halten werde ich diesen Eid, möge kommen, was da wolle!"

Seidl seufzte tief auf. — „Helene," begann er nach einer Weile sehr ernst mit bewegter Stimme, „Helene, was ich von Ihnen fordere, ist Ottokar's Leben und Freiheit; eine brave, holde Braut jammert um den Geliebten, der sie ungerecht und schmählich mit Groll im Herzen verließ; ich, sein Freund, sein zweiter Vater vergesse den Greis, jage mit Jugendfeuer über weite Meere, über unwirthbare Länder seiner Fährte nach, und stürze mich ohne Zagen, ohne Zögern in den Löwenrachen, weil ich hier den theueren Jungen zu finden, Sie Helene und den armen Arthur dem Leben, der menschlichen Gesellschaft zurückzugeben hoffte; ja, ich habe noch mehr gethan — im allzu

vermessenen Vertrauen auf meine Mittel, meinen Muth und meine Erfahrung verwebte ich in mein kühnes Spiel das Schicksal von sechs Menschen, die mir durch alle Gefahren und Schrecknisse willig und treu gefolgt sind, bis in dieses Felsengrab. Ich, der ich keine Furcht kenne, soweit Tod und Gefahren mich selbst treffen, zittere bei dem Gedanken an die schwere Verantwortung vor Gott dem Allmächtigen, so eines dieser sechs Leben durch meine Schuld als Opfer fiele. — Helene — Sie laden eine große, schwere Sünde auf sich, daß Sie die Verbrechen einer bösen, bösen Menschenkaste, die Ihr, die Ihres Gatten Verderben gewollt, die, hören Sie, Ihr Kind gemordet hat, mit dem Mantel des Schweigens schützen wollen — — —“

Helene stürzte schluchzend in die Arme Seidl's, welcher tief ergriffen, kaum die erforderliche Fassung zu bewahren vermochte.

„Mein Gott, mein Gott,“ jammerte die Unglückliche, „sollte es wirklich wahr sein, daß mein Kind — — —“ sie vermochte es nicht, das schreckliche Wort auszusprechen.

„Gemordet wurde,“ ergänzte Seidl, in fast wildem Tone, „ja, gemordet — so wahr ein Gott im Himmel lebt!“ und er hob seine Rechte zum Schwure empor.

Helene sank in die Knie, faltete ihre Hände und betete laut, inbrünstig, mit beredten Worten zum Allmächtigen um Gnade für die — Mörder ihres Kindes.

„O Herr!“ schloß Helene ihr Gebet, und weich, lieblich, rührend klang ihre Stimme, „o Herr! empfange den Dank Deiner demüthigen Magd, daß Du mir den Muth und die Kraft gegeben, nach dem Beispiele unsers Herrn Jesu Christ die zu segnen, die mich beleidigt haben. O Herr! gehe nicht zu strenge mit Denen in das Gericht, die mein Kind gemordet! schleudere sie nicht in die ewige Verdammniß, strafe sie blos mit der Erkenntniß ihres Verbrechens, dessen ungeheure Größe sie vielleicht gar nicht begreifen konnten, und du, mein kleiner Engel dort oben, bitte, bitte auch du den gütigen Allvater um Gnade, damit der armen Sünder Seele nicht verloren gehe in Ewigkeit — Amen!“

Eine hehre Zufriedenheit, die nichts Irdisches an sich hatte, verklärte Helenen's Antlitz, und noch auf dem Boden knieend, ließ sie ihr schönes Haupt erschöpft auf die nahen Kissen sinken. „Herr ich danke Dir,“ lallten ihre Lippen und ein sanfter Schlummer umfing ihre Sinne.

Seidl, der in tiefer Rührung in einer dunklen Ecke der Höhle den Verlauf der Szene abgewartet, schlich sich nun behutsam zu Helenen, hob die Träumende mit ängstlicher Sorgfalt und Zartheit, damit sie ja nicht erwache, auf ihr Lager, und nachdem er einen Vaterkuß ihrer hohen, keuschen Stirne aufgedrückt, entfernte er sich, das Haupt tief gebeugt; schwerer Kummer, große Sorgen und bange Ahnungen lasteten zentnerschwer auf ihm.

„Auch diesmal gescheitert,“ murmelte er vor sich hin; „ohne Helenen's Zeugenschaft ist unsere Sache so gut wie verloren — gebe Gott, daß wir wenigstens unsere Haut retten, und darum binnen achtundvierzig Stunden fort aus diesem Felsenneste, fort um jeden Preis —“

Während dieses Selbstgespräches trat ihm János entgegen.

„Was macht der Graf?“ frug Seidl kurz.

„Immer im Alten!“ entgegnete achselzuckend der brave Diener, der sich ausschließlich mit der Pflege seines geliebten Herrn zu beschäftigen hatte.

„Wird leider auch im Alten bleiben!“ entschlüpfte es unwillkürlich Seidl; dann schlug er János vertraulich auf die Achsel, blickte in die trüben, rothen Augen des Hußaren und sprach: „Schäme Dich nicht, alter Knabe, daß Du geweint hast; vielleicht setze ich mich bald zu Dir in einen stillen, finsteren Winkel, und dann weinen wir miteinander nach Herzenslust; ich fürchte, mein guter János, wir werden bald Zeit und Ursache genug dazu haben.“

Seidl warf sich, in der gemeinsamen Höhle angelangt, ganz erschöpft auf sein Lager; äußerst wortkarg, schlürfte er ein Glas Wein hinab und entschlief auf einige Stunden.

Unsere alten Bekannten Branikowsky, Hafner und Imre waren emsig mit ihrer heutigen Aufgabe, der Vollendung einer volle siebenzig Klafter langen Strickleiter beschäftigt. O leichtsinnige Jugend! In einemfort lachten und kicherten sie leise untereinander, denn Leopold's unverwüstlicher Humor, närrische Einfälle und drollige Grimassen hatten, wie gewöhnlich, dieses würdige Kleeblatt in die heiterste, sorgloseste Laune versetzt.

Bereits um vier Uhr Morgens, also gut drei Stunden, bevor in der schon weit vorgerückten Jahreszeit des Tages Grauen zu erwarten stand, sprang Seidl von seinem Lager auf, weckte nicht ohne Mühe die drei jungen Männer, welche, wie ein paar riesige, umge-

stürzte Weinkrüge vermuthen ließen, nach Vollendung ihrer obgedachten Aufgabe eine tüchtige Bachanalie abgehalten haben mochten.

Während die Schlaftrunkenen reichlich frisches Wasser zum Waschen und Trinken consumirten, wobei Leopold seine gewöhnlichen Neckereien und Possen trieb, wofür er schließlich von den beiden Anderen mit vollen Zubern schonungslos derb abgedoucht wurde, begab sich Seidl zum Gefängnisse des Priors, woselbst Finkler und Achmet abwechselnd Wache hielten.

„Kommt," gebot er Beiden, „jetzt wird mit unserem Verschwindungsapparat Generalprobe abgehalten — János übernimmt inzwischen die Wache hier!" und Seidl schritt voran der äußersten Höhle zu.

Seidl, Finkler und Achmet traten in die gemeinsame Höhle in dem Augenblicke, als Leopold, am ganzen Leibe von Wasser triefend, eben die tollsten Luftsprünge wagte und in komischer Verzweiflung einer zweiten Taufe durch Branikowsky, den er abermals gereizt hatte, zu entrinnen suchte.

„Hol' der Kuckuk Euere Narrenspossen," schrie Seidl, sich wie ein Löwe schüttelnd, denn die für Leopold bestimmte Erfrischung war unversehens ihm über Gesicht und Brust zu Theil geworden. —

Branikowsky bat tausendmal um Entschuldigung, „aber," setzte er auf Leopold deutend hin, „der Teufelskerl dort bringe ihn und Imre manchmal schier zur Verzweiflung!"

Seidl, dem es insgeheim sehr lieb war, daß Leopold bei den Internirten nie eine traurige Stimmung aufkommen ließ, wollte dennoch pro forma dem leichtsinnigen Burschen einen kleinen Verweis ertheilen und sah sich nach ihm um. Er mußte aber gleich den Uebrigen hell auflachen, als er gewahrte, wie der Gesuchte abseits in einer Ecke auf den Knien liegend, den Kopf nach der Seite hangend, unbarmherzig mit der rechten Hand seine Brust zerklopfte, und mit meisterhaft gespielter Zerknirschung die Augen verdrehend, ganz erbärmlich stöhnte: „mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa" (meine Schuld, meine Schuld, meine größte Schuld). — So was dergleichen hatte der Schalk immer in petto, wenn er sah, daß seine Freunde oder gar Seidl ein Mal anfingen, auf ihn wirklich böse zu werden.

Seidl begnügte sich, den „schlimmen Buben", wie er ihn in derlei Fällen zu nennen pflegte, bei einem Ohrläppchen etwas derb zu fassen und in den Kreis der Uebrigen zu ziehen. —

„Also wer versucht das erste Probesteigen?“ frug Seidl nach einer Pause.

„Ich, ich — bitt gar schön, Herr Vater!“ schrie Leopold dem Sprecher fast in die Rede fallend und zappelte dabei vor freudiger Begierde mit Händen und Füßen wie ein Kind, „uih! das muß ein Hauptjux sein, da hinunter zu kraxeln und das Edelweiß, was auf dem Felsvorsprunge wächst, hätt' ich ohnehin schon längst gerne mir beigebogen!“

Seidl, der, je nach Personen und Umständen, mitunter in seinen Manieren etwas sehr derb war, zeigte dem vorlauten Schwätzer statt aller Antwort eine verlängerte Nase und sprach dann zu Finkler: „Am Besten wird es wohl sein, daß wir Achmet den Vorrang lassen; dieser hagere, riesige Kerl mit seinen Stierknochen und breiten Schultern, wiegt jedenfalls so viel, wie ich, mit meinem respectablen Bäuchlein; er gibt also eine recht anständige Belastungsprobe ab, auch ist er im Klettern gewandt und sehr kaltblütig; selbst wenn die Leiter abrisse, wird er gewiß nicht den Kopf verlieren und sich jedenfalls mit dem Sicherheitsseil, das er um die Mitte bekommt, ohne einen Laut auszustoßen, das Stillschweigen ist dabei eben eine Hauptsache, von uns wieder heraufbugsiren lassen; also Finkler, machen Sie diesem Türkenschädel begreiflich, was er zu thun hat.“

„Ist für diesen Fall schon längst von mir instruirt,“ erwiderte Finkler und sprach einige Worte auf türkisch, das ihm sehr geläufig war, zu Achmet, der sodann zu Seidl trat, nach orientalischem Gebrauche zum Zeichen seines Gehorsams die Hand auf den Kopf legte und in seinem gebrochenen Italienisch sagte: „So tutto, capito, Padrone contento, io contento.“ *)

Alle Anwesenden legten nun Hand daran, die am untersten Ende mit ein paar großen Steinen beschwerte Strickleiter sachte in den Abgrund zu lassen und selbe schließlich an den dazu vorhandenen Eisenstäben wohl zu befestigen. — Mit derselben Seelenruhe, als ob es sich blos um einen Spaziergang handle, schickte Achmet sich an, den Gang in die schauerliche Tiefe zu beginnen; bald war er in der stockfinsteren Nacht dem Auge entschwunden; von Zeit zu Zeit rüttelte er verabredetermaßen an dem Rettungsseil; die Länge, in welcher dieses Seil successive nachgelassen werden mußte, nämlich in demselben Verhältnisse,

*) Weiß Alles, habe verstanden, Herr, bin es zufrieden.

als er in die Tiefe stieg, ließ eine beiläufige Berechnung zu, wie viele Theile seines gefahrvollen Weges der wackere Moslim bereits zurückgelegt haben mochte; zeitweise vernahm man ein dumpfes Kollern aus dem Abgrunde herauf; es rührte von den Gesträuchen her, welche aus der Felswand hie und da hervorwucherten und so weit sie dem vollkommen freien Hinabhängen der Leiter hinderlich waren, von Achmet mit wahrer Lebensgefahr entfernt werden mußten; bei den meisten dieser Gesträuche, welche er ob der dichten Finsterniß nur durch den Tastsinn wahrnehmen konnte, genügte seine herkulische Kraft, um selbe mit den bloßen Händen zu entwurzeln, manche mußte er jedoch, u. z. wohl ein halbes Dutzend, vorerst knapp an den Felsen mit der kleinen englischen Stahlsäge, die er zu diesen Zwecke bei sich trug, behutsam und mit großer Mühe durchsägen, da er selbstverständlich nur mit einer Hand zu arbeiten vermochte. —

Endlich, eine gute Stunde nach Achmet's Hinabsteigen, ertönte aus der Tiefe ein dreimaliger Uhuruf — er hatte festen Boden gefaßt; der Verabredung gemäß, sollte Achmet jetzt wenigstens eine Viertelstunde ausruhen, aber schon nach wenigen Minuten erscholl wieder der Uhuruf und ein heftiges Rütteln an dem Rettungsseile deutete unseren Freunde in der Höhle oben an, daß sie mit dessen Aufwindung langsam und zwar in dem Maße, als Achmet wieder emporstieg, zu beginnen hätten. — Kaum zehn Minuten später schwang sich Achmet schweißtriefend, Hände und Gesicht von den Gesträuchen, die er beseitigt, arg zerkratzt, in die Höhle. — Seidl drückte dem braven, unerschrockenen Manne warm die Hand und wollte, daß er sich mit Nahrung stärke und ausruhe. Aber Achmet deutete auf die ferne Bergkuppe, welche, obwohl die übrige Gegend noch ganz in dichte Finsterniß gehüllt war, bereits matt von der Morgendämmerung erleuchtet wurde und half emsig beim Heraufziehen der Strickleiter, welche Tags über nicht an der kahlen, lichten Felswand sichtbar bleiben durfte. — Schon war die Strickleiter bis auf etwa zehn Klafter eingeholt, als selbe durch einen allzuheftigen Ruck beim Heraufziehen aus ihrer senkrechten Richtung geschleudert an einem abgedorrten Gesträuche mit dem untersten Ende hängen blieb. — Selbst die vereinten Anstrengungen aller sechs Männer waren nicht im Stande, die Strickleiter von dem Hindernisse loszureißen. — Seidl sah sehr besorgt und bedenklich um sich. — Niemand wußte sogleich Rath, als Achmet, der bereits wieder das Rettungsseil sich umgürtet, die Strick-

leiter an den bewußten Eisenstäben entsprechend befestigt hatte, und mit dem Rufe „presto, presto," (geschwind) nach dem immer mehr sich erhellenden Horizont mit der Hand weisend, abermals nach dem Abgrunde hinabzusteigen begann; als sein Fuß die letzten Stufen der Strickleiter berührte, rief er Finkler leise hinauf, das Rettungsseil fest zu halten, aber langsam nachzulassen — zwei Secunden später hing Achmet mit den Füßen frei über dem fürchterlichen Abgrunde, mit der Linken das verwickelte Ende der Strickleiter umklammernd und mit der Rechten die knorrigen, zähen Aeste des hindernden Gesträuches durchsägend. — In athemloser Spannung beobachteten die oben Zurückgebliebenen die kühne, gefährliche Hanthierung des Athleten, der, nachdem das Gesträuche in die Tiefe gekollert war, nun auch mit der rechten Hand die frei gewordene Strickleiter erfaßte, und sich an ihr, ehe man es sich versah, durch die bloße Kraft seiner Arme so weit empor arbeitete, daß er alsbald mit den Füßen wieder die Sproßen fassen, und bei seiner Gewandtheit und Kraft nunmehr im Vergleich zu seiner früheren haarsträubenden Situation gewissermaßen bequem und sicher hinansteigen konnte.

Alle dankten nun inbrünstig Gott, daß der Probeversuch so glücklich abgelaufen war. — Achmet nahm die Glückwünsche und Danksagungen, die ihm von jedem Einzelnen aus vollem Herzen wurden, ganz gleichgiltig hin, — denn ihm selbst dünkte das, was er gethan, so einfach und natürlich, daß es wohl keines Aufhebens bedürfe.

„Jetzt, Kinder," sprach Seidl, als Alle wieder in die gemeinsame Höhle zurückgekehrt waren, „jetzt, Kinder, laßt Euch das Frühstück munden und verbringt mir den ganzen Tag hübsch ruhig und ruhend; heute Nacht werdet Ihr mehr Bewegung machen, als Euch lieb ist. — Vorläufig stärkt Euch mit der Hoffnung, daß wir vielleicht schon morgen frisches Fleisch und Grünzeug zu kauen bekommen; thut uns wahrlich Noth, denn der Skorbut könnte uns hier nicht mehr lange ausbleiben; insbesonders der alte János kommt mir schon ganz bedenklich vor. Mach kein trauriges Gesicht, Imre, hat noch keine Gefahr; ja wenn er so viel Wein hätte trinken wollen, wie Ihr, Ihr Saufbolde, hätte ihn vielleicht auch nicht das Fieber gepackt, na," setzte er lächelnd bei, „die Weinvorräthe haben wir hier schon tüchtig gestraft — unser sechs, János und die beiden Kranken kann man für nichts rechnen, — täglich im Durchschnitt circa dreißig Bouteillen — wirklich eine schöne Leistung" und zum Beweise, daß er in dieser Richtung auch den letzten

Tag seines Hierseins würdig den andern anreihen wolle, entkorkte er eine Flasche, deren Petschaft am Pfropfe die Jahreszahl 1790 trug.

Nach beendigtem Frühmahle hielt Seidl es für angemessen mit dem Ernste und der Tragweite der Situation, in der sie sich befanden, seine Schicksalsgenossen ohne allen Rückhalt bekannt zu machen. Es freute ihn innig, und er schöpfte selbst neuen Muth daraus, daß er den Muth seiner Leute ganz ungebrochen fand, obwohl er ihnen nichts verhehlte von den Bedrängnissen, Mühen und Gefahren, welche die nächste Zukunft mit sich bringen konnte, und nachdem er zum Schlusse die erste Schwierigkeit, nämlich die Flucht über die Felswand hinab, der ernstesten Erwägung jedes Einzelnen dringend anempfohlen hatte, damit Jeder am heutigen Abende physisch und moralisch hinlänglich gerüstet dastehe zu dem schweren ersten Schritte, zog er sich nachdenklich in Helenen's Behausung zurück, welcher er den Tag über bis zur Entscheidungsstunde Gesellschaft zu leisten gedachte.

XI.

Auf der Flucht.

Gegen vier Uhr Nachmittags, also beiläufig eine Stunde vor dem Einbruche der Nacht, trat Seidl, von Helenen's Zustande und ihrer Resignation über die Dinge, die da kommen würden, ziemlich befriedigt, wieder in die gemeinsame Höhle. — Seidl schlüpfte hier, nachdem er seinen Civilrock abgelegt hatte, in eine Art Mönchshabit, legte ein blendend weißes Halstuch um und bedeckte schließlich sein Haupt mit einem breitkrämpigen, schwarzen Hute. Sein grauer Bart, welchen er seit mehr als fünf Wochen, nämlich seit der Abreise von Bairut, nicht mehr geschoren, paßte ausnehmend gut zu seiner sonderbaren Maske, welche er seither schon öfters gewählt haben mochte, weil keiner der Anwesenden irgend ein Erstaunen darüber äußerte.

„So Gott will!" begann Seidl, „ist es heute das letzte Mal, daß ich in diesem Gewande die magischen Spiele der bisherigen guten Freunde des armen Arthur zur Aufführung bringen muß, ja muß, denn obwohl ich mir selbst ob dieses Frevels an dem gesunden Men-

schenverstande Scrupel mache, kann ich doch nicht anders! Der arme Narr! Hätte ich sonst wohl vermocht, ihn am Leben zu erhalten, seine physischen und moralischen Leiden zu lindern? Wie entsetzt, ja manchmal sogar wild und aufbrausend geberdete sich nicht anfangs der bejammernswerthe Mann, so lange ich und János ihm in europäischen Kleidern nahten. Seit wir aber nur in solcher Hülle mit ihm verkehren, ist er willig und folgsam und nennt uns seine Brüder! Doch nun an's Werk, die Zeit drängt" — und er begab sich langsamen Schrittes tiefer in das Innere des Felsenlabyrinthes. Vor einer Seitenhöhle, weit abgelegen von allen übrigen, die wir bisher kennen gelernt, kauerte János.

„Hat schon oft nach Ihnen gefragt," wispelte der alte Hußar, „seine Ungeduld ist schon so groß, daß ich ihm bereits zweimal fast mit Gewalt in seinem Loch da zurückhalten mußte; er wollte Sie suchen gehen!"

„Um so besser," entgegnete Seidl ebenfalls leise; „habe mich ja absichtlich schon drei Tage nicht mehr bei ihm sehen lassen. Jetzt wird er gewiß wieder recht folgsam geworden sein," und er trat in die Höhle des Grafen Arthur, der vor einem improvisirten Altare auf den Knien lag, in seinen Händen einen Rosenkranz hielt, und bei dem schwachen Lichte, das ein einziges hinter seinem Rücken in der Wand befestigtes Oellämpchen verbreitete, mit ängstlicher Miene mehrere Steinchen zählte, welche er vor sich auf dem Boden symmetrisch geordnet hatte.

„O ich Sünder! o ich Sünder!" jammerte er vor sich, „noch nicht fünfzig Rosenkränze habe ich gebetet, seit ich zum letzten Male mein Lager verlassen, und voll muß das Hundert sein, soll ich Helenen auch nur auf Minuten wiedersehen; so sprach zu mir im Traume die Erscheinung des Erzengel Gabriel! Ach, wie matt fühle ich heute wieder meine Glieder, wie wüste tobt und pocht es hier im Herzen und auf der Stirne — ach, wo bist Du, Bruder Christoph, wo bist Du, so strenge, aber auch so gut; wo bist Du, wo bist Du!" und kraftlos sank der arme Mann nach der Seite nieder.

„Hier bin ich, mein Freund, mein Bruder!" sprach Seidl sanft und fing rasch den Wahnwitzigen auf, den er mit des herbeigeeilten János Hilfe auf das einfache Lager brachte und mit einer Mischung von Wein und Wasser labte.

Arthur schloß nun auf einige Minuten die Augen und schien

erschöpft einschlafen zu wollen, aber seine Seelenangst, sein brennender Wunsch von wegen der Gebete, die er nach dem Geheiße seiner Traumgestalt noch schuldig zu sein glaubte, rissen ihn vom Lager empor.

„Laß mich, laß mich, Bruder Christoph!“ keuchte er in Fieberhast, und wollte sich von Seidl, der ihn mit seinen kräftigen Armen am Aufstehen verhinderte, mit Ungestüm losreißen; sein Auge loderte unheimlich.

„Der Erzengel Gabriel hat Dich begnadigt!“ sprach Seidl in festem, überzeugenden Tone, „nicht nur, daß Dir der Rest Deiner Gebete für heute erlassen, ganz und gar erlassen ist, sollst Du auch Helene schon heute, noch auf der Stelle, sehen!“

Der arme Wahnsinnige stieß einen gellenden Freudenschrei aus, fiel Seidl um den Hals und ein Thränenstrom, Thränen der Freude, entstürzten seinen Augen, die plötzlich wieder in seliger Verzückung aufleuchteten.

Der kluge Arzt ließ diesen heftigen Ausbrüchen von Exaltation mit innerer Befriedigung ihren Verlauf; als der Geisteskranke nach etwa zehn Minuten von selbst ruhig geworden war, lispelte ihm Seidl in das Ohr: „Aber kein Wort, keine Bewegung, Bruder Arthur, oder Du siehst Helene niemals wieder!“

In Folge dieser Drohung kauerte sich der Wahnsinnige ängstlich auf seinem Lager zusammen, hüllte sich fester in seinen Talar, zog hastig die Capuze über den kahlen Scheitel und am ganzen Leibe zitternd, schmiegte er sich fest an Seidl, über dessen Schultern hinweg er zähneklappernd nach dem Eingange blickte.

„Helene — Helene — Helene!“ rief nun mit hohler Stimme Seidl in langen, gemessenen Absätzen — und Helene, eine silberne Ampel in der Linken tragend, erschien auf der Schwelle, welche sie aber nicht überschritt. Wenige Secunden blieb sie dort unbeweglich stehen, — plötzlich erlosch das Licht, das sie getragen — sie selbst war entschwunden —

Seidl ließ den gewaltigen Eindruck dieser Scene auf Arthur ohne äußerliche Störung vorübergehen.

Plötzlich warf der Wahnsinnige sich Seidl zu Füßen, bedeckte dessen Hände mit Thränen und Küssen und rief wohl hundert Mal: „Dank, Dank, tausend Dank! Wie gut bist Du, Bruder Christoph!“

Seidl ließ ihn gewähren, hob ihn auch nicht vom Boden auf,

er nahm vielmehr eine imponirende, würdevolle Haltung an und sprach salbungsvoll: „Bruder Arthur, Du bist noch zu großem Glücke auserkoren; Deine Zeit der strengen Buße ist bald um, und für immer wirst Du dann mit Helenen zusammen sein, Du wirst sie sehen, hören, mit Deinen Händen greifen können — denn der Allmächtige hat gestattet, daß sie für Dich auferstehe aus dem Grabe, und fürder an Deiner Seite wandle in den Gefilden Edens; aber eine Prüfung, eine schwere Prüfung steht Dir bevor als Preis so vielen Glückes — von heute an darfst Du nicht mehr verlangen, daß sie Dir wieder erscheine, und freiwilliger Blindheit mußt Du Dich unterziehen bis zur Stunde Deiner Erlösung, ihrer Erlösung! Frage nicht, wann diese Stunde schlagen wird — je folgsamer, je williger Du mir bist, mir, den die Vorsehung zu Deinem Führer und Meister bestimmt, um so schneller wird der gütige Himmel mir gestatten, den heißesten Deiner Wünsche zu erfüllen."

Mit ergebener, andächtiger Miene und offenem Munde hatte Arthur diesen Worten gelauscht.

„Blende mich, blende mich!" rief er endlich, und sein Blick suchte sehnsüchtig nach einem Werkzeuge, denn der arme Irre hatte in dieser Beziehung den Sprecher mißverstanden.

Seidl zog aus seiner Tasche eine breite, schwarze Binde und sagte, des Kranken Ideengang errathend: „Wehe, wenn Blut fließen sollte! Hüte Dich, Arthur, je Dein eigen Blut zu vergießen; alle Gnaden, die der Allmächtige Dir zugedacht, wären für ewig verloren! Siehst Du — nur diese Binde sollst Du tragen, die Du selbst nicht lüften darfst, bis nicht die Stunde gekommen sein wird, so Dir Helene erscheinen, für immer bei Dir bleiben darf. Was auch um Dich her geschehen mag, hörst Du was immer, dulde und schweige, aber lüfte nicht diese Binde, und sollte sie Dir mit Gewalt genommen werden, so schließe krampfhaft Deine Augenlider, denn von jetzt an bis zur Erlösungsstunde wäre Sehen der ewige Tod Deiner Seele, der Tod aller Deiner Hoffnungen."

Seidl entfernte sich nun rasch aus der Nähe des Kranken; er mußte dem zerrütteten, schwachen Gehirne des bejammernswerthen Büßers Zeit lassen, damit die Erinnerung an das soeben Geschehene und Gesprochene ja nicht abgeschwächt oder gar verwirrt werde. In der That hatte Seidl mit der schwarzen Augenbinde wieder einmal einen Meisterstreich gethan, denn nicht nur, daß die zeitweilige Blen-

dung viele schädliche äußere Wahrnehmungen und Eindrücke, wie z. B. die bevorstehende Flucht mit sich bringen mußte, von dem Irren abhielt, durfte derselbe auch ohne größte Gefahr nicht sans façons und am allerwenigsten unter den obwaltenden kritischen Verhältnissen um Helenen's leibliche Existenz wissen, endlich wurde durch die Blendung sowohl sein Seelenleben concentrirter, als auch seinem Ideengange eine bestimmte, ausschließliche Richtung nach psychologischen Grundsätzen vorgezeichnet. — — — —

Als die Nacht vollkommen hereingebrochen war, nämlich gegen sechs Uhr Abends, finden wir unsere Flüchtlinge bereits reisefertig in der äußersten Höhle. Auch Helene und Arthur, beide sorgfältig eingemummt ob der rauhen Nachtluft, befanden sich hier; der arme Irre ahnte nicht, daß das Wesen, dessen Kleider in unmittelbarer Nähe an ihn streiften, seine theuere Helene sei, welche mit thränenfeuchtem Blicke die in sich zusammengesunkene Jammergestalt ihres, einst so männlich schönen, im Selbstbewußtsein seiner Kraft und seines Werthes stolz und kühn einherschreitenden Gemals betrachtete.

Seidl warf einen langen, forschenden Blick rings um sich; alle Vorbereitungen waren vollzählig und pünktlich getroffen; ohne ein Wort zu sprechen, entblößte er nun sein Haupt, ließ sich auf ein Knie nieder, und zum stummen, aber inbrünstigen Gebete faltete er seine Hände hoch empor. Alle Anwesenden, mit Ausnahme Richards, der im finstern Trotze aufrecht stehen blieb, so wie des Wahnsinnigen, der von diesem Vorgange nichts wahrnahm, folgten dem Beispiele ihres greisen Führers und Meisters; selbst der leichtsinnige Leopold fühlte sich von einem Ernste und einer wahren Andacht überkommen, wie noch selten in seinem ganzen Leben.

„Also in Gottes Namen an's Werk," gebot Seidl, nachdem er sich erhoben. — Branikowsky, Leopold, János, Achmet und Finkler traten an ihre Posten.

„Muth, mein Junge," sprach Seidl zu Branikowsky, den er innigst umarmte und küßte; „mache Deiner Aufgabe als Vorposten Ehre."

Branikowsky, dem das Rettungsseil inzwischen umgegürtet worden war, begann vorsichtig die Strickleiter hinabzusteigen — nach einer kleinen Viertelstunde wurde an dem Rettungsseile stark gerüttelt, in ein paar Minuten war dasselbe wieder in die Höhle eingeholt. — Numero eins hatte also glücklich das Felsplateau erreicht, welches in

einer Höhe von nur zehn bis zwölf Klafter über dem Flußbette im Thalgrunde sich befand, aber, gleich der hohen Felswand oberhalb, ganz senkrecht abstürzte.

Nun kam János an die Reihe; auch dieser gelangte glücklich in die Tiefe. — Leopold, welchen jetzt die Tour traf, begann seinen Gang mit gewohntem Leichtsinne, den er ohne das Rettungsseil gewiß mit dem Leben gebüßt hätte; mitten auf dem schauerlichen Wege konnte er sich nämlich den Spaß nicht versagen, à la Achmet die Füße frei einige Sekunden in den Abgrund baumeln zu lassen und zu probiren, ob auch er im Stande wäre, sich blos mit der linken Hand frei schwebend zu erhalten; zu seinem Glücke zogen Achmet und Finkler das Rettungsseil etwas straffer an, als sie an demselben einige auffallende Rucke bemerkten; Leopold, dem im Bewußtsein, mit blos einer Hand sich keine zehn Sekunden mehr halten zu können, bereits kalter Angstschweiß auf die Stirne trat, fühlte sich plötzlich um ein paar Schuhe in die Höhe gezogen und dadurch in der Lage, sowohl mit der rechten Hand, als auch den Füßen die Strickleiter wieder fassen zu können. — Er war herzlich froh als er auf dem Felsplateau bei Branikowsky und János sich befand; er hütete sich aber wohl gegen dieselben von seinem equilibristischen Extrakunststückchen auch nur mit einem Worte Erwähnung zu machen.

„Jetzt kommt das Schwerste,“ sagte Seidl zu Imre, Achmet und Finkler, dabei auf die beiden Kranken und den Prior deutend.

Willig wie ein Lamm ließ sich Arthur in eine Art Tragsessel, roh aber solid aus starken Bettern von Imre und Achmet zusammengezimmert, mit Stricken derart festbinden, daß er kein Glied seines Körpers zu rühren vermochte.

Vorsichtig trug man nun Arthur zum Abgrunde. Achmet stieg so weit in die Tiefe, daß nur sein Kopf und seine Schultern in der Höhle sichtbar blieben. Nun wurde der Tragsessel von Seidl, Imre und Finkler sachte auf den Rücken Achmets geschoben, der wie bei einem Tragkorbe durch breite Gurten seine Arme steckte; auf diese Weise lag Arthur rücklings auf des Athleten breiten Schultern. Keines Menschen Kraft würde wohl hingereicht haben, eine solche Last, auf solchem Wege, auf solche Tiefe hinabzutragen; das Rettungsseil wurde daher statt Achmet um die Mitte, an dem obersten Ende des Tragsessels angebracht und soweit straff angezogen, damit Achmet nur so viel der Last zu tragen hatte, daß selbe in keine schwankende

Bewegung gerathen konnte. — Immerhin blieb die Achmet zugedachte Leistung eine überaus schwierige und zwar besonders während der ersten zehn Klafter des Hinabsteigens, bis nämlich die Männer in der Höhle sich in den richtigen Takt im Festhalten und successiven Nachlassen des Rettungsseiles, was natürlich in genauester Uebereinstimmung mit Achmet's Bewegungen nach abwärts geschehen mußte, gefunden hatten. Einen weniger kaltblütigen und kräftigen Mann würde es leicht aus der Fassung gebracht haben, daß anfangs das Rettungsseil bald zu straff gespannt, ihn im Abwärtssteigen gänzlich hinderte, bald, wenn auch nur um einige Zolle, zu viel nachgelassen, das volle Gewicht seiner Bürde ihm auf die Schultern drücken machte. — Ungeachtet der dabei unvermeidlichen heftigen Stöße gab der Wahnsinnige doch keinen Laut von sich, hatte ihm ja Seidl kurz vor der schauerlichen Fahrt in's Ohr geraunt: „Bruder Arthur, die Probe beginnt, keinen Laut oder Helene ist für Dich verloren!"

Seidl und seine Freunde athmeten tief auf, als endlich, endlich, nach einer ihnen Ewigkeit dünkenden halben Stunde das verabredete Zeichen sie belehrte, das der erste Transport glücklich gelungen sei. Zehn Minuten später stand Achmet, den man noch am Felsplateau sich ausruhend wähnte, wieder oben in der Höhle; er hatte dießmal gar nicht das Rettungsseil sich umgebunden gehabt.

Helene, welche, seit ihr Gemal die gefährliche Expedition angetreten, bis jetzt auf den Knieen emsig gebetet hatte, sprang nun auf und eilte mit Hast in den zweiten bereitgehaltenen Tragkorb. Nachdem sie hinlänglich befestigt war, begann sie auf dieselbe Weise, wie ihr Gemal, auf des unermüdlichen Achmet Schultern die Niederfahrt.

Bevor dreiviertel Stunden vergangen, stand Achmet abermals in der Höhle, wo er sich kaum zehn Minuten Zeit gönnte, um sich mit Speise und Trank zu stärken.

Als er damit zu Ende war, stellte er sich stumm vor Seidl hin, dessen weiterer Befehle gewärtig. Finkler trat hinzu.

„Warum," sagte er zu Seidl gewendet und auf den Gefangenen weisend, „warum machen wir mit diesem Meuchler nicht jetzt kurzen Prozeß; mir ahnt, der Mensch wird uns auf der Flucht tausend Molesten verursachen; seit ich um das schändliche Attentat weiß, das er hier gestern an Ihnen verüben wollte, halte ich es sogar für einen Akt erlaubter Nothwehr, der Schlange da, die nur auf den günstigen Augenblick wartet, ihr Gift auszuspritzen, ohne Erbarmen den Kopf

zu zertreten. Er ist es wahrlich nicht werth, daß wir uns seinetwegen viele Bedenken machen — soll ich?“ setzte er fragend bei, zog eine Pistole aus dem Gürtel und schlug auf den Prior an, der erbleichend zusammenfuhr, im nächsten Momente aber seinen nicht ungewöhnlichen Muth zusammenraffend, wieder seine frühere, finstere, trotzige Miene zur Schau trug.

„Die Waffe versorgt,“ kommandirte Seidl strenge, „es ist in dieser unglücklichen Affaire ohnehin schon zu viel Blut gefloßen; denke mein lieber Marian, nur an die einundzwanzig Menschen, die wir wahrscheinlich lebendig begraben haben — das war leider Nothwehr, weil wir mit der Sprengung der Miene viel zu lange gezaudert hatten, aber was Du jetzt thun willst, wäre feiger, gemeiner Mord; nimmermehr,“ und er bedeutete Achmet sich abermals bereit zu machen. Etwas zögernd und offenbar mißmuthig, schickte sich der Türke an, den dritten Tragsessel herbeizuholen. — Seidl hielt es für eine Gewissenssache sich persönlich davon zu überzeugen, daß der Prior mit derselben Genauigkeit festgebunden werde, wie die früheren beiden Passagiere. — Finkler schob schließlich dem Gefangenen einen tüchtigen Knebel etwas unsanft in den Mund. „Wäre Achmet nicht ein so wackrer Bursche,“ brummte er dabei, „ich wollte, daß er sich das Genick bräche sammt seiner Last.“ — Die Kneblung war übrigens eine wirklich gebotene Vorsichtsmaßregel, denn beinahe als gewiß mußte es angenommen werden, daß der Gefangene während des Transportes in die Tiefe durch Rufen und Schreien versucht haben würde, die Existenz und das Vorhaben der Flüchtlinge zu verrathen.

Dießmal verging eine volle Stunde bis Achmet wieder zurückkehrte. Es mochte auch wirklich eine wahre Herkulesarbeit gewesen sein, den hochgewachsenen, starkknochigen Gefangenen, der schier allein so viel wog, als Athur und Helene zusammen, auf mehr als fünfzig Klafter Tiefe hinabzubefördern. Auch die drei Männer, welche in der Höhle verblieben waren, schienen ziemlich abgemattet zu sein, weniger durch physische Anstrengung als durch die Aufregung und gespannteste Aufmerksamkeit, welche eine richtige Hantierung mit dem Rettungsseile in Anspruch nahm.

Als Achmet zum dritten Male aus den Abgrunde auftauchte, sah Seidl auf die Uhr.

„Neun und ein halb,“ sagte er, „jetzt wird bis eilf Uhr geruht, dann komme ich an die Reihe. Um Mitternacht werden wir Alle, so

Gott will, da unten vereint sein — um ein Uhr fängt Mondenlicht an, dann beginnt der Marsch durch das Flußbett u. s. w. Bevor der Morgen graut, müssen wir ein paar Meilen zurückgelegt haben und können es auch; Achmet, der den nächsten Weg zum Drusenhäuptling Mahmud-Agib weiß, glaubt, daß wir in vierundzwanzig Stunden das vorläufige Ziel unserer Reise erreichen werden." — Und ziemlich über die nächste Zukunft beruhigt, schlürfte Seidl behaglich ein Glas Wein, dazu ein Stückchen abscheulichen Brodes kauend, das die Flüchtlinge sich auf sehr primitive Weise aus den vorgefundenen ungeheuren, aber im Laufe der Jahre mehr oder weniger muffig gewordenen Mehlvorräthen selbst zu backen pflegten.

Seidl konnte es nicht über sich bringen, den selbstgestellten Termin ruhig abzuwarten; bereits um zehn Uhr stand er von seinen Sitze auf und schritt in größter Ungeduld hin und her; er wollte aber auch heute ohne Noth eine gegebene Ordre nicht aufheben; es war ihm daher sehr lieb, als Finkler selbst den Antrag stellte die Ruhefrist abzukürzen.

Wir wollen den Leser nicht damit ermüden, schließlich zu erzählen, wie Seidl, Imre und Finkler ihr bisheriges Asyl verließen, nachdem sie zuvor noch zwei große Päcke mit Lebensmitteln, Munition und Waffen der Avantgarde auf dem Felsplateau mittelst dem Seile zuexpedirt hatten.

Achmet, der anspruchslose Sclave, der mit dem Herzen eines Löwen die willenlose Treue eines Hundes verband, war nun der Letzte in der Höhle. An dem Rande des Abgrundes niedergekauert, lauschte er aufmerksam auf ein Zeichen aus der Tiefe. Als er endlich Finkler's Uhruf vernahm, machte er sich mit gewohnter Ruhe und Kaltblütigkeit an den vorläufigen Schluß seiner Aufgabe, welche zu lösen wohl nur wenige Equilibristen von Fach den Muth haben dürften.

Es handelte sich nämlich um nichts weniger als die Strickleiter, welche bisher so gute Dienste geleistet hatte, und zum Hinabsteigen vom Felsplateau in das Strombett noch weiters verwendet werden sollte, zu entfernen, eine Beseitigung, welche, wie wir schon oben angedeutet haben, zur Vermeidung einer vorzeitigen Entdeckung der Flucht unumgänglich nothwendig erschien.

Den erhaltenen Instruktionen gemäß, hob Achmet nun die Strickleiter aus ihren bisherigen Lagern und den beiden Eisenstäben, und ließ selbe in die Tiefe gleiten.

Vorsichtig befestigte er dann zwischen diesen beiden Stäben eine um ihre Achse sehr leicht bewegliche Rolle, zog durch deren Rinne das eine Ende des Rettungsseiles und befestigte sich dieses Ende um die Mitte seines Leibes. Das andere Ende dieses Seiles wurde unten auf dem Felsplateau von Finkler und Imre bereits festgehalten.

Ohne Zagen schob er sodann seinen Unterleib aus der Höhle hinaus. Einen Augenblick später schwebte er frei in der Luft langsam in die Tiefe hinab. Imre und Finkler durften das Seil nur zollweise nachlassen. Es dauerte daher eine gute halbe Stunde, bevor Achmet aus seiner kritischen Lage befreit war.

Mit Angst und Zagen dachte Seidl daran, daß die Rolle ihren Dienst versagen könnte, was sehr leicht möglich gewesen wäre, falls durch einen unvorsichtigen Ruck das Seil aus der Rinne sprang oder falls das heute schon so oft gebrauchte Rettungsseil durch Reibung an den Felsen eine wesentliche Verletzung erhielt. Der gute Seidl vermochte daher einen leisen Freudenschrei nicht zu unterdrücken, als der brave Türke den Boden erreicht hatte.

Als Achmet den Boden berührte, erreichte das obere Ende der Strickleiter beinahe wieder der Rand der Höhle.

Man begann nun die Strickleiter wieder herabzuziehen, so daß das Rettungsseil durch die Rolle nach oben hinauf zurücklaufen mußte. Endlich klatschte und schwirrte es laut durch die Luft. Das Seilende welches Achmet um die Mitte befestigt gehabt hatte, war glücklich durch die Rolle geschlüpft und das ganze Seil stürzte deshalb mit einem Male die ganze Tiefe herab, da es keinen weiteren Halt mehr fand. Jede weitere Communication der Flüchtlinge mit der „Adlerhöhle" war nun für immer aufgehoben, jede Rückkehr dahin unmöglich geworden.

Die zwei Stunden, welche man noch bis zum Aufgange des Mondes auf dem Felsplateau zubringen mußte, wurden der Erholung und Stärkung mittelst der vorhandenen Vorräthe an Brot und Wein, welche in nur sehr bescheidener Quantität auf die weitere Flucht mitgenommen werden konnten, gewidmet. — Auch der Gefangene, seiner Fesseln und seines Knebels schon längst entledigt, ließ es sich auffallend gut munden und grinste verstohlen und höhnisch auf Achmet und Finkler, welche in seiner unmittelbaren Nähe auf das weiche Moos sich gemächlich hingestreckt hatten. —

Kaum begann das volle Antlitz des silberhellen Mondes zwischen

der ersten und zweiten Stunde nach Mitternacht in die Felsschlucht zu leuchten, deren Todtenstille nur das eintönige Gemurmel des rasch dahineilenden Flußes zu unterbrechen schien, als man sich zur Fortsetzung der Flucht anschickte. An starke verläßliche Baumstäume wohl befestigt, hing schon längst die bereits erprobte Strickleiter vom Plateau fast senkrecht in den Fluß hinab, der hier, wie an den meisten Stellen, dermalen kaum tiefer als ein bis zwei Fuß sein mochte. Wie schon oben bemerkt, fiel auch das Plateau an allen Seiten scharf ab, und wäre es selbst einem kühnen, geübten Kletterer, wie Achmet, unmöglich gewesen, ohne Hilfe eines Seiles das Hinabsteigen in das Flußbett zu wagen.

Die Hinabbeförderung ging ganz in derselben Weise und in derselben Reihenfolge vor sich, wie zuvor über die wenigstens vier Mal höhere Felswand zwischen dem Plateau und der Adlerhöhle. Dem Fluchtplane gemäß hatten János und Leopold Helenen, Branikowsky und Imre, Arthur in ihren Sesseln weiter zu tragen, da die geringen Kräfte der beiden Leidenden nur im Falle äußerster Noth für einen Marsch zu Fuß aufgespart bleiben mußten. Finkler und Achmet, Seidl und der Prior sollten die vorgenannten vier Männer alle halbe Stunde ablösen — auf diese Weise konnte man darauf rechnen, ziemlich rasch fortzukommen. —

Da das gegenüber liegende Ufer eben so hoch und steil abfiel, als das beim Felsplateau, war im Reiseplane bestimmt, in der Richtung der Strömung im Flußbette selbst eine gute halbe Stunde fortzuschreiten, nämlich so weit, bis das andere Ufer sich genügend abflachte, um dasselbe besteigen zu können. — Den hiezu geeignetsten Punkt hatten sie von ihrer luftigen Höhe aus schon längst wahrgenommen und sich dem Gedächtnisse wohl eingeprägt. — Unter den hohen Cedern, welche sich dort bis zum Fluße hinabzogen, sollte sich die ganze Caravane wieder versammeln und hier Achmet sein Wegweiseramt zum Drusenfürsten beginnen.

Es war ein hartes, gefahrvolles Stück Arbeit, Arthur und Helene durch das gedachte Flußbett zu befördern. Riesige Felsstücke und Baumstämme, die der zeitweise mit fürchterlicher Wuth daher stürmende Gebirgsfluß oft klafterhoch aufgeschlichtet hatte, und welche den Weg häufig ganz versperrten, wechselten mit Untiefen stillen Wassers. Beiderlei Hindernisse mußten umgangen, und die Art und Weise, wie dieß ohne Gefahr und Unbequemlichkeit für die Getragenen geschehen

könne, mit Mühe und Zeitverlust in der meist dichten Finsterniß ausfindig gemacht werden, denn der Mond drang nur hie und da durch die hohe, die Ufer umsäumende Bewaldung und das schon an und für sich tiefe Flußbett. Dieses Geschäft hatte Seidl auf sich genommen, da, unbegreiflicherweise weder Finkler, noch Achmet sich sehen ließen, selbst als man schon gut die Hälfte des beschwerlichen Wasser-Pfades zurückgelegt hatte. Aber es blieb keine Zeit, um über das Warum auch nur nachzudenken. — Endlich konnten János und Leopold, Imre und Branikowsky ihre Bürden, unter den seit einer Stunde langersehnten Cedern niedersetzen; man hatte nicht nur die Entfernung, sondern auch die Hindernisse weit unterschätzt. Auch Seidl trof, wie die anderen vier Träger am Oberleibe von Schweiß und bis auf die Brust von Wasser. Obwohl er dringend etwas Ruhe bedurft hätte, hielt er es doch für noch dringender, sowohl Helenen's als Arthur's Füße, welche trotz aller Sorgfalt doch mehrere Mal bis auf die Knie benetzt worden waren, emsigst zu trocknen und dann in wollene Tücher achtsamst einzuhüllen. — Hiemit zu Ende, sah sich Seidl höchst befremdet im Kreise ringsum, und schüttelte heftig mit dem Kopfe. — Der Mond schien jetzt so helle zwischen die ziemlich weit von einander abstehenden Bäume hinein, daß man hätte lesen können.

„Finkler! Achmet!“ rief er anfangs leise, dann immer lauter, bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin, — aber Niemand antwortete.

Seidl beschloß eine Viertelstunde abzuwarten, und ließ sich ziemlich ermüdet in das Gras fallen. Er mochte kaum fünf Minuten gerastet haben, als ein Schuß, welcher an den Felsen im zehnfachen Echo wiederhallte, ihn aufschreckte. Auch die übrigen vier Männer, nämlich Peter, Leopold, János und Imre sprangen rasch vom Boden auf, und griffen zu den Waffen.

„Ihr täuscht Euch!“ sprach Seidl sich zu einem ruhigen Tone zwingend, „auch ich glaubte anfangs, der Schuß sei ganz in der Nähe gefallen, aber jetzt bin ich sicher, daß der Schall nur vom Felsplateau hergekommen sein könne. — Auf, Imre! Wir Zwei müssen nachsehen, und Ihr, János, Peter und Leopold, Ihr handelt inzwischen wie Ihr glaubt; so Gott will, sind wir bald zurück.“

Nach kaum länger als einer Stunde waren Seidl und Imre auch in der That wieder da. Beide Männer sahen sehr angegriffen, ja verstört aus.

„Vorwärts und rasch!“ befahl Seidl kurz und ging voran in der Richtung, welche Achmet schon von der Adlerhöhle aus als die zum Drusenfürsten führende bezeichnet hatte.

Nach einer Stunde hastigen Marsches setzten die vier Träger ihre Lasten wie auf Commando nieder und warfen sich der Länge nach erschöpft zu Boden.

„Arme Bursche!“ sagte Seidl zu sich, als er gewahrte, daß die vier Männer wie leblos dahingestreckt lagen. — Er reichte jedem aus seiner Feldflasche ein Gläschen Rum, und nachdem auch er auf diese Weise sich gestärkt, ließ er sich gleichfalls auf den Boden sinken. Den Kopf auf beide Arme gestützt, murmelte er höchst sorgenvoll vor sich:

„Ich kann noch immer nicht klug werden daraus! Die Strickleiter lag unten im Wasser; offenbar ist sie oberhalb, nahe der Stelle, wo sie an die Bäume gebunden war, abgeschnitten worden. Achmet oder Finkler kann das nicht gethan haben, wie wären sie denn sonst herabgekommen? Hm — oder sollten sie gar auf dem Plateau geblieben sein? Auch nicht denkbar; sie hätten sicherlich auf meinen wiederholten und lauten Ruf geantwortet! — Das ist ein böser Strich durch meine Rechnung — ein paar so tüchtige Bursche weniger, und dazu kennt Niemand von uns fünfen hier die Sprache und die Gegend, — die vier armen Kerl da sind schon fast zu Tode gehetzt, und ich selbst bin kopf- und rathlos — das kann sich noch recht sauber machen!“

Tief aufseufzend warf sich Seidl auf den Rücken, und blickte starr, halb verzweifelnd an sich und seinem Geschicke, in das klare, wundervolle, sternenbesäte Firmament.

XII.

Eine hitzige Verfolgung.

Wie wir erwähnt haben, sollten Finkler, Achmet und der Prior, dem Fluchtplan gemäß, zuletzt das Felsplateau verlassen. Bis zum Stelldichein unter den Cedern hätte ferner Finkler sich ausschließlich mit der Ueberwachung des Gefangenen zu befassen, Achmet hingegen zwei, wohl über hundert fünfzig Pfunde schwere Päcke mit Lebensmitteln nachzuschleppen gehabt.

Achmet, welcher die beiden Tragsessel mit Arthur und Helene, u. z. diesmal noch dazu ohne Rettungsseil über die Strickleiter hinab in das Flußbett befördert hatte, warf sich, als er nach dem zweiten Gange auf das Felsplateau zurückkehrte, auf das weiche Moos. Die ungeheuren Anstrengungen, welche ihm seit vollen acht Stunden auferlegt waren, äußerten einigermaßen auch auf seine ungewöhnliche Körperstärke ihre Wirkung.

Finkler beschäftigte sich, während Achmet der nothwendigen Ruhe pflog, auf das emsigste mit der Herrichtung von seiner und Achmet's Blendlaterne, sowie dem Ordnen und Zusammenpacken der vielerlei zerstreut umherliegenden Gegenstände, welche er theils selbst mitzunehmen gedachte, theils im Gebüsche verbergen mußte, und zwar letzteres, damit auch in dieser Beziehung das etwa von der Adlerhöhle herabspähende Auge ihrer Verfolger keine handgreifliche Spur vorfinde.

In seiner Hast beides baldigst zu bewerkstelligen, damit er und Achmet möglichst rasch die bereits im Flußbette davon marschirende Karavane einholen könne, vergaß er auf einen Augenblick, den Prior fest im Auge zu behalten.

Seine bisherige ängstliche Sorgfalt hinsichtlich der Bewachung des Gefangenen schien überhaupt für den Augenblick gar nicht am Platze, denn seit einer vollen Stunde lag der Prior, fest in seine weite Robe gehüllt, knapp an der steilen Felswand unter der Adlerhöhle, anscheinend in tiefen Schlaf versunken und nichts schien natürlicher als dieses, weil Finkler und Achmet bei ihren abwechselnden Wachen beobachtet hatten, daß der Gefangene seit vollen zwei Tagen kein Auge schloß.

Wie sehr erstaunte aber Finkler, als er, zufällig den Kopf umwendend, auf dem Platze, welchen der Schläfer bisher einnahm, nur ein dunkles, langes Kleid ausgebreitet sah. — Seit der Zeit, als er sich zum letzten Male nach dem Gefangenen umgesehen, waren kaum fünf Minuten verflossen.

Ohne einen Augenblick sich zu besinnen, durchmaß Finkler die etwa fünf Klafter weite Entfernung bis zur Stelle, wo die Leiter in den Abgrund hinabhing mit zwei Sätzen, und warf sich, auf die Gefahr hin in den Abgrund zu stürzen, an dessen Rande nieder.

„Halt! keinen Schritt weiter,“ schrie er hinab, zog seine Pistole und zielte scharf nach der Stirn des hinaufblickenden Priors, der, auf kaum doppelte Manneslänge entfernt, senkrecht unter ihm auf der Strickleiter hing. Auch ein weit schlechterer Schütze als Finkler konnte

auf diese Entfernung und in dieser Richtung das Ziel nicht verfehlen, außerdem hätten dem ersten Schuße noch zehn andere folgen können, bevor der Fliehende in die Lage kam, die Sohle des Flußbettes zu erreichen.

Der Prior hielt in der That mit dem Hinabsteigen inne.

„Herauf, oder ich schieße!" gebot nun Finkler mit furchtbarem Ernste.

Zähneknirschend, aber ohne ein Wort zu sprechen, leistete der Flüchtige sogleich Folge; aber er gönnte sich Zeit, sehr viel Zeit; Sproße um Sproße erklomm er höchst mühsam; er hatte fünf Minuten Frist dadurch gewonnen; der erste wüthende Zorn über das Mißlingen seiner Flucht war hinabgekämpft; ein neuer Plan stand fertig da in seinem eben so fruchtbaren als furchtbaren Gehirne. Der Kopf des Prior befand sich jetzt nur mehr zwei Schuhe unter dem Felsplateau.

„Ich bin erschöpft," rief er mit matter Stimme, hielt im Aufwärtssteigen inne, griff mit der rechten Hand plötzlich auffallend tief nach abwärts, zog den linken Fuß wie krampfhaft fast bis an die Brust in die Höhe, und ließ gleichzeitig das rechte Bein frei über den Abgrund schweben.

Finkler, der, glatt auf dem Bauche liegend, aufmerksam alle Bewegungen des Flüchtlings beobachtet hatte, glaubte, daß wirklich dessen Kräfte zu Ende gingen. Er faßte daher mit sicherer Faust den Prior am Gewande und zog ihn mittelst wiederholter Rucke so weit empor, daß seine Schultern alsbald das Niveau des Felsplateau überragten.

In den nächsten drei Sekunden schwang sich der Prior mit überraschender Elasticität vollends über den Felsrand, warf Finkler, der eben sich gerade aufrichten wollte, mit der Wuth und Heftigkeit eines Tigers auf den Boden zurück, und stieß nach ihm mit einem Messer, das er rasch aus seiner Brust gezogen hatte.

Ein Glück für Finkler, daß seine breite, dicke Brieftasche den mit großer Kraft geführten Stoß unschädlich machte. Des Priors Angriffswaffe, ein von ihm während der letzten Mahlzeit ganz unbemerkt entwendetes spitzes Tischmesser aus sehr hartem Stahle, sprang knapp am Hefte ab.

Der Prior merkte nun, daß es Zeit sei, sich zu salviren, und er suchte eiligst das dichte Gehölz zu gewinnen, welches den Rest des

Felsplateau in der Ausdehnung von beiläufig eines Viertel Morgens bedeckte, und theils aus Zwergföhren, theils aus verkrüppelten Laubhölzern bestand.

Bevor Finkler sich zur Verfolgung anschicken konnte, war der Prior bereits seinen Blicken entschwunden. Mit einem unsanften Fußtritte weckte er Achmet, der so laut zu schnarchen begann, daß das Echo von den Felsen wiederhallte. Wenige Worte genügten um den unzeitigen Schläfer von dem Vorgefallenen zu unterrichten.

Finkler beschloß, mit der Pistole in der Hand, das Gehölze zu durchstreifen. — Achmet sollte inzwischen die Strickleiter bewachen, und nur im äußersten Falle, nämlich auf einen Nothruf, seinen Posten verlassen.

Als Finkler im Gehölze verschwunden war, warf Achmet einen neugierigen Blick nach der Strickleiter; er lugte scharf hinab in den Abgrund und schüttelte verwundert das Haupt; endlich, um sich über seine sonderbare Wahrnehmung zu vergewissern, begann er die Strickleiter einzuholen; aber gar bald war er damit zu Ende, denn selbe war abgeschnitten, und zwar wenige Fuße unterhalb ihrer Befestigungsstelle am Felsenrande.

Achmet eilte lautlos Finkler's Spur nach und verständigte diesen von dem, was er gesehen. Finkler schlug sich zornig vor den Kopf; jetzt erst sah er ein, daß des Priors geheuchelte Schwäche und sein krampfhaftes Zusammenkrümmen auf der Leiter nur den Zweck hatte, die Stricke, welche die Holzsproßen trugen, knapp unter seinen Füßen abzuschneiden.

Doch Achmet konnte sich geirrt haben, der Flüchtling vielleicht inzwischen einen zweiten glücklicheren Versuch nach dem Abgrunde wagen! Finkler stürzte nach der betreffenden Stelle. Der Türke hatte sich leider nicht getäuscht. Finkler sah sehr betroffen darein; welche teuflische List mochte dahinter stecken, daß der Prior gerade so und nicht anders handelte; sollte seine Flucht in das Gehölze keinen Plan bergen, sondern nur geschehen sein, um der augenblicklichen Rache seines schwer gereizten Feindes zu entgehen? — Finkler, kein Freund des Spintisirens, wo rasches Handeln Noth that, entriß sich gewaltsam seiner momentanen Bestürzung. — „In's Gehölze, wir müssen den Gefangenen wieder haben," rief er aus. Wohl eine gute halbe Stunde durchstreiften nun beide Männer nach allen Richtungen die bewaldete Partie des Felsplateau, aber umsonst; knapp unter einer von Schling-

gewächsen klafterhoch dicht überkleideten Stelle der Felswand, schon sehr nahe am nördlichen Ende des Felsplateau, trafen zufällig Finkler und Achmet zusammen — schweigend tauschten Beide durch Geberden ihre Gedanken aus — da ergriff Achmet plötzlich Finkler's Arm und deutete auf eine wilde Rosenhecke nächst der Felswand — es hing daran ein ganz kleines Stückchen schwarzen Tuches. Die Fährte war gefunden. Achmet musterte nun lange und aufmerksam von Zoll zu Zoll nach allen Richtungen die Umgebung; mit dem sicheren Instinkte einer Rothhaut wußte er alsbald nach unscheinbaren Anzeichen die Spur mit Sicherheit weiter zu verfolgen. Nachdem er und Finkler etwa fünfzehn Schritte ganz geräuschlos vorgedrungen waren, gestattete eine Lichtung im Gehölze einen Ausblick bis auf den hier kaum fünf Klafter entfernten äußersten Rand des Felsplateau — und ganz knapp an diesem Rande sahen sie deutlich den Prior in fieberhafter Angst und Hast damit beschäftigt, mit bereits blutenden Händen unter einem aus der Felswand hervorragenden Steinblock das Gerölle hinwegzuräumen; endlich schien er nahe daran seine Absicht erreicht zu haben, denn mit Befriedigung gewahrte er, daß der drehenden Bewegung des gedachten Felsblockes um eine Achse nur mehr sehr wenige Steinchen am Boden hinderlich waren — endlich gelang es ihm den Felsblock so weit nach Außen zu drehen, daß er hoffte seinen Leib durch die entstandene Oeffnung hindurchzwängen zu können; der erste Versuch mißlang. Mit dem letzten Aufwande seiner schwindenden Kräfte stemmte er sich nochmals an das Steinthor.

„Endlich!“ frohlockte er, und seinen Oberleib zur Seite gewendet, schob er sich in die Felsenöffnung. In diesem Augenblicke schlug Finkler seine Pistole an und drückte ab. — Dies war der Schuß, den Seidl vernommen hatte.

Der Prior stieß einen gellenden Schrei aus, stürzte aber nicht zu Boden, wie der Schütze gehofft, sondern verschwand vollends im Dunkel der Höhle. -- Finkler, der vor Begierde brannte, den Prior lebendig zu fangen und deßhalb den überdieß alarmirenden Schuß nur im äußersten Falle wagen gewollt, war jetzt wüthend zu lange gezögert zu haben.

Achmet, ohne einen Befehl abzuwarten, stürzte auf die Felsspalte los; mit der Kraft eines Titanen stemmte er an den beweglichen Felsblock seine Schultern; laut knarrten die rostigen Angeln und das Hinderniß war in einem Momente so weit für immer beseitigt, daß selbst der

breitschultrige Athlet ohne Anstand hindurchzukriechen vermochte. Finkler folgte ihm ohne Bedenken nach.

Nach einer halben Minute gebückten Einherschreitens befanden sie sich in einer Grotte, so hoch gewölbt, daß die Strahlen ihrer Blendlaternen kaum bis an die Decke hinaufreichten.

Achmet wurde beordnet die zwei Fackeln zu holen, welche einen Bestandtheil des der Karavane nachzutragenden Gepäckes bildeten, und auf dem Lagerplatze sich befanden.

Während des Türken Abwesenheit suchte Finkler sich näher zu orientiren. — Es stand bald bei ihm fest, daß von der Grotte aus nur ein einziger Weg nach dem Innern des Berges führe; dahin mußte der Prior geflüchtet sein; Finkler betrat diesen Weg und entdeckte frische Blutspuren.

„Also doch getroffen," sagte er zufrieden mit dem Kopfe nickend, „warte nur, bevor eine Stunde vergeht, sollst Du in meinen Händen sein und mir nimmermehr entwischen. — Von hier bis unter das Kloster auf dem Berge mag es immerhin ein Paar Stunden Weges sein für einen, der, wie Du, mein lieber Richard, ohne Licht in tiefster Finsterniß mit den Händen und Füßen behutsam forttappen muß."

Sein Monolog wurde von Achmet unterbrochen, welcher mit den Fackeln erschien; eine derselben wurde schnell angezündet und beide Männer stürmten in den Gang, der in das Innere des Gebirges zu führen schien.

Der Weg führte bald auf, bald abwärts, bald rechts, bald links. Nach etwa zehn Minuten begann Finkler, der vorangeschritten war, langsamer zu gehen, den Blick aufmerksam auf den Boden geheftet. —

„Noch immer Blutspuren — der Mann muß ja beinahe schon ganz abgezapft sein," sprach er leise zu Achmet — „ah! da hat er sich endlich Zeit genommen einen Verband anzulegen," setzte er bei und hob ein Stückchen blutgetränktes Leinenzeug vom Boden auf. —

Schweigend wurde der Marsch fortgesetzt; der Verband mußte wenigstens für den Augenblick entsprochen haben, denn es wurden keine weiteren Blutspuren sichtbar.

„Da ist jetzt guter Rath theuer," sagte plötzlich Finkler mit flüsternder Stimme, blieb stehen und beleuchtete mit vorgestreckter Fackel den Scheideweg, der sich vor ihnen aufthat. — Sollten sie geradeaus ihren Weg weiter verfolgen oder hier links einbiegen? —

Finkler faßte rasch einen Entschluß. „Ich gehe hier geradeaus

fort und Du rührst Dich nicht hier von diesem Eingange weg, sollte ich auch in zwanzig Stunden nicht zurückkehren," befahl er ernst und eilte weiter.

Achmet stand allein in der lautlosen Finsterniß wie eine Marmorsäule. — Das Licht seiner Handlaterne hatte er ausgeblasen; man mußte ja gut haushalten mit den wenigen Kerzleins die noch zu Gebote standen. Wohl an zwei Stunden mochte Achmet in der fürchterlichen Einsamkeit halb wachend, halb träumend an der feuchten Felswand nächst dem noch unerforschten Gange gelehnt haben. Nur mit Mühe bekämpfte er seinen Schlaf und seine Ermüdung; dieser Kampf kürzte ihm gewissermaßen die schrecklich lange Zeit ab. — Plötzlich ward seine Aufmerksamkeit durch ein fernes Rascheln in dem Gange, welchen er zu bewachen hatte, im höchsten Grade aufgestachelt. — Er horchte; das Rascheln kam immer näher — — —

Wohl eine gute Stunde später kehrte Finkler zurück zum Scheidewege. Seine Fackel war mehr als zur Hälfte abgebrannt. Vor Erstaunen und freudigem Schreck ließ er seine Leuchte zu Boden fallen, als er gewahrte, wie Achmet, der während seiner ganzen Abwesenheit auch nicht einen Zoll von seinem Posten gewichen war, den Prior von rückwärts in seinen Armen fest hielt, oder vielmehr schwebend erhielt, denn der abermals Gefangene, von Blut und Anstrengung auf das Aeußerste erschöpft, schien ganz bewußtlos zu sein.

Finkler gewahrte auf den ersten Blick, daß der Prior diesmal keine Comödie spielte; es war höchste Zeit, daß er ihn aus des Riesen unsanfter Umarmung befreite.

„Der Mann ist jetzt viel werth," sagte Finkler zu Achmet fast vergnügt, „aber jetzt schnell mit ihm in die freie Luft," und er selbst nahm den Gefangenen bei den Schultern, während Achmet die Füße des Ohnmächtigen anfaßte. Mitten in dem Gehölze auf dem Felsplateau wurde zehn Minuten später die lebende Last niedergelegt. Achmet staunte über die große, ängstliche Sorgfalt, welche sein Freund auf die Wiederbelebung eines Menschen verwandte, nach welchem er doch vor wenigen Stunden in der schlimmsten Absicht seine Waffe abgefeuert hatte.

Der Prior war in einen tiefen Schlaf versunken, nachdem Finkler seinen qualvollen, brennenden Durst gelöscht und seine Wunde am rechten Knie mit verdünntem Branntwein wiederholt abgewaschen und gereinigt hatte. — Schließlich legte Finkler noch einen kalten Umschlag auf des Gefangenen glühend heiße Stirne.

„Jetzt wollen auch wir einige Stunden ausruhen," sprach endlich Finkler „na! der gute alte Seidl wird mir schon vergeben, daß wir ihn im Stiche lassen mußten, wenn er erfährt, was ich soeben entdeckt habe."

Und höchst behaglich hüllte sich Finkler in seinen weiten Mantel, streckte sich gemächlich auf dem weichen Moose nieder, wandte sein Antlitz dem regungslos dahinschlummernden, todtbleichen Pater Richard zu, und schlief bald darauf so fest und ruhig ein, als läge jedwede Gefahr für ihn und seinen Begleiter eine Siriusweite entfernt. —

Hoch stand bereits die Sonne am Horizont, als Finkler wieder erwachte. Er fühlte sich wunderbar gestärkt durch die genossene, so lange entbehrte Ruhe, und nachdem er den Kranken, der von dem, was um ihn vorging, jedes Bewußtsein verloren zu haben schien, sorgfältig gelabt und frisch verbunden hatte, kauerte er sich, in ernstes, tiefes Nachdenken versunken, neben Achmet hin, dessen Schlaf zu stören gar kein Grund vorhanden war. Erst gegen Abend, als Durst und Hunger den Riesen sichtlich zu quälen begann, beschleunigte Finkler dessen Erwachen durch eine Kanne eiskalten Wassers, die er ihm ohne Umstände über das Gesicht und in den weit geöffneten Mund ausgoß.

Zwei Minuten später sprach Achmet, sehr vergnügt darein sehend, den in erklecklicher Menge vorhandenen Speisevorräthen ganz wacker zu.

Finkler sah ihm lächelnd zu und begann, als Achmet endlich sich einen Tschibouk angebrannt und an seiner Seite mit gekreuzten Füßen niedergekauert hatte:

„Nun Freund, was denkst Du von unserer Lage?"

„Nichts!" entgegnete der Moslim ganz phlegmatisch, und in so aufrichtigem Tone, daß gar kein Zweifel obwalten konnte, wie sehr und wie gerne er das ihm überhaupt höchst lästige Geschäft des Denkens ein für alle Mal Finkler zu überlassen ganz und gar bereit sei.

„Glaubst Du, daß es uns möglich sein wird, über diese steilen Felswände hinab in das Flußbett zu gelangen?" fuhr Finkler fort, weil es ihm ein Bedürfniß war, sich auszusprechen und er wußte, daß sein Leidensgefährte, sobald er nur einmal seine geistige Trägheit überwunden und zum Denken sich angestrengt hatte, einen klaren, richtigen Blick, ja sogar Scharfsinn besaß.

Achmet blies eine dichte Rauchwolke von sich, schüttelte seinen Kopf und sagte endlich bedächtig mit dem den Orientalen eigenen Pathos: „Wir horsten hier wie zwei Adler, welchen man die Flügel gebrochen!"

„Gut gesprochen mein Freund!“ nickte Finkler „unsere prächtige Leiter liegt da unten im Wasser, und was wir an Strickwerk hier noch zusammen bringen könnten, ist sammt und sonders nur einige Ellen lang. Ich dachte schon daran, daß wir etwa zwanzig dieser Zwergföhren abschneiden, mit unseren wenigen Seilen zusammenschiften und uns daran wie an einem Kletterbaume in den Fluß hinablassen sollten; aber ich glaube selbst dazu dürften unsere Stricke nicht hinreichen, und auf diesem Wege den Prior mit uns hinab zu expediren, würde wohl ganz und gar unmöglich sein!“

„Den lassen wir hier verenden!“ äußerte Achmet so gleichgiltig, als handle es sich blos um einen angeschossenen Hasen und nicht um einen hilflosen, schwerverwundeten Menschen.

Finkler machte eine heftige verneinende Geberde und sprach ernst: „Seidl würde mir eine solche Grausamkeit nie vergeben und mit Recht. — Aber auch noch andere Dinge gibt es seit wenigen Stunden, die mir das Leben unseres Gefangenen doppelt werth erscheinen lassen — siehe her Achmet, was ich in seinen Kleidern tief verborgen vorfand.“ — Finkler kramte aus seiner Brusttasche drei goldene, mit werthvollen Edelsteinen reichbesetzte Medaillons; er öffnete das eine, welches das Miniaturbild eines wunderlieblichen, zarten Mädchengesichtes enthielt, lenkte Achmet's Blick darauf, und frug: „Kennst Du diese Züge?“

Der Türke, ruhig den Rauch seiner Pfeife vor sich hinblasend, entgegnete ohne Zögern: „Das ist die Frau des Wahnsinnigen!“ In der That war es Helenen's Bild, gemalt vor gerade fünfzehn Jahren, wie eine Inschrift auf der Rückseite des Elfenbeines besagte.

Finkler ließ nun den Deckel des zweiten Medaillons springen. — Achmet stutzte — er blickte bald auf das Bild, bald in die Züge des Verwundeten — die Aehnlichkeit war nicht zu läugnen — doch paßte ihm die schmucke Uniform eines Chasseur d'Afrique und der martialische Schnurr- und Backenbart des Portraitirten nicht zu dem Aeußeren, unter welchem er bisher den Prior zu sehen gewohnt war.

„Der Zusammenhang wird sich wohl finden lassen,“ sprach Finkler und musterte selbst Zug um Zug zwischen Conterfei und Original — sodann las er von der Kehrseite ab: „Richard Graf von und zu Schwertheim — 1837.“

Endlich nahm Finkler das dritte Medaillon zur Hand und be-

trachtete es sinnend lange Zeit; er schien mit seinen Ideen durchaus nicht in's Klare zu kommen. Welchen Werth konnte das Brustbild eines österreichischen Hußarenoffiziers neben den beiden anderen für den Prior haben?" — Das Räthsel ward dadurch vermehrt, daß neben der Namenschiffre des Künstlers „Straßburg 1815" geschrieben stand. — War diese Zahl wirklich die Zeit des Ursprunges des Gemäldes, so konnte dieser Mann mit dem ernsten, man möchte sagen, finster drohenden Marsgesichte kaum mehr unter den Lebenden wandeln, denn die etwas verwitterten Züge wiesen wenigstens ein Alter zwischen vierzig und fünfzig Jahren aus; er hätte also zur Stunde fast ein Neunziger sein müssen. —

Ein tiefer, schwerer Seufzer weckte plötzlich Finkler aus seinen Betrachtungen. Er drehte sich rasch zur Seite und gewahrte, wie der Prior, halb aufgerichtet, bald ihn, bald die drei Medaillons, welche auf dem Boden lagen, wie versteinert anstarrte.

„Sie haben mir mehr als mein Leben genommen," hauchte er matt, sank kraftlos zurück und bedeckte mit den mageren Händen schluchzend sein bleiches Angesicht. —

„Ich bin kein Dieb!" rief Finkler im beleidigten Stolze und drückte die drei Medaillons rasch in des Verwundeten Hände. Sein ganzer Groll war gewichen vor dem tiefen Seelenjammer, der aus seines, sonst so sehr gehaßten Feindes Zügen sprach.

Mit convulsivischer Hast griff der Prior zuerst nach Helenen's, dann nach des Hußarenoffiziers Bildniß, küßte beide mit Inbrunst und verbarg selbe, mit der Angst eines Kindes, das ein theures Spielzeug in Gefahr sieht, unter sich. Das dritte Medaillon schob er, einen schweren Seufzer ausstoßend, sanft von sich, ergriff Finkler's Hand, die er so stark drückte, als es seine schwachen Kräfte gestatteten und sprach: „Ich danke Ihnen, Finkler!"

Eine lange, lange Pause verstrich nun in lautloser Stille; schon seit einer Stunde war die Nacht angebrochen. Der Prior sendete lange, forschende Blicke nach dem Sternenzelte ober ihm; er schien einen schweren Kampf mit sich selbst zu kämpfen. —

Endlich winkte er Finkler zu sich näher heran. — „Ich habe einen Blick in die Ewigkeit gethan," sagte er mit leiser, aber sicherer Stimme „ehe drei Mal vierundzwanzig Stunden vergehen, werde ich eine Leiche sein!"

Finkler wollte entgegnen, nicht etwa mit schalen Trostgrün-

den, sondern mit seiner wirklichen Ansicht, daß des Verwundeten Zustand eine so nahe Gefahr nicht befürchten lasse.

„Von dort oben kommt keine Täuschung!“ fuhr der Verwundete leise fort, während er nochmals hinaufgeblickt hatte in jene Millionen Welten, deren Größe und Herrlichkeit wir nur zu ahnen, aber nicht zu begreifen vermögen, „von dort oben kommt keine Täuschung. — Ich danke dem Allmächtigen, daß er mir noch so viel Lebensfrist geschenkt, um meine Reue auszusprechen und die letzte meiner Uebelthaten vielleicht noch gut zu machen. Morgen will ich meine Erzählung beginnen. Heute bedarf ich noch der Sammlung und der Ruhe.“ — Erschöpft sank der Prior zusammen. Finkler labte und pflegte ihn bestens. — Der Verwundete verfiel alsbald wieder in tiefen Schlummer. —

XIII.

Ein Handel mit Menschenfleisch.

Um nicht die Gleichzeitigkeit, den Synchronismus, und dadurch auch die Uebersichtlichkeit der von uns zu erzählenden Vorfälle aus dem Auge zu verlieren, müssen wir nun Einiges, welches sich auf Sebastian's Reise nach Brünn und seine unvermuthete Begegnung mit Giacomo, des Fürsten Caprioli nunmehrigen alleinigen Busenfreund, bezieht, möglichst rasch nachholen.

Wie wir wissen, hatte sich Geronimo vorgenommen, nach Sebastian's Abreise von Brünn dem Conte Moransini einen Besuch abzustatten, von welchem er sich für seine Brieftasche sehr ausgiebige Erfolge versprach. Sein erfinderischer Kopf und in Ränken aller Art von erster Jugend an wohlgeübter Sinn hatte bereits einen vollständigen Plan in Bereitschaft, um von nun bald Sebastian, bald Moransini künftig in Contribution zu setzen.

Als er daher des andern Tages gegen die zehnte Morgenstunde im Hotel zu den „drei Fürsten“ vorsprach, um Moransini seine Aufwartung zu machen, befremdete ihn die Kunde, daß der Herr Graf mit dem Nachtzuge nach Wien gereist sei, außerordentlich.

„Diese plötzliche Abreise hat ihren guten Grund,“ brummte er

sehr ärgerlich, „kein Zweifel! Herr Sebastian ist ein noch weit schlauerer Fuchs, als ich je gedacht und hat Moransini mit sich nach Wien genommen, eine Maßregel, die fürwahr seinem Scharfsinne alle Ehre macht. Mein jetziger Plan ist also keinen Pfennig werth; ich scheine es überhaupt für etwas allzuleicht gehalten zu haben, ihn zu dupiren und zu beherrschen. Doch nur Geduld! Abgesehen von meinem Vortheile, sehe ich es jetzt für eine nationale Ehrensache an, den Beweis zu führen, daß ein „Holzkopf“ *) den Finessen eines echten Italieners auf die Dauer nicht gewachsen ist.“

Während dieses Selbstgespräches war Geronimo zur Polizeidirection gelangt. Der Beamte von gestern eröffnete ihm unter Rückgabe seiner deponirten Legitimations- und sonstigen Papiere, daß der „zweifelhafte Rechtsfall“ zwar wegen Kürze der Zeit noch nicht formell ausgetragen sei, der Abreise des Herrn Conte di Mezzocane jedoch kein Hinderniß entgegenstehe.

Geronimo gab hierauf die Adressen an, unter welchen erforderlichen Falls seine künftigen Aufenthalte, sei es in Wien oder sonst wo, alsbald eruirt werden könnten.

Da es Samstag war, vermochte Geronimo den an diesem Tag in der Richtung Berlin-Wien verkehrenden Eilzug zu benützen, welcher von Brünn um 12 Uhr 3 Minuten Nachmittags abgeht und in Wien bereits um 3 Uhr 12 Minuten eintrifft.

Geronimo beabsichtigte, sich unmittelbar vom Bahnhofe zu Conte Moransini zu begeben und mit demselben sein in Brünn vereiteltes Geschäft schnell abzuschließen. Sein Miethwagen jagte wie toll auf den hohen Markt, denn er hatte dem Kutscher fünf Gulden versprochen, falls er recht schnell fahren würde. Mit wenigen Sätzen befand er sich im ersten Stockwerke des ersehnten Hauses und riß heftig an der Klingel.

Nur mit Mühe vermochte er eine gräßliche Verwünschung zu unterdrücken, als ihm der die Thüre öffnende Diener, auf sein Verlangen den Conte zu sprechen, mittheilte, daß der Gesuchte zwar heute Früh von Brünn angekommen, jedoch bereits Mittags wieder verreist sei; wohin wisse man nicht.

Geronimo kehrte dem Bedienten, von stiller Wuth durchbebt,

---

*) Testa di legno — ein von den Italianissimi beliebter Schimpfname der Deutschen.

den Rücken und entschlüpfte dann, das große Hausthor vermeidend, durch den finstern, engen Ausgang in die Seitengasse.

„Wohin denn, wohin denn so eilig, mein lieber Conte?“ rief ihn plötzlich eine bekannte Stimme an, als er etwa zwanzig Schritte in dem engen Gäßchen gethan.

Zu Tod erschrocken, wie ein auf frischer That ertappter Verbrecher, fuhr Geronimo heftig zusammen und starrte erschrocken Herrn Sebastian an, welcher nun seinen bisherigen Verdacht zur vollsten Gewißheit erhoben sah. Seine Vorsicht und seine getroffene Maßnahme, um Geronimo schon von Brünn aus genau überwachen zu lassen, waren also wirklich sehr angezeigt gewesen.

Sebastian that jedoch, als ob er gar nicht bemerkt hätte, daß Geronimo aus Moransini's Hause getreten war, sondern sagte, eine naive Verwunderung zur Schau tragend:

„Aber, mein Lieber, sind Sie denn durch die Luft nach Wien geflogen, daß Sie jetzt schon hier sind; ich erwartete Sie, auf Ehre, erst mit dem Abendpostzuge, der nach acht Uhr anlangt.“

Sebastian schauspielerte so natürlich, daß selbst der gediegene Schelm Geronimo irre wurde und sich mit der Hoffnung zu trösten begann, daß sein Besuch in Moransini's Haus vielleicht denn doch nicht bemerkt worden sei.

„Ich bin mit dem Eilzuge angekommen und wollte mich gerade zu Ihnen begeben,“ antwortete Geronimo, der sich bereits gesammelt hatte.

„Komme eben von meiner Wohnung,“ entgegnete Sebastian, „doch — da im Plaudern hab' ich ja ganz meinen Weg verfehlt; ich wollte zu Moransini, um ihm noch einen Auftrag mitzutheilen, und sehr sputen muß ich mich, denn er soll eiligst nach Oedenburg abreisen und ist vielleicht schon fort.“

Nach diesen Worten eilte Sebastian, von Geronimo gefolgt, hastig aus den Tuchlauben auf den hohen Markt zurück, und, nachdem er seinen Begleiter ersucht, einen Augenblick beim Thore zu warten, verschwand er in das bewußte Haus.

„Richtig ist er schon fort!“ rief Sebastian, nach wenigen Minuten zurückkehrend, sehr ärgerlichen Tones, „jetzt bleibt nichts übrig, als daß ich oder Sie ihm nachreisen.“

Geronimo war versucht bei letzteren Worten laut aufzulachen; er glaubte jetzt wirklich, daß Sebastian wider ihn keinen Verdacht hege.

Dieser sah auf seine Uhr und sagte dann nach einigem Nachdenken.

„Am Ende kann's auch der Ignaz besorgen. Jetzt ist es erst vier Uhr. Der Zug geht erst in anderthalb Stunden ab, also Zeit genug, daß ich das Packet zusammenlege und noch einen Brief dazu schreibe. Am Ende ist es auch weniger auffällig, wenn ich den Burschen sende.“

Nach diesen Worten schlug Sebastian den Heimweg ein, begleitet von Geronimo, welcher keinen schicklichen Vorwand zur Hand hatte, sich von seinem neuen Freunde zu trennen.

Zu Hause angelangt machte Sebastian kein Hehl aus dem Zwecke der plötzlichen Abreise des Conte Moransini und der Grund war wirklich so plausibel, daß Geronimo seinen Argwohn gänzlich schwinden fühlte, zumal Ignaz die Befehle und Anweisungen für seine Reise nur in Gegenwart des anwesenden Gastes empfing.

Als der verschmitzte Ignaz die Gangthür hinter sich geschlossen, öffnete er rasch den Zettel, welchen ihm Sebastian ganz unbemerkt bei Ueberreichung eines ziemlich umfangreichen Packets in die Hand gedrückt hatte. — Er las:

„Meine mündlichen Aufträge sind nur zum Scheine gegeben. Fahre jedoch immerhin nach Neustadt und kehre morgen mit dem Oedenburger Frühzuge nach Wien zurück.“

Ignaz hätte auch den Herrn Conte Moransini ganz vergeblich in Oedenburg gesucht, denn derselbe war mit Extrapost um eilf Uhr Vormittags nach München abgereist, *) um von dort aus per Bahn sich nach Paris zu begeben.

Gewisse lichtscheue Angelegenheiten der „Brüder der Nacht“ hatten dazu in der That zufällig eine sehr schöne Gelegenheit geboten, und gab es auch noch einen andern triftigen Grund, um Conte Moransini auf französischen Grund und Boden zu locken.

Jedenfalls war Sebastian für den Augenblick einer großen Sorge ledig, nämlich der sehr bedenklichen Gefahr, welche eine persönliche Begegnung Geronimo's und Moransini mit sich bringen mußte.

Nach der Entfernung des treuen Ignaz warf sich Sebastian in einen Stuhl und brannte eine Zigarre an, seinem Gaste auf das Herzlichste bedeutend, ein Gleiches zu thun. Dann entkorkte er eine auf

*) Die Kaiserin Elisabeth-Westbahn war zu jener Zeit (1857) noch nicht einmal in Angriff genommen.

dem Tische bereit stehende Flasche echten Rheinweins, schenkte zwei Gläser ein und, nachdem er mit seinem Gaste angestoßen, begann er:

„Nun, Freundchen! Haben Sie sich es schon überlegt? Während der Fahrt nach Brünn setzte ich Ihnen bereits Alles klar auseinander. Also kurz heraus, verspüren Sie Lust in sich einer der „Unsrigen" zu werden oder nicht?"

„Diese Frage ist für Sie, der Sie meine Verhältnisse kennen, wohl sehr überflüssig," entgegnete Geronimo etwas trocken, „bei den Brüdern des Lichts habe ich total und für immer Schiffbruch gelitten; les extremes se touchent — die Extreme berühren sich — es ist also nur ganz naturgemäß, daß ich es von nun an mit den „Brüdern der Nacht" halte."

„Sind Sie aber mit meinen Bedingungen auch zufrieden?" bemerkte Sebastian ernst und entschieden. —

„Sie garantiren mir von Seite Ihrer Genossenschaft ein jährliches Einkommen von 12.000 Gulden, freilich etwas wenig für einen Conte di Mezzocane der sich wenigstens das Fünffache aus Caprioli's Säckel geholt hat, doch sind, wie ich es selbst einsehe, meine Verhältnisse andere geworden, ich werde mich also einschränken und mit dem, was Sie mir zusichern, ohne Schulden auszukommen suchen."

„Sie vergessen," fiel Sebastian rasch ein, „daß Sie bei ersprießlicher Dienstleistung eine gleiche Summe, und auch noch mehr, sich Jahr aus Jahr ein durch besondere Remunerationen verdienen können, und daß Sie die nahe Aussicht genießen, an Moransini's Stelle hier in Wien zu treten, d. h. daß Sie zu den glänzendsten und reichsten Cavalieren der Residenz zählen werden."

„Gut, gut," erwiderte Geronimo sehr befriedigt, der sich im Geiste bereits wieder an von Gold strotzenden Pharaotischen sah und hinsichtlich Moransini in seiner Gesinnung plötzlich total umschlug, denn jetzt wünschte er sich im Stillen Glück, den Mann nicht getroffen zu haben, welchen er, freilich um gutes, schweres Geld, warnen, das heißt retten wollte, dessen baldigstes Verderben aber von dieser Stunde an sein eigenes Interesse gebot. Er hatte bisher nicht geglaubt, daß Sebastian mit seinen ersten Versprechungen wirklich Ernst machen wolle und davon, daß er durch ihn Moransini zu ersetzen beabsichtigte, ließ er sich schon gar nichts träumen.

„Es ist jedoch," begann Sebastian bedächtig wieder, „bei uns Gesetz, daß Jeder, welcher den „Brüdern der Nacht", noch dazu in

einer Stellung, wie die Ihnen zugedachte, sich affiliiren will, eine gewisse Garantie biete."

„Die Probezeit finde ich natürlich," entgegnete Geronimo, „aber Garantie, hm, wie verstehen Sie dieß? Was vermag ich Ihnen als Garantie zu bieten? Auf die paar Tausend Gulden, die ich durch Ihre freundliche Vermittlung besitze, werden Sie wohl nicht reflectiren?"

„Sie Spaßmacher, Sie!" lachte Sebastian und schenkte die Gläser von Neuem voll, „die Garantie, die Sie mir leisten, besteht einfach darin, daß ich Ihnen als Darangeld für Ihr Engagement auf der Stelle 6000 Gulden baar ausbezahle."

Geronimo's Augen funkelten vor Geldgier; aber bald besann er sich und den Sprecher sehr mißtrauisch anblickend, sagte er in fast piquirtem Tone:

„Der Wein scheint auf Sie eine sehr erheiternde Wirkung auszuüben."

Statt aller Antwort stand Sebastian auf, und holte aus seinem Schreibpulte eine sehr dickleibige Brieftasche. Dann zählte er auf dem Speisetische sechzig Stück Banknoten zu 100 Gulden auf. Auf seinem Schreibtisch legte er jedoch ein Blatt Briefpapier, dann drei leere und drei ausgefüllte Wechselblanquette. Letztere waren echte, von drei der renommirtesten Banquiers Mailands ausgestellte Wechsel."

Mit größtem Erstaunen sah Geronimo diesem Beginnen zu. — Endlich kehrte Sebastian zum Tische zurück, bei welchen sein Gast noch immer saß und sagte:

„Sie brauchen blos jene drei Wechsel ganz genau, Sie verstehen mich wohl, ganz genau von A bis Z abzuschreiben und mir selbe brieflich zum Kaufe anzubieten, um diese Banknoten hier Ihr Eigenthum zu nennen."

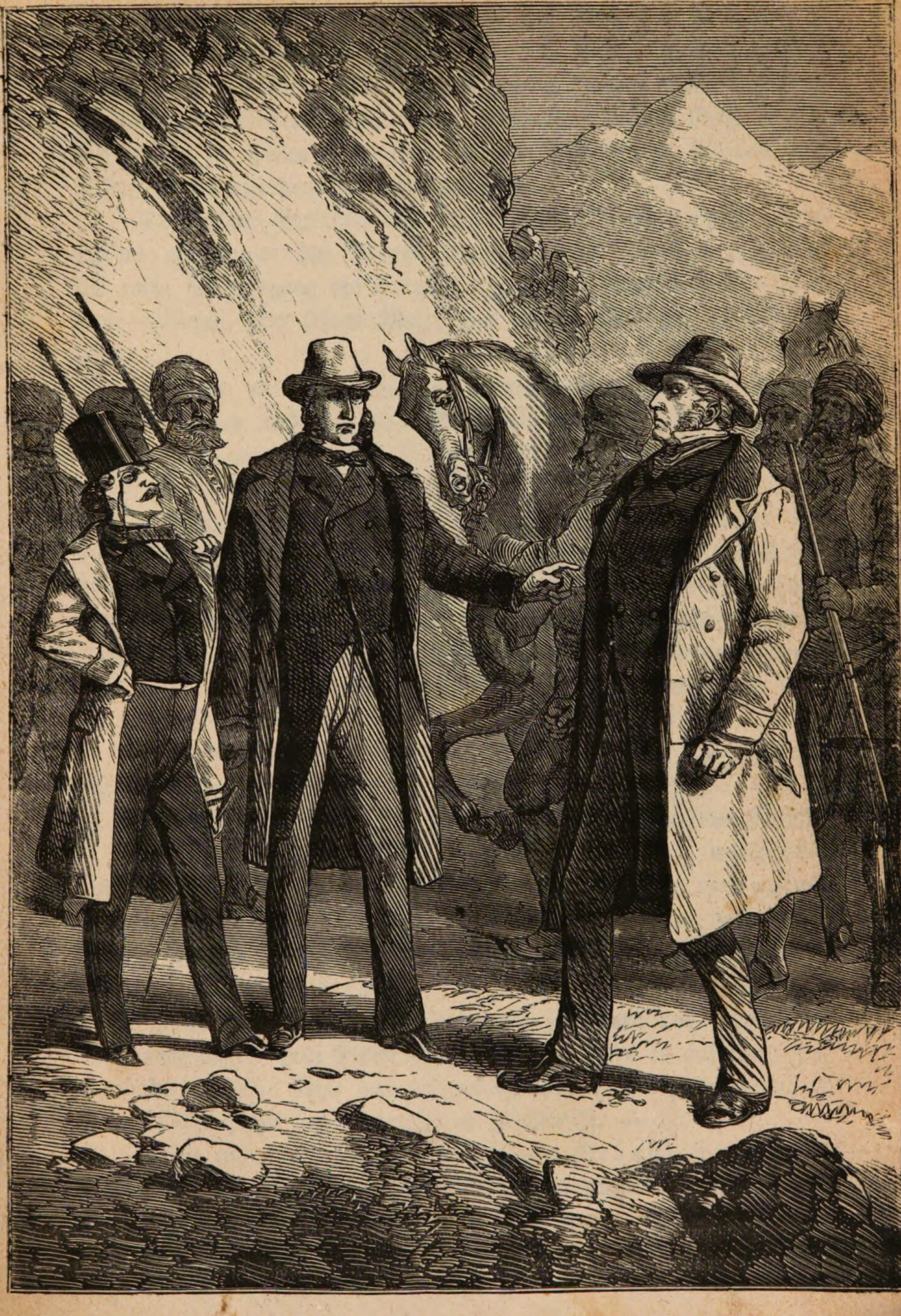
Geronimo erblaßte und sagte mit zitternder Stimme:

„Ich begreife — die gefälschten Wechsel sollen Ihre Garantie sein!" —

„So ist es!" entgegnete Sebastian mit eisiger Ruhe, „und in diesem Punkte läßt sich nichts, durchaus nichts ändern."

Düster ließ Geronimo das Haupt auf die Brust sinken. Er hatte schon so manches Ueble begangen, aber bis zum Fälscher war er doch nicht gesunken; instinktiv fühlte er, daß er dadurch einen Riesenschritt auf der Stufenleiter der Verbrechen hinab in den Pfuhl un-

XV.



„Sie sind verhaftet, Herr Doctor Seidl," rief der Consul. (Seite 189.)

rettbarer Verworfenheit thun würde, aber was blieb ihm übrig, wollte er, der um keinen Preis arbeiten und sein Brod redlich verdienen mochte, er, der die Bitterkeit der Armuth erst vor Kurzem empfunden, nicht die Hoffnung verlieren, wider seine gewohnte glänzende Rolle in der Gesellschaft zu spielen und seinen noblen Passionen zu fröhnen, als Sebastian die geforderte Garantie zu leisten.

Der schlaue Verführer that nichts, um die Umschlüssigkeit seines Opfers abzukürzen. Im Voraus seines Erfolges gewiß, begnügte er sich ruhig den Ausgang des Kampfes abzuwarten, welchen Geronimo, heute vielleicht zum letzten Male, mit seinem Gewissen zu bestehen hatte.

Glühend vor Aufregung und dennoch abwechselnd von Todtenblässe überzogen und wie vom Fieberfroste geschüttelt, sprang endlich Geronimo von seinem Stuhle empor und schritt einige Male hastig im Zimmer auf und ab. Sein guter Genius schien mehrmals seinen Fuß der Thüre zuzulenken, aber immer wieder zog ihn mit dämonischer Gewalt der Anblick des vielen verlockenden Geldes in die Nähe Sebastians zurück. Mit der Miene der Verzweiflung und mit einem halbunterdrückten Fluche den letzten Odem seiner besseren inneren Stimme übertäubend, ließ er sich endlich in den Stuhl vor dem mehrgedachten Schreibtische fallen. Sebastian lächelte höhnisch, gleich Mephisto als er Faust zur ersten Sünde verleitete.

Eine Viertelstunde später erhob sich Geronimo schweißtriefend, und überreichte Sebastian den von ihm als Conte Geronimo di Mezzocane unterfertigten Offertbrief, sowie die drei falschen Wechsel.

„Meisterhaft, meisterhaft!“ bemerkte Sebastian wohlgefällig lächelnd als er die echten Unterschriften mit den von Geronimo nachgemachten verglich — „Alles in Ordnung, und nun, mein lieber Freund, belieben Sie dieses Geld zu sich zu stecken — Sie haben sich es redlich verdient.“ —

Geronimo raffte das Sündengeld zusammen und schenkte sich dann nacheinander zwei Gläser Wein ein, deren jedes er auf einen Zug hinabstürzte. Seine Kehle war vertrocknet, seine Hände zitterten und in seinem Kopfe sauste und hämmerte es fürchterlich. —

„Und nun, mein lieber Conte!“ begann Sebastian, als er die Beweise des so eben begangenen „Garantieverbrechens“ sorgfältigst verwahrt und unter Schloß gebracht hatte, „für heute — guten Abend. Ich habe noch einige dringende Geschäfte zu besorgen. Besuchen Sie mich

morgen Früh, dann werde ich Ihnen weitere Weisungen ertheilen, und die ersten Aufnahms-Formalitäten vornehmen."

Ganz verwirrt entfernte sich Geronimo. Die Situation war jetzt ganz anders gestaltet, als er sich mit seiner feurigen Fantasie während seiner kurzen näheren Bekanntschaft mit Sebastian bis zu dieser Stunde selbst vorgespiegelt hatte. Er verhehlte sich nicht, daß der deutsche „Holzkopf", über den er noch vor ein Paar Stunden gespottet, ihn nun nach Belieben zermalmen könne, und daß, für den Augenblick wenigstens, ihm, den Novizen der „Brüder der Nacht", nichts übrig blieb, als ein Leichnam zu sein, wie es Tausend und abermals Tausende bereits vor ihm gewesen sind und, leider Gottes, nach ihm noch sein werden.

Selbstverständlich stand Geronimo von diesem Augenblicke an, unter einer ihm unsichtbaren, aber stetigen Bewachung. Für heute jedoch wäre dieselbe ganz unnöthig gewesen, denn Geronimo fühlte sich zu angegriffen und erschüttert, um an irgend eine Benützung seines Mammons zu denken. Er ließ sich in ein Hôtel fahren und sein Unwohlsein steigerte sich binnen wenigen Stunden derart, daß er einen Arzt rufen zu lassen genöthigt war. Das große Elend, das er in den letzten Wochen ausgestanden, schien jetzt erst eine Rückwirkung auf seine überreizten Nerven auszuüben.

Mit großer Befriedigung vernahm Sebastian des andern Tages die Kunde von Geronimo's schwerer Erkrankung. Er veranlaßte seine Uebertragung auf ein sogenanntes „Vierguldenzimmer" im allgemeinen Krankenhause, und, obwohl er für den Comfort des Patienten scheinbar alle mögliche Sorge trug, wünschte er doch nichts sehnlicher, als daß der Mitwisser des Geheimnisses, welches dem „zweifelhaften Rechtsfalle" zu Grunde lag, recht bald auf dem Währingerfriedhofe von den überstandenen Drangsalen bis zum jüngsten Tage ausruhen möge.

Etwa sechs Wochen später war es, als Sebastian bei seinem Morgenspaziergange nach der „erfolglosen Jagd", welche Schindler's schleunigste Entfernung von Wien nach sich zog, nächst der Ferdinandsbrücke auf Giacomo stieß, und unwillkürlich den Ausruf ausstieß: „Auch das noch!"

Sebastian, welcher irgend eine heftige Scene von Seite seines vor Monaten im Gehöfte bei Alessandria geprellten ehemaligen Alliirten befürchtete, war gerade nicht unangenehm erstaunt, als Giacomo sich

vertraulich in seinen Arm hing und die allerfreundlichste Miene von der Welt zur Schau trug.

„Ja, Fürst Caprioli befindet sich gleichfalls in Wien," antwortete Giacomo auf die dießfalls von Sebastian nicht ohne Beklommenheit gestellte Frage, „er befindet sich seit gestern Abends in Wien, und wird es sich sowohl zur Ehre als zum Vergnügen anrechnen, Sie recht bald wieder zu sehen. Parole d'honneur, ich befand mich geraden Weges zu Ihrer Wohnung, als ich Sie zufällig hier traf; ich weiß, daß man zeitig aufstehen muß, will man Sie zu Hause treffen. — Wenn es Ihnen gefällig, kehren wir gleich um und begeben uns in das Hotel Lamm." —

Sebastian sah keinen Grund diesem Verlangen durch eine Ausflucht aus dem Wege zu gehen. — Zehn Minuten später führte ihn Giacomo ohne Anmeldung schnurgerade in das Gemach, wo Caprioli noch im Bette lag.

„Guten Morgen, guten Morgen, mein lieber Signore Sreiner!" rief ihm der Fürst sichtlich erfreut entgegen und reichte dem Eintretenden beide Hände zum Gruße. —

Caprioli sah ganz wohl und munter aus. Mit der Krankheit, die er in Földvar überstanden, waren auch gleichzeitig so ziemlich seine übrigen argen Leiden, welche er Josef zu verdanken hatte, verschwunden. —

„Lieber Giacomo," sagte er zu seinem Busenfreunde, „lasse das Frühstück für uns Drei sogleich serviren; bei und nach demselben wollen wir dann von unserem Handel à la Shylok sprechen. Ja, ja, mein guter Herr Sreiner, das ist der wahre Ausdruck, denn wir werden, um uns der Kaufmannssprache zu bedienen, in einem etwas sonderbaren Artikel „machen", nämlich in Menschenfleisch."

Kurz darauf ließ man sich das ebenso ausgewählte als reichhaltige Frühstück aus der weltberühmten Küche des Hoteliers Hauptmann vortrefflich munden. Sebastian, dessen Fuchsnase witterte, daß Caprioli ihn brauche und die Atmosphäre mit Concessionen von Seite seiner Gegner dicht geschwängert sei, verlor mit einem Schlage seine bisherige abscheuliche Laune; er kehrte also den feinen Weltmann und den lustigen Gesellschafter, in welchen beiden Rollen er, wie selten Einer, zu excelliren verstand, wenn es gerade in seinen Kram paßte, heraus, so zwar, daß Caprioli beinahe vergaß, wen er eigentlich vor sich habe, und warum diese Begegnung herbeigeführt wurde.

Als die Champagnerpfröpfe knallten, beschloß Sebastian selbst das Gespräch auf den angedeuteten Gegenstand der Verhandlungen zu bringen. — Er spießte ein Stückchen Westfälinger Schinken auf die Gabel, führte den Bissen mit großer Gourmandise zum Munde und sagte dabei:

„Ich zweifle, daß das Menschenfleisch, welches wir hier verschachern werden, ebenso appetitlich sein dürfte, wie diese deliciöse Schnitte.“ —

„Das heißt, Sie wollen vom Geschäft sprechen,“ erwiderte Caprioli lächelnd, „wohlan —“ und er begann eine ziemlich lange währende Auseinandersetzung seiner Absichten und Vorschläge.

Sebastian hörte ihm aufmerksamst zu, und schien höchst befriedigt. Als der Fürst geendet hatte, nahm er bedächtig das Wort, wie folgt:

„Unser Vertrag lautet also dahin, erstens: Geronimo wird Ihrer Rache ausgeliefert, sobald er das Spital verläßt, was in längstens zwei bis drei Wochen stattfinden dürfte, und zwar übergebe ich entweder Ew. Durchlaucht seine drei falschen Wechsel oder wir verabreden einen anderen opportunen Plan, um ihn sonstwie zu vernichten; zweitens: ich biete Alles auf, um den Steirer Josef eine fürchterliche Strafe zu bereiten, nicht minder schrecklich, als jene, welcher er bei Sölt nur durch ein halbes Wunder entging, und drittens: verschaffen Sie mir als Gegenleistung von Mazzini die gewissen ominösen Papiere und ermöglichen es mir dadurch, Moransini in den Bagno zu bringen.“

„So ist es,“ erwiderten Caprioli und Giacomo einstimmig.

„Und ich,“ fuhr der Fürst fort, „ich schwöre hiermit als Cavalier, daß ich alle Punkte des Vertrages ohne Hehl und Hinterlist einhalten will. Sie thaten wahrlich gut, Herr Streiner, mir gegenüber den Rückhaltlosen zu spielen, denn aus meinen Reden werden Sie wohl entnommen haben, daß ich durch meine Agenten genau von dem Zwecke und allen Nebenumständen Ihrer Brünner-Reise wohl unterrichtet bin, also in der Lage wäre, durch ein anonymes Briefchen an Ihren „obersten Meister“ Sie ganz abscheulich in die Tinte zu bringen. Uebrigens wollen wir in unseren Vertrag noch den Punkt aufnehmen, daß wir unseren jetzigen Handel als eine rein persönliche, uns Zwei allein betreffende Angelegenheit betrachten und die Tendenzen unserer beiden feindlichen Verbrüderungen nichts damit zu schaffen haben sollen.“ —

„Sehr gut!“ antwortete Sebastian höchst zufrieden, „dies erleichtert mir meine Arbeit wesentlich.“

Nach diesen Worten wollte Sebastian sich empfehlen.

„Noch ein Wort, wenn ich bitten darf,“ rief Caprioli im höchst verbindlichen Tone und reichte Sebastian ein unadressirtes, blos mit einer Oblate verschlossenes Couvert, „da wir, wie gesagt, unseren Handel als eine Privatsache ansehen, so ist es selbstverständlich, daß Sie dabei die Casse Ihrer Genossenschaft nicht in Anspruch nehmen dürfen und ich, ich allein die Kosten der ganzen Affaire trage. Seien Sie also nicht ungehalten, wenn ich so frei bin, Sie um die Annahme dieses kleinen Vorschusses für die Vorauslagen zu ersuchen. Läuft Alles nach Wunsch ab, wird es mir ein großes Vergnügen bereiten, überdies meinen Dank als Fürst Caprioli abzustatten.“

Als Sebastian die Thüre hinter sich hatte, riß er das Couvert auf. Ein kleines niedliches Wechselchen auf 20.000 Gulden, **a vista** zahlbar, lachte ihm entgegen.

Schmunzelnd verbarg Sebastian das werthvolle Papierchen in seiner Brieftasche und gleich Alexander dem Großen sagte er zu sich:

„Beim Lucifer! Wäre ich nicht Sebastian, ich möchte der Agent dieses goldenen Fürsten sein.“

Ueber Ehre, Leben und Tod dreier Menschen war also bei einem lucullischen Frühstücke mit der größten Gemüthsruhe verhandelt worden. Ein Seitenstück hiezu vermöchten wir blos in gewissen diplomatischen Soiréen zu finden, bei welchen Menschen- und Länderschacher, wie an der Börse, nach Maßgabe der Opportunität an der Tagesordnung steht.

XIV.

Unter den Drusen.

Als Seidl etwa eine Stunde lang seinen trüben Betrachtungen nachgehangen, ermannte sich sein energischer Charakter und er machte sich beinahe Vorwürfe darüber, die seiner Führung unterstehende Karavane nicht schon längst der noch immer nahen und drohenden Gefahr durch rastlose Fortsetzung der Flucht entzogen zu haben. Stets gewohnt, gegen sich selbst strenger zu sein, als gegen Andere, beschwichtigte er

seinen Mißmuth über seine eigene Person erst durch den Anblick der vier Träger, welche noch immer höchst ermüdet auf den Boden hingestreckt lagen und der eben verflossenen Stunde wirklich zur Ruhe dringendst bedurft hatten. — János, fast ein Greis, und in seinen Kräften durch wochenlanges Fieber sehr herabgekommen, war kaum im Stande sich auf den Füßen zu halten und mühsam seinen eigenen klapperdürren Leib fortzuschleppen, geschweige denn sein Lastträgeramt weiter zu versehen. — Seidl reichte dem alten Knaben einen Schluck Rum und einen Bissen Zwieback.

„Ihr, meine lieben Jungen," sagte er dabei zu Leopold, Peter und Imre, welchen eine solche Stärkung sicherlich gleichfalls sehr erwünscht gewesen wäre, „Ihr, meine lieben Jungen und ich werden uns bis auf weiteres bei der Sonne zu Gast laden, denn dieses bischen Rum da, höchstens zehn Löffel, und diese paar Unzen steinharter Zwieback gehören den dreien da," wobei er auf Arthur, Helene und János mit dem Finger deutete. — „Und nun," fuhr er resignirt fort, „in Gottesnamen wieder angepackt, jetzt werde ich des János Stelle einnehmen," und ungeachtet Helene eifrigst mit leiser Stimme dagegen Einsprache erhob, warf er sich die Traggurten um, und schob deren Enden in die rückwärtigen Stangen von Helenens Sessel, während Imre deßgleichen an der Vorderseite that.

Der Marsch wurde lautlos fortgesetzt; der ganz und gar ungebahnte Weg war höchst beschwerlich und führte bald durch dichte, dunkle Waldpartien, bald über scharfes Gerölle auf und ab, rechts und links. Nur dem Umstande, daß man zeitweise einen Fernblick auf die schneebedeckten parallel laufenden und vom Mondlichte grell beleuchteten Berggipfel des Antilibanon zu werfen vermochte, war es zu danken, daß man nicht die gewünschte Richtung verlor und am Ende gar zum Ausgangspunkte zurückkehrte.

Obgleich alle fünf Männer schon bis zum Umsinken ermattet, und sowohl von Hunger als Durst qualvoll gepeinigt waren, gönnte man sich, selbst als bereits die Morgensonne freundlich zu strahlen begann, noch immer keine Minute Rast. János hing schon längst bald rechts bald links am Arme seines Sohnes; ohne diese Stütze hätte er schon vor Stunden hilflos zurückbleiben und vielleicht elendiglich in dieser Wildniß umkommen müssen.

Seidl, dem, gleich seinen vier Leidensgenossen, alle Augenblicke die Knie zusammenschnappten, und vor Durst und Ermattung die Zunge

zwischen den Zähnen hervortrat, verzweifelte nun bald selbst an der Möglichkeit ohne mehrstündige Rast den Grenzbach, welcher das Gebiet der Maroniten und des Drusenfürsten Sidi-Agib von einander schied, zu erreichen. Was frommte aber eine solche Rast ohne Wasser, ohne Nahrung; es stand vielmehr zu befürchten, daß die Flüchtlinge dann noch viel abgespannter sein würden, als jetzt, wo Anstrengung, Aufregung und Hoffnung zu entnervenden Betrachtungen keine Zeit übrig ließen. Die Morgensonne schien inzwischen bereits hell und ziemlich warm.

„Wasser! Wasser!“ schrie plötzlich Leopold, der in Arthur's Sessel voran eingespannt, so eben eine kleine Anhöhe erreicht hatte. — Mit Riesenschritten und einer Behendigkeit, die bei solcher Ermattung unglaublich schien, hatten im Nu die Träger von Helenen's Sessel denselben Punkt erreicht.

„Ja, Wasser, Wasser!“ riefen entzückt alle fünf Männer, als sie kaum zweihundert Schritte unter sich ein ziemlich breites Flüßchen erblickten, dessen krystallhelle Fluthen rauschend über blendend weißen Kies sich dahin wälzten.

Im Sturmschritte wurde nun mit beiden Tragsesseln der sanfte Abhang hinabgeeilt; jedes der beiden Trägerpaare suchte zuerst die labende Stelle zu erreichen, als ob nicht des Trankes genug wäre für Hunderttausende solch' durstiger Kehlen.

Fast unsanft entledigten sich am Flußesrande die vier Männer ihrer Bürden, und sogen nach János' vorausgegangenem Beispiele alsbald platt am Bauche liegend, gierig das köstliche Naß ein.

Seidl war der erste, der wieder an Arthur und Helene dachte; auch diesen mundete der frische Trank vortrefflich.

„Ueber die Grenze, über die Grenze!“ commandirte er dann frischen Muthes, „und fest aufgetreten, daß uns der Schweiß über die Nase herabläuft, oder es gibt fünf Lungenentzündungen, die kein Arzt der Welt kurirt!“

Um auf die von Seidl gewünschte Weise in Schweiß zu gerathen, bot der Weg der nächsten Stunde hinlänglich Gelegenheit, denn man mußte einen langen, von unten unabsehbaren Bergrücken hinan, bis man endlich eine Hochebene gewann, welche Spuren von Viehzucht und höchst primitiven Ackerbaue verrieth.

Als man ein kleines Gehölz erreicht hatte, ließ Seidl Halt machen.

Seidl zog seine Kopfbedeckung ab, trocknete sich die Stirne und sprach, indem er die Hände faltend, einen dankbaren Blick nach oben warf: „Vor den Maroniten sind wir hier sicher; fassen wir also Muth, meine lieben Freunde.“ — Er wollte weiter sprechen, als die Aufmerksamkeit der Flüchtlinge durch lange, gedehnte Hornsignale, welche aus weiter Ferne erklangen, im höchsten Grade rege gemacht wurde.

Seidl trat bis an den Rand des Gehölzes, in dessen Mitte die Karavane sich gelagert hatte, zog sein Taschenfernrohr und richtete dasselbe nach der Gegend, von woher der Schall vernommen wurde. — Er schien sehr befriedigt.

„Die Kerle halten vortrefflich Wache an ihrer Grenze,“ sagte er zu seinen vier Begleitern, die nicht ohne Besorgniß ihm nachgeschlichen waren, „kaum daß wir den Fuß auf ihr Gebiet gesetzt, alarmiren sie bereits auf zwei Stunden in der Runde; ich wette darauf, ehe eine halbe Stunde vergeht, haben wir einige Dutzend Drusen auf dem Halse. — Zwanzigtausend Gulden gäbe ich mit Freuden, könnt' ich mich mit dem Drusen-Pack verständigen, dann hätte alle Gefahr, alle Noth ein rasches Ende, so aber — — —“

Er vergaß weiter zu sprechen, denn in einer Entfernung von beiläufig zwei tausend Schritten sprengten aus einem Engpasse fünfzehn bis zwanzig Reiter in gestrecktem Galoppe hervor. — Als sie die Hälfte der Entfernung zurückgelegt, mäßigte ein Theil seinen Lauf, während die anderen mit unveränderter Geschwindigkeit nach rechts und links abschwenkten, und je näher sie dem Gehölze kamen, wo die Flüchtlinge sich befanden, einen um so größeren Bogen beschrieben. — Als die Umzingelung des Gehölzes mit einer Schnelligkeit und Präcision beendet war, welche jedem europäischen Reiter-Regimente Ehre gemacht hätte, ritt einer der Drusen bis an den Rand der Hochebene und hielt scharfe Aussicht nach dem Grenz-Flüßchen. Offenbar hatte man unsere Freunde nur für die Avantgarde eines größeren Maronitenhaufens gehalten.

Als der eben gedachte Kundschafter sich gründlich überzeugte, daß am jenseitigen Gebiete durchaus nichts Verdächtiges wahrzunehmen sei, sprengte er zur Truppe, welche auf dem halben Wege zum Gehölze innegehalten hatte, und erstattete einem, durch einen blendenden Panzer auffälligen Reiter, welcher offenbar der Anführer war, seine Meldung.

Seidl hielt es nun an der Zeit sich zu zeigen, denn bei dem in dieser Gegend unter den feindlichen Grenzbewohnern üblichen, höchst

summarischen Verfahren, war es gar nicht unmöglich, daß die Drusen, bei der geringsten Vermuthung: das Gehölze berge etwas Verdächtiges, einige Dutzend Kugeln abfeuern würden.

„Salem aleikum!“ schrie Seidl dem langsam anreitenden Führer aus vollem Halse entgegen, und legte seine rechte Hand wiederholt auf den Magen.

Diese türkische Begrüßungsformel machte leider so ziemlich den ganzen Sprachschatz unseres alten Freundes aus; er verlegte sich daher auf die Mimik, um mitzutheilen, woher er komme, weßhalb er komme und wohin er wolle.

Der Druse beobachtete ihn aufmerksam, und mit gravitätischem Ernste verfolgte er die mitunter komischen Gestikulationen Seidls, der, nachdem er die Begriffe Hunger und Obdach auf alle möglichen Arten plastisch darzustellen glücklich versucht hatte, endlich seinen Wunsch, zu Sidi-Agib geführt zu werden, am deutlichsten dadurch verdollmetschte, daß er ein Beutelchen Dukaten unter wiederholter Ausrufung des Namens des Drusenfürsten mit Zeichen der Ehrerbietung auf den Boden niederlegte.

Das war selbst für einen Halbwilden des Libanon mehr als hinlänglich verständlich. — Der Druse nickte zustimmend und deutete mit einer vornehmen Handbewegung Seidl an, daß er und seine Begleiter ihm zu folgen hätten.

Unsere Flüchtlinge zögerten nicht lange, dieser Aufforderung Folge zu leisten. János nahm den letzten Rest seiner Kräfte zusammen, um statt Seidl den Sessel, worin Helene saß, im Vereine mit Imre zu tragen, denn Seidl durfte sich durch keine solche knechtische Arbeit in den Augen der Drusen erniedrigen, wollte er nicht bei denselben, welche wie alle Orientalen, den Rang eines Menschen nach dem Grade seines Nichtsthuns und der Anzahl seiner Diener beurtheilen, im Vorhinein jeden Anspruch auf Achtung verscherzen.

Glücklicherweise lagen die Auhls des Drusenstammes, mit welchem unsere Freunde die erste Bekanntschaft gemacht, unweit hinter dem Hohlwege, aus welchem die Reiterschaar hervorgesprengt war, in einem kleinen anmuthigen Thale, dessen Höhen ein junges Gehölze umsäumte. Ein nicht sehr wasserreiches, aber reinliches Bächlein schlängelte sich mitten zwischen den zahlreichen Gezelten hindurch, welche im Ganzen drei bis vierhundert Seelen beherbergen mochten. — Schafe, Esel, Pferde, Kameele und Rinder weideten regellos, aber höchst friedlich

durch, unter und nebeneinauder an den, ungeachtet der vorgeschrittenen Jahreszeit, vom üppigsten Grün bedeckten Hügelabhängen.

In die Mitte dieses luftigen Dörfchens, auf einem etwa zehn Quadratklafter großen Platze angelangt, bedeutete der noch immer hoch zu Roß sitzenden Druse den Flüchtlingen, daß sie hier zu verbleiben hätten; hierauf setzte er seinem edlen Renner die schaufelartigen Steigbügel, welche beim türkischen Reitzeuge die Stelle der Sporen vertreten, in die Weichen und sprengte auf ein Gezelt los, das durch seine größeren Formen, die daran angebrachten Verzierungen und insbesonders durch eine vor dem Eingange in die Erde eingerammte Standarte als das Zelt des Scheiks oder Häuptlings dieses Drusenstammes schon vom Weiten kenntlich war.

Mehr als eine Viertelstunde verging, bevor der Reiter, der Sohn dieses Scheiks, zurückkehrte. Er kam nicht allein. Ein Dutzend riesige, wildaussehende Kerle folgten seinem Pferde auf dem Fuße nach. — Seidl sah es für ein gutes Zeichen an, daß selbe alles Nöthige mit sich führten, um auf dem ihm früher angewiesenen Platze ein Zelt zu improvisiren, und mit großer Gewandtheit und Sicherheit machten sie sich auch daran eiu solches herzustellen. — Inzwischen war der Drusenführer, bei der Geburt hatte ihm, dem einzigen noch lebenden und jüngsten Sohne, sein Vater den Beinamen Cobadab, d. h. Geschenk Gottes, gegeben, von seinem Pferde abgestiegen, nahm demselben das Kopfzeug ab, befestigte die Steigbügel kreuzweise über dem Sattelknopfe und stieß zwei gellende, kurze Pfiffe aus, worauf das edle Thier lustig wiehernd in munteren Sätzen auf dem nächsten Wege und über Stock und Stein setzend davonjagte, um sich auf dem nahen Hügel in das bunte Gewühl der weidenden Cameraden zu mischen. *)

In weniger als einer halben Stunde stand das Drusenhotel fix und fertig da. — Von Meublement war natürlich keine Rede. Man mußte Gott danken, wenigstens vor den Maroniten in Sicherheit und vor der Witterung geschützt zu sein; in letzterer Beziehung stand es fest, daß der seit einigen Stunden wehende, bald kalte, bald warme Wind bis zum Abend einen tüchtigen Regen, der in dieser Gegend und in dieser Jahreszeit gewöhnlich zwei bis drei Tage dauert, zusammenblasen werde.

Auf Seidl's eindringliche Ermahnung hüteten sich seine Be-

*) Das arabische Pferd wird im Oriente, sobald man es im vierten oder fünften Jahre für den Dienst einmal in Anspruch nimmt, nie mehr entsattelt.

gleiter wohl, über das, was um sie vorging, irgend welch' neugieriges Erstaunen blicken zu lassen, oder ihrem heißhungerigen Verlangen nach Nahrung Ausdruck zu geben, denn eines wie das andere würde in den Augen der Drusen als unmännlich erschienen sein. Auch hier bei diesen Halbwilden, war es wie in der ganzen Welt weit gefährlicher gegen bestehende Sitten zu verstoßen, oder gar sich lächerlich zu machen, als etwas wirklich Unrechtes zu thun.

Geduldig wartete daher Seidl, an einen Zeltpflock gelehnt, mit höchst stoischer Miene ab, bis es Seiner Gnaden dem Sohne des Scheiks gefällig sein würde eine weitere Anordnung zu treffen. Der Grund des langen Zögerns wurde ihm erst klar als ein kleines, altes Männlein auf einem wohlgenährten Langohr reitend, im Hintergrunde des Thales auftauchte und, sein träges Thier mit Händen und Füßen bearbeitend, aus dem kurzen zappelnden Trabe in einen ausgiebigeren Galopp zu setzen versuchte, um baldigst die Stelle zu erreichen, wo Codabad, der junge Drusenführer, stand. — Bei diesem angelangt, kollerte mit hündischer Unterwürfigkeit das Männlein vom Esel herab auf die Erde und frug, listig ringsum spähend, während er es gar nicht zu wagen schien, seinen Oberleib wieder gerade zu richten, in türkischer Sprache um die Befehle des strengen Gebieters.

Auf eine kurze Antwort des Drusen, welcher sodann langsam davon schritt, wandte sich das Männlein an Seidl, den er mit scharfen, listigen Augen eine Weile gemustert hatte, verbeugte sich vor ihm gleichfalls übermäßig tief und sagte dann in ziemlich verständlichem Italienisch:

„Wollen Ew. Excellenz die Gnade haben mir zu meinem Gebieter, dem Scheik, zu folgen?"

Während des kurzen Ganges dahin, erzählte das Männlein mit ungeheuerer Zungenfertigkeit, daß er ein Grieche aus Candia, sieben- und siebzig Jahre alt, seines Gewerbes ein Handelsmann sei, von Geburt aus Spiridion Megatheropylos heiße, seit mehr denn zwei Decennien fast ausschließlich im Libanon domizilire und nicht nur von den verschiedenen Scheik's, sondern selbst von dem großmächtigen Drusenfürsten Sidi-Agib zu allerlei Commissionen verwendet werde und bei Anwesenheit hoher Fremder, wie heute, — hiebei unterließ es das Männlein nicht abermals vor Seidl einen Bückling bis zur Erde zu machen, — stets die Ehre habe als Dolmetsch zu fungiren!

Herr Spiridion Megatheropylos trug sich ganz und gar

nach Moslim's Sitte, denn seit circa dreißig Jahren zählte er zu Mohamed's Bekennern und führte er unter seinen neuen Glaubensgenossen eigentlich den prunkenden Namen Nouredin, d. h. das Licht der Religion; in so gutes Licht hatte er seinen Glaubenseifer selbst bei streng orthodoxen Ulemas zu setzen gewußt. — Wie Seidl später erfuhr, hatte Spiridion's Glaubenswechsel einen ganz eigenen Grund; einige behaupteten, er habe dadurch vor Zeiten in Damascus, als ihn der Henker wegen diverser Raub- und Mordgeschichten schon am Schopfe gefaßt, seinen kleinen, aber höchst verschlagenen Kopf gerettet, andere meinten, der Renegat habe nur aus Handelsspeculation seinen Glauben changirt. — Das Richtige trafen aber weder die einen noch die anderen, obwohl beide angeführte Ansichten auf Wahrheit beruhten. — Das eigentliche Gewerbe des sehr ehrenwerthen Griechen bestand nämlich in politischer Spionage nach mehreren Seiten hin. So ziemlich regelmäßig alle zwei, drei Monate strich er in Bairut an einem und demselben Tage eine erkleckliche Anzahl russischer Imperials und türkischer Goldpiasters für unter einander sehr verschiedene Dienste ein und verstand es, eben mit Hilfe seiner doppelten Ressourcen und Creditive, schon seit so vielen Jahren ein eben so sehr gewagtes als schlaues Spiel sowohl mit den Maroniten- als Drusen-Häuptlingen zu treiben. Durch seine langen und großen Erfolge ermuthigt und kühn gemacht, schien der abgelebte Greis keinen Augenblick zu befürchten, daß der ohnehin nur noch kurze Rest seines habgierigen, ausschließlich auf Lug und Trug basirten Lebens auf eine grauenvolle Weise stündlich abgekürzt werden könnte. Und in der That würde der erste beste Häuptling, sei es der Drusen oder der Maroniten, keinen Augenblick gezögert haben, den doppelseitigen Verräther lebendig bei langsamen Feuer rösten zu lassen, wäre auch nur der hundertste Theil jener Intriguen an den Tag gekommen, durch welche er im Interesse einer nordischen Macht die blutigen Kämpfe unter den Maroniten und Drusen seit mehr als einem Vierteljahrhundert stets von Neuem anzufachen wußte.

Ohne Umstände und Ceremonien wurden Seidl und der Grieche vom jungen Drusen beim Scheik eingeführt, der auf einer Anzahl übereinander geschichteter Teppiche der Länge nach auf dem Rücken ausgestreckt lag. Der Scheik mochte an sechzig Jahren zählen; ein grauer, voller, langer Bart wallte ihm bis auf die Brust herab; scharf markirte Züge, eine hohe Stirne und eine edel geformte Nase verliehen seinem Antlitz etwas Imponirendes, Gebieterisches; sein dunkles großes Auge

erglänzte von Fieberhitze, die auch seine Wangen purpurroth gefärbt hatte. —

Seidl erkannte auf den ersten Blick, daß der alte Mann schwer erkrankt sei.

Spiridion trat unverweilt sein Amt als Dollmetsch an.

„Das ist der Mann," hub er mit gewissem Pathos auf türkisch an, „das ist der Mann, der mit seinen Leuten Schutz sucht bei dem Löwen des Libanon!" Letzteren Titel hatte sich der Scheik durch seine früheren Waffenthaten mit Recht erworben. Spiridion interpretirte nun weiters, was Seidl aus seinen Erlebnissen der letzten sechs Wochen zu erzählen für gut befand. — Der Grieche unterdrückte mit Mühe ein pfiffiges Schmunzeln, als Seidl auf Ottokar's Verschwinden zu sprechen kam. —

Von den Maroniten gehaßt und verfolgt zu sein, war bei den Drusen eine fast noch wirksamere Empfehlung als der großherrliche Ferman, welchen Seidl schließlich vorwies.

Der alte Scheik musterte eine Weile scharf unseren Freund.

„Reicht dem Fremden Salz und Brot!" preßte er endlich mühsam heraus, und als ob es ihm ungeheure Schmerzen verursacht hätte, diese wenigen Worte zu sprechen, schloß er, den Nacken nach rückwärts krümmend, krampfhaft Mund und Augen.

Jetzt hatten die Flüchtlinge nichts mehr zu fürchten — wem der Moslim Salz und Brot reicht, ist sein Gastfreund, und im Oriente hat dieses Wort eine ganz andere Bedeutung als bei uns, wo man in supercivilisirten Kreisen nur allzuhäufig blos deßhalb nach Gästen buhlt, um selbe auszuforschen, zu plündern, zu verderben.

Seidl schlürfte mit unendlichem Wohlbehagen mehrere Tassen heißen Kaffee hinab, der ihm in beliebiger Menge von einem kleinen schmutzigen Jungen dargereicht wurde und es eckelte ihn nicht im mindesten an, als ihm sans façons dieser Bursche einen Tschibouk in den Mund schob, den er mit seinen keineswegs reinen Lippen in Qualm versetzt hatte.

Seidl konnte es jetzt sich hier ganz bequem machen, da ihm von Spiridion wiederholt versichert wurde, daß auch seine Freunde gleichzeitig Nahrung und Trank in Hülle und Fülle erhalten hatten.

Als Seidl nach einer halben Stunde sich wunderbar gestärkt und erquickt fühlte, informirte er sich bei dem Sohne des Scheik

um die näheren Umstände, welche den Zustand des Kranken herbeigeführt haben mochten.

Mit Verwunderung und Ehrfurcht blickten beide Drusen nach Seidl, als derselbe mitgetheilt hatte, daß mehrere Leibärzte nicht nur des Vicekönigs von Egypten, sondern auch sogar des Sultans seine Schüler gewesen seien.

Endlich glaubte Seidl, daß er sich bereits soweit eine günstige Stimmung geschaffen habe, um an eine eigentliche ärztliche Untersuchung des Zustandes des Scheik schreiten zu dürfen, denn der Moslim hat ein entschiedenes Vorurtheil gegen jede directe Berührung seines Leibes durch einen Heilkundigen.

Erst nach langem Zögern und einer langen Debatte ließ sich der Kranke von Seidl befühlen und betasten. Zum Herausstrecken der Zunge war er aber um keinen Preis zu bewegen. Seidl erkannte alsbald, daß eine heftige Lungenentzündung, begleitet von einem totalen Stillstande der wichtigsten Functionen des Unterleibes, vorhanden sei. — Der Patient war in weniger als vierundzwanzig Stunden sicher eine Leiche, falls nicht drastische Mittel angewendet wurden.

Ein tüchtiger Aderlaß erleichterte bereits in der ersten halben Stunde derart die Beklemmungen und Congestionen des alten Scheik's, daß derselbe plötzlich volles Zutrauen zu dem fremden Arzte faßte, und sich eine Stunde später gar nicht mehr weigerte eine tüchtige Portion Bittersalz zu sich zu nehmen. — Dies war so ziemlich das einzige zweckdienliche Medikament, welches aufgetrieben werden konnte und überdieß erst von Spiridion aus seiner fast eine Stunde weit im Gebirge liegenden Hütte herbeigeholt werden mußte.

Der pfiffige Grieche, der aus Allem Vortheil zu ziehen wußte, hatte bei dieser Gelegenheit auch für unsere Flüchtlinge ein sehr erwünschtes Medikament mitgebracht, nämlich ein kleines, etwa zehn Maß enthaltendes Fäßchen Wein, für den er den unverschämten Preis von zwei Dukaten forderte. Seidl gab ihm vier. Spiridion kroch von nun an vor Seidl aus lauter Hochachtung und Ehrfurcht, denn er hatte gehofft, daß man ihm das übrigens vorzügliche Getränke höchstens mit einem halben Dukaten, noch immer dem vierfachen des wahren Werthes, bezahlen werde. —

Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß Peter, Leopold und Imre bei den überreichen Mengen gebratenen Hammelfleisches, welches vor ihnen aufgethürmt dastand, sich äußerst behaglich fühlten. Auch

den drei Kranken hatte der langentbehrte Fleischgenuß ungemein wohlgethan. Arthur, folgsam wie ein Kind, noch immer die Binde um die Augen, hatte nur eine Sorge: nichts zu sehen, nichts zu hören und keinen Laut von sich zu geben, damit er ja des verheißenen Glückes nicht verlustig werde. In seinen Stuhl zurückgesunken, schlief er jetzt sanft und ruhig. — Für Helene war auf Seidl's Bitte ein zweites kleines Zelt dicht neben dem anderen bereitwillig aufgeschlagen worden, und drei Drusenweiber kauerten in ihrer nächsten Nähe auf der Erde, jedes ihrer Winke gewärtig. Aber auch sie schlummerte behaglich auf einem Lager von Stroh und Teppichen, das ihr János mit rührender Sorgfalt zurecht gemacht hatte; der alte Knabe selbst genoß jetzt, tüchtig eingemummt, in einer Ecke des großen Zeltes dahingestreckt, eines recht erträglichen Halbwachens, denn er fühlte sich nachgerade in gelinden Schweiß gerathen.

Es war schon spät Abends, als Seidl das erste Mal Zeit gewann, nach seinen Freunden zu sehen. Höchst beruhigt über den Zustand Aller, kehrte er ohne Säumen zum Scheik zurück. Er war jetzt wieder ganz und gar Arzt, er hob und pflegte den Kranken, und obwohl er vor Ermüdung sich kaum auf den Beinen zu halten vermochte, gönnte er sich doch die ganze Nacht hindurch keinen Augenblick Ruhe. Seine Mühe wurde belohnt. — Am nächsten Morgen hatte er die Gewißheit, daß der Scheik gerettet sei. — Der Kranke vermochte seine Lage zu wechseln; mit sichtlichem Wohlbehagen wandte er sein Antlitz der Zeltwand zu, um zu schlummern.

„Allah hat Dich gesandt!“ rief jetzt Codabad, der gleichfalls keine Minute vom Krankenlager gewichen war, unfähig länger seine Bewegung zu meistern.

Nun erst streckte sich auch Seidl zur Ruhe nieder. Er und sein Patient schliefen weit über die Mittagsstunde hinaus um die Wette. — Der junge Druse wachte über Beide.

Als Seidl, wie neugeboren, erwacht war, hielt er es für seine Pflicht, wieder des eigentlichen Zweckes seiner Libanonreise ernstlich zu gedenken. Vor Allem wünschte er nach Bairut zurückzukehren, um dort, falls Ottokar noch immer verschollen sein sollte, eine neue Expedition zu seiner Auffindung auszurüsten. Auch lag ihm sehr viel daran, seine kostbare Beute, nämlich Arthur und Helene, in volle Sicherheit zu bringen, theils weil Beide, besonders bei der nahenden rauhen Jahreszeit, ohne Gefahr für Gesundheit und Leben aben-

teuerliche Kreuz- und Querzüge wohl nicht lange zu ertragen vermochten, theils weil irgend ein böser Zufall es so leicht fügen konnte, daß Arthur, ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln, dennoch zur Unzeit Helenen's körperliche Existenz wahrnehme und dieß auf des Wahnsinnigen Seelenzustand von geradezu tödtlicher Wirkung gewesen wäre.

Seidl stellte daher an Codadad die Bitte, daß noch zur Stunde ein flinker Bote zu Sidi-Agib entsendet werden möge, um von demselben Erlaubniß und Geleite zum Weitermarsche zu erlangen. — In zwei Tagen konnte dieser Bote zurück sein. — Erst als Seidl mit seinem Kopfe verbürgt hatte, daß der alte Scheik schon zur Stunde außer aller Gefahr, bis dahin auf dem Wege der Genesung sein werde, willigte Codadad ein.

Spiridion hätte gar zu gerne selbst diesen Botengang übernommen, aber sowohl der junge Druse als Seidl waren einstimmig dagegen, inzwischen ihres Dolmetschers entbehren zu müssen. — Das Jammergesicht des Griechen, der hoch und theuer schwur, daß er auf diese Weise höchst dringende Handels-Geschäfte versäume, erheiterte sich etwas, als Seidl ihm zur Entschädigung zehn Ducaten hinwarf und ihm auftrug, ein zweites Fäßchen seines, im doppelten Sinne kostbaren Weines herbeizuschaffen.

Seidl überzählte nun seinen Baarschatz; er besaß noch etwas über fünfhundert Dukaten; da auch János, Imre, Peter und Leopold zusammen fast eine eben so große Summe von ihm noch in Bairut zu gleichen Theilen erhalten hatten, konnten also die Flüchtlinge über ein ganz anständiges Vermögen verfügen; Seidl beabsichtigte vor Allem sieben gute Reitthiere anzuschaffen. Codadad wies jedoch jede Zumuthung eines solchen Handels von sich, weil sein Stamm für den Augenblick selbst kaum die nöthige Anzahl Pferde besaß, um alle waffenfähigen Männer beritten zu machen. Jedoch war er erbötig für die guten zwölf Wegstunden nach Sidi-Agib's Lager fünf Pferde und zwei Maulthiere beizustellen, u. z. wie er ausdrücklich und nicht ohne Stolz hinzufügte, ohne alles Entgelt, da er von dem Lebensretter seines Vaters kein Geld annehmen könne. — Spiridion bemerkte hierzu, Sidi-Agib werde jedoch wohl sehr gerne auf einen solchen Handel eingehen, da dieser prachtliebende und habgierige Fürst immer Geld brauche und überdieß erst vor Kurzem auf einem Streifzuge nach der syrischen Ebene bei Damaskus einem Beduinenstamme seinen ganzen Viehstand bis auf den letzten Hammel weggenommen habe. —

Dem Griechen wässerte bereits der Mund bei der sicheren Aussicht in dem bevorstehenden Handel sowohl den Drusenfürsten als Seidl tüchtig prellen zu können.

Bevor noch der zweite Tag nach Absendung des Boten zur Neige ging, langte bereits von Sidi-Agib die Mittheilung an, daß er dem Durchzuge der sieben Fremden durch sein Gebiet seine Zustimmung ertheile, jedoch erwarte, daß selbe im Stande sein werden, hiefür ein angemessenes Schutzgeld zu entrichten. Zugleich traf für Codadad der Befehl ein, das Geleite bis in Sidi-Agib's Lager selbst anzuführen. — Als Zeichen besonderer Huld übersendete er übrigens dem alten Scheik ein kleines Fläschchen Mecca-Balsam, über das der Hof-ulema des Drusenfürsten seinen besonderen Segen gesprochen hatte. — Dieser Mecca-Balsam, bereitet aus dem Harze eines Baumes aus der Familie der Therebinthen u. z. Amytis gileadensis, gilt im Oriente als ein Universal-Heilmittel, ist jedoch so kostbar und so schwer zu erhalten, daß nur der Sultan und die höheren Würdenträger des Reiches denselben zu besitzen vermögen. Was davon in den Handel kommt, ist nur der Absud aus den Aesten und Blättern des genannten, übrigens sehr seltenen und nur im steinigten Arabien wohlgedeihenden Harzbaumes. — Was indeß die Heilkraft des echten Mecca-Balsams anbelangt, geben selbst gediegene Aerzte zu, daß derselbe bei äußeren Verwundungen in der That überraschende Resultate zur Folge habe. —

Seidl zögerte nicht von Sidi-Agib's Erlaubniß Gebrauch zu machen. — Am vierten Tage nach Ankunft im Drusenlager standen unsere Flüchtlinge mit Tagesanbruch zum Weitermarsche gerüstet da. Wohl hundertmal umarmte „der alte Löwe", der sich zwar noch schwach aber ganz munter fühlte, seinen Lebensretter und wies jedes Entgeld für die freundliche Bewirthung fast mit Entrüstung zurück, sah es jedoch offenbar nicht ungerne, daß Seidl jedem der Drusen und Drusenweiber, die ihm oder den Seinigen in den paar Tagen auch nur den mindesten Dienst erwiesen hatten, mit einem vollwichtigen Ducaten beschenkte.

Codadad mahnte zum Aufbruche. — Sechs handfeste, wohlbewaffnete Drusen hoch zu Roß bildeten die Eskorte. Arthur und Helene wurden auf ihre gut gezäumten und gesattelten Maulthiere gehoben. Arthur wurde von János und Imre in die Mitte genommen. Eine dunkle Erinnerung an die Vergangenheit mochte in dem

Gehirne des Wahnsinnigen auftauchen, als er sich im Sattel fühlte, denn er setzte sich in demselben vollkommen regelrecht fest, gab mit den Schenkeln Fühlung und schüttelte wie verwundert etwas den Kopf, als er, mit der linken Hand am Sattelknopfe herum tastend, keinen Zügel fand; selbe hatte nämlich János, zur linken Seite reitend, an sich genommen. Als endlich das Thier sich in Bewegung setzte, schlug er, wiederholt ein zufriedenes „Ah, ah!“ ausstoßend, wie ein Kind in beide Hände. — Helene, welche schon seit dem Beginne der Flucht nach Art der türkischen Weiber ihr Antlitz vollkommen eingemummt trug, ritt mit Seidl am Schlusse des Zuges.

Da der Weg sehr beschwerlich war, mußte mit Rücksicht auf Helenen's und Arthur's Zustand öfters ein zwei- bis dreistündiger Halt gemacht werden. Die Reisenden gelangten daher erst spät am Abende des zweiten Tages in die Nähe von Sidi-Agib's Wohnsitz. Ungeachtet der vorgerückten Stunde war dort noch Alt und Jung auf den Beinen, der Ankunft der Fremden entgegenharrend, denn nicht nur hatte sich von dem Reichthume und der Freigebigkeit der erwarteten Ankömmlinge, sondern auch von den Zauberkünsten des alten Mannes, welcher den „Löwen des Libanon“ im Handumkehren von schwerer Erkrankung geheilt, schnell eine Art Wundermähr im Volksmunde herangebildet, ferner erhöhte es ungemein das Interesse der Drusen für die „Franken“, wie man im Oriente alle Europäer ohne Unterschied der Nationalität, mit einziger Ausnahme der verhaßten „Moskows“ (Russen) zu nennen pflegt, daß es hieß, bei der Karavane befinde sich auch ein Wahnsinniger, dessen Frau im Schlafe mit den guten Feen zu verkehren vermöge und eine so sanfte, weiche Stimme besitze, daß Degial (der Belzebub der Mohamedaner) vor ihr sicherlich schon auf zehn Schritte Reißaus nehmen müsse.

Geisteskrankheiten sowie somnambule und epileptische Zustände aller Art werden nämlich von den Bekennern des Islam für Inspirationen von Gott gehalten, verleihen deßhalb den damit Befallenen eine Art Weihe und machen ihn überall zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Ehrfurcht. — Der beste Beweis hievon ist wohl der Umstand, daß eine von einem Wahnwitzigen begangene Verletzung der Haremsgesetze für den Thäter vollkommen straflos bleibt, und der beleidigte Mann auch gegen das mitschuldige Weib keinen anderen Regreß ergreifen darf, als die Scheidung.

Sidi Agib's Residenz unterschied sich von dem Lager „des

Löwen vom Libanon" dadurch, daß sie ungefähr zehn Mal größer war als dieses und etwa ein Dutzend roh aufgemauerte Gebäude enthielt, von denen die Hälfte die Harems des Fürsten und seiner ersten Würdenträger enthielt, die übrigen aber als Arsenal für beträchtliche Vorräthe an Waffen und Munition dienten, da des Drusenfürsten in einer natürlichen Bergfeste gelegenes Domicil in der That als der Central-Waffen- und Sammelplatz dieses stets kriegs- und beutelustigen Völkchens anzusehen war.

Sidi-Agib hatte seine Hof- und Staatskanzlei, deren Chef und Hilfspersonal in einem einzigen Individuum, einem etwa vierzig Jahre alten, verschmitzten Armenier Namens Agathokles bestand, unter einem prunkenden, mit zahllosen türkischen und maronitischen Waffen und Trophäen nicht ohne Geschmack verzierten Gezelte aufgeschlagen, in welchem er fast immer selbst zu verweilen pflegte, da der Druse jeden unnöthigen Aufenthalt in gemauerter Wohnstätte für unmännlich hält und der Fürst mehr denn jeder seiner Unterthanen die Sitten und Anschauungen seines Stammes achten und befolgen mußte.

Es war gewiß eine hohe Auszeichnung für die Ankömmlinge, daß ihnen Sidi-Agib, gefolgt von Agathokles und einem Dutzend der vornehmsten Drusen seiner Residenz, bis an deren Ende entgegenging und durch seinen Haus-, Hof- und Staatssecretär, den oberwähnten Armenier Agathokles, der mehrere europäische Sprachen u. z. insbesonders französisch und italienisch ganz rein und fließend sprach, einen sehr freundlichen, warmen Gruß zum Empfange verdolmetschen ließ. Sidi-Agib sprach und schrieb nämlich außer dem Dialekte seines Volkes nur die h. Sprache des Korans, nämlich das Schriftarabisch.

Sidi-Agib (Agib heißt der Wundervolle) war in der That eine prächtige Erscheinung. Eine schlanke, hohe, kräftige Gestalt, voll Würde und Sicherheit in Gang und Haltung; ihn zierten edle, aber scharf markirte Gesichtszüge, ein feuriges, blitzendes Auge und im schönsten Mannesalter stehend, schien er wahrhaft zum Herrscher geboren. Seine Stimme, fest und gemessen, aber nicht rauh klingend, steigerte sich zu einem weithin vernehmbaren, markerschütternden Donner, wenn er an der Spitze seiner Horden, stets voran und der erste im blutigen Kampfe, wie ein Orkan auf den Feind einstürmte.

In unmittelbarer Nähe von des Fürsten Gezelt standen deren zwei bereits für die Ankommenden bereit; das eine, bei weitem kleiner als das andere, war für Helenen bestimmt, welche auch hier sogleich

mehrere Weiber zur Bedienung zugewiesen erhielt; außerdem wurde ihr die Aufmerksamkeit zu Theil, daß Sidi-Agib's Chef der Eunuchen, Namens Schaban, nebst zweien seiner Untergebenen vor diesem Zelte Posto faßte, um mit seiner sehr gewichtigen und gut geführten Peitsche hier und da den Schwarm neugieriger Weiber und Kinder, welche auf belästigende Weise die Gezelte der Fremden zu umdrängen begannen, sehr einfach, aber ganz wirksam davon zu scheuchen.

Unserem guten Seidl wurde die hohe Auszeichnung zu Theil, daß Sidi-Agib anbefahl, dessen Lager in dem fürstlichen Gezelte selbst herzurichten. Agathokles hatte in den nächsten Stunden wirklich eine anstrengende und ermüdende Aufgabe, alle die hundert Fragen zu interpretiren, welche Sidi-Agib an Seidl stellte, welcher deßhalb kaum Zeit hatte, seinen ausgehungerten Wanst mit dem recht gut zubereiteten Pilaw (Risotto mit Hammel- und Hühnerfleisch) nach Wunsch und Bedürfniß anzustopfen. — Statt des verbotenen Weines wurde Grog dargereicht. — Sidi-Agib schien dieses Getränke, welches der Koran gleich dem Bier gestattet, eigentlich nicht verbietet, nicht nur zu lieben, sondern auch in bedeutender Menge zu vertragen. Endlich, es war schon weit über Mitternacht, schien ihm doch der Kopf etwas schwer zu werden, und er streckte sich zum Schlafe hin, nachdem er die geschäftlichen Angelegenheiten, wie den Pferdeverkauf, die Entsendung eines Boten nach Bairut u. s. w. ausdrücklich dem nächsten Morgen vorbehalten hatte. Noch bevor Agathokles mit seiner letzten Verdolmetschung ganz zu Ende war, schnarchte Seidl bereits, denn auch er hatte die Kraft des köstlichen, echt englischen Rums, womit der Grog wie gewürzt schien, etwas zu stark unterschätzt.

Agathokles verließ nun leisen Schrittes des Fürsten Gezelt und begab sich in sein eigenes, welches unweit davon aufgeschlagen war; aber statt sich zur Ruhe zu legen, horchte er mit gespanntester Aufmerksamkeit, ob sich im Lager kein Geräusch mehr vernehmen lasse; als er dessen vergewissert schien, kroch er auf allen Vieren aus seinem Zelte und sachte am Boden fort. Behende wie eine Katze schlüpfte er endlich unter einen rohen Holzverschlag, welcher in der rauhen Jahreszeit oder bei anhaltend naßem Wetter einer Hürde edler Zuchtschafe, deren Besitz und sorgfältige Pflege eine Marotte des Drusenfürsten bildete, zum Obdach diente.

„Spiro!“ rief er leise; — als er keine Antwort erhielt, neigte er horchend sein rechtes Ohr zur Seite und glitt in der dichten Fin-

sterniß über die geduldigen, schlafenden Wollträger hinweg der Stelle zu, von wo her er das ziemlich starke Schnarrchen eines Menschen vernommen hatte. — „Spiro!“ rief er dann lauter, und schüttelte den Schläfer unsanft an der Schulter.

Spiridion Megatheropylos, alias Nourredin, rieb sich schlaftrunken und verdrießlich die Augen. — Aber gar bald horchte er mit größter Spannung auf die Mittheilungen, welche ihm Agathokles leise in’s Ohr flüsterte.

Nach einem kaum viertelstündigen Aufenthalte in dem Schafstalle huschte Agathokles rasch und vorsichtig, wie er gekommen, nach seinem Zelte zurück. Es mochte eine wichtige und gefährliche Aufgabe gewesen sein, der er sich soeben entledigt hatte, denn er seufzte tief und froh auf, als er auf sein Lager niedersinkend seinen langen Kaftan weit über seine Ohren hinaufzog.

Dem sehr ehrenwerthen Herrn Spiridion oder wie wir ihn abgekürzt nennen gehört: Spiro, war plötzlich aller Schlaf gründlich vergangen. Nachdem er einige Dutzend hm, hm vor sich geräuspert, kroch auch er aus dem Schafstalle heraus; es verlangte ihn nach Licht und Luft; er setzte sich auf die Bretter, unter denen er soeben gehaust hatte, und welche die Bedachung des Stalles bildeten; dann zündete er seinen Tschibouk an und dachte lange, lange nach.

„Bin doch ein verdammt schlauer Bursche!“ sprach er endlich höchst wohlgefällig vor sich hin, und streichelte liebkosend seinen struppigen grauen Bart, „wirklich verdammt schlau,“ fuhr er fort, „wollte schon vor drei Tagen wegen des jungen Fants, der den Schwarzen da drüben wie ein Gimpel ins Garn rannte, mit der Sprache herausplatzen, — na, da säße ich jetzt schön in der Patsche; die paar Dukaten, die der alte Herr noch bei sich führt, sind mir viel zu wenig für mein Geheimniß, und mit einem Versprechen oder einer Schrift von ihm wäre mir jetzt wahrlich nicht gedient, jetzt, wo man nicht wissen kann, wie schlimm es ihm in der allernächsten Zeit selbst ergehen wird!“

Der Morgen brach an; im Lager wurde es lebendig; brüllend, wiehernd, mäckernd, blöckend, kläffend, bellend, heulend, schreiend drängten und wogten Thiere und Menschen wie mit einem Male zwischen den engen Zeltstraßen hindurch, hinaus auf die grünen Fluren zur Weide; in weniger als einer Viertelstunde war der Höllenspektakel zu Ende. — Spiridion sattelte nun sein kräftiges Langohr, welches

obwohl übersatt, doch noch immer phlegmatisch fort und fort an einem riesigen Bunde Heu zupfte und kaute. — Spiridion pätschelte seinen Grauen, der in der That ein sehr stattliches, rüstiges, frommes und ausdauerndes Thier war, und ihm mehr am Herzen lag, als alle Drusen, Maroniten, Türken, Beduinen und Araber der Welt, vertraulich auf Kopf und Hals, untersuchte aufmerksam, ob sein Hufbeschlag keinen Schaden gelitten, und nachdem er für die Tränkung gesorgt, zog er seinen Reisekameraden hinter sich her zum Gezelte, wo der männliche Theil unserer flüchtigen Karavane, mit Ausnahme Seidl's, gelagert war. Ebendaselbst befand sich auch Codabad, welchen nun der Grieche mit gewohnter Unterwürfigkeit frug, ob er von heute an für acht Tage seinen sonstigen Geschäften frei nachgehen dürfe. — Codabad befahl dem Fragenden, ihm zu Seidl zu folgen, welcher, da man in Agathokles jetzt ohnehin einen Dolmetsch besaß und so eben von Sidi-Agib ein Bote mit Briefschaften nach Bairut an den Consul Mauritius expedirt worden war, wider die Entlassung des Griechen keine Einwendung erhob. — Spiridion war mit dem ihm zu Theil gewordenen Abschiede höchst zufrieden, zumal ihm Seidl für die letzte zweitägige Begleitung noch ein Extrahonorar von zehn blinkenden Goldstücken eingehändigt hatte.

Als der Grieche bereits etwa eine Viertelstunde weit vom Lager entfernt war, hielt er plötzlich seinen Esel an, und legte nachdenklich den Zeigefinger seiner linken Hand auf die Nase, während er die rechte Hand auf den Schenkel stützte.

„Ein prächtiger Herr dieser alte Doctor!“ murmelte er vor sich hin. „Der Mann verdiente es wohl, daß man ihn warnen würde. Ich verspüre große Lust in mir umzukehren.“ — Schon wollte er seinem folgsamen Langohr hierzu das Zeichen geben, als er sich wieder anders besann.

„Hm!“ brummte er verdrießlich vor sich hin, „wenn der Mann noch gut wäre für das, was er verspricht!? Ich weiß, es läge ihm gar nichts an einigen Tausend Dukaten, aber — würde er auch zahlen können? Nach dem, was mir Agathokles erzählte, sicher nicht. Dieser Schurke pflegt gut unterrichtet zu sein, und mich anzulügen, ha, das wagt er unmöglich. — Man ist sich selbst der Nächste!“ schloß endlich der Renegat seinen Monolog, schnalzte mit der Zunge und der Graue lief lustig in gerader Richtung nach den Bergen der Maroniten. Die höchsten Spitzen dieser Berge glitzerten dem Griechen noch aus so weiter Ferne entgegen, daß er erst am folgenden Tage deren Fuß erreichte.

XV.

Aus dem Regen unter die Traufe.

Bereits der fünfte Morgen war seit Absendung des Boten nach Bairut angebrochen und noch war weder derselbe oder irgend eine Botschaft von dort angelangt.

Seidl beschloß keine Stunde länger seine Reise dahin aufzuschieben. — Acht prächtige Pferde hatte er inzwischen um einen verhältnißmäßig sehr billigen Preis, welcher jedoch seine und seiner Leute Baarschaft bis auf etwa zweihundert Dukaten erschöpfte, von Sidi-Agib eingehandelt.

Der Drusenfürst schien sehr vergnügt darüber, wenigstens einen kleinen Theil seiner letzten, überaus reichen Beute so schnell in blankes Gold umgewandelt zu sehen, denn Fonds kamen ihm eben jetzt, angesichts des nahe bevorstehenden Kampfes mit den Maroniten, zum Ankaufe neuer Munitions- und Waffenvorräthe äußerst gelegen.

Er zeigte sich auch in seinen übrigen Bedingungen sehr generös. Für die mehrtägige Verpflegung wies er jede Vergütung entschieden mit dem Bemerken zurück, daß er von einem Mann, welcher dem „Löwen des Libanon" das Leben gerettet, im Namen aller seiner Stammesgenossen überdieß zum ewigen Danke verpflichtet bleibe und er, gezwungen, den Anschauungen und Gesetzen der Drusen Rechnung zu tragen, es daher sehr bedaure, den Fremden das Schutzgeld nicht nachsehen zu können, denn dieser Tribut gelte in seinen und seiner Unterthanen Augen als ein eifersüchtig gehüthetes Wahrzeichen halbsouverainer Stellung.

Dieser ganze Gegenstand schien Seidl der damit verlornen Zeit wahrlich nicht werth, als Sidi-Agib, etwas listig mit den Augen zwinkernd und im Innern einer Einsprache gegen die Höhe des Betrages gewärtig, etwas zögernd den Preis von zwei Dukaten pr. Kopf aussprach. Dafür sollten aber die Flüchtlinge darauf Anspruch haben, bis unter die Thore von Bairut von zwanzig berittenen Drusen geleitet, auf dem ganzen Marsche verpflegt, und nöthigenfalls auf Leben und Tod gegen jede Unbilde und Gefahr von der Escorte geschützt zu

werden. Seidl behändigte lächelnd dem Drusenfürsten ein Röllchen mit fünfzig Dukaten. Sidi-Agib, wie wir schon oben gehört, etwas habsüchtig, schob schmunzelnd das Röllchen, wie es war, in seinen breiten Leibgurt und nickte mit dem Kopfe, als ob er sagen wollte: „Es ist schon gut, wir sind in Ordnung, ich glaube es schon, daß Du mir nicht zu wenig gegeben hast.“ —

Codadad, der sich ein Mal Bairut besehen wollte und für Seidl eine solche Zuneigung gefaßt hatte, daß er lebhaft bedauerte sich mit ihm nicht direct verständigen zu können, beschloß als Freiwilliger sich der Escorte anzuschließen. Außerdem gefielen ihm die drei jungen Männer Branikowsky, Hafner und Imre, welche, seit sie die schweren Strapatzen hinter sich hatten und im guten Futter standen, wieder hie und da untereinander ihre Narrenspossen trieben, außerordentlich. —

Als gegen Mittag der Bote aus Bairut noch immer nicht zurück war, mußte man nun annehmen, daß dies einen besonderen Grund habe; Seidl, im Innern von unangenehmen Besorgnissen und Ahnungen gequält, trat den Marsch an. Wenn es gut ging, konnte er übermorgen spät Abends in Bairut sein, denn Arthur und Helene vertrugen keine forcirten Märsche, und die Tage waren überdieß jetzt im Dezember erschrecklich kurz. Auf den halsbrecherischen Pfaden, die man im Libanon, wenigstens in der ersten Hälfte des Weges zu passiren hatte, konnte man die Nacht nicht zu Hilfe nehmen, zumal der Mond bereits wieder stark im Abnehmen war.

Am Abende des folgenden Tages, Seidl's Tagebuch zufolge mußte heute der 10. Dezember sein, machte man im Lager eines Drusenstammes Halt, welcher in der Richtung nach der Seeküste bereits für einen der Grenzstämme galt. Das Thal, in welchem man sich befand, mochte auch nur mehr etwa tausend Fuß über dem Meeresspiegel liegen, denn die Luft war hier auffallend milde, ja lau im Vergleiche zur scharfen Atmosphäre im Hochgebirge, von welchem man seit gestern in tausend Windungen und Krümmungen successive herabgestiegen war.

Seidl, mit dem Befinden seiner Patienten äußerst zufrieden, János insbesonders war ganz hergestellt, befand sich wieder in köstlicher Laune und sah nicht minder vergnügt als seine Begleiter, auf die sechs Stück Hammel hin, welche bereits seit einer Stunde in Doppelfront bei offenem Feuer für unsere jetzt fast aus dreißig Köpfen bestehende Karavane langsam gebraten wurden, während in einem riesigen,

wenigstens einen Eimer hältigen Kupferkessel eben Wasser zu sieden und dampfen begann, bestimmt, ehestens in kräftigen Grog verwandelt zu werden.

In dem Momente als man sich zum Abendmahle lagern wollte, erscholl der Anruf der Vedette, welche der von Sidi-Agib bestellte Führer der Eskorte ausgestellt hatte; eine in dieser Grenzgegend jedenfalls sehr löbliche Vorsicht.

In lauten fröhlichen Jubel brachen unsere Freunde aus, als Finkler und Achmet, nachdem sie die Losung abgegeben, in den Kreis der Ihrigen stürzten. Selbst der phlegmatische Achmet war tief bewegt, und umhalste bald den einen, bald den anderen seiner Schicksalsgenossen.

„Wir sind gestern und heute tüchtig aufgetreten, Herr Director," hub endlich Finkler an, sich auf den Boden niederwerfend und gleich Achmet wie ein Wehrwolf dem duftenden Braten zusprechend. „Erst vor kaum acht und vierzig Stunden haben wir das höllische Felsplateau verlassen können. — Der Scheik, der gestern wieder zum ersten Male lustig sein Roß getummelt, wies uns an Sidi-Agib, und diesen verließen wir heute morgens; wir lehnten dankend die Pferde ab, die er uns leihen wollte, denn Achmet und ich, fest entschlossen, nimmer zu rasten bis wir unsere Freunde eingeholt, zogen es vor, die nächste Richtung auf Wegen zu nehmen, die höchstens ein Steinbock zu wandeln vermag. — Wir sind aber auch tüchtig abgehetzt, und verzeihen Sie es mir daher," fuhr Finkler zu Seidl fort, „wenn ich die etwas lange Erzählung meiner Erlebnisse seit unserer unfreiwilligen Trennung auf morgen verspare. — Nur eines, zu Ihrer Beruhigung sei es erwähnt, Ottokar lebt, und schon morgen werden Achmet und ich uns daran machen, ihn aus seinem Verstecke herauszuholen."

Seidl seufzte tief erleichtert auf. — Alles schien vortrefflich zu gehen. Finkler und Achmet waren unmittelbar, nachdem sie ihren leiblichen Bedürfnissen Genüge gethan, eingeschlafen.

Freudig erregt, plauderte und zechte nun der gute alte Mann bis Mitternacht mit János, Imre, Peter und Leopold. Der alte János hatte wie ein Kind vor Freude geweint, als er Hoffnung schöpfte, daß seine große Dummheit, durch die er, wie wir wissen, den eifersüchtigen Ottokar in die weite Welt gehetzt, am Ende doch ohne schlimme Folgen bleiben werde. —

„Morgen," sagte endlich Seidl, der seit einer Stunde den Mund

gar nicht zugebracht hatte, „morgen hat also alle Noth und Plage ein Ende, vielleicht gar, daß wir schon zum neuen Jahre alle sammt und sonders wohlbehalten wieder in Wien sitzen. Soll das dann ein Leben werden! Gute Nacht, gute Nacht!" und seelenvergnügt mummte sich der Greis in seinen Mantel und träumte so angenehm, so süß, wie schon seit vielen, vielen Wochen nicht.

Doch der Mensch denkt, Gott lenkt! Niemand preise den Tag glücklich bevor der Abend hereingebrochen! An die Wahrheit dieser beiden Sprichwörter sollte Seidl's übermüthige, ihm doch sonst nicht eigene schrankenlose Zuversicht gar bald arg zerschellen müssen! — —

Am nächsten Morgen, als die Karavane sich wieder in Marsch gesetzt hatte, wollte Finkler, an Seidl's Seite einherschreitend, eben mit der Erzählung dessen, was er in den letzten Tagen erlebt hatte, beginnen als die Aufmerksamkeit der Reisenden, welche von ihrem Standpunkte zufällig eine weite Fernsicht genossen, durch eine andere ihnen entgegenkommende Karavane gefesselt wurde. — Seidl zog sein vortreffliches Fernrohr und rief freudig: „Bei Gott, das ist ja der Consul!"

Ein Moment Ueberlegung genügte aber, seine Freude etwas zu dämpfen. „Zum Kukuk," dachte er, „warum bemüht er sich denn selbst, statt einfach den Boten, welchen wir abgesendet hatten, zurückzuexpediren — hm! und wer mag denn der Stutzer nach der neuesten Mode sein, der neben ihm reitet; der Kerl betrachtet uns jetzt gleichfalls durch ein Fernrohr und spricht eifrig mit einem Dutzend Kavassen (türkische Gendarmen) hinter sich — recht sonderbar!" Seidl sprengte in Galopp ein, und parirte zehn Minuten später vor dem Consul seinen feurigen Renner.

„Gott zum Gruß, lieber Freund!" rief Seidl, und schüttelte ohne Umstände und derb des Consuls Hand, „he! was soll das?" setzte er aber in demselben Augenblicke bei, als er in des Begrüßten Züge etwas näher gesehen, „Sie machen ja ein wahres Leichenbittergesicht!"

Statt aller Antwort stieß der Consul einen schweren Seufzer aus, erwiderte aber lang und warm Seidl's Händedruck.

„Sie erschrecken mich!" begann wieder Seidl nicht ohne Beklemmung, „heraus mit der Sprache!"

Der Stutzer, dessen wir schon oben erwähnt, drehte unbemerkt sein Pferd an des Consuls Seite, welchem er leise, aber dringlichen Tones in's Ohr flüsterte: „Executez vos ordres, Monsieur!" (Vollziehen Sie Ihren Auftrag, mein Herr!)

„Wer ist denn der Zieraffe da?" frug Seidl den Consul ziemlich

laut; das pomadisirte und geschniegelte Männchen, mit einer Masche an dem Halstuche, deren tadellose Herstellung dem Träger wenigstens eine halbe Stunde Zeit vor dem Spiegel gekostet haben mochte, war unserem alten Freunde auf den ersten Blick bis in das Innerste seiner Seele zuwider.

Ein Attaché der * * *schen Gesandtschaft in Rom!" entgegnete der Consul kurz, als hätte er Seidl's unartige Frage nur halb verstanden.

„Und was will er, was wollen diese zwölf Kerle da?" schrie jetzt Seidl ohne weitere Rücksicht mit dem Finger zuerst auf den Franzosen, dann auf die Kavassen deutend, welche auf des ersteren Wink plötzlich unseren Freund in einen Kreis eingeschlossen hatten.

„Fassen Sie sich, lieber, theurer Freund!" erwiderte in fast flehentlichem Tone Herr von Mauritius, und Thränen füllten seine Augen. Ganz perplex blickte ihn Seidl an, der des Consuls Beispiel befolgend vom Pferde stieg.

„Sie sind verhaftet Herr Doctor Seidl!" rief der Consul, und den Kopf abwendend, setzte er bei, „von mir verhaftet im Namen des Gesetzes!"

Seidl war fast versucht an einen unzeitigen Scherz zu glauben. — Bald gewann er aber seine volle Ueberlegung und Fassung wieder.

„Und welches Verbrechens zeiht man mich?!" frug er mit eisiger Ruhe. Der Consul reichte ihm ein in amtlicher Form zusammengefaltetes Papier hin.

Seidl las lange und aufmerksam, dann gab er das Papier dem Consul zurück. — „Das ist ja so ziemlich das ganze Strafgesetzbuch, dessen Uebertretung man mich und die Meinigen beschuldigt," sagte er, nicht ohne Bitterkeit und Hohn in seinen Ton zu legen. „Raub, Todtschlag, Religionsstörung, Entführung, öffentliche Gewaltthätigkeit, versuchte Brandlegung u. s. w. u. s. w.; ich kann mir wirklich auf einmal Lesen gar nicht im Gedächtniß behalten, was ich Alles seit sechs Wochen verbrochen haben soll! Wollen Sie mich, den Rinaldo Rinaldini des Libanon, vielleicht gar gleich in Ketten und Banden legen? Bitte sich gar nicht zu geniren, stehe ganz zu Diensten!"

Inzwischen war die Karavane langsam nachgerückt. Starr vor Erstaunen vernahmen die Flüchtlinge aus Seidl's Munde, daß und weßhalb sie alle sammt und sonders sich als verhaftet zu betrachten hätten.

Finkler, der sich unter Seidl's Begleitern zuerst wieder gesammelt hatte, sprach ein paar Worte leise zu Achmet, und schlich sich dann zu Codabad, welcher nach kurzem Bedenken kopfnickend zustimmte.

„Kehren wir dann in Gottes Namen nach Bairut um!" begann endlich der Consul einen fragenden und traurigen Blick auf Seidl werfend. Er benützte den Moment, als der Franzose sich etwa zwanzig Schritte von ihnen entfernt hatte, um sowohl die drusische Escorte, als auch insbesonders Arthur und Helene in der Nähe durch seinen Augenzwicker zu mustern, um Seidl zuzuflüstern: „Wenn Sie und die Ihrigen fliehen wollen, entschließen Sie sich rasch; ich und die Kavassen werden Ihnen dabei sicherlich nichts in den Weg legen."

Seidl schüttelte entschieden verneinend das Haupt. „Nein," sagte er fast trotzig, „nein, und tausendmal nein; das wäre Feigheit. Meinem Schwure, meiner Pflicht getreu will ich den Kampf mit den „Brüdern der Nacht" kämpfen auf jedem Terrain. — Ich danke Ihnen, theurer Freund für den guten Willen, ich weiß es zu beurtheilen, wie sauer Ihnen der heutige Ritt ankommen mag bei Ihren edlen, lauteren Gesinnungen für mich und die Sache, der ich mich gewidmet, aber nochmals — ich danke — und nun Herr Consul, säumen Sie nicht länger, Ihre Pflicht zu thun!"

„Ihre Sache steht für den Augenblick schlimm, sehr schlimm," warnte nochmals der Consul. „Bevor noch Seidl zu repliziren vermochte, sprach Finkler, der sich zwischen die Sprechenden geschlichen hatte, und von deren Pferden ganz verdeckt wurde: „Ich und Achmet ziehen es vor in Freiheit zu bleiben, und werden uns daher alsbald zu salviren wissen; ehe aber zwei Wochen vergehen — auf Wiedersehen in Bairut, und dann soll die Sache eine andere Wendung nehmen — Gott befohlen!" Mit der Hand zum Abschiedsgruße winkend, und Seidl ein Packet unbemerkt in die Tasche schiebend, schlüpfte er behende zwischen den Pferden hervor und rannte querfeldein in einer Bairut ganz entgegengesetzten Richtung. Achmet folgte ihm unmittelbar.

„Monsieur Consul, Monsieur Consul!" schrie jetzt der Franzose aus Leibeskräften, „zwei Gefangene sind echappirt, he! Kavassen schnell nach, schnell!"

Der Führer der Kavassen blickte pfiffig lächelnd nach dem Consul, der in der That die Verfolgung anbefahl. Die sonst flinken und behen-

den Kavassen benahmen sich aber dabei so schwerfällig, so unbeholfen, daß die Fliehenden alsbald einen Vorsprung von mehr als dreihundert Schritte gewannen.

„Verdammt, sie entkommen," kreischte der Franzose wüthend, spornte sein Pferd und flog, eine Pistole aus der Halfter ziehend, im Galoppe davon. In seiner Hitze überhörte er ganz und gar das Getrappel eines Reiters hinter sich. Plötzlich fühlte er sich von kräftiger Faust am Kragen gepackt; ein Ruck und er lag entsattelt auf dem Boden, die Füsse himmelwärts emporstreckend, während sein nagelneuer Pariser Cilinder jämmerlich zerquetscht ihm auf Ohren und Nase aufsaß. Codabad, eine ganze Hand voll feinen Tuches aus des Franzosen Rockkragen hohnlachend in die Luft schleudernd, sprengte Achmet und Finkler nach.

Wohl an fünf Minuten vergaß der junge Diplomat an das Aufstehen; endlich humpelte und hinkte er, ächzend seine Rippen betastend, zum Consul zurück.

„Ich bedauere lebhaft den Unfall, der Sie betroffen," sprach der Consul überaus höflich, während er Mühe hatte seine noch weit lebhaftere Schadenfreude zu verbergen, „aber Monsieur Moigneau wird selbst zugeben müssen, daß er sich ohne überflüssige Einmengung in eine nur mir und meinen Leuten zustehende Funktion eine sehr auffallende Situation hätte ersparen können!"

Monsieur Moigneau, für dessen liliputanisches Aeußere der Zuname Mignon besser gepaßt haben würde, schoß wüthende Blicke; in diesem Augenblick hätte er die ganze Welt auf ein Mal mit Krieg überziehen, ja sogar sein coquettes, winziges Schnurrbärtchen opfern mögen, wäre es um diesen Preis thunlich gewesen, den Schlächter Pelissier sammt der Höhle von Blidah herbei zu zaubern und wenigstens zehntausend Drusen als Sühne für die ihm durch Codabad angethane Schmach lebendig räuchern und rösten zu lassen. — Aber wohl bewußt, daß er sich durch einen Zornausbruch zum zweiten Male unsterblich lächerlich machen würde, verbiß er seinen Ingrimm. — In stummer Wuth bestieg er sein wieder aufgefangenes Roß, und sprach bis Bairut kein Sterbenswörtchen mehr.

Hart vor den Thoren der Stadt, die man gegen Abends ohne Unfall erreichte, verabschiedete Seidl die Druseneskorte; er verabreichte jedem der Männer ein Geschenk von einem Dukaten. Nicht ohne Absicht hatte er die zwanzig Drusen bis hierher mitgenommen; er wollte dar-

thun, daß es ihm bis zum letzten Momente freigestanden wäre, zu entfliehen.

Beim Hause des Consul angelangt, warf Monsieur Moigneau noch einen langen giftigen Blick auf Seidl und dessen Begleiter. „Au revoir!“ rief er endlich im unverkennbar drohenden Tone ohne weiteren Abschiedsgruß, warf sein Pferd herum und sprengte in das Hôtel des russischen Consuls, wo er einquartiert war.

Herr von Mauritius ergriff Seidl's Arm und führte ihn schweigend schnurgerade in den Empfangssaal, woselbst die holde Herrin des Hauses ihrer harrte. „Hier ist Ihr Gefangenwärter,“ sagte er lächelnd zu dem Arrestanten Seidl, auf seine Frau deutend, die den alten Herrn mit der Freude und Herzlichkeit einer leiblichen Tochter begrüßte, und als eine wirklich tugendhafte und ehrbare Frau gar nichts Anstößiges darin sah, dem ehrwürdigen Greis ohne Umstände um den Hals zu fallen, und an seinem Herzen ihren Thränen freien Lauf zu lassen, wußte sie ja, welch' schweres Gewitter sich über seinem Haupte zusammengezogen hatte.

Auch der gute Consul wischte sich eine Thräne um die andere aus den Augen.

Eine Stunde später begab man sich zum Souper, an welchem auch Helene theilnahm. Es ist selbstverständlich, daß für die übrigen Genossen Seidl's, und zwar insbesonders für Arthur, schon längst bestens vorgesorgt worden war. — Hafner und Branikowski waren überfroh, daß sie in János und Imre's Gesellschaft bleiben durften und nicht zur Tafel oben gezogen wurden. Die drei jungen Leute und selbst János schienen den Ernst der Lage noch nicht im mindesten begriffen zu haben; bei der Fülle von Speisen und Getränken, die ihnen in ihrem sehr wohnlichen ebenerdigen, in den Garten gehenden Gemache aufgetischt wurden, hatten sie auch gar nicht Zeit und Lust darüber nachzudenken. Seidl, dachte ein Jeder, wird die Sache schon auskochen, der versteht das sicherlich besser als wir, was sollen wir uns erst den Kopf damit zerbrechen; und gar bald griff unter den vier Männern eine so sorglose Stimmung Platz, daß schließlich sogar Leopold's zahllose gute und schlechte Witze über die erlebten Abenteuer und zwar besonders seine in Wort, Grimasse und Bewegung sehr gelungene Darstellung von Monsieur Moigneau's Unfall herzlich belacht wurden.

Als im oberen Stockwerke die Damen sich zur Ruhe begeben hatten, dehnten und streckten sich Seidl und der Consul höchst behaglich

in ihren Lehnstühlen und brannten ihre mit feinstem Latakia gestopften Pfeifen an.

„Endlich einmal unter vier Augen,“ begann nun der freundliche Wirth, „bin ich froh, über Ihre Angelegenheit offener sprechen zu können, als es mir auf der Reise des Franzosen spionirende Gegenwart und hier Helenen's Anwesenheit gestattet hatte. Hören Sie also.

„Bereits am 2. November war hier die Kunde von Ihrem räthselhaften Verschwinden aus dem Kloster sammt allen Details, so weit man selbe bis zur Katastrophe der Explosion, welche in der That einundzwanzig Menschen das Leben gekostet hat, wissen konnte, umständlich und natürlich im grellsten Lichte dem hiesigen * * *schen Consul, dessen Regierung eine Art Patronat über jenen Fuchsbau ausübt, mitgetheilt worden. Die Entführung Helenens und ihres Gemahls verursachte unter den „Brüdern der Nacht“, deren geheimer Affiliirter und Agent auch mein gedachter Herr College mit Leib und Seele ist, die größte Bestürzung. Ein wahres Glück für Sie, theurer Freund, daß Sie Ihren sicheren Versteck im Felsenneste erst nach Wochen verlassen konnten, denn auf zwei Stunden im Umkreise hatte eine so umsichtige und strenge Cernirung des Klosters stattgefunden, daß Sie bei einem Fluchtversuche unfehlbar den blutdürstigen Aufpassern in die Hände gefallen wären. Da nach vierzehn Tagen nicht die mindeste Fährte von Ihnen entdeckt werden konnte, zog man den Cordon ein, weil man endlich sich zur Ansicht neigte, das Sie und die Ihrigen gleich nach jener Schreckensnacht in's Freie zu entkommen gewußt hätten. Wie Sie von Finkler ohnehin wissen, existirte im Kloster nur ein einziger Plan der geheimen Schlupfwinkel in dem von Natur und Kunst wirklich wunderbar durchhöhlten Berge. — Ein Duplikat dieses Planes hat Moigneau, der erst vorgestern von Rom hier ankam, mitgebracht und nebst anderen Ordres nach dem Felsenneste schleunigst expedirt.

„Moigneau, ein Zögling der „Brüder der Nacht“ und deren Alliirter auf Leben und Tod, tritt hier im Namen seiner Regierung auf, welche die vorgefallene Affaire höchst übel aufzunehmen scheint, und wider Sie, theurer Freund, jene schweren Anklagen erhob, welche ich Ihnen heute Morgens bereits mitgetheilt habe, und welche mir die bittere Pflicht auferlegen, Sie und Ihre Genossen in peinliches Verhör zu nehmen. Am meisten ärgert mich dabei, daß meine Regierung ausdrücklich anbefahl, daß ich Herrn Moigneau als Legaten und Anwalt der beleidigten Macht zu jedem Verhör beizuziehen habe, und demselben

eine Art Ingerenz auf den ganzen Gang der Verhandlung eingeräumt wird. — Ich hoffe aber: Zeit gewonnen, alles gewonnen, und ich habe mir vorgenommen die Sache so complicirt anzulegen und so viel Zeit anzuwenden, daß Herrn Moigneau in Bairut die Zeit etwas lange, sehr lange werden dürfte.

„Vor Allem muß ich Sie jetzt bitten, mir umständlich und vollkommen wahrheitsgetreu alle Ihre Erlebnisse seit Ihrer Abreise von Bairut zu erzählen, damit ich vielleicht schon heute einen Anhaltspunkt entdecke, um dem pfiffigen Franzosen mit Erfolg ein Schnippchen zu schlagen."

Seidl erzählte nun wohl an zwei Stunden. Der Consul schien sehr befriedigt.

„Das lautet," sagte er, als Seidl beendet, „wohl etwas anders, als die fulminante Anklage des Herrn Moigneau. Wenn nur Helene sprechen wollte, und sich nicht durch Scrupel über einen ihr so zu sagen abfiloutirten Eid hartnäckig beherrschen lassen würde!"

Seidl blinzelte mit den Augen, stieß eine riesige Tabakwolke von sich, und indem er sohin seinen Mund dem Ohr des Consul's näherte, flüsterte er: „Na! da habe ich schon so ein nettes Plänchen in petto; ich baue dabei auf die Mitwirkung Ihrer Frau Gemahlin, — hören Sie mich also aufmerksam an," — er sprach so leise, daß selbst ein in der Nähe Stehender kaum den Sinn hätte vernehmen können.

„Einverstanden!" sagte der Consul sehr befriedigt zunickend, „eine solche Constatirung, wie Sie vorschlagen, muß jedenfalls selbst vom streng juridischen Standpunkte schwer in's Gewicht fallen — aber wo werden wir nur gleich drei verläßliche und zugleich der deutschen Sprache vollkommen kundige Individuen hernehmen? — Dann müssen es ja auch ehrenhafte, durchaus vorwurfsfreie, also vor Allem solche Individuen sein, welche zu Ihrer Anklage bisher nicht in der entferntesten Beziehung standen?!" — Der Consul dachte eine Weile nach.

„Heureka (gefunden)!" rief er nach einigen Minuten und holte von seinem nahen Schreibtische zwei Briefe; der eine war von Smyrna, der andere von Alexandrien. — „Sehen Sie," sagte er, die Briefe Seidl reichend, „welch' günstiger Zufall! schon vorgestern wollte ich den beiden jungen Leuten, deren Väter in dem Großhandlungshause meines Schwiegervaters noch dienen, bedauernd erwidern, daß es für den Augenblick in Bairut für sie keine Condition gäbe und sie daher am Besten thäten, nach Europa zurückzukehren, zumal die gegenwärtige orien-

talische Handelskrisis noch mehrere große Häuser zu stürzen und die Anzahl brodloser Comptoiristen namhaft zu vermehren droht!"

„Das ist ja charmant!" rief jetzt Seidl, der die den Briefen beigelegenen Zeugnisse durchgesehen hatte, „ein jeder der jungen Männer ist auch Stenograph — bitte, bitte, lieber Freund, schreiben Sie ja nur gleich, und legen Sie jedem für meine Rechnung ein Wechselchen von fünfzig Dukaten für Reisespesen bei. Um drei Uhr Nachts gehen heute die Lloyddampfer nach beiden Richtungen ab. Als dritten Zeugen nehmen wir Sidi-Abdalah, unseren prächtigen Gouverneur! Sic est!"

Die Briefe waren bald geschrieben und durch einen Diener an Bord expedirt.

Der Consul geleitete nun seinen Arrestanten in das Schlafgemach, und ihm gute Nacht wünschend, sagte er lächelnd: „Da ich für so schwere Verbrecher wie Sie, nicht eingerichtet bin, so vermag ich es nur durch Liebe und Freundschaft Sie an mein Haus zu fesseln, mögen Ihnen diese Bande niemals drückend fallen!"

Seidl, willens sich zur Ruhe zu begeben, kramte nun aus seinen weiten Taschen ein paar Dutzend Briefe, die er schon während des Rittes flüchtig gelesen hatte. Im Ganzen war er mit den Nachrichten, die er von Wien und vom Gute Adony erhalten, nicht unzufrieden; endlich zog er aus seiner Brusttasche auch ein mit Bindfaden über Kreuz gebundenes Paketchen heraus. Er schlug sich vor die Stirne: „Jetzt hätte ich diesen Teufelskerl, den Finkler, bald ganz vergessen. — Was will er denn nur damit? Es muß doch seinen Grund haben, daß er mir dieses Zeugs in die Tasche schob, kurz bevor er mit Achmet Reißaus genommen!" — Er löste den Kreuzband und Umschlag. „Ah!" rief er erstaunt, als er von Finkler's Hand auf dem ersten Blatte las: „Kurze Lebensgeschichte des Pater Richard, geb. Graf von und zu Schwertheim, von ihm selbst erzählt, durchgesehen und Blatt für Blatt eigenhändig gefertigt!" Sein Erstaunen wurde noch vermehrt, als er zwischen den Blättern etwas Hartes fühlte und bei näherer Untersuchung die drei Medaillons vorfand, deren der Leser sich wohl noch erinnern wird.

Obwohl äußerst ermüdet, machte sich Seidl dennoch daran, das ziemlich voluminöse Heft von Anfang bis zu Ende durchzulesen. Der Morgen brach inzwischen heran.

XVI.

Die Anklage.

Am 23. Dezember Abends, also zwölf Tage nach Seidl's Rückkehr aus dem Libanon saßen der gestrenge Herr Untersuchungsrichter und sein Inquisit, wie Tag für Tag, so auch heute, traulich beisammen. Speise, Wein und Tschibouk mußten tüchtig herhalten. Beide Männer schienen ganz bei Laune, ordentlich über die Schnur zu hauen; Seidl insbesonders sprühte von Witz und fast übermüthiger Laune.

„Sie haben Recht, lieber Freund!" sagte er zum Consul der ganz burschikos sein Hauskäppchen auf's linke Ohr gesetzt hatte und wahrhaft herausfordernd um sich blickte, was bei seinem sonstigen sanften, philisterhaften Wesen um so mehr auffallen mußte. „Sie haben Recht, so schlimm wie heute stand mein Proceß seit Anfang nicht. Die Voruntersuchung ist jetzt schon so schön und so weit im Sinne des Herrn Moigneau und Consorten avancirt, daß Sie als Instruktionsrichter vielleicht schon nächster Tage gezwungen wären den Antrag auf Delegirung eines k. k. Criminalgerichtes zur Aufnahme des eigentlichen Strafverfahrens zu stellen. Ich bin auch überzeugt, daß Moigneau heute Nacht sehr angenehm davon träumen wird, wie man mich und meine Freunde in strengster Haft auf einem Kriegsschiffe nach Triest expedirt. Der Spitzbube! Talent und ein gutes Maul hat er! Wie geschickt fand er nicht alle Blößen heraus und wie hartnäckig reitet er gerade auf solchen Punkten über die mir ein Gegenbeweis, oder auch nur eine nähere Erklärung nicht möglich ist. — So besteht er zum Beispiel darauf, daß der Prior von meinen Leuten ermordet worden sein müsse, weil ich nicht im Stande — nach seiner Ansicht — nicht Willens bin, über das Verschwinden meines Feindes irgend welche Auskunft zu geben. Und wie soll ich beweisen, daß ich die einundzwanzig Strolche nicht absichtlich verschüttet habe, sondern dieß nur einer leidigen Verzögerung von fünf Minuten zuzuschreiben ist. Bei Gott! ich gäbe ja selbst viel darum, könnte ich diese Katastrophe ungeschehen machen; ich bedaure von Herzen das schreckliche Schicksal der zwanzig Maroniten und will

es mir gerne ein schönes Stück Geld kosten lassen, ihre Familien zu entschädigen, obgleich die wilden Kerle mich und die Meinigen sicherlich unter zehntausend Qualen auf Geheiß des lieben Bruders Stanislaus, diesem höllischen Giftmischer, der seine Rolle als Bedienter auf Adony so meisterhaft zu spielen wußte, mit lachendem Munde ermordet haben würden."

Der Consul, fortwährend von angenehmen Gedanken erregt, strich sich wohlgefällig das Kinn und sagte, als Seidl, dem die Erinnerung an die „Einundzwanzig" stets schmerzlich fiel, etwas verstimmt eine Weile geschwiegen hatte, „na! morgen wird es ein Kapitalspaß werden, selbst wenn Finkler nicht Wort halten sollte!"

„Finkler wird Wort halten!" bekräftigte Seidl, „sein Zettelchen da, das wir vor einer Stunde bekommen, lautet zu bestimmt, ohne alles wenn und aber; seien Sie überzeugt, der Mann läßt uns nicht im Stiche."

Der Consul nahm wieder das Wort:

„Die Anklagen wegen gewaltsamer Entführung und Religionsstörung können wir heute schon als von Moigneau zurückgezogen betrachten, obwohl er sich darüber noch nicht ausgesprochen — es frappirte ihn sichtlich höchst unangenehm, wiederholt aus Helenen's Mund hören zu müssen, daß sie, obwohl sie gesonnen sei, ihrem Eide treu, keine Aussagen wider ihre Feinde zu deponiren, dennoch nicht umhin könne über das mit ihr und ihrem Gemahl getriebene schändliche Spiel die tiefste Verachtung und Entrüstung zu empfinden, und daß sie im äußersten Falle sogar entschlossen sei nach Rom zu pilgern, um vom h. Vater von ihrem Eide entbunden zu werden. — Nun aber gute Nacht, lieber Seidl," schloß der Consul aufstehend und etwas auf den Füßen schwankend, seine Rede. „Der Beginn des morgigen Verhörs ist schon auf acht Uhr Früh anberaumt, und wir dürfen uns nur wenige Ruhepausen vergönnen, wollen wir bis Abends ganz und gar zu Ende sein." —

„Ja, ja, will bald zu Bette gehen; habe nur noch ein kleines Versprechen zu erfüllen," erwiderte Seidl und schlüpfte, während der gute Consul trotz aller Selbstbeherrschung in äußerst unsicherer Haltung zur Thüre hinauswankte, in ein Gewand, ähnlich dem, worin wir ihn schon ein Mal in der „Adlerhöhle" wahrgenommen; sodann rief er über das Fenster hinab nach János.

Bevor fünf Minuten vergangen waren, führte der gerufene Diener

den armen Arthur in das Gemach und verschwand. Seidl löschte die Lichter aus.

Der Geisteskranke, noch immer die Binde um die Augen, zitterte vor freudiger Erregung.

„Ich bin mit Dir sehr zufrieden, Bruder Arthur! Du bist folgsam und willig, Du genießt Speise und Trank und folterst nicht mehr Deinen Leib und Deine Seele mit allzuharten Bußen, denn gläubig hast Du Dein Ohr meinen Worten erschloßen, daß der Himmel mit Dir versöhnt sei und die Hölle fürderhin nur wenig Gewalt mehr über Dich übe; noch kurze Zeit und der Dämon, der Dich von Helenen trennt, wird besiegt, von Dir für immer weichen müssen, ja, Arthur, Du wirst Dein Weib immer schauen dürfen, wie ich sie jetzt Dir darf wieder sehen lassen für wenige Augenblicke.“ Seidl nestelte nach diesen Worten die Binde los, und Arthur stieß einen Schrei des Entzückens aus; von magischem Lichte umstrahlt, gewahrte er im zweiten Gemache Helene, welche in ein weites Rosaseidenkleid gehüllt, einen himmelblauen Gürtel um die schlanke Taille und einen golddurchwirkten Schleier auf dem Kopfe, in der That einem feenhaften Wesen glich; die Farbe der Gesundheit war, wenigstens theilweise, bereits wieder auf ihre Wangen zurückgekehrt.

Seidl, der, wie wir sehen, jetzt schon viel realistischer in Wort und That mit dem Wahnsinnigen verfuhr, bemerkte mit Vergnügen, daß Arthur, welcher bisher bei solchen Erscheinungen immer wie ein Verbrecher zitterte, fest und aufrecht blieb und sogar zwei Schritte, wenn auch nur ruckweise, vorwärts wagte. —

Seidl räusperte sich — das Licht verlosch — die Thür des Nebengemaches schloß sich. János eine Handlaterne tragend trat ein und machte Miene seinen geliebten Herrn wieder fortzuführen, dieser aber widersetzte sich sanft.

„Die Binde, die Binde, Bruder Christoph!“ sagte er leise zu Seidl.

„Nein, Bruder Arthur!“ entgegnete dieser mit Würde und Ueberzeugung, „Gott der Allgütige will, daß die Nacht von Deinem Auge weiche, und daß Du Dich wieder erfreuen mögest an den Wesen um Dich und diese Wesen sich freuen mit Dir zum Lobe des Herrn. Und nun scheide, theuerer Bruder!“

„Du träufelst Balsam in mein Herz!“ sprach der arme Irre noch einen Blick unsäglicher Liebe und Dankbarkeit auf Seidl werfend,

und willig wie ein Kind ließ er sich von János in seine einsame Kammer führen.

Der alte gewiegte Arzt sah dem Kranken tiefsinnig nach. „Ganz heilen," sprach er wehmüthig den Kopf schüttelnd, „kann ich Dich wohl nicht, aber glücklich will ich Dich machen, armer Arthur, so glücklich als Dein edles, gutes Herz es verdient, ja gewiß glücklicher als Du es wärest, wenn je Dein Verstand Dich einst die Größe des Jammers und des Elends erkennen ließe, in denen Du so viele Deiner schönsten Lebensjahre dahinsiechen mußtest." — — —

Präcis acht Uhr Morgens, wie es der Consul bestimmt hatte, nahm die siebente Verhandlung der uns bewußten Voruntersuchung ihren Anfang.

An einem langen grünen Tische saßen obenan der Consul Mauritius als Präses, ihm zur Rechten Herr Moigneau und dessen Aktuar, und zur Linken der Sekretär des Consulates als Schriftführer, hierbei unterstützt von einem Schreiber. Für die Angeklagten, im Ganzen fünf, nämlich Seidl, Branikowsky, Hafner, János und Imre waren im Halbkreise und zwar so, daß ihnen der Präses und die vier Beisitzer in das Gesicht sehen konnten, Stühle aufgepflanzt worden. Zwei Consulatsdiener hielten an der Thüre Wache, einer innerhalb des Zimmers, der andere im Corridore.

Der Consul trug eine äußerst prägnante Amtsmiene zur Schau. Nachdem er Herrn Moigneau und dessen Begleiter mit exquisiter Höflichkeit gegrüßt, und sich unter allen Anwesenden zuerst niedergesetzt hatte, erklärte er die Verhandlung für eröffnet.

„Herr Moigneau de Chaselle," begann er bedächtig, „wird ersucht anzugeben, ob er auch heute noch die Angeklagten der absichtlichen Tödtung des Pater Richard beinzichtige!"

Der Franzose, welcher ganz gut deutsch verstand und sprach, erwiderte kurz angebunden: „Ich sehe gar keinen Grund ein, warum ich meine Anklage heute zurückziehen sollte — au contraire," setzte er vielbedeutend hinzu; das Männlein gab sich heute überhaupt äußerst sicher und zuversichtlich.

„Beschuldigen Herr Moigneau," fuhr der Consul fort, „insbesonders den ehemaligen Portier Finkler, sowie den Diener Achmet des Herrn Gouverneur Sidi-Abdallah, diese Ermordung gemeinschaftlich vollbracht zu haben?"

„Alle Umstände sprechen dafür!“ entgegnete Moigneau, „ich nehme auch dießfalls nichts zurück.“

„Hat Herr Moigneau de Chaselle je Gelegenheit gehabt, den in Rede stehenden Pater Richard persönlich und näher kennen zu lernen?“

Der Gefragte zögerte eine Weile mit der Antwort, endlich bejahte er.

„Dann wird Herr Moigneau auch sicherlich die Handschrift des Pater Richard kennen?“

Nach einem abermaligen Zögern erfolgte auch hierauf eine bejahende Antwort.

„Das freut mich ungemein,“ fuhr der Consul fort, „aber sehr schade, wenn Sie diesen Umstand nicht zu erweisen vermögen,“ setzte der Sprecher mit einem Ton und einer Mimik bei, als ob er sagen wollte, „ein wahres Glück für die Angeklagten, daß Du diesen Beweis nicht herstellen kannst.“

„Ha, ha,“ dachte Moigneau, „dahinter steckt etwas; dem Consul ist es offenbar unlieb, wenn ich die Möglichkeit biete eine Vergleichung der Handschrift des Pater Richard anzustellen.“ — Er nahm sein ziemlich schweres Portefeuille zur Hand, das neben ihm auf einem Stuhl lag, kramte darin eine Weile herum und hielt endlich dem Consul das Ende eines Briefes hin, die oberen Zeilen mit der Hand verdeckend. „Das ist Pater Richard's Unterschrift,“ sagte er mit etwas boshaftem Lächeln.

Ganz mit derselben Vorsicht, daß der Text nicht sichtbar sei, zeigte nun der Consul dem Franzosen das letzte Blatt des Manuscriptes, welches Seidl von Finkler bekommen hatte und frug: „Ist dies auch die Unterschrift des Pater Richard?“

„Ja wohl,“ sagte ganz unbefangen Moigneau. „Die Tinte ist wohl etwas blaß, die Hand etwas unsicher, aber kein Zweifel — sie ist es.“

„Auch hier, auch hier, auch hier,“ forschte der Consul weiter, indem er nun Blatt für Blatt die Stellen vorwies, wo an den unteren Rändern Pater Richard gleichfalls seinen Namen hingesetzt hatte.

Obgleich dem Attaché die Sache sonderbar vorzukommen begann, konnte er doch nicht anders, als seine obige Bestätigung wiederholen.

„Herr Moigneau sind also fest überzeugt, daß eine Fälschung der Ihnen von mir producirten Unterschriften nicht stattgefunden haben könne, d. h. daß diese Unterschriften zweifellos echt sind?“

„Nun ja," rief der Franzose fast ärgerlich, „aber wozu gar so viele Worte für eine so einfache Sache."

„Bitte nur etwas Geduld!" entschuldigte der Consul mit ungeheurer Freundlichkeit, überzeugte sich durch wiederholtes Durchlesen, ob der Secretär auch wirklich Wort für Wort, Frage und Antwort zu Protokoll genommen, und bat dann, wo möglich noch höflicher und freundlicher, um gefällige Unterschrift, da man die Sitzung für ein halbes Stündchen unterbrechen, und ein kleines Frühstück zu sich nehmen werde. Moigneau und sein Actuar unterschrieben.

Nun führte der Consul die beiden Franzosen in ein Nebengemach, wo ein lucullisches Frühstück servirt wurde. Die drei Herren waren allein, da Seidl es für unpassend hielt, jetzt schon aus seiner Rolle als Angeklagter zu fallen.

Die zwei Franzosen, routinirte Gourmands, hätten wohl gerne noch eine zweite halbe Stunde zugegeben, aber der Consul drängte mit wahrhaft unausstehlicher Courtoisie zur Rückkehr in das Amtszimmer. Moigneau befremdete es, daß von den Angeklagten jetzt nur Seidl erschien, und derselbe sans façons am grünen Tische, dem Consul gerade gegenüber Platz nahm. — Die Diener waren verschwunden.

Der Consul, nachdem er die Sitzung für wiedereröffnet erklärt und die dießfällige Stunde und Minute mit pedantischer Genauigkeit protokolliren gelassen hatte, begann:

„Ich habe nun die Ehre Herrn Moigneau de Chaselle zwei Hefte zu übergeben, welche ämtlich coramisirt und legalisirt als die vollständigen und wortgetreuen Copien der Originale anzusehen sind, welche hiemit sub Nr. 17 und 18 dem Actenverzeichnisse einverleibt werden. Nachdem dieß durch den Consulats-Sekretär geschehen war, fuhr der Präses fort:

„Herr Moigneau wird die Güte haben, den Empfang im Protokoll zu bestätigen."

Der Franzose dachte bei sich: „Sind doch diese deutschen Thiere langweilig — auch so ein lächerlicher Formenmensch!" aber er unterschrieb und nahm nicht ohne Neugierde die zwei fein säuberlich geschriebenen und gerichtsordnungsmäßig zusammengehefteten Convolute in Empfang.

„Co—co—comment (wie)?!" stotterte er überrascht, als er die Aufschrift des ersten gelesen; es waren Richard's Memoiren, welche auch der Leser bald vollinhaltlich kennen lernen wird.

Der Consul und Seidl grinsten sich gegenseitig mit einer unaussprechlichen Fratze an; es fehlte nicht viel, daß sie in ein dämonisches Gelächter ausbrachen. — Moigneau las in fieberhafter Aufregung, ja, je weiter er kam, schien er die Zeilen fast verschlingen zu wollen. Er wußte nicht, er beachtete nicht, was um ihn vorging, er nahm sich keine Sekunde Zeit aufzublicken, obgleich er sich immer mehr und mehr in die Lage eines Wiederkäuers versetzt fühlte, denn sein reichlich genossenes Frühstück stieg ihm wiederholt an die Kehle hinauf, so daß er Bissen für Bissen zum zweiten Male hinunterwürgen mußte.

Stumm, regungslos saßen inzwischen der Consul, Seidl und die Actuare da.

Endlich hatte Moigneau das erste Heft durchgelesen, manche Stelle wohl auch zwei bis drei Mal. Dem Ersticken nahe, schnappte er nach Luft, sprang auf, rannte einige Male im Zimmer auf und ab und stürzte endlich einen großen Humpen Limonade, den der Consul serviren ließ, auf einen Zug hinab. — Dann ließ er sich wieder auf den Sessel fallen und langte resignirt nach dem zweiten Hefte.

Der Consul brach nun das Schweigen. —

„Die Sitzung ist geschlossen," sprach er. — Der Consulats-Secretär schrieb die betreffende Clausel in das Protocoll, reichte dasselbe schweigend den Anwesenden zur Unterschrift, und entfernte sich sammt dem Aushilfsschreiber, nachdem er die Acten sorgfältig zusammengelegt und verwahet hatte.

Moigneau verstand den Wink und verabschiedete gleichfalls seinen Actuar. —

„Darf ich die Herren bitten, mir in meine Privatgemächer zu folgen," sagte der Consul aufstehend zu Moigneau und Seidl gewendet.

Ersterer packte krampfhaft seine zwei Hefte und schritt an des Consuls Seite, wie ein Automat, die Stiege hinan. Seidl folgte auf dem Fuße.

Der Consul vergaß nicht einen Augenblick die Pflichten des Wirthes. — Die Conversation wurde nun französisch geführt. Moigneau's winzige Gestalt verschwand beinahe in dem großen Fauteuil, in welchem er zwischen seinen beiden Gegnern Platz genommen. Er lehnte dankend den Tschibouk ab, welcher ihm dargereicht wurde, nahm jedoch etwas Sorbet zu sich, das seinem vertrockneten Gaumen in der That ein Bedürfniß war.

Als der Diener sich entfernt hatte, begann der Consul zu dem jungen Diplomaten gewendet: „Ist es Ihnen vielleicht gefällig, nunmehr das zweite Heft Ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, es dürfte diese Lectüre Sie vielleicht noch weit mehr interessiren als die erste."

Moigneau griff mechanisch nach der verhängnißvollen Schrift, die er hinter sich auf den Lehnstuhl gelegt. Es flimmerte ihm vor den Augen und er rieb sich dieselben wiederholt, als er die Aufschrift las: „Stenographisch und wortgetreu aufgenommene Erzählung der Frau Gräfin Helene von Falkenau, geborne Baronesse von Adony, über ihre eigenen Erlebnisse, seit ihrer Vermälung bis zum 21. Dezember 1857." —

„Unmöglich!" rief der Franzose, „unmöglich! Helene kann und wird ihren Eid nicht gebrochen haben; nein, nein, einer Perfidie ist diese Dame nicht fähig, durchaus nicht fähig, ich muß," setzte er heftig bei, „diese Schrift daher im Vorhinein als apokryph erklären."

„Gemach! gemach! Herr Moigneau de Chaselle!" sprach der Consul höchst gelassen, dabei einen triumphirenden Blick Seidl zuwerfend, der mit so gemüthlicher, harmloser Miene seine Pfeife schmauchte, als höre er einem gewöhnlichen Caffeehausgespräche zu, „gemach! Sie sprechen da eine sehr schwere Beschuldigung gegen mich aus, gegen mich, der Ihnen diese Schrift von Amtswegen, verstehen Sie, mein Herr, von Amtswegen übergeben hat. — Hier, in meinem Privatgemache, will ich jedoch das Beleidigende Ihrer sehr voreiligen Worte, Ihrer handgreiflichen Gereiztheit zu Gute halten und Ihnen die Entstehungsgeschichte dieses zweiten Heftes in Kürze bekannt geben."

Um die moralische Tortur des Knirpses noch um etwas zu erhöhen, ließ der Consul nun eine Pause eintreten, die er schweigend damit motivirte, daß er zuerst sehr behaglich an einem Sorbet nippte, dann einen neuen Tschibouk mit ungeheurer Bedächtigkeit anbrannte, und schließlich ziemlich viel Zeit brauchte, sich im Lehnstuhle wieder zurecht zu setzen.

„Wie Sie ganz richtig bemerkten," begann endlich Herr von Mauritius, den rechten Fuß über das linke Knie legend, „wäre Helene durch nichts zu bewegen, ihrem Eide untreu zu werden; wie Sie vielleicht ohnehin besser als ich wissen, lautet dieser Eid in seinem Schwerpunkte und innersten Wesen dahin, daß Helene versprach, nie und unter keiner Bedingung die weltlichen Gesetze gegen die „Brüder der Nacht" anzurufen oder über das, was sie seit ihrer Auferstehung

aus dem Grabe erlebt habe und noch erleben werde, je über ihre Lippen eine Mittheilung zu lassen, welche voraussichtlich der gedachten Gesellschaft oder einem Mitgliede derselben Schaden bringen könnte. — Auf eben diesen Wortlaut basirend, hat nun der Herr Director Seidl ganz hinter meinen Rücken eine kleine Intrigue angesponnen, welche, hätte ich von deren Existenz und Abwicklung nur die allerleiseste Ahnung gehabt, von mir als Instructionsrichter ganz gewiß nicht geduldet worden wäre!" — Der Consul sah bei diesen Worten den Franzosen so treuherzig in das Gesicht, daß Seidl sich in die Zunge biß, um nicht helllaut aufzulachen. — Moigneau kniff sich in die Lippen; es begann in seinem Gehirn zu dämmern.

„Diese Intrigue bestand in Folgendem," fuhr nun der Consul mit einer Langsamkeit fort, die den Attaché fast zur Verzweiflung brachte, „Helene hatte zu meiner Frau gleich vom ersten Augenblicke an, nicht nur Zuneigung, sondern auch unbegrenztes Zutrauen gewonnen. Die beiden Frauen, welche seit dem ersten Tage ihres Zusammentreffens ein und dasselbe Gemach bewohnen, nicht wegen Mangel an Raum, sondern weil sie keine Minute von einander getrennt sein wollten, lieben sich mit der Zärtlichkeit zweier Schwestern und es ist ganz natürlich, daß Helene, — Weib bleibt einmal Weib, — hier und da meiner Gemahlin im einsamen Boudoir Bruchstücke ihrer Erlebnisse erzählte, jedoch erst dann, als sie das eidliche Versprechen erhalten hatte Niemanden, selbst mir nicht, auch nur ein Wort davon mitzutheilen. Meine Gemahlin hat dieses Versprechen treulich gehalten und wird es gewiß in alle Zukunft ferner halten!"

Moigneau schüttelte unwillkürlich das Haupt höchst ungläubig, denn er hielt das zuletzt Gesagte nur für eine boshafte Persiflage.

Fünf Minuten vergingen, bevor der Consul wieder zu sprechen begann, denn das Feuer war ihm ausgegangen. Der Attaché, der Lust verspürte, vor ungeduldiger Erwartung wie ein unartiger Bube mit den Füßen zu strampfen, spielte alle Farben.

„Was geschieht nun vorgestern!" fuhr endlich der Consul fort, „Helene und meine Gemalin, diese Schlange, daß ich sie erst nach vollen fünfzehn Jahren von dieser Seite kennen lernen mußte! — also Helene und meine Gemalin sitzen des Abends wieder im Boudoir traulich beisammen; letztere liest ihrem Gaste Richard's Memoiren vor, die ihr Herr von Seidl zugesteckt hatte; ich muß hier bemerken, daß das Original dieser Memoiren erst gestern Früh in

meine Hände gelangt ist. — Eine lebhafte Debatte entspann sich nach vollendeter Vorlesung zwischen den beiden Damen, denn meine Frau, ich wiederhole es, eine Erzschlange, that, als ob sie zwischen diesen Memoiren und den ihr von Helenen bisher gemachten Mittheilungen sehr wesentliche Widersprüche wahrnehme. — Helene gerieth in Eifer und beschuldigte ihre Freundin geradezu der Gedächtnißschwäche. Gut, sagte letztere, dann ist es am Besten, daß Sie mir ihre Geschichte nicht wie bisher nur in einzelnen abgerissenen Bruchstücken erzählen, sondern als ein Ganzes, von A bis Z, recht schön in chronologischer Aufeinanderfolge; kann ich in das ganze Chaos Licht und Ordnung bringen, so werde ich sicherlich nichts mehr davon vergessen. Helene entsprach diesem unschuldigen Wunsche." — Der Consul blinzelte schalkhaft nach Seidl und machte schon wieder eine Pause, denn das Feuer war schon wieder ausgegangen. Moigneau hätte ihm schon längst gerne den vermaledeiten Tschibouk aus dem Mund geschlagen.

„Während Helene wohl an zwei Stunden forterzählte, nur hier und da von sachdienlichen Fragen der aufmerksamen Zuhörerin unterbrochen," begann der Consul sehr behäbig, „schrieben in der Garderobe meiner Frau, deren offene Thür nur durch einen Seidenvorhang maskirt war, zwei Stenographen Wort für Wort nieder, was im anstoßenden Gemache gesprochen wurde. Da Helene sehr deutlich und langsam spricht, überdieß jedes Wort auf das Richtigste betont, auch hier und da kleine Pausen eintraten, hätte es nicht einmal eine große Meisterschaft in der Schnellschreibekunst erfordert, um der Sprecherin auf das Genaueste nachzufolgen. — Zur größeren Sicherheit befand sich in der Garderobe noch ein dritter, ganz und gar vorwurfsfreier, ja sehr gewichtiger Zeuge — Seine Excellenz der Gouverneur Sidi-Abdallah, der, wie Herr Moigneau ohnehin weiß, der deutschen Sprache vollkommen mächtig ist.

„Das also ist die Genesis des zweiten Heftes, dessen Durchlesung Ihnen vielleicht jetzt genehm sein wird, während ich es für meine Pflicht halte, den Gefangenen hier inzwischen auf seinem Morgenspaziergange zu escortiren."

Nach einem übertrieben höflichen Abschiedsgruße verließen der Consul und Seidl das Gemach, um sich in dem herrlichen Garten zu ergehen.

Der Franzose, Haß und Wuth im Herzen, blieb eine Zeit lang

wie vernichtet sitzen, das Haupt schlaff zurückgelehnt. Endlich langte er nach dem Hefte.

Gegen zwei Uhr Nachmittags kehrten die beiden Freunde in der heitersten Stimmung zurück. Auch Moigneau hatte wenigstens einige Fassung gewonnen.

Er ging den Eintretenden entgegen. — „Das sind außergerichtliche und noch dazu indirekte Depositionen," sagte er, auf das Heft deutend, welches er noch immer in Händen hielt, „und da die Frau Gräfin, selbst nach dem ihr gespielten Betruge, entschuldigen Sie, meine Herren, daß ich die richtige Bezeichnung wähle, ihrem Eide treu bleiben dürfte, sehe ich nicht ein, warum diesen Aufzeichnungen eine übertriebene Bedeutung beigelegt werden sollte!" — Moigneau versuchte es sich fester zu geben, als er es in der That war.

Seidl, der, wie wir wissen, heute noch kein Wort dem Franzosen gegenüber gesprochen, trat auf das Männlein, das ihm kaum bis an die Brust reichte, zu, und sagte ziemlich barsch:

„Wie meinen Sie das: übertriebene Bedeutung!? Glauben zu wollen, daß wir dadurch die Brut der Pharisäer ausrotten können, hören Sie, ausrotten, wäre freilich übertrieben, denn so weit habe ich jetzt schon die bittere Erfahrung gemacht, daß dazu eine ganz andere Generation, eine ganz andere Form der socialen Verhältnisse gehört; aber um Euch unangenehm zu werden, Euch recht erklecklich in der öffentlichen Meinung zu schaden, jetzt wollen Sie entschuldigen, daß ich mit dem „Euch" die richtige Bezeichnung wähle, haben beide Hefte allerdings eine Bedeutung, eine solche Bedeutung, daß Sie, wollte sagen die „Anderen," einen sehr guten, vernünftigen Handel abschließen, wenn man mich wieder als Herr der Situation anerkennt und mich und die Meinigen fürder unbehelligt meiner Wege ziehen läßt."

„Sie werden entschuldigen," entgegnete der Knirps artig, aber spitzig, „wenn vor der Hand ich fortfahre, mich für den Herrn der Situation zu betrachten!"

„Sie wollen, daß ich deutlicher spreche? Gut! Nehmen wir an, daß, was sicherlich nicht der Fall ist, die stenographischen Aufzeichnungen gar keinen Werth vor dem Strafrichter hätten, so enthalten doch selbe so viel Inzichten, so viele Andeutungen über andere, unserem Falle ganz fremde, bisher in das tiefste Dunkel gehüllte Verbrechen, daß die Sicherheitsbehörden mehrerer Staaten veranlaßt sein müßten, weitere Nachforschungen zu pflegen.

Moigneau sah, daß durch Trotz nichts auszurichten sei; sehr geschmeidig in Ton und Haltung begann er daher nach einer Weile:

„Ich kann es Ihnen nicht verhehlen, daß ich es im Interesse der „guten Sache" und des Ansehens meiner Regierung für opportun erachte, Ihre Angelegenheit, Monsieur Directeur, nicht zu einem europäischen Scandal hinaufzuschrauben. Sie sehen mich daher bereit, Ihrer kitzlichen Affaire nach Thunlichkeit die möglichst günstige Wendung zu geben!"

„Was erlauben Sie sich?!" schrie Seidl zornig, „Sie tragen mir da mit schönen Worten Pardon an, mir und meiner Sache, die mit Ihrer „guten Sache" nichts gemein haben will und darf in alle Ewigkeit! Sie sprechen von dem Ansehen Ihrer Regierung? Lächerlich! Sie scheuen einen europäischen Scandal? Parbleu — und den Scandal, welchen Ihre Gesellschaft der ganzen Welt schon durch ihre bloße Existenz bereitet, rechnen Sie für nichts?"

„Mein Herr," schäumte der Attaché vor Wuth und schien nicht übel Lust zu haben auf Seidl wie eine wilde Katze loszuspringen, „mein Herr, Sie werden mir Satisfaction geben!"

„Mit Vergnügen!" entgegnete Seidl kalt, „wann, wie und wo es beliebt; vorerst ersuche ich aber selbst um Satisfaction!"

„Wieso?" rief Moigneau kurz.

„Nicht von Ihnen persönlich und nicht für mich fordere ich Satisfaktion," sagte Seidl ernst, „sondern für einen Andern, der von Ihrer guten Sache sehr schlecht mitgenommen wurde." Er klingelte dreimal. Die beiden Flügelthüren, welche auf die Stiege zum Erdgeschosse führten, öffneten sich weit. Vier Männer trugen eine Bahre in das Zimmer und stellten in dessen Mitte selbe vorsichtig nieder.

Auf ihr lag eine blaße, hagere, hohlwangige Gestalt mit wildem, struppen Barte, die Augen geschlossen, über die Stirne ein breites Tuch gebunden. Seidl trat hinzu und lüftete den weiten Drusenmantel, der den Leib des Hereingetragenen bedeckte. Schmutzige, zerrissene Wäsche und fast unkennbare Ueberbleibsel einer einst feinen Kleidung wurden sichtbar. An den beiden Knöcheln, nackt gleich den Füßen, saßen fest angenietet vier Zoll hohe und zwei Zoll starke eiserne Ringe, deren Verbindungskette erst vor kurzem abgesprengt worden sein mochte, da die Bruchstellen noch ganz frisch erglänzten.

Finkler, der den Arm in der Schlinge trug, dann Achmet, ferner Cobadad, dessen rechte Wange von einem großen Pflaster be-

deckt war, so wie drei zerlumpte, halb nackte Maroniten umstanden im Kreise die Bahre.

Moigneau hielt sich krampfhaft an einem Lehnstuhle fest; er wußte zwar nicht, was dies Alles zu bedeuten habe, aber er ahnte etwas Fürchterliches.

Seidl trat nun auf den Franzosen zu und sprach, mit der Hand nach der Bahre weisend, während sein Antlitz ein unnennbares Gemische von bitterer Wehmuth und tiefer Entrüstung darbot:

„Monsieur Moigneau de Chaselle, ich habe die Ehre Ihnen den Herrn Grafen Ottokar von Falkenau aufzuführen!“

Der Franzose taumelte zurück. Dieser dritte und letzte Schlag hatte ihn vollends vernichtet.

Seidl winkte; Achmet und die drei Maroniten hoben die Bahre wieder sachte empor, und trugen selbe in Seidl's Gemach nebenan. Codadad folgte dahin nach. Finkler blieb. —

XVII.

Die Memoiren des Grafen Richard.

Es ist hohe Zeit, daß wir endlich uns wieder mit Pater Richard beschäftigen, dessen Memoiren auf die bereits erzählten Ereignisse nicht ohne drastischen Einfluß gewesen sind.

Sehen wir daher, was vor zweiundzwanzig Tagen auf dem Felsplateau sich weiter ereignet hatte, und auf welche Weise es Achmet und Finkler schließlich, wie wir wissen am 8. Dezember, gelungen war, ihren Freunden nachzufolgen. — — —

Als der Prior am andern Tage erwachte, rief er Finkler zu sich und frug denselben, ob er alles Nöthige bei sich habe, um niederzuschreiben, was er ihm nun diktiren wolle. In der nächsten Minute kauerte Finkler neben ihm, die aufgeschraubte Tintenbüchse aus Hornstock im Boden, und acht bis zehn Quartblätter Papier lagen vor ihm auf seinem Umhängtäschchen, das auf seinen Knieen ruhend, als Schreibpult zu dienen hatte.

XVI.



„Hund!“ schrie Godadad, „was machst Du hier bei den Maroniten?“ (S. 224.)

„Ich bin," begann Pater Richard, „im Jahre 1819 zu Rastatt im Großherzogthume Baden geboren und führte einst den Namen eines alten und stolzen Adelsgeschlechtes, nämlich den der Grafen von und zu Schwertheim. Ich war das einzige Kind der zweiten Ehe, welche der Graf Eberhard von Schwertheim im Jahre 1817 in seinem sechzigsten Lebensjahre mit dem jungen, bezaubernd schönen, aber wenig begüterten Fräulein von Földvary zu schließen für gut befand. Aus der ersten Ehe meines Vaters mit einer deutschen Reichsfürstin stammte der künftige Majoratsherr der sehr namhaften Besitzungen der Schwertheim's. — Hademar, so hieß der Erstgeborne, war zur Zeit, als ich das Licht der Welt erblickte, bereits zwanzig Jahre alt; er hatte in der Stunde, als die zweite Gemalin das väterliche Haus betrat, demselben für immer Lebewohl gesagt, denn ihm, dem Sohne einer ungeheuer ahnenstolzen Fürstin, erschien die zweite Heirat seines Vaters als eine Mesalliance, deren Anblick ihm unerträglich war. Die schroffen Beziehungen, welche in Folge dessen zwischen dem alten Grafen von Schwertheim und Hademar eintraten, sowie die abgöttische Verehrung, welche der Greis für seine zweite Gemalin fühlte, lassen es leicht erklären, daß der ungeberdige Trotz des älteren Sohnes, sowie dessen offener Haß gegen mich und meine Mutter nur dazu beitragen konnten, daß der Altgraf alsbald alle Schätze seines väterlichen, schon von Natur aus höchst gefühlvollen, edlen Herzens nur mir zuwandte. So kam mein fünfzehntes Lebensjahr heran, und nicht bald konnte ein Knabe in seiner ersten Jugend mehr von Glück überhäuft sein, als ich es war. Auch der Zukunft durfte ich frohen Muthes entgegensehen, da der wackere Greis, um mich seiner Zeit ganz unabhängig hinzustellen, für mich aus seinen laufenden Revenuen bereits einige hunderttausend Gulden zur Errichtung eines zweiten Fideicommisses angesammelt hatte.

„Da trat plötzlich eine schreckliche, unerwartete Wendung meines Geschickes ein. Meine Mutter, eine passionirte Reiterin, liebte es, die wildesten Pferde zu besteigen, und duldete im Marstalle nur solche Zelter, welche sie selbst ganz und gar zugeritten hatte. Eines Morgens brachte man sie aber mit zerschelltem Haupte in das Schloß; an Wiederbelebungsversuche wurde nicht einmal gedacht, denn der furchtbare Sturz, bei dem sie sich die Hirnschale eingedrückt und das Genick gebrochen hatte, war offenbar absolut und sogleich tödtlich gewesen. Der Jammer, die Verzweiflung, welche den alten Grafen befielen, waren

unbeschreiblich, herzzerreißend. Ich will hier nicht von meinem eigenen Schmerze sprechen, denn ich habe die Wohlthat längst verwirkt, die Erhabenheit und die Weihe, welche in der Trauer um eine Mutter liegt, genießen zu dürfen.

„Wenige Tage nach der furchtbaren Katastrophe erschien aber der Greis urplötzlich wie umgewandelt. Statt des Schmerzes spiegelte sich eine finstere Resignation in seinen Zügen, und das bisher thränenfeuchte Auge, in welchem eine doppelt concentrirte Liebe mich für den Verlust der Mutter entschädigen zu wollen schien, blickte eisigkalt und vorwurfsvoll auf mich herab.

„Vierundzwanzig Stunden nach dieser Verwandlung, an welcher ich mich ganz und gar unschuldig fühlte, ließ mich der Graf zu sich bescheiden. Ernst, gemessen, höflich theilte er mir mit, daß er beschlossen habe, meine Erziehung in Straßburg fortsetzen und seiner Zeit in Paris vollenden zu lassen. Binnen zwei Stunden werde der Reisewagen bereit sein. Mit ganz geschäftsmäßiger Miene setzte er dann bei, daß die viermal hundert tausend Gulden, welche er seit meiner Geburt für mich zurückgelegt, mir auch verbleiben sollen, daß ich aber auf nicht mehr und nicht weniger je meine Ansprüche an die Familie Schwertheim erheben dürfe, und ich überdieß nach erfolgter Großjährigkeit mit behördlicher Bewilligung den Namen der Schwertheim für immer ablegen müsse. Ein trockenes „Adieu“, begleitet von einer nach der Thüre weisenden Handbewegung bedeutete meine Verabschiedung.

„Schluchzend stürzte ich dem Greise zu Füßen, umklammerte seine Knie und beschwor ihn, mir nur einen Grund anzugeben, der mir den Verlust seiner Liebe zu erklären vermöchte.

„Die künstliche erzwungene Fassung des alten Mannes war zu Ende; er sank auf das Sopha und begann in nicht minder herzzerreißender Weise zu schluchzen und zu weinen, als ich es soeben gethan. Noch immer auf den Knien liegend, wartete ich über eine halbe Stunde ängstlich und zitternd auf eine Antwort.

„Endlich ermannte sich der bedauernswürdige Greis, trocknete seine noch immer hellströmenden Zähren, zog mich sanft zu sich empor, und küßte mich lange und herzlichst.

„Armer, unschuldiger Junge!“ sprach er endlich wie zu sich selbst, „ich war ungerecht gegen Dich, warum sollst Du die Sünde Anderer büßen!“ — Er wankte zu seinem Schreibpulte, zeigte mir ein sorg-

fältig zusammengebundenes, mit wohl zwanzig Siegeln verschlossenes Paket und warf auf ein Blatt Papier einige Zeilen hin, denen er seine Unterschrift und Petschaft beifügte.

„Richard,“ sagte er dann und übergab mir das Papier, „gegen diese Schrift wird Dir am Tage Deines einundzwanzigsten Geburtstages mein Rechtsfreund in Rastatt dieses Packet übergeben. In sechs Jahren wirst Du besser als heute begreifen, warum ich seit gestern Dir fremd, hart, ja unbarmherzig vorkommen mußte, und warum ich aufrecht erhalte, was ich Dir zuvor mit bitteren Worten mitgetheilt habe.“

„Theurer Vater!“ rief ich entzückt in der Hoffnung, daß Alles sich wieder zum Guten gewendet, „theuerer Vater, wie haben Sie mir Angst gemacht!“

„Mein lieber Richard,“ entgegnete der Greis rasch, mit einer Bestimmtheit und Ruhe im Tone, die mich neuerdings erstarren machte, „Du wirst mir eine besondere Gunst erweisen, wenn es Dir gefällig sein sollte in Sprache und Schrift Dich künftighin nur an den Altgrafen von und zu Schwertheim zu adressiren!“

„Diesen kategorischen Befehl legte ich mir im jugendlichen Leichtsinn in der nächsten Minute für eine Marotte des alten Mannes aus, der dadurch nicht an den Tod meiner Mutter erinnert werden wolle, und auf diese Fährte einmal gelangt, glaubte ich mir auch alles Uebrige wie von selbst erklären zu können.

„Und nun Gott befohlen,“ hub der Greis nach einer langen Pause wieder an, und gleichsam als wolle er die Härte seiner vorigen Worte mildern, setzte er, mich nochmals zum Abschiede küßend, bei, „wenn ich Dir auch von jetzt an den Titel verwehre, ein liebevoller Vater will ich Dir bleiben so wahr mir Gott helfe!“

„Und der edle Greis hat dieses Versprechen treulich gehalten. — Drei Jahre verstrichen, in denen meine Ausbildung rapide, überraschende Fortschritte machte.

„Da starb der alte Graf von Schwertheim, fast achtzig Jahre alt; er hinterließ einen noch in seinen letzten Stunden an mich geschriebenen Brief, worin er mich wiederholt an meinen 21. Geburtstag und seinen Befehl, meinen Namen beliebig zu ändern, erinnerte“. —

„Hademar, nun Majoratsherr, hatte auch die Vormundschaft über mich bekommen, da der alte Graf hierüber keine spezielle testamentarische Verfügung getroffen, obwohl mein namhaftes Vermögen, mir vollkommen gesichert, in der französischen Bank deponirt erlag.“

„Das nächste Jahr verbrachte ich in Paris. Zu meinem Unglücke war mein Hofmeister, ein alter, grundgelehrter, ehrlicher und strenger Mann, gestorben. Mein Bruder sandte mir einen anderen, der kaum um zehn Jahre älter sein mochte als ich, er hieß — Sebastian Schreiner.“

Finkler konnte einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken; auch der Verwundete, der einiger Ruhe und Stärke bedurfte und deßhalb eine lange Pause machte, lächelte bitter vor sich hin. — Endlich fuhr er fort:

„In weniger als sechs Monden war ich unter meinem neuen Gouverneur wie ausgewechselt. Herr Sebastian zog ganz andere Saiten auf als mein braver, aber leider etwas zu pedantischer Walter. Herr Graf, sagte Sebastian kurz nach dem Antritte seines Regime's, Sie haben bereits mit neunzehn Jahren mehr gelernt als andere mit fünfundzwanzig, aber in der socialen Welt sind Sie noch ganz und gar ein homo novus, ein Neuling, welcher es noch nicht einmal bis zum A B C der Fashionables seines Standes gebracht hat. Es ist höchste Zeit, daß bei Ihnen Hand angelegt wird, den steifen, abstrakten Büchermenschen in einen Mann von Welt umzuwandeln. Mein würdiger Mentor wurde nun nicht müde mir täglich neue Freuden des modernen Babylon zu erschließen; ich sog das süße Gift, das mir unter so schönen, verführerischen Formen, in so unendlicher und raffinirter Mannigfaltigkeit geboten wurde, gierig ein. Ein Sinnenrausch trieb den anderen. — Eines Morgens machte ich Kasse. Walter hatte mich von Kindesbeinen an gut Haushalten gelehrt. Ich erstaunte, daß in drei Monaten über fünfzigtausend Francs ausgegeben worden waren. In beinahe vier Jahren hatte Walter im Ganzen nicht so viel verbraucht, denn weniger als die Hälfte meiner, von dem alten Grafen bis zu meiner Großjährigkeit mit 30.000 Francs ausgeworfenen Rente genügte uns, jährlich mit großem Comfort, aber ohne Verschwendung zu leben. Ich theilte Sebastian meine Besorgnisse mit, daß, wenn wir es so fortmachen, die ganze laufende Rente und der Rest aller Ersparnisse der letzten Jahre in den nächsten sechs Wochen verflogen sein würden. — Der würdige Mann lächelte geringschätzig, deponirte in unserer Kasse Creditbriefe auf hunderttausend Francs und wies mir einen Brief des Grafen Hademar des Inhaltes vor, daß der neue Majoratsherr von Schwertheim diese und noch weit größere Summen aus Eigenem zu opfern bereit sei, um mich endlich, wie er sich ausdrückte, weltfähig zu

machen. Es bereite ihm, schloß der Brief, schon jetzt Vergnügen, aus Mittheilungen seiner Freunde zu vernehmen, daß der jüngere Träger des Namens Schwertheim in Paris der Löwe des Tages zu werden beginne, und selbst bei Hof schon von sich reden mache u. s. w. — Diese Billigung meines schnöden Treibens, das sogar mir dann und wann die Schamröthe in's Gesicht jagte, ertödtete in meinem Busen den Rest aller guten Keime vollends, und nach Verlauf der nächsten sechs Monate genoß ich die zweifelhafte Ehre, sogar bei den routinirtesten Roués in der Verhöhnung reiner Sitten, von Recht und Tugend, überhaupt in der vollen Kunst, Geist und Körper zu den schändlichsten Ausschweifungen mit Anstand und Esprit zu mißbrauchen, als ebenbürtiger Meister, mich eines großen, leider nur zu sehr verdienten Rufes zu erfreuen.

„Wie ganz unbemerkt hatte es Sebastian dahin zu bringen gewußt, daß ich auf einmal große Lust zum Militärstande verspürte. Eine neue Expedition in Algier wurde damals soeben ausgerüstet. Ich meldete mich als Volontär. Ich erhielt die Stelle eines Lieutenants in einem Chasseur-Regimente, das für Afrika bestimmt war. Ohne Unbescheidenheit darf ich sagen, daß ich mich in mehreren Gefechten mit Ruhm bedeckte und bereits nach sechs Monaten meiner militärischen Laufbahn drei wohlverdiente Dekorationen meine Brust schmückten. Ich kehrte hierauf nach Paris zurück, willens, alsbald wieder den Kriegsschauplatz zu betreten, sobald nur meine empfangenen Wunden dies gestatten würden. — Während meiner Reconvalescenz erhielt ich zufällig Zutritt in das Haus eines österreichischen Diplomaten, welchen seine dienstliche Stellung nach Paris berufen hatte. — Seine fünfzehnjährige Tochter Helene sehen und mich in selbe rasend zu verlieben, war das Werk eines Augenblickes. Mein besseres Ich erwachte, ich fühlte, daß diese Liebe mich zu entsündigen, daß sie mich ihr vielleicht sogar würdig zu machen im Stande sei. — Helene schien an meinen Galanterien Gefallen zu finden, fast eben so sehr als an der Puppe, die sie kaum vor einem Jahre vor der Welt abgelegt hatte, und mit der sie sich noch immer im Geheimen spielte. Nach zwei Monaten fand aber auch sie allmälig Verständniß für ein ernsteres Gefühl und lächelnd ließ sie es eines Tages geschehen, daß ich ihr dieses Medaillon hier, welches für ihre Tante bestimmt, demnächst nach Wien gesendet werden sollte, entriß und es mit Küssen bedeckend in meinen Busen schob. Acht Tage später duldete es Helene, daß ich ihr mein

eigenes Porträt beim Abschiede in ihre zarten Händchen gleiten ließ. Voll Wonne und Seligkeit im Herzen und durch die Heiligkeit wahrer Liebe wirklich und nachhaltig gebessert, sah ich fröhlich der Zukunft entgegen, wie ein Verzückter, dem es gegönnt ist einen Blick in höhere Welten zu werfen.

„Da erschien Sebastian Schreiner, der nach Deutschland zurückgekehrt war, plötzlich in Paris; ich weiß nicht warum, aber der erste Wiederanblick meines Verführers eckelte mich an, ja er flößte mir Schrecken ein. — Doch gar bald wußte der Heuchler, welcher, wie ich jetzt weiß, ein teuflisches Werkzeug in den Händen des Grafen Hademar, umsonst gehofft hatte, daß ich in Afrika meinen Tod finden würde, mich zu beschwichtigen. Er freute sich über meine Lebenswandlung mit tausend schönen Worten; jetzt, meinte er, wo Sie die Welt auch von ihrer Kehrseite gründlich kennen, sind Sie erst ein ganzer Mann und nicht mehr jenen Verführungen zugänglich, welche Ihnen auf der Lebensbahn denn doch früher oder später entgegen getreten wären; ja, ja setzte er höchst salbungsvoll bei, fahren Sie fort tugendhaft zu bleiben, denn nur auf diese Weise dürfen Sie hoffen, je die Hand des Engels, der sich Helene nennt, in die Ihrige vor dem Altare zu legen und um Ihnen hiezu Glück zu wünschen, Ihnen zu diesem Ziele behilflich zu sein, hat Hademar mich hierher gesendet.

„Dieser Succurs in der Person Sebastian's, sowie die Zustimmung des Majoratsherrn erschienen mir gar bald als eine günstige Fügung des Schicksals, denn ein reicher, junger, deutscher Cavalier, er mochte etwa sechs Jahre älter sein als ich, warb seit Kurzem ernstlich um Helenen's Gunst und Hand. Das Mädchen schwankte sichtlich zwischen mir und meinem Nebenbuhler; den äußeren Verhältnissen nach waren wir in der That ebenbürtig, dem inneren Werthe nach aber himmelweit verschieden, denn mein Gegner hatte eine reine, makellose Jünglingszeit hinter sich. — Anfangs, ich wußte selbst nicht warum, wollte durchaus kein bitteres Gefühl gegen diesen Mann in meinem Herzen aufkommen, ich empfand sogar in mancher Stunde eine derart unerklärliche Schwäche, daß, wenn Graf Arthur von Falkenau in einem solchen Momente auf mich zugetreten wäre und gesagt hätte: Richard, sei mein Bruder und laß mir Helene, deren Du doch nicht würdig bist — ich sicher zur Stunde nach Afrika aufgebrochen sein würde. — Aber Sebastian, den ich wieder zum Vertrauten aller meiner Gedanken gemacht, wußte mit der Zeit nicht nur mir

meine besseren Gesinnungen als unmännliche, knabenhafte Schwächen auszureden, sondern auch, als ihm dies mit höllischer List gelungen war, meine Eitelkeit aufzustacheln und dann durch diese große, bequeme Pforte so vieler Leidenschaften in meinem Herzen dem Zorne, dem Hasse und der Rachsucht Eingang zu verschaffen und eine bleibende Wohnstätte zu sichern, so daß ich nur allzubald einer unendlichen Verwilderung des Gemüthes unrettbar verfallen war.

„Nun hielt es Sebastian an der Zeit den Hauptschlag zu führen. — Helenen's Vater berief mich zu sich. Eine halbe Stunde später verließ ich das Hotel, Tod und Verderben im Herzen. Es war mir in kurzen, dürren Worten eröffnet worden, daß ein Mann wie ich, welcher einen, sogar in Paris beinahe beispiellosen Grad von Zügellosigkeit an den Tag gelegt hatte, um so weniger hoffen dürfe, je als Mitglied einer ehrenwerthen Familie aufgenommen zu werden, als in neuester Zeit über die eigentliche Abstammung des jüngeren Grafen von Schwertheim anscheinend sehr begründete, scandalöse Daten publik geworden seien. — Kaum zu Hause angelangt überbrachte ein Commissionär mein Porträt, welches ich Helenen gegeben; um die Schmach zu vergrößern, hatte man es mir ohne alle Umhüllung und nicht einmal durch einen Diener des Hauses zugesendet."

„Ich erinnerte mich selbst oder war es Sebastian, der mich daran erinnerte — meine moralische Vernichtung war zu groß, als daß ich damals einem anderen Gedanken als dem der erlittenen Schmach Raum geben konnte, kurz ich erinnerte mich, daß nächster Tage mein einundzwanzigster Geburtstag anbrechen werde. — Vor allem quittirte ich auf Sebastian's Rath den Militärdienst und eilte nach Rastatt, um dort das Bewußte in Empfang zu nehmen. — Mein Mephisto begleitete mich, anscheinend ungerne, gab aber endlich meinen dringenden Bitten nach. — Daß ich ihn mitnehmen mußte! Heute begreife ich zwar, warum er wie ein Löwe mit mir rang, Brust an Brust, als ich nach Durchsicht der unheilvollen Hinterlassenschaft in der gräßlichsten Verzweiflung, mich und die Welt verfluchend, mir mit einer Kugel mein fast zum Wahnsinne gebrachtes Gehirn zerschmettern wollte. — Hätte ich es doch gethan! — Wie viel Unheil, wie viel Schmerz wäre dadurch noch mir und Anderen erspart geblieben!"

Finkler labte und stärkte den Verwundeten, den eine Ohnmacht überkommen hatte. Nach etwa zwei Stunden fuhr Richard fort:

„Das Packet, welches ich erhalten hatte, und welchem ein Me-

baillon beilag, enthielt eine umfangreiche, mehrjährige Correspondenz zwischen meiner verstorbenen Mutter und dem k. k. Hußaren-Obrist, Grafen Michael von Falkenau. Der Umstand, daß zwischen diesen beiden ein sträfliches Verhältniß obgewaltet, und ich die verbotene Frucht desselben gewesen, lag sonnenklar zu Tage. Erlassen Sie mir die Qual Ihnen die näheren Umstände zu schildern, wie meine Mutter den Hußarenoffizier kennen gelernt, und ihr heißes jugendliches Blut, das durch die Zärtlichkeiten ihres greisen Gemahls nur entflammt, aber nicht befriedigt werden konnte, schließlich jene Schmach ermöglichte, der ich mein Dasein verdankte.

„Der Tod hatte meine Mutter plötzlich überrascht; — nichts lag ihr vielleicht ferner, als der Gedanke an ihr nahes schreckliches Ende, als sie an jenem unglücklichen Morgen mit gewohnter Zuversicht und Kunst den störrigen Renner bestieg; daher ist es erklärlich, daß sie nicht an eine Vernichtung jener verrätherischen Briefe dachte, welche ihr Schreibpult barg, dem edlen Altgrafen auf so bittere Weise seine letzten Lebensjahre vergälten und auch mir so grausamen Schmerz bereiten sollten. — — —

„Als ich endlich meine Selbstmordgedanken aufgegeben, war ich durch die Schande, die meine Geburt über mich gebracht, so zerknirrscht, so gedemüthigt, daß ich den Entschluß faßte, für die Sünde meiner Mutter zu büßen, und mein Leben einem frommen Wandel, dem Dienste der Menschheit zu weihen. Ich wollte das Kleid der barmherzigen Brüder wählen und an dem Bette der Siechen in humaner, nützlicher Thätigkeit Trost suchen für mein todtkrankes Herz.“

„Aber da nahte mir wieder der Versucher. — Auch er trug jetzt immer die Bibel in der Hand, aber in anderer Absicht als ich, der ich an den Worten des Heilands mich wieder aufrichten wollte. — Seiner listigen Sophistik gelang es leider nur allzubald, keinem der vielen Eindrücke, die meine Seele wie Balsam aus dem Buche aller Bücher aufgelesen, Wurzel fassen zu lassen; kurz gesagt, in weniger als drei Monaten hatte er alle meine wilden Leidenschaften wieder aufgeregt, und für mich existirte nur mehr der eine Satz: „Die Sünden der Eltern werden gerächt an ihren Kindern.“

„Als Sebastian mich so weit disponirt sah, rückte er sachte mit dem Bekenntnisse heraus, daß er einer Gesellschaft angehöre, welche mit mächtigen Armen den ganzen Erdball umklammere und jeden, der ihr mit Leib und Seele angehöre, die vollste Befriedigung, wenig-

stens eines Wunsches zu gewähren vermöge. — Richard, flüsterte mir der Verführer zu, tritt ein in unseren großen furchtbaren Bund und Du kannst die Schmach Deiner Mutter, Deine Schmach sühnen! Arthur von Falkenau, Dein stolzer Bruder, der Dir die Braut geraubt, soll Dein willenloser Sclave werden, und Helene, hörst Du, Helene soll in Deinen Armen herabsinken in den Schlamm jener Verworfenheit, die Dich in ihren Augen zu einem ekelhaften Scheusal gestempelt, Dich mit Schimpf und Schande aus dem Hause ihrer Eltern vertrieben hat. — — — Du besinnst Dich, namenloser Abenteurer, fuhr Sebastian fort, als ich, obgleich Wuth und Rache in meinem Herzen tobte, dennoch Bedenken trug, mich den „Brüdern der Nacht" hinzugeben. — Du besinnst Dich? Nun gut, Herr Graf von Schwertheim, ich wünsche Ihnen recht viel Glück zu der Carriere, die Sie noch mit diesem Namen machen werden. — — —

„Meine Angelegenheit war, ich wußte freilich nicht wie, zum Zeitungsfutter und Stadtscandal geworden. —

„Obgleich in's Herz getroffen, und ohnehin fast im Delirium, gab ich doch keine Zusage. Sebastian entfernte sich ohne sichtlichen Groll, heuchelte vielmehr ein tiefes Bedauern, daß ich so halsstörrig sei und den Rath eines Freundes nicht hören wollte. Er besuchte mich nicht mehr."

„Drei Tage vergingen. Da überraschte mich plötzlich eine polizeiliche Hausuntersuchung. Ich wohnte in einem Gasthofe zu Rastatt Ich gerieth in große Bedrängniß, denn unter meinen Papieren fand sich. ein Plan der Festungswerke von Rastatt die man eben zu vervollständigen begann. — Meine frühere Eigenschaft als französischer Officier bestärkte den Verdacht, daß ich hochverrätherische Zwecke verfolge und meine Quittirung, so wie meine Rückkehr in's Badische nur ein Vorwand sei. Vier Monate saß ich in strengster Haft. Mehr als alles schmerzte mich, daß sammt meinen Schriften auch der Briefwechsel meiner Mutter confiszirt worden war; ich sah mich jetzt von Amtswegen blamirt, vernichtet und mußte als Ehrenmann den Titel eines Grafen von Schwertheim ablegen, ohne zu wissen, woher ich einen andern Namen nehmen werde. Meine Untersuchung endete mit einem ab instantia, ich blieb also doch im Verdachte, nicht nur wider Deutschland, sondern sogar wider mein Geburtsland den schändlichen Verräther gespielt zu haben."

„Ich rekurirrte an den deutschen Bund — doch diese Mühe, diesen

Zeitverlust hätte ich mir füglich ersparen können; ich eilte nach Wien, ich wollte mich einem Verwandten meiner Mutter entdecken; von dessen hoher Stellung im Cabinete Metternich's durfte ich in der That ein Resultat hoffen — der Mann aber war inzwischen gestorben. — Als ich wie ein Automate, ohne Kopf und Herz mehr an und in mir zu fühlen, durch die Straßen wankte, stieß ich auf Sebastian. — Er spielte den Beleidigten, den Tiefgekränkten, den Seriösen. — Bedenken Sie, daß ich damals ein unerfahrener Junge von kaum 22 Jahren war. — Drei Tage später hatte ich den bindenden Eid geleistet, der mich zu dem machte, was ich, Gott dem Allmächtigen sei's gedankt, zur Stunde nicht mehr bin."

Eine mehrstündige Pause trat ein, bis der Pater Richard wieder fortzufahren vermochte.

„Sebastian stand mir, im Auftrage seiner Obern mit allen Kräften bei, den furchtbaren Racheplan, den ich gegen meinen eigenen Bruder und dessen Gattin ersonnen hatte, und der endlich nach und nach gelang, in's Werk zu setzen. Zuerst wurde der Giftpfeil auf Helene und deren Kind abgedrückt, dann begann das Manöver auf Abony, wobei Sebastian als Sekretär und Günstling agirte, und der Pseudo-Bediente Stanislaus Prezowsky, welcher kurz zuvor als Med. Doctor Stanislaus Zwiziewic für ein schweres Verbrechen eine mehrjährige Kerkerstrafe überstanden hatte, die Beseitigung des Kranken schließlich durch Gift bewerkstelligen sollte. Sie wissen, durch welche unvorhergesehenen Zufälle Arthur am Leben blieb. — Ich änderte nun meinen Plan — der gehaßte Nebenbuhler sollte mein Sclave werden lebenslang, und alle physischen und moralischen Qualen des halben Wahnsinns ertragen, bis zu seinem Ende. Wie sehr mir diese Eingebung der Hölle gelungen, wissen Sie gleichfalls, aber unbekannt dürfte Ihnen sein, daß Ottokar für mich immer nur ein secundäres Interesse hatte, selbst bis zu dem Momente, wo er im Kloster erschien; ihm, meinen zweiten Bruder, der mich nie beleidigt, wollte ich nichts Schlimmes anthun, ich wollte nur, daß er nicht meine Pläne kreuze, und deßhalb ließ ich ihn an dem Tage, als Seidl im Kloster eintraf, einfach nach dem etwa fünf Stunden entfernten Wohnsitze des uns unbedingt ergebenen Maroniten-Häuptlings Eusebius transportiren, wo er blos in Haft gehalten, und gelinde behandelt werden sollte. — Seiner Zeit, wenn auch vielleicht erst nach Jahren, gedachte ich ihn in Freiheit zu setzen. Ich befürchte aber sehr, daß Sebastian, oder

besser gesagt die Obern, gegen Ottokar wirklich Gefahrdrohendes im Schilde führen, denn wie Schuppen ist es mir vor Kurzem von den Augen gefallen, daß ich mit meiner Rachsucht am Ende selbst nur ein Werkzeug für Pläne war, welchen eine weit größere Tragweite, innewohnt, als meine, blos auf Arthur und Helene gerichteten Absichten je besaßen. — Es gewährt mir unendlichen Trost, in diesen meinen letzten Stunden, daß Sie und Ihre Freunde gewiß Alles aufbieten werden, meinen Bruder Ottokar zu retten. — Leider kann ich dabei nichts thun, als Ihnen einen glücklichen Erfolg zu wünschen.

„Nach meiner bisher wahren, reumüthigen Erzählung werden Sie sicherlich glauben, daß ich auch Helenen gegenüber meiner schändlichen, niederträchtigen Bosheit vollends Raum gegeben habe. Innigsten Dank dem Allmächtigen, daß dieser Engel durch meine giftschwangere Nähe nie besudelt wurde. — Eine unerklärliche Scheu hielt mich stets ab, das tobende Verlangen meines wilden Blutes, meiner rohen Sinneslust durch List oder Gewalt zu befriedigen. Wer weiß, was dennoch geschehen wäre, wenn nicht meine eifrig cultivirten Studien über den Mesmerismus, dessen Anwendung mir unentbehrlich schien, um Arthur's Wahnwitz unheilbar zu machen, mir die Ueberzeugung aufgedrungen hätten, daß ich Helenen's somnambüle Disposition nur dann zu wecken, auszubilden und die magnetische Willenskraft über sie mir zu bewahren vermöchte, so lange ihre Reinheit als Weib von mir unangetastet blieb. — So wie früher meine Eifersucht, schützte sie nun mein rachesüchtiger Eigennutz von jeder Möglichkeit, etwa von einer anderen Seite her verunglimpft zu werden."

„Ich bin jetzt mit meinen wesentlichsten Bekenntnissen zu Ende; — ich will an meinen bisherigen Genossen keinen Verrath über Dinge üben, welche nicht mit meinen persönlichen Verhältnissen in Beziehung stehen; aber ich könnte zahllose Geschichten erzählen, die selbst Ihnen, Finkler, der Sie doch so viel von unserem Treiben wissen, neu und überraschend sein würden."

„Ich nehme jedoch keinen Anstand, daß Sie jetzt hier in Kürze zu Papier bringen, was Sie seit Ihrem Eintritte in das Kloster selbst mit erlebt und wahrgenommen haben. Ich werde Ihre Erzählung dann unter einem mit dem, was ich Ihnen selbst andiktirte durch meine Unterschrift Blatt für Blatt bestätigen, wie ich es bereits versprochen habe." —

Finkler that wie ihm befohlen. Richard las inzwischen seine eigenen Angaben aufmerksamst durch. Als Finkler geendigt, vollzog

er auch dießfalls die Revision mit ängstlicher Genauigkeit. — Ermattet, leichenblaß legte er endlich die Feder weg.

„In zwölf Stunden ist Alles vorüber,“ murmelte er, „der Brand greift rasch um sich, lassen Sie mich jetzt bis zu meinem letzten Ende mit mir und meinem Gotte allein!“

Er sprach in der That kein Wort mehr und genau dreimal vierundzwanzig Stunden später, als ein ahnungsvoller Blick nach den Sternen zu seiner inneren Wandlung den Impuls gegeben hatte, verschied er sanft und ruhig, noch wenige Augenblicke zuvor einen Blick voll Dankbarkeit auf Finkler werfend, der tief gerührt seit vielen Stunden stumm und regungslos den Sterbenden in seinen Armen gehalten hatte. Selbst der rohe Achmet war ergriffen und verrichtete mit dem Gesichte nach Osten gewendet, andächtig die Gebete, welche der Koran für die Ruhe der Dahingeschiedenen anbefiehlt.

Einige Stunden später deckte genau an derselben Stelle, wo er gestorben, ein kleiner Hügel die Leiche des unglücklichen Richard. Friede seiner Asche! —

Nachdem diese traurige Pflicht schweigend erfüllt war, zog Finkler ein Papier zu Rath, das ihm der Verstorbene zugleich mit den bestätigten Memoiren übergeben hatte. — Es war eine flüchtige Planskizze des Weges, welchen Finkler und Achmet zu verfolgen hatten, um in das Flußbett zu gelangen. — Finkler ersah, daß sie den Gang links, welchen der Prior bei seiner Flucht eingeschlagen, genau zweihundertfünfundzwanzig Schritte lang durchmessen mußten, um an einen drehbaren Felsblock zu gelangen, der durch gewisse Zeichen markirt war. Auf diese Weise konnte man dann in einen steil nach abwärts, in das Niveau des Flußbettes selbst, führenden Gang und an dessen Ende durch eine ziemlich schmale Oeffnung in's Freie gelangen. — Die beiden Männer fanden alsbald alles so, wie es die Planskizze angegeben. Aber ihre Flucht war dennoch unmöglich. Heftige Regengüsse hatten das Flüßchen in einen wilden Strom verwandelt, der die Ausgangsöffnung klafterhoch unter Wasser setzte. — Dies die Ursache, warum Finkler und Achmet vier Tage auf das Fallen des Wassers wartend, erst am 8. December in der Lage waren, ihre Flucht fortzusetzen, auf welcher sie, wie wir wissen, Seibl und dessen Gefährten am 10. spät Abends auch glücklich eingeholt hatten.

XVIII.

Ein Ausgleich.

Als hinter der Tragbahre mit Ottokar die Thüre des Salons sich geschlossen hatte, sagte Seidl kurz: „Setzen wir uns.“

Der Franzose lag schon längst in seinem Lehnstuhle, denn die Füße hatten ihm gänzlich den Dienst versagt.

„Erzählen Sie, erzählen Sie, lieber Herr Finkler,“ drängte der Consul neugierig, „denn da Sie erst vor einer Stunde ankamen und unsere Sorge um den todtkranken Ottokar keine vielen Worte zuließ, wissen wir eigentlich so viel wie nichts von Ihren Erlebnissen seit den letzten zwölf Tagen. Der Zettel, welchen wir gestern empfingen, enthielt nur kurze Andeutungen, und dies war auch wirklich klug.“

„Ich will mich möglichst kurz fassen,“ begann Finkler. „Wie die Herren aus Richard's Memoiren wohl ersehen haben dürften, war derselbe nicht in der Lage, mir mit vollkommener Sicherheit den Ort anzugeben, wohin Ottokar an dem Tage, als seine Freunde im Kloster eintrafen, gebracht worden sein mochte. Diesen Ort aufzuspüren und Ottokar's Befreiung um jeden Preis zu bewerkstelligen, war die Ursache meiner und Achmet's Flucht. Codadad, den ich zuvor in's Ohr geraunt, daß er dem Lebensretter seines Vaters einen ungeheueren Dienst durch persönliche Unterstützung meines vorhabenden Planes erweisen würde, folgte mir ohne Besinnen, und daß ich glücklich reussirte, verdanke ich in der That zuvörderst diesem wackeren Burschen. Ziemlich rathlos standen wir Drei ein paar Stunden nach unserer Absentirung an den Grenzen des Maronitergebietes und schlugen endlich auf gut Glück den Weg nach einem wilden, schauerlichen Engpasse ein, der uns in wenigen Stunden in die Nähe des Lagers eines Maronitenhäuptlings bringen mußte. Als wir hinter Gesträuche und Felsen verborgen, größte Vorsicht that uns ja Noth, gegen Mittag ausruhten, sahen wir plötzlich des Weges ein kleines, altes Männlein auf einem ungewöhnlich großen und überfetten Esel lustig dahertraben. Codadad staunte, sprang aber ohne langes Besinnen aus

unserem Verstecke hervor und packte die Grauhaut so unerwartet und so kräftig an den Nüstern, daß das arme Thier wie ein Hund auf die Hinterbeine sank und der Reiter rücklings beinahe herabpurzelte."

„Das flinke Absatteln scheint überhaupt eine Lieblingspassion des jungen Drusen zu sein," warf hier Seidl trocken ein und schielte boshaft nach Moigneau, der die Lippen zusammenkniff.

Finkler fuhr fort:

„Das Männlein schien über diese unerwartete Begegnung weit mehr erschrocken, als über den Sturz."

„Hund," schrie Codabad und packte den Greis an den Schultern, „Hund! was machst Du hier bei den Maroniten? Ha, wäre es also wirklich wahr, daß Du ein Verräther bist?!"

„Auch ich erkannte jetzt den Mann, hatte ich ihn doch so oft im Kloster mit Richard auf vertrautesten Füßen verkehren sehen. Mein Plan war schnell fertig. Als ich aus dem Verstecke hervortrat, erkannte mich der Renegate Nourredin allsogleich. Seine Blicke sprachen das Entsetzen und alle Schrecknisse der Todesangst aus. Kaum wollte er seinen Sinnen trauen, als ich ihm italienisch zuraunte, ohne daß Codabad es gewahrte: ich rette Dich, aber gehorche."

„Der junge Druse beruhigte sich, als ich sagte: Nourredin, oder wie er unter den Maroniten hieß, Spiridion Megatherophylos, sei in Seidl's Auftrage hieher auf Kundschaft gegangen und ich sehr zufrieden, bereits heute auf ihn zu stoßen. Der pfiffige Spiro begriff sogleich seine Rolle und versicherte, ohne zu wissen, um was es sich handle, mich mit großer Zungenfertigkeit, daß er sich alle Mühe gegeben habe, dem erhaltenen Auftrage Ehre zu machen."

„Nun, hast Du den Versteck ausgespürt, wo der junge Cavalier, den wir suchen, gefangen gehalten wird?" frug ich, den Griechen überrumpelnd, der mich in der That höchst überrascht und verwirrt anblickte.

„Ich weiß ihn nicht," stotterte er endlich.

„So, Du weißt ihn nicht? was weißt Du sonst?" inquirirte ich unbarmherzig.

„Ich weiß ihn noch nicht genau" — verbesserte Spiro, durch einen herrischen Blick eingeschüchtert — dann flüsterte er auf italienisch: „Ich möchte Sie allein sprechen."

„Wartet hier" — sagte ich zu Achmet und Codabad — „Nourredin wird mir dort oben auf dem freien Platz einen Pfad

zeigen, den wir einzuschlagen haben, und es ist nicht gut, daß wir uns bei Tage alle zusammen sehen lassen!"

„Nun, Spiro, begann ich, als wir allein waren — jetzt sprich, aber belüge mich nicht, wo ist der junge Cavalier! Wähle — ein Wort von mir und Codadad erwürgt Dich verdientermaßen, Dich, den tausendfachen Verräther, oder Gold, viel Gold soll Dein Lohn sein!"

„Und wer ist Willens mir Gold, viel Gold zu geben?!" — rief der Grieche mit gierigen Blicken.

„Der alte Herr, den Du kennen gelernt, der Wunderarzt!" erwiderte ich. Zu meinem Erstaunen schüttelte Spiro den Kopf und sprach: „Wenn er mir wäre gut gewesen für sechstausend Ducaten, hätte ich ihm schon selbst gesagt, was ich jetzt Ihnen sagen soll!" — Wie ich später herausbrachte, hatte Spiro, theils von den Anschauungen orientalischer Justiz befangen, theils die Macht der „Brüder der Nacht" in diesem Falle überschätzend, fest geglaubt, daß die Verhaftung des Herrn Directors, von der er auf eine mir unbegreifliche Weise schon in Sidi-Agib's Lager Wind bekommen, nicht anders als mit Strangulirung oder wenigstens mehrjähriger Freiheitsstrafe enden könne. — Als ich ihn endlich von Ihrer Zahlungsfähigkeit, Herr Director, hinlänglich, aber nicht ohne Mühe überzeugt, ließ er sich herbei zu schwatzen. Spiro war tief betrübt, daß er von mir nicht mehr als einen Wechsel auf tausend Ducaten, zahlbar à vista Bairut, herauspressen konnte; er meinte, er verliere offenbar bei diesem Handel, da er in Zukunft nicht mehr wagen dürfe, das Gebiet der Maroniten zu betreten, und in Folge dessen auch gewisse Subsidien, die er bisher in russischen Imperials bezog, ausbleiben würden. Ich versprach ihm schließlich noch fünfhundert Ducaten, wenn ich mit ihm besonders zufrieden wäre. Jetzt war Spiro ganz guter Dinge.

„Ich erschrak, als Spiro das Bleibergwerk, welches am Fuße des Berges El Tekel gelegen ist, als den Aufenthaltsort des Gesuchten bezeichnete. Er sagte, man hätte den jungen Cavalier anfangs in einem alten Bergschlosse, etwa fünf Stunden vom Kloster entfernt, in Haft gehalten; nachdem aber der unbändige Gefangene zwei beinahe gelungene Versuche gemacht, zu entspringen, und auch seinen Kerkermeister halb umgebracht hatte, legte man ihm Springer an und beförderte ihn in die tiefsten Tiefen des genannten Bleibergwerkes, wo harte, ungesunde Arbeit, rohe Behandlung und karge, elende Kost seine

Kraft und seinen Widerstand brechen, vielleicht sogar seinem Leben ein rasches Ende machen sollten.

„Spiro übernahm es, drei Maroniten, dieselben, die Sie hier gesehen, welche in dem Bergwerke zwar freiwillig arbeiteten, aber mit ihrem dortigen Loose sehr unzufrieden waren, zu bestechen. Ich und meine zwei Begleiter warteten unverdroßen bis vorgestern Abends, also durch fast acht Tage, in einem nahen Verstecke, bis die drei Maroniten endlich Zeit und Gelegenheit ersahen, den Gefangenen herauszuschmuggeln. Es war gegen Mitternacht, als sie uns einen halbtodten, jungen Mann mit einer klaffenden Kopfwunde, die Füße durch Springer gefesselt, zuschleppten. Ottokar war von einem rohen Aufseher wegen Widersetzlichkeit mit einem Handschar verwundet worden. Dieser Umstand ist insoferne von Glück, als das Vorgeben unserer Helfer, daß sie den Ohnmächtigen an die freie Luft tragen und seine Wunden im Flußwasser abwaschen wollten, ganz natürlich erschien, und hierdurch seine sonst so schwierige Entfernung aus den tiefen Schachten, in denen der Arme selbst die Nächte auf kalter, feuchter Erde zubringen mußte, ohne Anstand vor sich gehen konnte.

„Rasch verband ich die Wunde; Achmet warf hierauf den Besinnungslosen über die Schulter und eilte davon. Unsere Flucht wurde leider zu bald entdeckt. Ein Dutzend Verfolger, darunter in vorderster Reihe der oberwähnte Aufseher, ein wilder, riesiger Kerl, saßen uns bereits in der nächsten halben Stunde scharf auf den Fersen. Der Weg war dabei so schlecht, daß Codabad sein Pferd am Zaume führen mußte. Als der Morgen anbrach, waren wir Alle bereits furchtbar abgehetzt. Ich begreife noch heute nicht, daß Achmet unter seiner Last nicht schon längst todt niedergestürzt war; endlich wurde der Weg besser. Codabad stieg zu Pferde und nahm den Verwundeten vor sich, der zeitweise zur Besinnung kam; der wiederholt eingeflößte Rum that ihm sichtlich wohl.

„Zum Glücke für uns hatten nur der Aufseher und zwei seiner Leute Schußwaffen bei sich; wir waren aber so in die Enge getrieben, daß wir beschlossen einen Kampf anzunehmen, bevor noch unsere Kräfte sich auf's äußerste erschöpften. Der Verwundete wurde den drei Maroniten übergeben, welche mit ihm in gerader Richtung forteilten, während Codabad, Achmet und ich in dem Engpasse den Nachsetzenden den Weg vertraten. — Der mehrerwähnte Aufseher schoß und streifte meinen Arm; Codabad sprengte auf ihn ein und spaltete ihm den Schädel,

bekam aber dabei von einem Nebenmanne eine tüchtige Schmarre in's Gesicht. — Die übrigen Maroniten stutzten über den Fall ihres Führers und riefen: sie seien geneigt sich zurückzuziehen, wenn wir nicht mehr schießen wollten. Wir sagten gerne zu, herzlichst froh auf eine anständige Weise selbst das Fersengeld nehmen zu können.

„Gegen Mittag erreichten wir dann glücklich den Drusenstamm, wo Sie, Herr Director, selbst das letzte Mal u. z. vom 10. auf den 11. übernachtet hatten; von dort aus expedirte ich auch das Zettelchen, das Sie noch gestern Abends durch einen flinken Drusen erhielten."

„Wackerer Junge!" sprach Seidl und warf einen Blick innigster Dankbarkeit auf Finkler.

Der Consul trat zu Seidl und sprach leise: „Wollen Sie mir nun das weitere Arrangement überlassen?"

Seidl nickte nach kurzem Bedenken zustimmend und eilte sodann mit Finkler in sein Gemach, wo, wie wir bereits wissen, der arme Ottokar gebettet lag.

Der alte Arzt beschäftigte sich nun aufmerksam mit dem Kranken, dem er vor Allem einen neuen Verband anlegte. — „Ein Glück," sagte er lächelnd, „daß mein guter Ottokar da einen so harten Schädel hat; wie ich gleich nach Euerer Ankunft gesagt, an seinen fortwährenden Ohnmachten ist nicht die Verletzung eines edlen Theiles schuld, sondern nur der starke Blutverlust und die vorhergegangene wochenlange barbarische Behandlung. In vierzehn Tagen, lieber Finkler, ist der Kerl wieder kerngesund und stiftet uns vielleicht gleich wieder weiß Gott was, für neues Unheil an! Wenn er nur schon wieder so weit bei sich wäre, daß ich ihn über seinen unglückseligen Irrthum bezüglich Mathildens aufklären könnte!"

„Ist bereits geschehen, und zwar von einer Seite her, wo es am wenigsten zu vermuthen stand. Hören Sie. Die Erbitterung des Aufsehers, welchen Ottokar in seinem ersten Haftorte in einem Wuthanfalle über die widerrechtliche Entziehung seiner Freiheit zuerst furchtbar geprügelt und dann beinahe erwürgt hatte, war natürlich außerordentlich groß. Der elende Wicht übte fürchterliche Rache dadurch, daß er Ottokar mit teuflischer Schadenfreude erzählte, wie er nur durch seine eigene Leidenschaftlichkeit und Unbesonnenheit an seinen bisherigen Qualen Schuld sei, daß Mathilde, die er in seinem Leben niemals wiedersehen solle, von ihm ganz unschuldig gekränkt wurde, endlich daß Seidl und seine Genossen den Versuch ihn aufzufinden und zu be-

freien zwar gemacht, aber, hier log der Schuft, denn dazumal wußte man ja gar nicht, wo wir uns befanden, gleichfalls zu ewiger Haft verurtheilt, ihren „frevelhaften gotteslästerlichen" Kampf bereits schwer büßen müssen. Sie können sich leicht denken, daß diese Mittheilungen den armen jungen Mann schier zur Verzweiflung brachten und ihn mehr schmerzten als die Voraussicht in dem gifthauchenden Bleibergwerke lebendig begraben zu werden, durfte er ja dort binnen wenigen Monaten der Erlösung von seinen Leiden durch den Tod mit Sicherheit entgegen sehen. — Das unglückselige Motiv seiner Flucht aus Wien lag so zentnerschwer auf seinem Herzen, daß er heute Nacht, als seine Besinnung wiederkehrte, keine Ruhe finden konnte bis er nicht in abgerissenen Sätzen und nicht ohne schwere Mühe mir Obiges mitgetheilt und von mir über die gegenwärtige Lage der Dinge, zumal über Ihr Befinden, Herr Director, beruhigende Mittheilungen erhalten hatte."

Seidl begab sich nach einer Weile in das Amtszimmer des Consul, welcher inzwischen mit dem Franzosen eifrig conferirt hatte.

„Sie sehen, mein Herr," sprach der Consul ernst, „Sie sehen, daß für dieses Mal Ihre Partie ganz und gar verloren ist. Was die „Brüder der Nacht" an Grafen Ottokar verbrochen, wiegt weit auf, was Seidl und die Seinigen gethan, und dann dürfen Sie ja nicht unterschätzen, daß die öffentliche Meinung in allen fünf Welttheilen ganz entschieden zu Gunsten meiner Freunde sprechen würde. Nun, Herr Moigneau de Chaselle soll ich die Akten, natürlich completirt durch Ottokar's und der übrigen Zeugen Aussagen, absenden oder — — —"

Der Franzose brauchte nicht zu überlegen, denn seit Ottokar's Erscheinen hätte auch ein weniger scharfsinniger Kopf, als er, die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß für den Augenblick, ja vielleicht für die nächsten zwei bis drei Jahre an eine Fortsetzung des Kampfes nicht zu denken sei und nur ein kluger Rückzug die eigene Armee vor vielleicht gänzlichem Untergange zu retten vermöge. Er erwiderte daher ohne Zögern und sehr zuvorkommend:

„Ich habe ja bereits Herrn Dr. Seidl meine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, diese verdrießliche Affaire auf die kürzeste Weise abzuthun und nicht ich, sondern nur die aufbrausende Heftigkeit jenes Herrn trägt die Schuld, daß unsere herzliche und dauernde Aussöhnung nicht bereits eine Thatsache geworden ist."

Der Consul klingelte, indem er heimlich über die plötzliche fried-

fertige Stimmung des Attaché lachte, der seit seiner Ankunft in Bairut bis zum heutigen Tage (dies irae, dies illa) sehr selbstbewußt, ja sogar mitunter unleidlich arrogant, aufzutreten beliebte.

Der Consulatssecretär erschien, holte die Proceßakten hervor und machte sich zum Schreiben fertig. Der Consul diktirte:

„Herr Moigneau de Chaselle erklärt auf Grundlage seiner producirten sub 1) abschriftlich beiliegenden, unbeschränkten Vollmachten, von den wider den pensionirten Krankenhausdirektor Medicinae et Chirurgiae Dr. Christoph Seidl, sowie wider (hier folgten umständlich Vor- und Zunamen, dann Charakter von Hafner, Branikowski, János, Imre, Finkler und Achmet) wegen (hier folgte die lange Liste der erhobenen Anklagen sammt Angabe der §§. des Strafgesetzbuches) angestrengte Untersuchung gänzlich, in allen Theilen, betreff aller Obgenannten und für immer aufzulassen, so daß dieserwegen, sei es wann immer und wo immer, eine weitere Klage, auch im civilrechtlichen Wege, nicht erhoben werden darf, ferner ist der obgenannte Herr Moigneau de Chaselle einverstanden, daß die Vormundschaft über Herrn Grafen Arthur von Falkenau und dessen Gattin Helene vollends auf Herrn Dr. Christoph Seidl für alle Zukunft übertragen werde.

„Die von mehr genanntem Herrn Dr. Seidl sub 17 und 18 deponirten zwei Hefte Manuscripte werden von demselben unter einem zurückgezogen, und verpflichtet sich derselbe mit Ehrenwort von diesen beiden Manuscripten keinerlei weiteren Gebrauch zu machen — —“

„Insolange man von gewisser Seite weder mich, noch mir befreundete Personen je wieder angreifen oder verfolgen wird,“ sagte Seidl, der schon mit dem Secretär eingetreten war, aber bisher geschwiegen hatte, „wenn Herr Moigneau diese Klausel nicht acceptirt, unterschreibe ich nichts, gar nichts!“ setzte er so decidirt bei, daß der Franzose, obwohl mit den Zähnen knirschend, beistimmte.

Die Fortsetzung des schließlich mehrere Bogen umfassenden Protokolles ist für den Leser von keinem Interesse, weil nun nur die Details über obige Hauptpunkte und die erforderlichen Formalitäten nachfolgten.

Endlich unterschrieben Moigneau und sein Actuar, Seidl, der Consul und die beiden Consulatsbeamten.

„Bis Abends werden sowohl Herr von Moigneau als auch Herr Seidl je eine vidimirte Abschrift des ganzen Protokolles erhalten,“ sagte schließlich der Consul, sich gegen beide scheinbar versöhnte

Parteien auf das Verbindlichste verneigend und im Herzen froh, diesen fatalen Proceß auf solche Weise beendet zu sehen.

Der Franzose verschwand ohne viele Ceremonien, Wuth und Rache im Herzen, während er seine Lippen zu einem süßen Lächeln zwang. Mit so schönen, sicheren Hoffnungen auf einen ungeheueren Erfolg nach Syrien zu kommen und jetzt so schimpflich das Hasenpanier ergreifen zu müssen, war jedenfalls eine ebenso unerwartete als bittere Enttäuschung für den ehrgeizigen Knirps, welcher überdieß durch seine Niederlage seine ganze Carrière bedroht sah. „Aber nur Geduld," schnaubte er in seinem Inneren, „die Zeit der Rache wird schon kommen. Wehe, wehe dann über euch und euere Kinder!"

„Im Ganzen," sagte Seidl sehr mißlaunisch, als er mit Herrn von Mauritius wieder nach den Wohngemächern schritt, „sind die Spitzbuben viel zu glimpflich entwischt!"

„Denken Sie an die Einundzwanzig!" mahnte ernst der Consul, „das ist die Achillesferse Ihrer Angelegenheit vor Gott und der irdischen Gerechtigkeit! Nun aber," setzte er mit innigem, gerührten Tone bei, während er zwei Gläser mit feurigem, purpurfärbigen Weine füllte, „nun aber, wo die Rücksichten gefallen sind, welche in den Augen der Welt zwischen dem Untersuchungsrichter und dem Inquisiten eine Schranke zogen, nun stoße an, alter, theuerer Seidl und drücke mir den Bruderkuß auf, nach welchem sich schon so lange mein Herz gesehnt!"

„Und ich nicht minder!" rief Seidl, seinem Freunde um den Hals fallend. „Ja, Heinrich —" dies war des Consuls Taufname — „stoße an auf das Heil unserer jungen, aber erprobten Freundschaft, stoße an auf das Heil und Gedeihen unseres jungen Bundes; nun aber laß uns zum Diner, zu Deinem lieben Weibchen eilen, dieser Erzschlange, wie Du selbst gesagt; ich begreife nur nicht," lachte er wieder in köstlichster Laune, während er am Arme seines Freundes dahinschritt, „ich begreife nur nicht, daß Du auf einen so bildsauberen, jungen Kerl wie ich, nicht schon längst eifersüchtig geworden bist!"

„Prahler sind schlechte Zahler," entgegnete der Consul heiter, indem er über Seidl ein großes Kreuz machte.

„Das muß gerochen werden!" replicirte Seidl mit komischem Pathos, setzte sich an der Tafel zwischen die beiden Damen und ließ nun ein solches Kreuzfeuer origineller, weil im Momente selbst erfundener Witze und Bonmots los, daß alsbald seine drei Zuhörer seine

rosige Stimmung theilten und sich höchlich an der fein carrikirten Art und Weise ergötzten, mit welcher er der Frau von Mauritius gegenüber, den liebeschmachtenden, girrenden Seladon spielte und nebstbei die Eifersuchtsqualen, die er seinem Freunde andichtete, mit lyrischem Schwunge zu schildern wußte.

Einen so fröhlichen Weihnachtsabend hatte man in des biederen Consuls Hause schon lange, lange nicht erlebt.

XIX.

Der Eisstoß.

Am 18. Jänner 1858 Abends gegen sechs Uhr schritt ein kleiner, ältlicher, ziemlich gut gekleideter Mann, lustig ein Liedchen vor sich hin pfeifend, zwischen Greifenstein und Klosterneuburg auf der längs des Donaustrandes führenden Straße dahin. Noch deckten die Eisschollen überall den breiten, mächtigen Strom, aber das Thauwetter, welches seit drei Tagen einer strengen Kälte gefolgt war, begann bereits den hie und da durchbrechenden Fluthen ein gelbliches Kolorit zu verleihen und ein zeitweises dumpfes Krachen und Stöhnen der massiven Eisdecke ließ von Stunde zu Stunde das ebenso imposante als für die umliegenden Ortschaften stets höchst gefahrdrohende Schauspiel des Eisstoßes erwarten.

Unser Fußgänger hatte daher gewiß vollen Grund, guter Dinge zu sein, weil die augenscheinliche Lebensgefahr, in die er sich vor kaum einer halben Stunde durch einen tollkühnen Uebergang über die heimtückische Eisdecke gestürzt, nunmehr glücklich hinter ihm lag. Diese sonderbare Handlungsweise wird jedoch leicht begreiflich, wenn wir erfahren, daß dieser Mann der verunglückte Schauspieler Schindler ist, welchem es endlich gelungen war über Krems zu entwischen, um sich dem Gerichte zu stellen.

Es war bereits vollkommen Nacht, als Schindler Klosterneuburg erreichte. Seit mehr als vierundzwanzig Stunden fortwährend auf den Füßen, fühlte er sich äußerst ermüdet und schwelgte daher im

Geiste bereits in dem Genusse, den Rest seines Weges mit dem Stellwagen zurückzulegen. Da wurde ihm die fatale Auskunft, daß man mit Rücksicht auf den alle Augenblick bevorstehenden Eisgang es nicht wagen könne, auf der bis Nußdorf der Ueberschwemmung ausgesetzten Straße in dieser stockfinsteren Nacht den Stellwagen abgehen zu lassen. Aus demselben Grunde konnte er auch keine Extrakutsche auftreiben, obwohl er für eine solche bis zu zwanzig Gulden, seinem ganzen Baarvermögen, bot.

In Klosterneuburg zu übernachten, getraute sich Schindler nicht; es blieb ihm also nichts übrig, als sich nach dem noch eine gute Stunde entfernten Nußdorf zu schleppen, wo er sicher sein konnte, um ein paar Gulden einen Wagen zu bekommen. Er raffte sich wirklich mannhaft zusammen und schritt weiter. Da fügte es sein böser Stern, daß er an einem der letzten Häuser der Ortschaft einen von einer trüben Laterne matt beleuchteten Weinzeiger gewahrte. Wie gebannt blieb er stehen.

„Eine gute Stunde noch bis Nußdorf und seit Mittag keinen Bissen gegessen und keinen Tropfen getrunken, das ist zu viel, ich kann's jetzt nicht mehr aushalten," murmelte er vor sich hin. — „Geh' weiter, weiter!" flüsterte dagegen seine innere Stimme. Er that zwei Schritte vorwärts. Da ertönte in der Schenke eine lustige Fidel, alsbald von dem Gesange, oder richtiger gesagt dem Gejohle einiger halbbetrunkener Bauern accompagnirt, welche „Landler" und „Vierzeilige" anstimmten.

„Nur eine einzige Halbe Heurigen und etwas Schinken," sagte der Wanderer zu sich, „in zehn Minuten bin ich damit fertig, und diese Zeit hole ich dann mit neu gestärkten Kräften bis Nußdorf leicht ein. Also eine Halbe, höchstens zwei; am Ende würde ich mit einer dritten auch nicht viel Zeit verlieren," schloß Schindler sein Selbstgespräch und trat ein. Der Wein war vortrefflich. Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, sagt ein altes Sprichwort. — Schindler, der um beiläufig 6½ Uhr eingetreten war, saß um 9½ noch auf demselben Flecke. Die siebente Halbe wurde ihm soeben eingeschenkt.

Zur Stunde hätte er bereits wohl und warm bei Danner sitzen können.

Zwei Männer, in der Kleidung von Schiffsknechten, kamen im Lauftritte auf das Locale zugeeilt, in welches Schindler bereits vor

drei Stunden eingekehrt war, und wo er sich in seinem grenzenlosen Leichtsinn jetzt so köstlich zu unterhalten schien.

„Der Hund hat uns seit gestern verflucht warm und kalt gemacht," flüsterte der größere dieser Männer dem Zweiten zu, „wenn Du mir nicht zur rechten Zeit Deinen Stock hinhältst, komme ich richtig bei dem vermaledeiten Spaziergange über die Donau unter's Eis; aber warte nur," fuhr er grimmig fort, „dieses kalte Bad und diese Hetzjagd seit gestern soll Dir vergolten werden!" dabei drohte er wild mit den Fäusten durch das Fenster nach dem Innern der Wirthsstube.

„Ruhig, Kaspar!" mahnte der Zweite, „daß er ja nichts merkt, sonst bleibt der Kerl hier über Nacht und fährt uns morgen davon; das wäre eine saubere Geschichte!"

„Die Hauptsache ist, daß wir den Saufbold herauslocken; mich friert und hungert kannibalisch; am Ende passen wir umsonst, denn sehr wahrscheinlich trinkt er jetzt fort, bis er unter den Tisch fällt," bemerkte Kaspar.

„Der Teufel hilft seinen Leuten!" rief leise sein Camerad; „laß' nur mich machen, in einer Viertelstunde ist er dort, wo wir ihn brauchen."

Nach diesen Worten schritt er auf einen Bauern zu, der, soeben von Wien kommend, die Pferde abzäumte und denselben die Futtersäcke umhing.

„Herr Vetter! guten Abend!" rief er den Landmann an, „wie schaut's denn mit dem Eisstoß aus, wird's bald losgehen?"

„Bin froh, daß ich da bin!" erwiderte der Gefragte, „heute Nacht kann's noch wild hergehen."

Der scheinbare Schiffknecht reichte dem Bauern eine geschwärzte, (eingeschmuggelte) bairische Zigarre und sagte: „Vetter! möchtet's mir nicht einen großen Gefallen thun?"

„Wenn's leicht sein kann, warum denn nicht!"

Der Schiffknecht zog den Bauer zum Fenster und deutete mit dem Finger auf Schindler, der knapp an dem Schenktische saß.

„Sie, verrathen Sie mich nicht! der da drinnen ist ein Hauptschwärzer (Schmuggler), der unsere bairischen Zigarren in Wien an die Kellner und Marqueurs heimlich verkauft. Ich hätte mit ihm nothwendig zu sprechen, aber ich trau mich nicht hinein, denn dort sitzt ein Finanzwächter."

Der Bauer, dem es ein besonderes Vergnügen machte, etwas

mit beizutragen, daß einem Finanzer eine Nase gedreht werde, und dem der Grund einleuchtete, warum der Schmuggler das Local nicht betreten wollte, frug: „Nun, was habe ich zu thun.“

„Sagen Sie dem Herrn blos: bei der Wegscheid nach Weidling am Bach wartet ein Wagen, der nach Wien fährt — Schauengruber, merken Sie sich den Namen, Schauengruber läßt ihm sagen, er soll gleich dorthin kommen; er hat ihn durch's Fenster gesehen, will aber nicht eintreten!“

Der Bauer, zum Abschiede vollends gewonnen durch eine ganze Hand voll Zigarren, richtete seinen Auftrag pünktlich aus.

Schindler schnellte freudig von seinem Sitze empor, bezahlte seine Zeche und eilte, so rasch es nur seine müden Beine und sein etwas schwerer Kopf gestattete, der ihm wohl bekannten, von Klosterneuburg eine Viertelstunde entfernte Wegscheide zu.

Dort angelangt, schüttelte er verwundert den Kopf, daß er keinen Wagen zu entdecken vermochte.

Nahe bei der gedachten Wegscheide fließt ein halb versumpfter Donauarm. Zwischen demselben und der Straße liegt eine schmale Wiese, auf derselben gewahrte er etwas Dunkles, er schritt näher — „Herr von Schauengruber!“ rief Schindler leise, „sind Sie es?“

In demselben Augenblicke fühlte er sich von rückwärts gepackt und ein Knebel stack ihm in dem Munde.

„Hierher,“ befahl eine Stimme. — „Ja, ja, zum Wasser,“ bemerkte eine andere.

Schindler, am ganzen Leibe zitternd, erkannte nun zu seinem tödtlichen Schrecken die zwei Männer, welche, im Dienste Sebastian's stehend, wir schon wiederholt, wenn auch nur flüchtig gesehen haben, nämlich als Habermayer's Helfer, um Szabó's Sprung in die Donau zu wehren, ferner als des Fälschers Bändiger in dem Momente, wo er Sebastian erdolchen wollte, um in den Besitz der fatalen Matritzen zu gelangen, endlich als Schindler's Wächter nach dem Mordversuche auf Ottokar und zuletzt als seine Begleiter nach Krems. Es versteht sich von selbst, daß ihr Anzug als Schiffknechte eine Maske, der Tabakschmuggel nur eine Finte war.

Der größere der beiden Männer, welcher auf den armen Mimen ob des genossenen Eisbades besonders unwirsch war, höhnte, während er den schwächlichen Mann wie ein Kind zum Wasser trug: „Heute wirst Du uns wohl die letzten Molesten gemacht haben!“

„Teufel!“ brummte sein Genosse, der mit seinem Knotenstocke die Tiefe des Wassers nächst dem Ufer an mehreren Stellen sondirte, „Teufel, kaum zwei ein halb Schuh, denn unten sitzt noch das Grundeis fest, und hineinwagen dürfen wir uns nicht; das Wasser sprudelt ja schon hie und da aus dem morschen Eise heraus wie aus einem Springbrunnen.“

„Pah!“ erwiderte der erste, „bin ich heute schon bis auf den Hals naß geworden, so liegt an einem Fußbade bis an die Knie auch nichts mehr daran; ich werde gleich hier am Rande in's Wasser steigen, und den Kerl so lange untertauchen, bis er sich satt gesoffen!“

Der arme Schindler fühlte alle gräßlichen Qualen einer unnennbaren Todesangst. — Vergebens strengte er alle Kraft der Verzweiflung an, um sich aus der Umarmung seines Mörders zu befreien. Doch erbarmungslos stieg dieser mit vorsichtiger Bedächtigkeit in das Wasser, faßte die beiden Hände Schindler's mit der linken seiner nervigen Riesenfäuste und krallte gleichzeitig die Finger der rechten Hand in seines Opfers Halstuch, um sein abscheuliches Vorhaben um so sicherer vollführen zu können.

„Hilfe!“ schrie Schindler in herzzerreißendem Tone mit furchtbar gellender, markerschütternder Stimme. Es war ihm gelungen, mit der Zunge den Knebel auszustoßen. „Hil—“ stieß er zum zweiten Male aus, doch die zweite Silbe wurde bereits im Wasser erstickt.

In diesem Augenblick ertönte vom nahen Nußdorf her Kanonendonner. Die beiden Mörder fuhren erschrocken zusammen.

„Tummle Dich,“ rief der kleinere, „der Eisstoß ist im vollen Gange; zum Kukuk, jetzt auch Nothzeichen in Floridsdorf; sieh' daß wir weiter kommen.“

„Wer ruft Hilfe,“ erscholl es plötzlich ganz in der Nähe.

Kaspar, so hieß, wie wir oben angedeutet, der größere der Mordgesellen sprang aus dem Wasser und eilte in langen Sätzen seinem Cameraden nach, der schon beim ersten Schuße von einer abergläubischen Furcht befallen, und durch den unvermutheten Anruf vollends außer Fassung gebracht, wie besessen davon gerannt war.

„Mir scheint gar, da wurde Jemand in's Wasser geworfen,“ sagte der Hinzugekommene, und lugte im Dunkel scharf nach einem Punkte; der Himmel hatte sich etwas entwölkt und gestattete eine ziemlich gute Umsicht.

„Meiner Seele, das ist eine Hand, die aus dem Wasser schaut.“

Ohne eine Sekunde sich die Gefahr zu überlegen, sprang der Fremde in das Wasser, welches Schindler's leblosen Körper langsam fortzuschwemmen begonnen hatte.

Der unbekannte Retter warf die triefende Gestalt über seine Schulter, und eilte zur Chaussée zurück, wo ein Wagen hielt.

„Das ist eine saubere Bescheerung," sprach der Mann, „das Kindsmädchen, die Marie muß auf den Kutschbock hinaus, Sie, Mathilde, nehmen das Kind und drücken sich fein in die Ecke; ich setze mich auf den Vorderplatz, und lege meinen Findling daher zu mir — so; und nun Johann im Galopp nach Nußdorf." In kaum zehn Minuten war die Strecke zurückgelegt. Zum Glücke befand sich der Dorfarzt in der Bräuhausschank, wo der Wagen hielt. — Schon während der Fahrt hatte man den Verunglückten frottirt, und der menschenfreundliche Retter ihm wiederholt Luft eingeblasen.

Nach einer halben Stunde erklärte der Arzt, daß der aus dem Wasser Gezogene zwar gerettet, aber vorläufig nicht transportfähig sei.

„Hier ist meine Adresse, Herr Doktor!" verabschiedete sich der Unbekannte, „dieser Tage will ich selbst nachsehen, wie es dem Verunglückten geht; scheuen Sie keine Kosten, ich bezahle Alles" und freundlich mit der Hand winkend, bestieg er seine Equipage, in der bereits die Dame mit dem Kinde und die Magd wieder Platz genommen hatten.

Neugierig blickte der Arzt auf die Visitkarte und las: „Schauengruber, Maschinenfabrikant in Wien, Leopoldstadt," „ein reicher Mann das," murmelte er zufrieden, „seinem Schützlinge soll's an nichts fehlen, ich nehme ihn in mein eigenes Haus!"

Wir sind nun die Erklärung schuldig, wie Schauengruber, dessen Name der eine der Mordgesellen zufällig zum Vorwande genommen, um Schindler aus dem Gasthause zu locken, in der That, wie der Wolf in der Fabel, daher kam und noch dazu in Mathilden's und des kleinen Eduard Begleitung.

Letzteres muß um so mehr befremden, als einem früheren Kapitel zufolge Mathilde bereits vor mehr als sechs Wochen zur Abholung des Kindes in Schauengruber's und dessen Tochter Begleitung sich auf die Reise gemacht hatte.

Mathilde war nämlich seit jener Zeit gar nicht nach Wien zurückgekehrt, u. z. weil der Knabe, den man gar bald aufgefunden und behördlich requirirt hatte, an dem Tage, wo man ihn übernahm, von bösartigen Blattern befallen wurde. Es liegt die Vermuthung sehr

nahe, daß das Bauernweib, welches das Kind seither säugte, und der wider sie angeordneten Verhaftung durch die Flucht entging, irgend einen bösen Streich gespielt habe. Schauengruber, der nicht allzu lange von Wien entfernt bleiben konnte, brachte das Kind sammt Mathilde, die sich um keinen Preis mehr von dem armen Wurme trennen wollte, in einem höchst achtbaren Bürgershause zu Herzogenburg unter, berief aber gleichzeitig zwei sehr verläßliche Agenten dahin, die abwechselnd Tag und Nacht über die beiden theueren Häupter zu wachen hatten. Eine Vorsicht, welche in der That dringend geboten schien.

Auf Mathilden's Brief, daß der Knabe wieder ganz hergestellt sei, eilte Schauengruber unverzüglich in seiner eigenen Equipage nach Herzogenburg. Den Umweg über Klosterneuburg mußte er auf dem Rückwege wegen einiger dringender Geschäfte in Zeiselmauer wählen.

XX.

Degradirt.

Großer Jubel herrschte in Danner's Hause, als die geliebte, langentbehrte Schwester endlich zurückkehrte. Bertha hatte inzwischen zur ziemlichen Zufriedenheit des Hofrathes das Hauswesen geleitet, obwohl der alte Herr jetzt sehr häufig brummte und kritisirte, wenn er nicht höchst einsilbig und kummervoll dasaß.

Von Danner und Keresturу hatte man bisher nur zwei sehr kurze Briefe empfangen, des Inhalts, daß sie in Alexandrien glücklich angelangt, jedoch Umstände eingetreten seien, welche es Beiden verwehren, die Reise nach Syrien weiter zu verfolgen. Es wäre ihnen jedoch gestattet, Kairo, Suez, die Pyramiden u. s. w. zu besuchen.

Was sollte dies bedeuten?! Ueberdieß enthielt jeder der Briefe das mündlich übereingekommene Zeichen, nämlich eine eigene Art der Verschlingung des Manupropria, was zu bedeuten hatte, daß der Briefschreiber sich in Gefahr befinde und deßhalb in dem allfälligen Antwortsschreiben nichts Verfängliches enthalten sein dürfe.

Aus Bairut lauteten die Nachrichten auch nicht sehr tröstlich und reichten heute, am 19. Jänner Morgens, erst bis zum 20. December. Der wackere, alte Hausfreund litt unendlich unter dem Drucke dieser, keineswegs erfreulichen Constellation und noch mehr als der Ernst der Situation schmerzte es ihn, daß er „seinen Kindern“ schon seit lange „eines vormachen mußte“, um selbe nicht vor der Zeit zu betrüben.

Ungeachtet Mathilde heute wieder zum ersten Male die Hausfrau spielte und mit aller erdenklichen Sorgfalt und Kunst sämmtliche Lieblingsspeisen des Hofraths zubereitet hatte, wollte dem innerlich gramgebeugten Manne, der sich zu einer fröhlichen Miene, zu einem Lächeln zwang, dennoch nicht ein Bissen ordentlich munden. — Da riß es heftig an der Glocke zwei Mal, — es war ein verabredetes Zeichen; — „der Briefträger!“ schrieen alle im Chorus; — sie hatten sich nicht getäuscht; „rekommandirt mit Retourrecepisse,“ sagte der Mann zu Ludwig, der ihm die Briefe entriß und damit in's Zimmer stürzte, „von Bairut, von Bairut,“ rief der Knabe in athemloser Spannung; mit zitternder Hand unterschrieb der Hofrath die beiden Recepisse und sendete selbe sammt einer Guldennote in's Vorgemach. — Namenloses Entzücken! Danner's drei Kinder, Mathilde, Bertha und Ludwig jauchzten, weinten, sangen, sprangen und tobten, als der alte Herr mit zitternder Stimme die Resultate des 24. Dezember, so wie Seidl's Schlußsatz: „wir werden jedenfalls zeitig genug in Wien eintreffen um noch in diesem Faschinge zwei Hochzeiten zu feiern,“ mitgetheilt hatte.

Schließlich fiel dem Hofrathe ein ganz separat beigegebenes Zettelchen auf: „Nur wegen der Kinder erwähnte ich in dem Briefe nicht der vielen Dummheiten, die Kerestury und Danner auf der Reise von A bis Z begangen haben; vorläufig sei Dir genug, daß Beide gereist sind wie — zwei Stockfische, nämlich ganz und gar ohne Kopf.“

„Na,“ dachte der alte Herr, „da werde ich auch noch meinen Text bekommen, denn die Reise der beiden alten Bursche ist eigentlich mein Werk; nun aber, Kinder,“ rief er vor Freude um zwanzig Jahre verjüngt, „nun Kinder, en masse zu Schauengruber — wird der Mann sich mit uns freuen!“ Er rannte in der That, wie besessen, ohne Hut und Ueberrock auf und davon, quer über den Hof nach der Wohnung Schauengruber's, der eben abgespeist hatte und fast

erschrak, als er den alten Herrn mit funkelnden Augen, die Briefe hoch in der Luft haltend und vor Aufregung keuchend in das Zimmer stürmen sah. — Bald nach ihm flogen auch die drei Kinder Danner's herein.

Schauengruber war tief bewegt, als er die erfreulichen Botschaften vernommen hatte. „Nun dankt alle Gott," sprach er, stand auf und faltete seine Hände zum Gebet, als endlich der erste Freudenrausch verflogen war. Als man seine Pflicht gegen den Allgütigen Genüge geleistet, lud der Fabriksherr die ganze Sturmkolonne, wie er alle vier Eindringlinge scherzweise nannte, ein, Platz zu nehmen; der Hofrath hatte auf einmal Appetit bekommen; er that beinahe des Guten zu viel.

„Zum Kukuk, Ihr Malaga ist mir in den Kopf gestiegen," sagte er, als er gegen vier Uhr Abends endlich aufstand; „wißt Ihr was, Kinder, Herr von Schauengruber hat ohnehin keine Zeit, macht Euch schnell zurecht, wir fahren nach Nußdorf und bekümmern uns etwas um den armen Teufel draußen. Je glücklicher man selbst ist, um so mehr muß man Sinn und Erinnerung für das Unglück Anderer haben. Merkt Euch das, Kinder, und nun, Ludwig, hole einen Viersitzigen."

Wir müssen hier bemerken, daß weder der Hofrath noch die Danner'schen, Ludwig ausgenommen, der aber diese nähere Bekanntschaft bei Gelegenheit des Attentates auf Ottokar mit diversen Beulen und dem Verluste zweier Zähne bezahlt hatte, den Ex-Schauspieler persönlich kannten.

Noch vor fünf Uhr Abends hielt der Wagen vor dem Hause des Arztes, welcher Schindler in die Pflege übernommen hatte. Der Hofrath gab sich und den Zweck seines Besuches zu erkennen; er wollte kaum seinen Ohren trauen, als der Arzt erzählte, sein Patient, der sich Schindler genannt habe, und nicht in Folge von Trunkenheit, sondern durch einen mörderischen Anfall dem Ertrinken auf ein Haar nahe gebracht worden sein wollte, wäre nicht mehr hier. Um Mittag sei ein Herr aus Wien erschienen und habe sich mit einer gerichtlichen Vollmacht legitimirt, den wegen temporären Wahnsinnes unter Curatel gesetzten Schauspieler Schindler zu übernehmen. Ich glaube fast selbst, schloß der Arzt seine Mittheilung, daß es bei dem Mann im Kopf nicht vollkommen richtig war, denn nicht nur, daß er mir höchst sonderbare, ja unglaubliche Geschichtchen erzählte, sondern

auch der Umstand, daß seine angeblichen Mörder ihm weder die Uhr, noch die Ringe, noch sein Geld abgenommen hatten, er trug über zwanzig Gulden bei sich, läßt alle seine Angaben um so mehr als Fabel erscheinen, als ich es bald herausbekam, wie sehr und unverbesserlich dieser Mensch dem Trunke ergeben sein mag.

Der Name Schindler spannte die Aufmerksamkeit des Hofrathes auf's Höchste; er ließ den redseligen Aesculap ohne Unterbrechung aussprecheu, dann frug er: „Wie hieß der Herr, welcher den Mann mit sich nahm?"

„Sapperlot!" entgegnete ärgerlich der Arzt, „daß ich mir den Namen in der gerichtlichen Vollmacht nicht merkte — doch halt — da fällt mir was ein — Schindler wollte sich durchaus nicht gutwillig in seine Entfernung von hier fügen, er bat, er drohte und warf sich schließlich weinend zu den Füßen seines Curators, den er schlechtweg Herrn Sebastian nannte.

„Ich weiß genug!" sagte rasch der Hofrath und legte für die geleistete Hilfe eine Zehngulden-Note auf den Tisch.

„Deprecire," rief der Arzt, nach dem Papiere liebäugelnd, „der Herr, von welchem Schindler abgeholt wurde, hat bereits Alles bezahlt."

„Nun, dann curiren Sie einen andern armen Teufel umsonst dafür!" meinte lächelnd der Hofrath und bestieg hastig den Fiaker, welchem er befahl, rasch in die Stadt zu fahren. Auf der Freiung angelangt, verließ er sammt Ludwig den Wagen, welcher die Mädchen direkte nach Hause führte.

Wie wir wissen, war der Hofrath ein großer Feind aller Carossen; mit sichtlichem Behagen legte er daher die kurze Strecke von der Freiung in die Salvatorgasse zu Fuß zurück.

Im zweiten Stockwerke des Hauses Nr. ... angelangt, läutete er ziemlich rücksichtslos an Thür Nr. 7. Ignaz öffnete. „Herr Sebastian Schreiner zu Hause?" frug er kurz. Auf die bejahende Antwort rief er so laut, daß man es bis in das zweite Zimmer, dessen Thür etwas geöffnet war, hören mußte. „Hofrath N. muß Herrn Sebastian Schreiner sogleich, verstehen Sie mich, sogleich, sprechen!"

Die eben genannte Thüre öffnete sich vollends und Herr Sebastian sprach in dem artigsten Tone der Welt: „Wird mir eine große Ehre sein, belieben nur gleich Platz zu nehmen," und äußerst zuvor-

kommend, mit einer Miene, als bereite ihm dieser Besuch weder etwas Ueberraschendes, noch Unangenehmes, rückte er für sich und Ludwig zwei Fauteuils zurecht, nachdem er den Hofrath sanft genöthigt hatte, auf dem Sopha selbst Platz zu nehmen.

„Ich komme eben von Nußdorf," begann der Hofrath.

„Und sind hier wegen Schindler; dieß zu errathen, bedarf es wohl keines besonderen Scharfsinnes," ergänzte Sebastian lächelnd.

„Nun gut!" fuhr der Hofrath fort, „wo ist Schindler und was beabsichtigen Sie mit diesem Manne?"

„Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen beide Fragen ohne Umschweife zu beantworten; Schindler ist hier in meinem Hause, das er aber noch heute verlassen wird, um in der Irrenanstalt, wo möglich, Heilung für seinen zerrütteten Geist zu finden!"

„Und in dieser Anstalt wird Schindler wohl sein ganzes Leben lang verbleiben?" bemerkte spitzig der Hofrath.

„Ich befürchte," entgegnete Sebastian ohne Verlegenheit und höchst mitleidsvoll darein blickend, „ich befürchte in der That, daß des armen Teufels Zustand unheilbar sein wird."

„Und wer bezahlt die Kosten seiner lebenslänglichen Haft — wollte sagen Cur?"

Sebastian lachte hell auf. „Ein köstlicher Spaß, welchen sich der Hofrath mit mir erlaubt — ha, ha, als ob Sie, der alte Jurist, die allgemeinen Directiven über Spitalwesen nicht kennen sollten! Doch um auf Ihren Spaß einzugehen — wer wird diese Kosten bezahlen, wer anders, als die löbliche Gemeinde von Wien, da er hierher zuständig ist. — Sie meinten doch nicht vielleicht gar, daß ich, dem die Vormundschaft über diesen alten Trunkenbold ohnehin schon so viel Verdruß und Auslagen verursachte, vielleicht noch zehn Jahre den liederlichen Kerl ganz und gar erhalten soll! Das wär' wirklich etwas zu viel verlangt — ha, ha, ha," und Sebastian lachte, daß ihm die Thränen kamen.

Während dieses Gespräches war eine vierte Person in's Zimmer getreten.

„Nehmen Sie nur Platz, Herr von Habermayer," sprach Sebastian, und zum Hofrath gewendet, setzte er bei, „mein intimster Freund; brauchen uns vor ihm gar nicht zu geniren!"

Ohne auf dieses Intermezzo sonderlich zu achten, fuhr der Hof-

rath, obwohl er Habermayer par renommée kannte, und dessen Besuche einen wichtigen Grund beimaß, fort:

„Ich bin bereit die Ihnen so lästige Vormundschaft über Schindler gerichtlich auf mich übertragen zu lassen. Sind Sie damit einverstanden?“

Einen derart direkten Angriff hatte Sebastian nicht erwartet; ausweichend entgegnete er daher: „Ich müßte mir Ihren sehr edelmüthigen Antrag doch vorerst überlegen. — In acht Tagen, vielleicht in vierzehn Tagen —“

„Ich wünsche zur Stunde, in diesem Augenblick Ihre Zustimmung zu erhalten, oder ich müßte mich direkt von hier auf die Polizei begeben, also — ja oder nein?“ und der Hofrath erhob sich von seinem Sitze.

„Sie drohen?“ entgegnete Sebastian höhnisch, „Sie lassen die Maske fallen? Sie wollen den Kampf auf's Messer? — eh bien! — gehen Sie zur Polizei!“

Habermayer sprang nach diesen Worten Sebastians hastig von seinem Stuhl auf und ergriff den Arm des Hofraths, der bereits die Thürklinke in der Hand hielt.

„Wir zwei werden uns leichter verständigen,“ sagte er mit einer höflichen Verbeugung, bat nochmals Platz zu nehmen, und fuhr dann fort, als der Hofrath nicht ohne Erstaunen nachgegeben. „Sie wünschen Schindler's Vormund zu werden? wirklich? Nun gut — Sie können Ihren Mündel auf der Stelle mit sich nehmen.“

„Was unterfangen Sie sich,“ herrschte Sebastian seinen Genossen an, „daraus wird nichts, ich, ich erlaube es nicht.“

„Es bleibt dabei!“ sprach Habermayer ganz ruhig zum Hofrathe, neigte sich dann zu Sebastian's Ohr und flüsterte: „Im Namen unserer Oberen, bei den schwersten Strafen, bei Gefahr Deines Lebens, füge Dich in das, was ich thue.“

Sodann setzte sich Habermayer knapp zum Hofrathe auf das Sopha und sprach: „Herr Sebastian, seien Sie so gefällig Schindler hierher zu bringen.“ — Als Sebastian das Zimmer verlassen, sagte Habermeyer: „Erst heute Mittags habe ich den Traktat von Bairut und die demselben entsprechenden Weisungen erhalten; mein Hierherkommen hatte keinen anderen Zweck als die Einstellung aller Feindseligkeiten zu verfügen. Ich hoffe, daß Sie, Herr Hofrath, deßgleichen thun und Schindler's Person nicht zu etwas benützen wer-

den, was uns zwingen würde, den geschlossenen Frieden aus Nothwehr zu brechen."

Sebastian erschien mit Schindler; Habermayer sprach weiter: „Ich übergebe Ihnen diesen Mann auf Discretion, ohne Bedingung, ohne Vorbehalt!"

„Ich verlange nichts als Danner's volle Rehabilitirung," entgegnete der Hofrath bestimmt.

„Und diese wird erfolgen, ehe vierzehn Tage vergehen und ohne daß Sie Schindler dazu in's Mitleiden zu ziehen brauchen," sprach Habermayer, und als der Hofrath ihn mit etwas zweifelhafter Miene ansah, setzte er im zuversichtlichen Tone bei: „Wenn nach vierzehn Tagen über heute nicht in Ihren Händen die Dekrete sich befinden, daß Danner vollkommen schuldlos erklärt wird, und er überdieß zur Entschädigung zum wirklichen Beamten mit der ganzen Anrechnung seiner Militär- und Civildienstleistung ernannt ist, dürfen Sie von allen beliebigen Mitteln wider uns Gebrauch machen, ohne daß Ihnen ein Vertragsbuch zur Last fallen soll."

Der Hofrath verließ mit Ludwig und Schindler das Haus; da Letzterer vor Freude sich beinahe wirklich, wie toll geberdete, expedirte der alte Herr den Knaben und den Schauspieler in einem Fiaker in die Maschinenfabrik, wo er zu Fuß eine halbe Stunde später selbst in sehr zufriedener Stimmung anlangte.

Als Sebastian und Habermayer allein waren, nahm ersterer eine sehr strenge Miene an, und sprach ernsten, vorwurfsvollen Tones: „Mein Herr, ich befehle Ihnen die Motive Ihrer sonderbaren Handlungsweise zu nennen, und mir zu erklären, was Sie mit unserem Todfeinde über Vertrag, Einstellung der Feindseligkeiten u. s. w. zu faseln beliebten!"

Habermayer warf sich in einen Stuhl, zündete sich eine Zigarre an, und reichte dann Sebastian eine vollinhaltliche Copie des Bairuter Vertrages, den Sebastian mit größtem Erstaunen las.

„Wie kommen Sie dazu? warum wurde nicht mir, dem Chef, dieses Papier übersendet, sondern Ihnen, dem Coadjutor?"

„Aus dem einfachen Grunde, weil wir zwei unsere Rollen gewechselt haben!" — Habermayer legte nach diesen Worten die Zigarre bei Seite, griff in die Brusttasche und reichte dem äußerst bestürzt darein blickenden Sebastian ein mehrfach zusammengefaltetes Schriftstück hin. Sebastian küßte ehrerbietigst des obersten

Meisters Unterschrift und Petschaft, und las die wenigen Worte, welche mit seinem bisherigen Verhalten den bittersten Tadel aussprechend, ihm seiner Stelle als Oberer entkleideten und zum stummen, gehorsamen Sclaven Habermayer's verdammten, eine Rolle, welche dieser von ihm unversöhnlich gehaßte Mann seit so vielen Jahren ihm gegenüber spielen gemußt.

Kreidefahl im Gesichte, moralisch vernichtet, gab Sebastian das für ihn giftschwangere Papier zurück und frug gesenkten Hauptes, voll Demuth in Antlitz und Haltung: „Und was befiehlt Meister Jakob?!"

„Daß Bruder Sebastian, sobald er mich in alle Angelegenheiten, die er bis jetzt nur selbst besorgen durfte, eingeweiht hat, einen Monat lang in strengster Clausur versuche sein Gemüth von allen jenen weltlichen Schlacken zu reinigen, die seit einiger Zeit ihn nur allzu oft vergessen ließen, daß er blos ein Leichnam in den Händen seiner Oberen sei!"

Zum zweiten Male verbeugte sich Sebastian tief und demüthig.

Habermayer, nachdem er sich eine Weile an der stummen, ohnmächtigen Wuth und Verzweiflung seines bisherigen Peinigers, wie ein Tieger an frischem Blute, gelabt hatte, fuhr dann fort:

„Bruder Jakob und Bruder Sebastian haben für heute ihre dienstlichen Angelegenheiten miteinander bereinigt; jetzt ist wieder der Agent Habermayer beim Privatier Schreiner zum Besuche; setzen Sie sich her da zu mir, und lassen Sie uns recht gemüthlich plaudern miteinander. Wir Zwei haben uns ja immer etwas Neues zu erzählen." Und er blies seine fast erloschene Milares bedächtig an, schlug die Füße über das Kreuz und begann dann ausführlich über die fatalen Consequenzen der Christbescherung zu sprechen, von welcher die „Brüder der Nacht" durch Seidl zu Bairut überrascht worden waren.

„So viel steht fest," schloß er seine ziemlich lange und eingehende Darstellung der Verhältnisse, „daß wir gezwungen sind einige Zeit Sammtpfötchen zu machen; aber nur gemach, wir können warten. — Der Hofrath und insbesonders der in die Hölle verfluchte Seidl sind nicht unsterblich. In ein paar Jahren deckt die Erde diese zwei unserer gefährlichsten Gegner; pah, mit dem jungen Volk werden wir dann schon fertig werden!"

Habermayer schüttelte vor den Nachbarn im Hause zum Abschiede Sebastian's Hand recht derb und bieder. Der Freund hatte den Freund bis zur Stiege geleitet und geleuchtet, weil der Diener Ignaz nicht zugegen war.

XXI.

Die Rückkehr.

In der Maschinenfabrik Schauengruber's erwartete man die Rückkehr Seidl's und seiner Begleiter erst in beiläufig vierzehn Tagen, denn die am 19. Januar erhaltenen Briefe besagten kurzweg, daß man mit dem nächsten Dampfer abreisen werde.

Welch' ungeheure Ueberraschung, als am 21. ganz zierlich und manierlich um die siebente Abendstunde an die Wohnungsthür der Danner'schen Familie geklopft wurde, und Seidl gleich darauf den Kopf in's Zimmer steckend mit verstellter Stimme frug: „Ist's erlaubt?"

Einige Secunden später und Seidl und der Hofrath liegen sich in den Armen, Ottokar stürmt auf Mathilde, Peter auf Bertha los, Ludwig umhalst seinen Vater und Kerestury, Leopold und Imre stehen im Hintergrunde, als stumme Zeugen einer Scene, welche zu schauen nur selten und nur wenigen Menschen je vergönnt sein mag.

Einige Minuten darauf trat auch Schauengruber in das Zimmer. Seidl hatte ihn bereits durch den Portier verständigen lassen.

Der Hofrath sah im Kreise umher, und frug: „Arthur und Helene sind gewiß im Hôtel geblieben, und Janos ist bei ihnen?"

Seidl schüttelte verneinend den Kopf und sagte: „Das gehört zur großen Historie, so ich Euch nun berichten werde. Vor Allem aber mögen die hochedlen Ritter und Frawen in Gnaden bedenken, daß wir seit Mittags nichts mehr zu uns genommen und auch sothaner Pelze und Ueberröcke uns noch nicht entlediget haben, ferner, daß wir nunmehr unseren allezeit getreuen Knappen Imre entsenden müssen, um für unser Hoflager, so wir im Hôtel Nordbahn für längere Zeit aufzuschlagen gedenken, männiglich fürzusorgen."

Während man es sich bequem machte und Imre die erforderlichen Weisungen erhielt, hatte Schauengruber aus seinem wohlbestellten Hauswesen bereits ganze Batterien Weinflaschen, sowie kalte Küche herbeigeschafft.

Endlich nahm man an dem großen Familientische Platz.

Der Hofrath wiederholte nun seine Frage von wegen der drei Vermißten.

„Die sind in Syrien geblieben unter unseres lieben, theueren Consul's Obhut; ich durfte es nicht wagen den Kräften der beiden armen Leute die Strapazen einer Seereise zuzumuthen, und was soll ich überdies mit ihnen hier zur Winterszeit anfangen; im Sommer werden wir sehen, was zu thun ist; der gute alte Kerl, der János, hätte um keine Welt seinen armen Herrn verlassen, und so ist denn auch er dort geblieben. — Als er von Ottokar Abschied nahm, ging es ihm zwar einen Augenblick, wie dem Esel zwischen den beiden Heubündeln, aber er tröstete sich endlich damit, daß Imre mit uns ging. — Imre, sagte er, wenn ich je hören sollte, daß Du einen so viehdummen Streich im Dienste des jungen Herrn begehst, wie ich es gethan, so drehe ich Dir den Kragen um, so wahr ich János heiße."

„Nun erklären Sie uns aber, lieber Freund," frug Schauengruber, „wie es kommt, daß Sie so unerwartet schnell, gleichsam als lebendige Illustration Ihres letzten Briefes eintrafen?"

„Vor Allem erlauben mir Ew. Hochedlen zu bemerken, daß ich zwischen zwei ganzen Kerles, wie wir sind, das Sie für höchst unpassend finde, dahero — —."

Die gefüllten Gläser wurden auf Smolis geleert, und alle Anwesenden klatschten Bravo.

„Das Bairuter Packet," sagte Seidl, „ist durch einen Verstoß des Postamtes statt über Corfu — Triest, über Constantinopel expedirt worden; zur Winterszeit geht dann die Post von Constantinopel bis Wien ganz per terra, u. z. so ziemlich im Schneckengalopp. — Kein Wunder also, daß wir, obgleich erst am 12. Jänner von Bairut abgereist, unsere Briefe vom 25. Dezember beinahe eingeholt haben.

„Wo habt Ihr denn Danner und Kerestury auf der Herreise getroffen?" frug der Hofrath. Die beiden Genannten duckten merklich zusammen und blinzelten sich gegenseitig mit sehr verlegener Miene an.

Der manchmal sehr boshafte Seidl weidete sich eine Weile an der Pein der beiden Männer, dann sagte er: „In Corfu war ich so glücklich die zwei Herren gesund und wohlauf sammt den drei Panduren aus den Händen der Justiz zu übernehmen!"

„Wie? was?" hallte es im Chorus von Seite der Nichtgereisten.

„Die Sache ist ziemlich einfach vor sich gegangen," nahm Seidl wieder das Wort. „Die drei Panduren hatte schon in Wien auf der Durchreise in den Gasthäusern so viel von ihrem in Aussicht stehenden Feldzuge bramarbasirt und schon so viele Maronitenschädel mit dem Maul gespalten, daß die Sicherheitsbehörde nothwendigerweise aufmerksam wurde und man beschloß, einen „Schatten" den Reisenden bis Alexandrien folgen zu lassen; dieser überdieß mit einer sehr feinen Nase und scharfem Gehör begabte „Schatten" hatte Instruktionen bei sich, dahin lautend, daß, falls die von den Panduren ausgeplauderten Dinge mit den eigenen Absichten Kereszturh's und Danner's wirklich im Zusammenhange stünden, alle fünf in Alexandrien sogleich durch das österreichische Consulat verhaften zu lassen, da offenbar die Absicht einer öffentlichen Gewaltthätigkeit oder noch Schlimmeres vorausgesetzt werden mußte. Während der langen und langweiligen Seereise war nun der alte András da." — Seidl schob die ganze Sünde, der anwesenden Kinder wegen, auf den alten Pastor, der auch in christlicher Ergebung die ganze Last sich allein aufbürden ließ, „so naiv dem sehr höflichen, sehr gebildeten und ungeheuer liberalen Herrn von X. so ziemlich Alles mitzutheilen, was er auf dem Herzen hatte. — Zwei Stunden, nachdem der Dampfer in Alexandrien am 22. December Anker geworfen, saßen die beiden alten Bursche sammt den drei Panduren im Consulatsarreste. — Die strenge Haft wurde, nachdem der Consul sich persönlich informirt hatte, natürlich gemildert; die Arrestanten durften auf Ehrenwort, daß sie ohne des Consuls Wissen weder Briefe empfangen, noch absenden und sich auch nicht von Alexandrien entfernen würden, sich vollkommen frei und anscheinend ganz unbeaufsichtigt in der Stadt bewegen. Am zweiten Tage stellte man es ihnen sogar frei, einen Abstecher nach Cairo u. s. w. zu machen; sie mußten jedoch bis zum nächsten nach Corfu abgehenden Dampfer retour sein, denn sie würden dort unter der Obhut des dortigen Consuls die weiteren Verfügungen zu gewärtigen haben. — Als wir selbst nach Corfu kamen, kostete es mich nicht wenig Mühe Kereszturh und Danner ausgeliefert zu erhalten, da die genannten Ordres noch nicht angelangt waren. — Glücklicherweise hatte unser braver Consul in Bairut, welchem am 25. Dezember die Verhaftung unserer Freunde sammt allen Details von Amtswegen aus Alexandrien mitgetheilt worden war, in dem Certificate womit er mir die gänzliche Auflassung, der über mich und meine Begleiter verhängten Untersuchung bestätigte, vorsorglich zu-

gleich den Passus einfließen lassen, daß hiedurch auch wider Kereszturh- und Danner alle Motive einer weiteren Invigilirung von selbst entfallen dürften. — Nun, und so sind wir denn wieder da."

„Entschuldige lieber Freund," begann jetzt der Hofrath, „entschuldige, wenn ich den feierlichen Ernst, mit dem Du Dir so eben eine appetitliche kalte Gansbrust zurecht legst, profanire und nach Finkler, Achmet und Codadad frage, deren große Verdienste um uns und unsere Sache es sogar zur Pflicht machen, ihrer als erprobte Freunde nicht zu vergessen."

„Die Spitzbuben!" rief Seidl mit halbvollem Munde, „weiß der Kukuk, was die drei Strolche im Sinne führen! — Fest der Meinung, daß Finkler und Achmet mit uns reisen werden, denn Sidi-Abdallah hat auf meine Bitte den wackeren Burschen ganz frei gegeben, erstaunte ich, als Finkler mich um einen dreimonatlichen Urlaub bat, wozu, das wollte er höchst verschmitzt lächelnd, durchaus nicht sagen. Er bemerkte nur, daß auch Codadad von der Partie sei, und der junge Druse die Absicht habe, gleichfalls seiner Zeit nach Wien zu kommen; er wolle nämlich etwas tüchtiges lernen und Talente besitzt Codadad. Wie überraschend leicht und sicher faßte er nicht die deutschen Worte, ja sogar ganze Sätze auf, die ihm Finkler lehrt. Ich fürchte, daß Finkler irgend einen schlimmen Streich gegen die Solypsen auf eigene Rechnung im Schilde führt, aber da er mir sein Ehrenwort gab, daß er nichts unternehmen werde, was einen Bruch des Vertrages von 24. December constatiren könnte, bin ich so ziemlich beruhigt, obgleich wir darauf rechnen dürfen, daß die drei Alliirten uns jedenfalls eine Ueberraschung bereiten werden."

„Sage mir aber, lieber Freund," begann der Hofrath von Neuem, „was hat es denn nur eigentlich mit dem Finkler für ein Bewandtniß. — Du schriebst über ihn manchmal wirklich ganz confus, so daß ich nicht wußte, ob Du den Marian Nimazzi selbst meinst, oder den Agenten Finkler, welchen er dir von San Fanscisco in Californien aus, schriftlich so dringend empfohlen hatte."

Seidl lachte aus vollem Halse und rief:

„Lieber Freund, mir erging es gerade so wie Dir, denn bis zu meinem Eintritte in das Solypsen-Kloster im Libanon glaubte auch ich, mein guter Junge, Marian Nimazzi und sein angeblicher Protegé Finkler seien zwei ganz verschiedene Personen, aber siehe, wie ich den bildsauberen Pförtner anblicke, da war mein herzliebster Ma-

rian selbst der Finkler. Und der Hallunke, der Josef hatte wirklich nichts ausgeschwätzt; wo steckt denn nur der biedre Mann."

„Er befindet sich noch immer als Reconvalescent zu Hause bei seinem Bruder in Rottenmann, aber es ist gar keine Gefahr vorhanden," antwortete der Hofrath.

„Gleich morgen werde ich schreiben, daß er und der Caro nach Wien kommen sollen; doch, nun kreise der Becher in der Runde und morgen früh das erste Aufgebot. Die Sache kommt mir äußerst dringlich vor, seit ich diese zwei verliebten Paare da, bereits im höchsten Stadium des Liebesfiebers erglühen sehe. Die Brautleute sollen leben, Vivat!"

XXII.

Die Nemesis.

Als die Zeit der Märzveilchen wieder herankam, und die erst vor Kurzem ihrer Schneehülle entkleidete Erde die ersten Spuren der wiedererwachten Vegetation hie und da blicken ließ, also beiläufig zwei Monate nach der Rückkehr unserer Freunde aus dem Oriente, gab es in deren Kreisen nur Freude, Jubel und Wonne.

Die beiden jungen Paare verlebten ihre Flitterwochen auf Adony, noch vor Ablauf der vierzehn Tage hatte Habermayer sein Wort eingelöst, ja noch mehr, denn als der k. k. Beamte Florian Danner sodann um seine Pensionirung ansuchte, erhielt er selbe in den gnädigsten Ausdrücken sammt dem goldenen Verdienstkreuze, und die beiden alten Freunde, Seidl und der Hofrath, fabrizirten bereits allen Ernstes weit aussehende Pläne von wegen der zu erwartenden — Nachkommenschaft. Um das Glück vollständig zu machen, war auch Ernestine wieder in Danner's Hause, radikal geheilt, seit sie wieder ihren kleinen Eduard in ihre Arme schloß. Die befürchteten Folgen von Szabó's Bubenstück waren, Gott sei Dank, zu nichts geworden.

Eine ganz und gar verschiedene Stimmung herrschte dagegen im Lager der Feinde. Besonders schwer lastete die erlittene Niederlage auf Sebastian. Bleich und abgemagert schleicht er dort über die Straße;

der überstandene vierwochentliche, unterirdische Aufenthalt in demselben „Sühnorte," in welchem vor einiger Zeit Schindler seinen Ungehorsam bereuen mußte, die innere Wuth und Verzweiflung, die sein Herz zerfleischten, hatten ihn gar sehr mitgenommen. Von dem Uebermuthe und der stolzen Haltung, die ihn sonst zu kennzeichnen pflegten, war keine Spur übrig geblieben. — Sein Muth ist gebrochen, seine Nerven sind überreizt, seine Muskeln schlaff und sein einst so gebieterischer Blick irrt scheu und leer umher und würde fast erloschen scheinen, wenn in demselben nicht zeitweise ein Funken wilder Rachsucht bei dem Gedanken an Habermayer aufgeblitzt wäre, denn sein ehemaliger Untergebener verstand es gar wohl ihn mit honigsüßen Worten auf eine wahrhaft grausame Weise zu foltern.

Und so wankte er auch am 20. Mai 1858 an Leib und Seele gebrochen, aus seiner Wohnung nach der großen Fuhrmannsgasse in der Leopoldstadt. Dem Hause gegenüber, wo der Wucherer Sauger seine Wohnung noch inne hatte, obwohl er bis zur Stunde im Criminale saß, trat Sebastian in ein Gasthaus. — Er wählte einen Platz am Fenster. Anscheinend in eine Zeitung vertieft, behielt er den Eingang von Sauger's Haus fest im Auge. So saß um sieben Uhr Nachmittags Sebastian bereits seit zwei vollen Stunden auf der Lauer.

„Endlich!" seufzte er befriedigt, warf die Zeitung auf den Tisch und ließ auf demselben das Geld für den genossenen Wein zurück. — Es begann bereits zu dunkeln; das Innere von Sauger's Haus war weder unter der Einfahrt, noch auf der Stiege, noch auf den Gängen beleuchtet.

Sauger, dessen Entlassung aus dem Gefängnisse heute Abends stattgefunden hatte, wollte durch die soeben geöffnete Thüre in seine Wohnung treten, als Sebastian hinzukam und rasch mit hinein schlüpfte. „Bravo," dachte er bei sich, „Niemand hat mich gesehen!"

„Haben Sie das Geld bei sich?" flüsterte ängstlich der Wucherer. — Sebastian nickte bejahend und klopfte auf seine Brusttasche. — „Lassen Sie die Vorhänge herab, bevor Sie Licht anzünden," mahnte er. — Die mephitische Luft in den Gemächern hemmte beinahe das Athmen; sechs volle Monate, so lange Zeit war seit Sauger's Verhaftung verstrichen, hatte hier keine Ventilation stattgefunden.

Als die Lampe angezündet war, machte der Wucherer einen Luftsprung und drehte sich dann wie närrisch ein Paar Mal im Kreise herum.

„Hi," rief er, „frei bin ich, frei und mein Geld hob ich a wieder, wos liegt mir daran, daß mich nur losgelassen haben mit ein ab instantia," und er machte dabei eine höchst dispectable Geberde, durchaus nicht geeignet, näher bezeichnet zu werden. — „Aber wo haben Sie das Geld, geben Sie her mein Geld, mein schönes, mein gottvolles Geld," lechzte er mit Gier und ergriff, vor Verlangen mit der zahnlosen Kinnlade wackelnd, Sebastian an beiden Armen.

Dieser zog ein sehr dickleibiges Portefeuille aus der linken Brusttasche, öffnete dasselbe und sagte langsam: 481.618 Gulden 30 Kreuzer, nämlich Capital, Agiogewinn und seitherige Interessen theils in Baarem theils in London und Augsburg; nicht ein Wechsel ist mehr dabei, ich habe alles glücklich zu Baarem gemacht; sind Sie zufrieden?"

„Sie Engel! Sie Gott!" jauchzte Sauger, „san Se ein uneigennütziger Mann! Hätt's nach meiner Rechnung weniger gemacht um zweitausendvierhunderdreizehn Gulden und siebzehn Kreuzer; haben Se gut speculirt beim Kauf von den fremden Plätz!" Und der Wucherer herzte und liebkoste die gewichtige Brieftasche, die er wiederholt mit Inbrunst an sich drückte. — Als er dann beginnen wollte den Inhalt auszuleeren und zugleich von der Rückgabe der Quittung sprach, die Sebastian schon vor sechs Monaten ohne sein Wissen aus dem verborgenen Fache der Casse geschickt wegstibitzt hatte, unterbrach Sebastian den Wucherer mit den Worten: „Dazu haben Sie später auch Zeit, ich bin sehr pressirt, muß mich daher beeilen, wenn ich Ihnen noch einen sehr großen Dienst erweisen soll."

„Wie heißt," frug Sauger aufmerksam und hielt im Zählen inne.

„Hören Sie! bevor Szabó von Ihnen schied, gebrauchte er die Vorsicht, die Matritzen mit denen die falschen Banknoten angefertigt worden waren in Ihrer Wohnung zu verbergen und zwar auf eine Weise, die den Verdacht der Anfertigung ganz und gar auf Sie lenken mußte. Danken Sie Gott, daß man bei der Haussuchung diese Matritzen nicht vorfand; statt mit einem ab instantia durchzukommen, würden Sie lebenslänglich sitzen."

Sauger wurde todtenblaß und frug zitternd: „Gott's Wunder, wo stecken denn diese höllischen Platten?"

„Wir werden suchen," entgegnete Sebastian gelassen und befühlte dabei unbemerkt eine seiner rückwärtigen Rocktaschen. Er ging mit der Lampe voraus und hielt vor einem Seitengemache, das als eine Art Rumpelkammer diente, und von welchem nur ein kleines, win-

ziges Fensterchen in einen von der Feuermauer des Nachbarhauses begrenzten engen Hofraum ging. — „Auf einem der beiden großen Kästen sollen die Platten liegen,“ bemerkte er kurz. — Sauger beeilte sich, die Thüre in das kleine Gemach zu öffnen und folgte dahin Sebastian auf dem Fuße nach. Zwei, mehr als acht Schuh hohe Wandkästen nahmen die ganze eine Seite des sehr langen, aber sehr schmalen Kämmerleins ein; eine starke, lange hölzerne Stange lehnte zwischen beiden Kästen, welche von einander beiläufig vier Schuh weit abstanden. Sebastian rückte einen wakligen Stuhl zwischen beide Kästen, und legte die gedachte Stange quer auf selbe. — Diese Vorsicht war in der That geboten, denn der morsche Stuhl drohte unter Sebastian's Gewicht zusammen zu brechen, falls er sich nicht auf die Stange stützte. — Die mitgebrachte Lampe stellte er auf das Gesimse des Kastens zu seiner Linken.

„Der Kasten ist zu hoch,“ sagte Sebastian nach einer Weile, „stellen Sie das kleine Tischchen von dort hierher und steigen Sie selbst darauf; ich will Sie von rückwärts halten; mir scheint, dort in der Ecke liegen die Platten.“

Sauger that eilends, wie ihm geheißen. — Kaum hatte er aber zuerst den Stuhl, dann das Tischchen erklommen, als Sebastian rasch aus seiner linken Hintertasche eine lange, starke seidene Schnur zog, das eine Ende derselben über die Stange, die Schlinge am andern Ende aber dem Wucherer über den Kopf warf.

„Was treiben Sie für Dummheiten,“ brummte Sauger ärgerlich, nach dem Halse greifend, aber in demselben Momente wurde von Sebastian das Tischchen, worauf der Wucherer auf den Zehen stand, umgestürzt, die Schnur mit aller Kraft zu Boden gezogen, und dann an dem Fuße des rechten Schrankes rasch befestigt.

Sauger zappelte in der Luft, seine bereits zugeschnürrte Kehle gestattete ihm keinen einzigen Laut. Instinktmäßig griff er über seinem Haupte nach der Schnur und nach der Stange — einige Secunden gelang es ihm, sich mittelst der Arme derart schwebend zu erhalten, daß die Last des Körpers nicht von der Halsschnur, sondern von seinen Armen getragen wurde.

Die Verzweiflung, die Todesangst hatte dem schwachen Manne Riesenkräfte verliehen. Schon vermochte er wieder zu athmen, und er öffnete seinen Mund weit zu einem furchtbaren Todesschrei. — Da hing sich Sebastian mit der ganzen Wucht seines Leibes an die

Füße des Wucherers, dessen Hände nun die Stange losließen — — eine Secunde später und der Neophyt hatte seinen vor mehr als vierzig Jahren an Ichzig verübten Mord durch den Strang gebüßt, wenn auch durch eine unberufene Hand, wenn auch durch ein von einer zweiten Person begangenes Verbrechen.

Als Sebastian sich vergewissert hatte, daß der Wucherer wirklich todt sei, zog er die unheilvollen Matritzen, welche ihm nur ein Vorwand gewesen waren, um sein Opfer an diesen Ort zu locken, hervor und legte selbe in eine Ecke des Gemaches, wo sie seiner Zeit alsbald wahrgenommen werden mußten. — Die Lampe ließ er brennend auf dem Kasten stehen, wo sie war, auch das Tischchen hob er nicht auf, er stürzte vielmehr den morschen Stuhl gleichfalls um. — Dann zündete er ein Wachskerzchen an, und eilte in des Ermordeten Geschäftszimmer, steckte die Brieftasche, welche noch ihren vollen Inhalt barg, zu sich, und entfernte sich durch die Zimmer, die einst Szabó und die schwarze Fanny bewohnt hatten, vermittelst des separaten Ausganges über die stockfinstere Hintertreppe. — Die letzten beiden Doppelthüren schloß er sorgfältig hinter sich ab und nahm die Schlüssel zu sich, welche er auf dem Heimwege unbemerkt in die Donau warf.

Der ebenso kaltblütige als grausame Mörder hatte sich in seiner Voraussicht in der That nicht getäuscht, denn als einige Tage später Sauger's Leichnam gefunden wurde, lautete das Verdikt auf — Selbstmord.

Es war bereits gegen halb neun Uhr Abends, als Sebastian in die Nähe der Franz-Josef Kaserne gelangte. Es darf uns nicht wundern, daß er ob der vor Kurzem vollbrachten That nicht einmal einen Anflug von Reue oder Gewissensbisse in sich verspürte, denn der Mann hatte schon weit größere Verbrechen hinter sich, und was er heute gethan, wußte er sogar als lobenswerth sich einzureden. — „Sauger war ein Mörder," argumentirte er, „die irdische Gerechtigkeit würde ihm schon längst unfehlbar den Strick um den Hals gelegt haben, hätten nicht wir ihn gerettet; seine Freiheit, sein Leben gehörte also uns, folglich habe ich nur eine seit vierzig Jahren ausständige Schuld eingetrieben. Was das Geld anbelangt, so verdankt er es auch uns, denn wäre er mit etlichen zwanzig Jahren gehängt worden, hätte er diese Hunderttausende nicht verdienen können. Es ist wahr, dieses schöne Vermögen gehörte nach dieser Logik eigentlich unserer Gesellschaft und nicht mir; ich könnte mich vielleicht sogar bei meinen Oberen wie-

der in Gunst setzen, indem ich die Papiere abliefere; mein Verdienst wäre um so größer, als ich den heutigen Streich ganz und gar auf eigene Faust unternommen habe — pah! Nach den Mißhandlungen, nach den Kränkungen, die ich erdulden muß, seit Habermayer der Herr ist und ich zu seinem Knechte herabgesunken bin, will ich in Zukunft nur an mich selbst denken, ja mit Gefahr meines Lebens will ich versuchen, mir die Freiheit zu erringen und dazu brauche ich Geld, viel Geld. Armer Eduard, — jetzt erst begreife ich den Schmerz, die Wuth, die Verzweiflung, die Dich fast zum Wahnsinn trieb, als ich Dir die ehernen Sclavenfesseln anlegte, aber gedulde Dich, mein Kind, auch Du sollst frei werden, mit mir frei werden."

Während dieses Selbstgespräches war Sebastian auf das Glacis in die Nähe des damals noch nicht demolirten Fischerthores gelangt. —

„Aha!" sprach Sebastian zu sich, „dort wartet bereits Geronimo, wie ich ihm befohlen. Vortrefflich; wenn die Anderen pünktlich sind, hat auch Dich die Nemesis erreicht, bevor eine Stunde vergeht." —

Geronimo, der den Hut tief in's Gesicht gedrückt und den Kragen seines Ueberziehers aufgestülpt hatte, eilte auf Sebastian zu sobald sein scharfes Auge im Dunkel der Nacht seiner gewahr wurde.

„Endlich sind Sie da," sagte er flüsternden Tones, „mit Angst und Zittern harrte ich bereits Ihrer Ankunft, und bei Gott, bald hätte ich aus Furcht Fersengeld gegeben."

„Hoho!" lachte Sebastian gezwungen, „obwohl ihm durchaus nicht froh um's Herz war, „hoho! was ist denn geschehen? Sie zittern wirklich wie Espenlaub; sonst sind Sie ja doch kein Hasenfuß, Signor Conte di Mezzocane."

„Um Gotteswillen," flehte Geronimo, „nicht so laut! Hätten Sie nicht so dringend gewünscht, daß ich Sie erwarte, ich wäre bereits einige Meilen von Wien entfernt. Da lesen Sie nur diesen Zettel, den heute Abends sieben Uhr ein Fremder mir in die Hand gedrückt. Bevor ich mich umsah, war der Mann verschwunden."

Sebastian hielt bei der nächsten Laterne im Gehen ein und las:

„Signor Conte di Mezzocane möge auf der Hut sein! seine früheren Freunde haben heute den Beweis seiner Mitschuld an dem gewißen Ereignisse des 18. Februar 1853 der Behörde in die Hände gespielt."

„Das ist freilich sehr schlimm," erwiderte Sebastian kopfschüttelnd und steckte den Zettel zu sich, „es wird angezeigt sein, daß wir die beleuchteten Alleen meiden und dann über den finsteren Exerzierplatz unseren Weg nehmen."

Sebastian und Geronimo eilten hierauf hastig am Schottenthor vorbei und schlugen erst einen gemäßigten Schritt ein, als sie sich inmitten des Exerzierplatzes befanden.

„Jetzt wollen wir uns aber ein Paar Zigarren anzünden, sagte plötzlich Sebastian stehen bleibend und reichte seinem Begleiter eine Millares.

„Danke," entgegnete dieser kurz ablehnend, „ich fühle mich heute sehr unbehaglich. Geben Sie mir Ihre Ordres, die ich nach Pest überbringen soll und ich entferne mich noch diese Stunde aus Wien; der Boden brennt hier unter meinen Füßen."

Sebastian schien es jedoch nicht sehr eilig zu haben; als die Zigarre angebrannt war, pustete er einige Male und schließlich überkam ihn sogar ein öfteres Niesen.

Geronimo stampfte ungeduldig mit den Füßen. Er bemerkte nicht, daß drei Männer von rückwärts sich unhörbar in seine Nähe schlichen.

„Sind Sie der Conte Geronimo di Mezzocane?" frug einer der Männer plötzlich hervortretend, mit ziemlich barscher Stimme.

Geronimo blickte einen Augenblick den Mann, der eine stahlgrüne Uniform mit dunkelrothen Aufschlägen und einen Staatsdegen an der Seite trug, wie versteinert an. Dann aber machte er einen Satz nach rückwärts in der Absicht zu entfliehen. Zwei Männer in Civilkleidung vertraten ihm den Weg und faßten ihn mit kräftigen Armen an. Geronimo sah ein, daß eine Flucht unmöglich geworden.

„Was wünschen Sie von mir?" lallte er halb bewußtlos, kaum seiner Sinne mächtig.

„Sie sind verhaftet, im Namen des Gesetzes," anwortete der Mann in der Uniform kurz, „machen Sie kein Aufsehen, sondern gehen Sie gutwillig mit uns."

Inzwischen hatten sich die beiden Civilisten in Geronimo's Arme rechts und links eingehängt.

„Ich gehorche," hauchte der Conte, „aber warum verhaften Sie mich, Herr Commissär?"

„Darüber bin ich Ihnen zwar keine Auskunft schuldig, aber wenn

Sie es schon wissen wollen, es liegen unumstößliche Beweise vor, daß Sie der Mitschuldige des hingerichteten Schneidergesellen Libényi sind."

Geronimo stieß einen Schrei aus und wankte derart, daß er ohne die Unterstützung seiner Begleiter zu Boden gefallen wäre. — Man kam in die Nähe des Franzensthores.

„Ueber die Bastei," kommandirte der Mann, welchen der Verhaftete für einen Polizei-Commissär hielt, „wir wollen alles Aufsehen vermeiden; in der Stadt sind bald die Theater aus; vorwärts, vorwärts!"

Die beiden Civilisten, welche wir bei der Gasbeleuchtung unter dem Franzensthore zu unserem Erstaunen als die uns erst vor Kurzem bei Klosterneuburg begegneten Helfershelfer Sebastian's erkennen, zogen Geronimo über die Stiege empor, welche zum Paradiesgärtchen führt; dann ging es lautlos quer über den äußern Burgplatz und an dem Erzherzog Albrecht'schen Palais vorbei.

Geronimo hatte sich inzwischen wieder etwas gesammelt und überdachte seine Lage.

„Feigling!" murrte er bei sich selbst, „soll ich mich wirklich ohne Widerstand ergeben, soll ich keinen Versuch machen, meine Freiheit zu erhalten?"

Seine beiden Begleiter hatten, als sie in die Nähe des herzoglichen Palais kamen, an Wachsamkeit nachgelassen; ihre Arme berührten jene Geronimo's nur sehr schlaff.

Als man die Auffahrtsrampe gegenüber dem Bürgerspitale hinter sich hatte, faßte Geronimo einen Entschluß.

„Wenn es möglich ist zu entkommen, kann's nur hier sein," sagte er zu sich, „dort unten, beim Kärthnerthortheater drängen sich eben Menschen und Equipagen; die Vorstellung ist zu Ende. Ich werde trachten, über die Stiege nächst dem alten Thore in die Kärnthnerstraße hinab zu entrinnen; in dem Gewühle dort unten werden mich dann meine flinken Beine retten."

Wir sprechen hier natürlich von einer Gegend, welche seither durch die Stadterweiterung ein total verändertes Aussehen gewonnen hat. —

Seiner Absicht entsprechend, schnellte Geronimo auf ein Mal seine beiden Arme nach rechts und nach links mit aller Kraft vom Leibe und setzte sich in Lauf, um die gedachte nahe Stiege zu gewinnen. — Doch der große Kaspar, welcher, wie wir wissen, Schindler

XVII.



„Eduard! Eduard! – Du? Du hast ihn ermordet?!“ (Seite 264.)

ertränken gewollt, war noch flinker als der Italiener, welchen er alsbald mit eiserner Faust am Rockkragen festhielt.

Kaspars Camerad und der angebliche Polizei-Commissär waren indeß herbeigeeilt, um den Flüchtling vollends zu bändigen.

Geronimo war jedoch nicht Willens, seine Freiheit und sein, wie er glaubte, vom Galgen bedrohtes Leben wohlfeilen Kaufes hinzugeben. — Durch eine ebenso geschickte, als behende Bewegung mit dem ganzen Leibe, gelang es ihm aus seinem Ueberrocke zu schlüpfen, so daß Kaspar zu seinem Erstaunen auf ein Mal blos das leere Kleidungsstück in der Hand hielt.

Ein rascher Blick ringsum belehrte Geronimo, daß ihm seine Gegner alle Wege bis auf einen verstellt hatten und dieser einzige Ausweg bestand in einer kühnen Flucht über die Gartenmauer, auf die sogenannte, gleichfalls bereits demolirte Wasserkunstbastei und von dieser hinab in den Kaisergarten.

Mit der Kraft der Verzweiflung nahm denn Geronimo einen wilden Anlauf gegen die gedachte Gartenmauer. Glücklich erfaßte er den Firſt der Mauer mit beiden Händen und eine Secunde später hatte er den ganzen Körper nachgezogen.

Zähneknirschend und leise vor sich hinfluchend, sahen seine drei Verfolger ihn plötzlich verschwinden. Geronimo war für sie ungreifbar geworden. —

„Teufel!“ brummte der Mann in der Uniform, „was wird der Fürst dazu sagen! Ihr zwei seid aber auch sehr ungeschickte Tölpel! Da ich mich in Wien nicht auskenne, habe ich es euch überlassen, den Ort zu bestimmen, wo wir den Wagen Caprioli's besteigen sollten, um den Conte auf die Simmeringer Haide oder wie sonst die vermaledeite Gegend heißt, zu bringen. Der Fürst wird rasen, wenn er dort umsonst warten muß; er ist im Stande mich statt des elenden Verräthers zu erstechen.“

„Wir sind ganz richtig gegangen, Herr!“ erwiderte Kaspar kleinlaut, „der Wagen wartet beim Stubenthor und bis dahin hätten wir keine Viertelstunde mehr zu gehen gehabt.“

Während der Mann in der Uniform noch unschlüssig war und überlegte, was jetzt zu beginnen sei, vernahm man plötzlich einen gellen Aufschrei aus dem tiefen Stadtgraben herauf. Stöhnende Laute, welche allmälig schwächer wurden, folgten in immer längeren Pausen; endlich wurde alles stille. —

„Das war Geronimo's Stimme oder ich will nicht Gerardi heißen!" rief der falsche Polizeicommissär erfreut und eilte davon.

Kaspar und sein Camerad folgten. — Etwa zehn Minuten später standen alle drei neben Geronimo's arg zerschelltem Leichname. Der Flüchtling war offenbar bei seinem Versuche von der Wasserkunstbastei in den Kaisergarten zu gelangen auf dem Rande der Mauer ausgeglitten und in die Tiefe gestürzt.

Ein sonderbarer Zufall wollte es also, daß der Mitschuldige Libény's unweit der Stelle, wo das scheußliche Attentat verübt wurde, ein elendes Ende fand. —

„Ich hoffe," sagte der Agent Caprioli's sich vergnügt die Hände reibend, „daß dieses unerwartete Finale dem Fürsten sehr wohl zu Gesichte steht. Fahren wir also rasch auf die Simmeringer Haide. Ich bin überzeugt, es wird wegen des euch versprochenen Douceurs gar kein Anstand obwalten." —

Herr Sebastian hatte, als Caprioli's Agent seine Rolle zu spielen begann, sich rasch und unbemerkt entfernt. So schnell ihn nur seine Füße zu tragen vermochten, eilte er nach Hause. Als er seine Wohnung betrat, zeigte die Uhr einige Minuten nach neun.

Ignaz war nicht zugegen. Sebastian hatte ihn bereits des Nachmittags unter einem Vorwande nach Stockerau gesendet und konnte der Bursche erst mit dem Frühzuge zurückkehren.

Auch Sebastian schien für eine Reise Vorbereitungen getroffen zu haben. — Eine große Reisetasche war bereits seit Mittag gepackt und hastig suchte er jetzt noch einige Kleinigkeiten zusammen, die er in ein Umhängtäschchen steckte.

„So!" sagte er, schwer aufseufzend, „so wäre also ziemlich Alles in Ordnung; wegen Geronimo habe ich mein Wort gelöst; wegen Josef soll sich Caprioli um einen andern „Rächer" umsehen; ich habe wahrlich keine Zeit mehr dazu. Wenn nur Eduard bald käme und Vernunft annimmt. Ha! Da ist er schon!"

Ohne zu grüßen, ohne seinen Mantel abzulegen, ohne auch nur den Hut zu rücken, trat Szabó ein und warf sich in einem Fauteuil. Auch er schien, wie sein ganzer Anzug und das umgehangene Täschchen vermuthen ließen, zu einer Reise gerüstet zu sein.

Sebastian, der freche, hartgesottene Bösewicht, der heute Abend einen Mord begangen, ohne sein Inneres im mindesten alterirt zu fühlen, ließ sich Szabó gegenüber mit einer Anwandlung von Beklemmung

und Angst, die er sich selbst nicht ganz zu erklären vermochte, auf einen Stuhl nieder. Er fand nicht ein Mal passende Worte um das Gespräch zu eröffnen. —

Szabó, einige Minuten finster dareinblickend, begann endlich mit sichtlicher Ungeduld: „Sie haben mich zu sich entbieten lassen, nun?" — — dieses nun wurde mit solchem Ingrimm, mit solcher Verachtung betont, daß es Sebastian durch die Seele schnitt.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie die Güte hatten," begann Sebastian.

„Zur Sache, zur Sache," drängte Szabó, „auch ohne Ihre Einladung würden Sie mich heute hier sehen, denn — rundweg herausgesagt — ich verreise und will endlich mein Geld haben, das Sie mir ganz widerrechtlich seit Monaten vorenthalten; wo sind die Hundertundfünfunddreißigtausend Gulden, die mir gehören? Auf der Stelle her damit; ich bin zum Aeußersten entschlossen, verstehen Sie mich?!" und zähneknirschend erhob er drohend seine Faust.

Sebastian sah dem Sprecher ruhig in's Angesicht und sagte: „Also ist es doch wahr, daß Sie fliehen, daß Sie ein zweites Mal versuchen wollen sich der Bande zu entledigen, durch die Sie an unsere Gesellschaft gefesselt sind?"

Szabó wurde bleich und stotterte: „Wer behauptet dieß?"

„Ich!" entgegnete Sebastian kalt, „denn ich bin damit beauftragt Ihre Flucht zu hindern, und dazu gehört in erster Linie, daß Ihr Geld in meinen Händen bleibt."

Eine ganze Hölle blitzte aus Szabós Augen, als er diese Worte vernahm; er rang nach einem Entschlusse.

Sebastian trat auf ihn zu, legte die Hand auf seine Schulter und sprach leise: „Eduard Du sollst fliehen, aber nicht allein; denn auch ich will es versuchen die ehernen Fesseln zu brechen, die mich drücken, die mich zur Verzweiflung bringen!"

„Das ist wieder eine Ihrer teuflischen Finten, um mich sicher zu machen, um mich zu verderben," höhnte Szabó, „ich danke für Ihre Gesellschaft; ich fühle Muth genug in mir allein ein Wagniß zu bestehen, das im Falle des Mißlingens nach unseren Satzungen mir den Tod durch Gift oder lebenslängliches Gefängniß bringen wird."

„Eduard," begann Sebastian in fast bittendem Tone, „nimm Vernunft an, ich schwöre Dir!! — —"

Szabó ließ ihn nicht vollenden.

„Ersparen Sie mir das Eckelhafte Ihrer Schwüre und dutzen Sie mich nicht; ich verbiete mir eine solche Vertraulichkeit von Ihnen, Sie degradirter Herr und Meister meines Geschickes! Ich hasse, ich verfluche Sie, Sie, der mir meine Freiheit geraubt, Sie, der mich so oft belogen und betrogen — oh! Doch — davon später," schloß er zähneknirschend und ballte drohend beide Fäuste.

Ungeachtet dieser schweren Beleidigungen blieb Sebastian gelassen, ja sanft, und er spielte in der That dieses Mal keine Comödie; es war ihm wirklich Ernst, mit seinem Sohne in Gemeinschaft zu entfliehen. —

„Sie thun meinem Herzen sehr wehe," begann er, und der Seufzer, der sich ihm entrang, ward von ihm tief und schmerzlich empfunden; „Eduard in dieser Stunde liebe ich Sie wie ein Vater und in Zukunft sollen Sie mir nahe stehen, wie ein theurer Sohn; weisen Sie mich nicht von sich, ich bitte Sie, ich flehe Sie darum an!"

Eine rohe gellende Lache war Szabós Antwort. „Mordieu!" rief er, „da will ich doch lieber den Schinderhannes meinen Vater nennen, und Cartouche als meinen Großonkel anerkennen, bevor ich es gestatten würde mich durch eine solche, ha, ha, eine solche Adoption gebrandmarkt zu sehen!"

Sebastian schauderte zusammen. Alle physischen und moralischen Qualen der letzten vier Monate wogen zusammen nicht den tausendsten Theil des Grammes und der Kränkung auf, die er in dieser Minute fühlte. Niedergebeugt, seiner letzten Hoffnung beraubt, bedeutete er Szabó ihm in das nächste Zimmer zu folgen, wo sein großer Schreibtisch stand. Er zählte Szabó die Summe auf, welche dieser zuvor beansprucht hatte. — „Reisen Sie glücklich, Herr von Szabó," preßte er mühsam heraus, „Sie haben nicht nur meine Freundschaft, meine Mithilfe zurückgewiesen, sondern auch den Besitz eines großen Vermögens, das einst Ihnen allein angehört haben würde." Er zog bei diesen Worten das Portefeuille, welches wir schon bei Sauger gesehen, aus der Brusttasche und leerte dessen Inhalt, der außer dem Raube, jetzt auch seine eigenen Ersparnisse enthielt.

„Ueber fünfmalhunderttausend Gulden!" sagte Sebastian kurz, „und dieses Erbe haben Sie von sich gewiesen." Er packte den Schatz wieder ein. — Als er damit zu Ende war, wandte er sich zu Szabó und sprach in wahrhaft gefühltem Tone der Trauer: „Leben Sie wohl, reisen Sie recht glücklich — mein Eduard!" Seine innere Bewegung

war so groß, die Stimme der Natur sprach so mächtig in ihm, daß er um seinen Gemüthszustand zu verbergen, sich umwandte und den Blick starr auf den Boden geheftet, Szabó gänzlich den Rücken zukehrte. Mehrere Minuten vergingen, ohne daß er sich rührte. Er wähnte, daß Szabó bereits längst auf dem weichen Laufteppiche geräuschlos hinausgeschritten sei.

Doch Szabó stand noch immer hinter ihm. Sein funkelndes Auge schweifte bald auf das wiedergeschlossene Portefeuille, bald auf Sebastian. — Sein Gehirn wurde von folgenden Gedanken stürmisch durchflogen: „Er wird mir die Verfolger auf die Ferse setzen, sobald ich mich von hier entferne; man wird mir dann mein Geld für immer abnehmen, man wird mich aus Rache dem Criminale überliefern, ich werde meine Strafe als Fälscher zu büßen haben und alles dies, weil dieser Mann lebt; dieser Mann, der mich geknechtet, verhöhnt, moralisch gemordet, der mir Ernestine und mein Kind entfremdet hat, dieser Mann, der mich wegen Mathilden, wegen Ottokar wie einen dummen Buben gehänselt. — Und diesem Manne sollte ich zum zweiten Male als Opfer fallen?! Und dieses viele Geld, das hat er unmöglich rechtlich erworben; es ist sicherlich die Frucht eines Verbrechens — ha! warum besinne ich mich dem Räuber den Raub abzunehmen? — Ja, ich will diesen Schatz haben — aber was dann? — — — In die Hölle mit allen Bedenken, ja schon meine Flucht gebietet mir diese Vorsicht, ich habe alles schon seit Wochen überlegt, es muß sein“ — — — und Szabó stürzte mit gezücktem Dolche auf Sebastian los; der Stoß wurde mit sicherer, fester Hand geführt.

Sebastian fiel auf den Rücken. „Du — Eduard!“ hauchte er und schloß die Augen; er athmete nicht mehr.

Hastig raffte nun der Raubmörder das Portefeuille zusammen und stürzte aus der Wohnung. Die Thüre schloß er hinter sich ab.

Im ersten Stockwerke angelangt, sank er fast vor Entsetzen in die Knie, als ihm Rosalia in den Weg kam. —

„Ist Herr Sebastian zu Hause,“ frug die alte Jungfer tief erröthend, als sie ihren Sohn plötzlich vor sich sah.

„Ja — nein!“ stotterte Szabó.

Rosalia sah ihn verwundert an und entgegnete etwas spitzig: „Ihre Verwirrung ist wirklich auffallend!“

Alle Furien der Angst tobten in Szabó's Gehirn. Er zwang sich zur Fassung und sprach:

„Die Thüre ist verschlossen, Sie werden nicht hinein können."

„Also noch nicht zu Hause ist er, das macht nichts; ich habe den zweiten Schlüssel bei mir und werde warten bis er kommt; ich muß ihn heute sprechen, es handelt sich um wichtige Dinge; zwischen ihm und mir soll es binnen einer Stunde keine Beziehung mehr geben; ich danke Gott, daß ich endlich am Ziele bin!" und Rosalia stieg nach diesen Worten die zweite Stiege hinan.

„Du hast Dir Dein Urtheil selbst gesprochen!" murmelte Szabó und folgte ihr unmittelbar nach.

Rosalia öffnete die Eingangsthüre. Daß Szabó mit eintrat war nicht auffallend, er konnte ja von der günstigen Gelegenheit profitiren wollen, statt im Freien, im Zimmer auf Sebastian zu warten.

„Licht im zweiten Zimmer?!" rief Rosalia erstaunt, als sie das erste Gemach betrat, „um so besser, dann wird er nur auf Minuten fortgegangen sein. — Herr Jesus!" schrie sie plötzlich laut auf, „Blut, Blut, man hat ihn ermordet!" und sie rannte entsetzt in das erste Gemach zurück. Ein Blick auf Szabó, der zähneklappernd da stand und einen noch blutigen Dolch jetzt aus dem Busen zog, erklärte ihr Alles. Händeringend fiel sie in die Knie und rief: „Eduard! Eduard! — Du? Du hast ihn ermordet?!"

„Wie ich Dich jetzt ermorden werde — Du alte Metze!" keuchte Szabó und senkte die Klinge in Rosalien's Busen.

„Du hast Deinen Vater — Deine Mutter — —!" stöhnte die Getroffene auf den Boden der Länge nach hinsinkend; kein weiterer Laut kam über ihre Lippen.

Szabó, als er die furchtbaren Worte der Sterbenden vernommen, war nicht im Stande den Mordstahl wieder an sich zu ziehen; er taumelte nach rückwärts; wie leicht wog sein vermeintliches Verbrechen, ein gewöhnlicher Doppelmord, gegen die gräßliche Enthüllung, daß er seine verruchten Hände in das Blut seiner Eltern getaucht hatte. Hier verstummte alle Sophistik seiner unermeßlichen Hab- und Rachsucht. Er glaubte an Rosalien's letzte Worte, denn Sebastian's heutiges Benehmen erschien ihm plötzlich in anderem Lichte.

„Fort, fort," keuchte er, wie vom Fieber geschüttelt, „diesen Anblick, nein, ich ertrage ihn nicht" und er stürzte wie rasend mit mächtigen Sätzen aus der Wohnung über die Stiege hinab.

Die von Szabó offen gelassene Gangthüre veranlaßte eine Viertelstunde später den Hausbesorger, der nach zehn Uhr Abends wegen Auslöschens der inneren Beleuchtung die Hausrunde machte, in Sebastian's Wohnung einzutreten.

Der verübte Doppelmord verursachte um so größeres Aufsehen, als man die Motive dieses Verbrechens nicht wußte und es durchaus nicht gelingen wollte im Verlaufe der Erhebungen auch nur eine Spur des gänzlich unbekannten Thäters aufzufinden.

Sollte der Unhold wirklich straflos bleiben oder beliebt es der Nemesis, welche den an Sauger begangenen Raubmord so rasch zu sühnen wußte, einen außergewöhnlichen Weg einzuschlagen, um der göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu leisten? —

XXIII.

Plaudereien.

„Der Sothen ist doch ein prächtiger Mann, der bringt alles zu Stande!“ sagte Seidl ins Zimmer tretend, und hielt ein Windischgrätzloos vor sich, „da seht einmal, da ist der bestellte Haupttreffer vom 1. Mai; baare 20.000 Gulden habe ich vor einer halben Stunde dafür ausgegeben.“

„Also doch erwischt!“ rief der Hofrath freudig in die Hände klatschend, „ich zweifelte schon, daß uns der Hauptspaß mit dem Loose, das den Haupttreffer gewann, auch wirklich gelingen wird.“

„Wenn nur unser alter András da seine Rolle auf Adony gut zu Ende spielt,“ bemerkte Seidl, Hut und Stock bei Seite legend, und sich zu dem großen Zeitungstische setzend, der inmitten eines ebenso geräumigen als freundlichen Gemaches stand.

Seidl und der Hofrath bewohnten nämlich seit dem letzten Ausziehtermine zusammen eine Wohnung von zwölf Piecen in der Jägerzeile, schräge gegenüber der Johanneskirche und führten gemeinschaftlichen Haushalt, dessen Regiment die böse, alte Susi, ihren Adjutanten die gute Urschl an der Seite, mit gewohnter Energie und Despotie leitete.

— Seidl hatte sein doppeltes Hauskreuz vor einigen Wochen persönlich von Schoppau abgeholt, wohin er nie mehr zurückzukehren gedachte, zumal es ihm gelungen war, seine dortige werthvolle Besitzung sehr preiswürdig an Mann zu bringen.

„Diesmal sollst Du Dich über mich nicht zu beklagen haben," erwiderte der Pastor Kereskury lächelnd, blies eine riesige Tabakwolke von sich, und legte die „Wiener Kirchenzeitung", die er im wahren Sinne des Wortes soeben zu seiner Unterhaltung gelesen hatte, bei Seite, „dem guten Danner bin ich am Ende doch noch an Schlauheit gewachsen und er soll gar nichts merken, wenn ich ihm sein Windischgrätzloos aus der Brieftasche heraus, und diesen Haupttreffer dafür hineinescamotire."

„Na!" lachte Seidl, sich vergnügt wie ein Kind die Hände reibend, „wird der liebe Kerl ein paar Augen machen, wenn Du ihm ein paar Tage später die Ziehungsliste unter die Nase hältst und ihn aufforderst, die Nummer seines Looses anzusehen."

„Mit dem Manne ist es in vielen Punkten wirklich ein wahres Kreuz!" bemerkte der Hofrath, die soeben angekommene „Gazette des Tribuneaux" auseinanderfaltend, „mit seinen 500 fl. Pension könnte er unmöglich auch nur halbwegs behaglich leben, seinen Dienst bei Schauengruber hält er mit Recht nicht mehr für standesgemäß, und direkte würde er keinen Kreuzer weder von uns, noch von Ottokar nehmen; macht es ihm doch sogar schon Scrupel, daß er seit drei Monaten als Gast auf Adony lebt, und, ha, ha, ha, sein Schwiegersohn, der Millionär, von ihm kein Kostgeld nehmen will."

„Lassen wir ihm in Gottesnamen seine Marotten," antwortete Seidl, nachdem auch er über die letzte Bemerkung sein Zwerchfell tüchtig erschüttert hatte, „mit einem Zuschuß von monatlich Hundert Gulden, wird er sich ein Krösus dünken, und vielleicht bringen wir ihn doch noch dahin, daß er bei uns hier im Hause freie Station annimmt."

„Ei Donnerwetter!" rief plötzlich der Hofrath, und legte erstaunt die „Gazette des Tribuneaux" auf den Tisch, „kein Zweifel, das muß der Conte Moransini sein, den wir kennen."

„Was soll's mit ihm?" frug Seidl.

„Da lies selbst; zu lebenslänglicher Galeere ist er verurtheilt, weil er vor vielen Jahren seinen Zwillingsbruder in der Rhone nächst Lyon ertränkt hat."

„Hab' ihn nie für etwas anderes, als für einen Spitzbuben ge-

halten," bemerkte Seidl „und wünsche nur, daß der Stock des Sclavenmeisters recht oft auf seinem Rücken tanzen möge."

Nach diesem etwas unchristlichen Wunsche kramte Seidl unter den vielen Papieren und Briefen herum, die zwischen den Zeitungen zerstreut umher lagen.

„Da ist etwas für Dich, alter Knabe," fuhr er zu Kerestury gewendet fort, „wollt' es Dir schon lange zum lesen geben; es schlägt gewissermaßen in Dein Fach ein, denn es ist ein Auszug aus den Statuten der „Brüder der Nacht"; der Marian hatte mir die paar Bogen schon in Bairut gegeben."

„Lesen Sie laut, Herr Pastor," bat der Hofrath; Kerestury begann:

„Auszug aus den Statuten der „Brüder der Nacht" für Novizen und Meister letzten Grades:

„Unseres Berufes ist es, verschiedene Orte zu durchwandern, und in jeder Weltgegend zu leben, wo sich für den Dienst Gottes und die Hilfe der Seelen mehr hoffen läßt.

„Gleich Anfangs bei seinem Eintritte in die Gesellschaft soll jeder eine allgemeine Beichte über sein ganzes Leben bei einem von dem Obern ihm angewiesenen Meister ablegen.

„Jeder Eintretende soll nach dem Rathe Christi (?) dafür halten, daß er Vater, Mutter, Bruder und Schwester und was er immer in der Welt hatte, verlassen muß und Sorge tragen, alle fleischliche Anhänglichkeit an die Blutsverwandten abzulegen und sie in eine geistliche umzuwandeln.

„Alle sollen mit wahrem Gehorsam sich selbst und all' das Ihrige dem Oberen zur freien Verfügung überlassen, indem sie vor ihm nichts, ja nicht einmal ihr eigenes Gewissen verschlossen halten, ihm weder widerstehen noch widersprechen, noch auf irgend eine Art ihr eigenes Urtheil im Gegensatze zu seinem Urtheile erscheinen lassen.

„Alle sollen sich bestreben, den Gehorsam auf das Genaueste zu beobachten und sich in demselben auszuzeichnen, nicht blos in pflichtschuldigen Dingen, sondern auch in anderen, wenn auch nichts anderes, als ein Zeichen des Willens des Oberen ohne irgend einen ausdrücklichen Befehl wahrgenommen würde. Auf die Stimme des Oberen sollen sie, als ginge sie von Christo dem Herrn selber aus, unverzüglich bereitstehen, und andere Beschäftigungen, sogar den von ihnen angefangenen und noch nicht vollendeten Buchstaben aufgeben."

„Jeder sei überzeugt, daß diejenigen, welche unter dem Gehorsam leben, sich von der göttlichen Vorsehung durch ihre Oberen leiten und regieren lassen müssen, als ob sie ein todter Körper wären, der sich überall hinlegen und auf jede Weise behandeln läßt, *) oder auch wie der Stab eines Greises, der ihm überall zu beliebigem Gebrauche dient.

„Wenn einer aus den Hausgenossen an Jemand schreiben sollte, so soll er dieß nur nach erhaltener Erlaubniß, und wenn er den Brief Jenem, den der Obere dazu bestimmt hat, vorgewiesen, thun. Wird aber ein Brief an ihn gesendet, so soll er zuerst dem übergeben werden, der von dem Obern dazu beauftragt ist, und der denselben, nachdem er ihn gelesen, Jenem, an den er gerichtet ist, zustellen oder nicht zustellen wird, je nachdem er es zu dessen größeren Nutzen und zur Ehre Gottes (?!) zuträglich erachtet.

„Bei einer Zwistigkeit, die etwa zwischen christlichen Fürsten oder Herren bestünde, soll in der Gesellschaft eine Hinneigung der Gemüther zu einer oder der anderen Partei weder sein, noch bemerkt werden.

„Niemand soll ohne Erlaubniß Bücher haben, in den erlaubten jedoch soll man weder etwas hineinschreiben, noch irgend ein Zeichen machen.

„Keiner soll ohne des Oberen Erlaubniß seine Zimmer so schließen, daß man es von außen nicht öffnen könne, oder einen Schrank, oder sonst was immer verschlossen halten.

„Keiner von denen, die zu den häuslichen Verrichtungen aufgenommen werden, soll lesen oder schreiben lernen, oder wenn er schon einige Kenntniß hat, noch weiter lernen; auch soll ihn ohne Erlaubniß des obersten Meisters Niemand unterrichten, sondern er begnüge sich, mit heiliger Einfalt und Demuth Christo (?) zu dienen.

„Niemand erforsche neugierig von Anderen, was die Obern in Betreff ihrer Amtsverwaltung zu thun haben, noch richte er das Gespräch auf derlei Muthmaßungen.

„Niemand soll ohne allgemeine oder besondere Erlaubniß des Obern in das Zimmer eines Andern eintreten und so

*) Ohne gerade boshaft zu sein, bemerken wir, daß diese Vorschriften, selbstverständlich auch für die weiblichen Mitglieder gelten, welche unter der Obhut und Leitung der männlichen stehen.

lange soll die Thüre offen bleiben als sie beisammen sind.

„Zu Hause soll ohne allgemeine oder besondere Erlaubniß des Obern Niemand mit Auswärtigen sprechen, noch Andere zu diesem Zwecke herbeirufen.

„Ohne Wissen des Obern überbringe Niemand einem der Hausgenossen von einem Auswärtigen, noch einem Auswärtigen von einem Hausgenossen Aufträge oder Briefe.

„Niemand erzähle Auswärtigen, was zu Hause geschehen ist, oder geschehen soll, außer er wisse, daß es der Obere billigt. Die Constitutionen aber und andere dergleichen Bücher und Schriften, welche die Verfassung und die Privilegien der Gesellschaft erhalten, theile man ihnen nicht mit ohne ausdrückliche Bewilligung des Obern.

„Niemand soll sich ohne Erlaubniß des Obern auswärts Recht erholen.

„Die Runzeln auf der Stirne und noch vielmehr über der Nase sollen vermieden werden, damit man äußerlich jene Heiterkeit sehe, welche ein Zeichen der inneren sein soll.

„Der Pförtner übergebe alle Briefe und Zettel, welche den Unserigen zugesendet werden, dem Obern, lasse aber diejenigen, an welche sie gerichtet sind, nicht wissen, daß er sie empfangen habe; er hüthe sich auch, ohne Auftrag des Obern einen Brief oder sonst etwas von einem Hausgenossen einem Auswärtigen zu übergeben.

„Alle Mitglieder des Ordens werden monatlich zweimal außergewöhnlich beten, u. z. einmal für Indien und die Bekehrung der Heiden, und einmal für die nordischen Länder und die Bekehrung der Ketzer.“ — — —

„Und diese Statuten sollen wirklich echt sein?“ frug Kerestury höchst verwundert, als er geendet hatte.

„Leider Gottes, vollkommen echt,“ erwiderte der Hofrath.

„Das ist aber noch nichts gegen die geheimen Statuten und Informationen für die „Provinziale,“ da möchtest Du erst staunen, mein lieber András,“ — ergänzte Seidl und wollte über diesen Punkt weiter sprechen, als an der Thür gepocht wurde.

„Herein!“ rief Seidl.

„Ei, was seh' ich!“ schrie er in demselben Momente, als die

Thüre sich geöffnet, und sprang von seinem Sitze auf, „Du, Heinrich in Wien," und herzlichst umarmte er bald den Consul Mauritius bald dessen liebenswürdige Gemahlin.

„Wie, Sie Frau Gräfin ebenfalls hier!" fuhr er sehr erstaunt fort, als auch Helene ins Zimmer trat, „aber was soll das bedeuten, daß Sie Trauer tragen, Graf Arthur ist doch nicht — — —"

„Ja, er ist todt," sagte Mauritius mit bewegter Stimme, „vor drei Wochen verschied er sanft und selig in unseren Armen, sein letztes Wort, sein letzter Blick galt Helenen. Die Auszehrung, an der er litt, und deren unheilvolle Wirkungen Du vorausgesehen, machte raschere Fortschritte, als wir gedacht, und wenn ich es offen gestehen darf, so hat auch die unmäßige Freude und die stete Verzückung, die ihm Helenen's Nähe bereitete, zu seiner Auflösung wesentlich beigetragen."

Seidl, der Hofrath und Keresturh bezeigten nun der Gräfin-Witwe in wenigen, aber herzlichen Worten ihr tiefgefühltes Beileid. — Helene trug eine himmlische Resignation zur Schau, und ihr lautloser Schmerz war rührender, als ein Strom von Thränen oder fruchtloses Weheklagen.

Mit zärtlicher Sorgfalt schmiegte sich Frau von Mauritius an ihre trauernde Freundin und geleitete selbe zu einem Fauteuil.

Aufmerksam, aber unbemerkt hatte inzwischen Seidl die Gräfin beobachtet und flüsterte dann dem Hofrathe in's Ohr:

„So Gott will, werden wir diese edle Rose noch recht viele Jahre ungeknickt erhalten; ich vermag kein bedenkliches Symptom wahrzunehmen, und hoffe, daß mein praktischer Blick sich auch diesmal nicht getäuscht haben wird."

„Jetzt aber, theurer Heinrich!" fuhr er dann laut fort, „jetzt aber erzähle doch, was Dich nach Wien gebracht?"

„Man hat mich pensionirt," antwortete der Consul, „warum weiß ich selbst nicht; es liegt mir auch sehr wenig daran, es je zu erfahren; übrigens bedarf es wohl keines großen Scharfsinnes um zu errathen, daß Herr Moigneau de Chaselle oder, besser gesagt, seine Partei auf diese Weise für den bewußten Ausgleich sich nun erkenntlich zeigen wollte."

„Das ist jedenfalls das Richtige," meinte der Hofrath, „aber so weit ich Deine Verhältnisse kenne, standest Du ja nie auf eine Bedienstung an und hast den Consulposten nur aus Patriotismus und um etwas Tüchtiges zu leisten angenommen."

„So ist es auch, mein guter, alter Freund," entgegnete Herr von Mauritius, „aber für meine lange Dienstzeit hätte ich vielleicht doch wenigstens ein Paar Worte der Anerkennung verdient."

„Mein lieber Alter!" nahm nun Seidl das Wort, „Leute wie wir sind, können gewisse andere Leute nicht brauchen; doch lasse nur ein Mal die Concordatsritter sich so recht fest und bequem im Sattel zurechtsetzen, dann werden wir noch ganz andere Dinge erleben. — Mir graut vor der Zukunft, nicht meinetwegen, aber der lieben Jugend willen, doch — vergällen wir uns nicht mit einer eckligen, unheilvollen Politik, die sich nur zu bald von selbst auf das Bitterste rächen wird, die Freude des Wiedersehens, sondern leben wir heute wieder ein Mal nur uns und unseren Freunden, und darum, mein guter Heinrich, vor Allem, wo steckt denn Marian, wo der Josef, der seit drei Monaten rein verschwunden ist; Achmet, Codadad, János, wo sind sie alle."

„Die drei letzten kann ich Dir sogleich präsentiren," entgegnete der Exconsul von Bairut und öffnete die Thüre in das Vorzimmer. Die beiden Moslims, sowie der alte Hußar traten auf einen Wink des Herrn von Mauritius sogleich ein.

„Potz Wetter!" rief Seidl erstaunt, als Cadodad, wenn auch sehr gebrochen, so doch ganz verständlich auf Deutsch seinen Bewillkommungsgruß ausbrachte; der junge Druse hatte in der That in einigen Monaten sich als ein sehr gelehriger Schüler seiner Meister Marian und János erwiesen. Achmet hingegen war in dieser Beziehung weit zurück geblieben, obgleich auch er seither stets in Gesellschaft der andern drei sich befunden.

„Mein lieber Seidl," sagte der Consul, „Du schaust Dich ganz umsonst nach Marian und Josef um; diese Beiden sind wirklich nicht hier, aber keine Besorgniß, sie befinden sich ganz wohl und Du wirst sie sehr, sehr bald sehen, wenn Du willst."

„Ob ich will!" rief Seidl, „wo kann ich sie treffen, warum kommen sie nicht früher; dahinter steckt was!"

Herr von Mauritius begnügte sich mit einem schlauen Lächeln zu antworten. Der Diplomat war in ihm plötzlich erwacht; er gab sich von oben bis unten „zugeknöpft".

Der gute Seidl war nahe daran böse zu werden und zu poltern, aber er bezwang sich und sagte ruhig:

„Nach dem Imbiß, den Susi und Urschl soeben auftragen,

wird es vielleicht Euer Gnaden gefällig sein, hochdero momentane Spitzbubenphysiognomie wieder in eine ehrliche Visage zu convertiren."

Ein Stündchen verstrich nun blitzschnell bei der Jause. Der Consul, seine Frau und Helene nahmen selbstverständlich ihr Absteigquartier bei den zwei alten Junggesellen. Vier höchst elegant und comfortabel eingerichtete Zimmer standen immer bereit, um Gäste aus Adony zu beherbergen und es war vom nächsten Quartale an, auch noch eine große anstoßende Wohnung gemiethet, weil Ottokar und seine Frau den Winter zumeist in Wien zu verbringen gedachten.

Es ging auf fünf Uhr, als die beiden Damen sich in ihre Gemächer zurückzogen, um von den Beschwerden der Reise auszuruhen; heute wollten sie das Haus nicht mehr verlassen.

„Nun, wie wäre es mit einer kleinen Promenade," begann Herr von Mauritius, „zwanzig volle Jahre ist es her, daß ich den Prater nicht mehr sah und hier liegt er uns ganz zur Hand."

„Natürlich in den Prater!" entgegnete Seidl, „der Abend verspricht wundervoll zu werden; ich hoffe, Ihr seid doch auch von der Partie?" Letztere Worte waren an den Hofrath und den Pastor gerichtet, welche zustimmend nickten und gleich Seidl und Mauritius nach Hut und Stock langten.

János, sowie Achmet und Codadad gaben in einiger Entfernung das Geleite. Die beiden Moslims machten ungeheures Aufsehen durch ihre reiche orientalische Tracht.

Als man aus dem Hause trat, stieß Seidl den Hofrath leicht an und sagte:

„Siehst Du dort drüben den Herrn Sebastian? Wie der Mensch elend und gebeugt einherschleicht! Dem müssen seine eigenen Leute sehr übel mitgespielt haben."

Es war in der That der degradirte Meister der „Brüder der Nacht", der in die Fuhrmannsgasse eilte, um an Sauger den beabsichtigten Meuchelmord zu begehen.

„Oho!" sagte Seidl, als man sodann in der sogenannten Nobelallee eine Strecke weit gekommen war, „mein lieber Heinrich heute machst ja Du den Wegweiser; warum lockst Du uns denn da über die große Wiese nach jener Au zu hinüber, he?"

Plötzlich sprang aus dieser Au heraus mit langen Sätzen und ein lautes Gebell ausstoßend ein großer, schneeweißer Pudel. Seidl

hatte Mühe sich vor den unbändigen Liebkosungen des Thieres auf den Füßen zu erhalten.

„Ach Caro, mein lieber Caro, Du bist da!“ schrie Seidl und lief erwartungsvoll auf die dichte Baumgruppe zu, zwischen welcher er ein weißes Damenkleid schimmern sah. —

XXIV.

Ein gelungener Handstreich.

Wie wir in einem früheren Capitel erwähnten, waren Finkler, Achmet und Codadad, welche wir soeben in Wien getroffen, im Monate Januar Seidl und seinem Patienten Ottokar nicht gefolgt, sondern in Syrien verblieben.

Die Vollständigkeit der Erzählung erheischt, daß wir jetzt nachträglich zur Kenntniß des Lesers bringen, welchen, selbst vor Seidl geheimgehaltenen Zweck die obgenannten Drei im Libanon verfolgten.

Zwei Tage, nachdem Seidl und der damals noch sehr leidende Ottokar, der fidele Leopold, sowie Peter und Imre am 12. Januar das Dampfschiff in Bairut bestiegen, um nach Europa zurückzukehren, sprach Finkler, wir wollen diesen Namen bis auf Weiteres beibehalten, obwohl dessen Incognito bereits verrathen ist, dem Consul gegenüber den Entschluß aus, nach der Residenz des Drusenfürsten Sidi-Agib's aufzubrechen. Gleichzeitig hatte er aber eine längere geheime Unterredung mit Herrn von Mauritius und denselben in bester Form Rechtens zu seinem Vermögensverwalter und allfälligen Testamentsvollstrecker ernannt.

Wie staunte der gute Consul, als der angebliche Herr Finkler ihm nun auch sein wahres Geschlecht und seine Herkunft entdeckte, und endlich an die Erzählung seiner Erlebnisse, mit Thränen in den Augen, das Geständniß seiner unglücklichen Liebe knüpfte, welche die Rolle von Ottokar's Schutzengel zu spielen berufen war.

Das bedauernswürdige Opfer dieser eben so edlen als uneigennützigen Leidenschaft, that keine Einsprache, als Herr von Mauritius die Absicht kund gab, seine Frau in Mitwissenschaft zu ziehen, jedoch

wurde verabredet, daß Seidl nur bedingungsweise, Ottokar aber nie in seinem Leben von dem geheimnißvollen Dunkel das bisher Mazzini's Tochter umgab, Kenntniß erhalten solle.

Marian Rimazzi sollte für Ottokar bleiben, für was er bisher in den Augen der ganzen Welt gegolten, nämlich ein bizarrer Mensch, dessen Originalität mitunter an Verrücktheit streifte, ein Sonderling, dessen Handlungen die bloße Laune und ein unbändiger Freiheitstrieb leiteten.

Umsonst versuchte Herr von Mauritius den kühnen, gefährlichen Plan zu bekämpfen, welchen Finkler in der nächsten Zukunft auszuführen gedachte, und dessen Details er gleichfalls vertrauungsvoll mitgetheilt hatte.

Ganz anders dachte aber Frau von Mauritius, welche als Weib das Herz eines Weibes weit besser verstand.

„Ich begreife," sagte sie nach ruhiger Ueberlegung, „das brennende Verlangen Marietta's, die Schmach und das Elend zu rächen, welches das Idol ihres Herzens in den Bleibergwerken des El Tekel erdulden mußte. Dir und Seidl sind die Hände gebunden; überlasse also getrost diesem männlichen Geiste die Sühne eines Verbrechens, das sonst ganz und gar ungestraft bleiben würde."

Der Consul seufzte resignirt, da er weder als Beamter, noch als Mensch irgend einen Akt blutiger Vendetta zu billigen vermochte; er begnügte sich daher zu bemerken:

„Ich sehe, Sie sind unbeugsam. Mögen Sie Ihre Handlungen auch in Zukunft mit Erfolg vor Gott und Ihrem Gewissen verantworten können! Doch da fährt eben der Dampfer aus Constantinopel in den Hafen; wenn ich nicht irre, erwarten Sie Ihren getreuen Josef mit demselben?"

Hastig eilte Finkler zu dem Fenster und griff nach einem Fernglase. — Einen Augenblick später stürzte er fort nach dem Hafen.

Josef's Freude war, als er seinen angebeteten Herrn wieder sah, ebenso überschwenglich, als die des närrischen Pudels.

„In Wien also hast Du Dich bei Niemanden sehen gelassen?" frug Finkler, als es ihm endlich möglich wurde, zu Worte zu kommen.

„Bei keiner Seele, aber ich selbst habe alles gesehen und gehört, was Sie wünschten; der letzte Brief, den ich von Ihnen erhielt, war

von Anfangs Oktober und die telegraphische Depesche von Smyrna aus bekam ich erst vor zwölf Tagen."

„Dann hast Du ohnehin sehr geschwind gemacht; doch eins," Finkler erröthete dabei unwillkürlich, „hast Du das Fräulein Mathilde Danner selbst gesehen, ist sie schön, wie sieht sie aus?"

„Freilich sah ich sie, denn ich habe auf den Wunsch des Herrn Hofrath von Rottenmann im Winter einen Sprung nach Herzogenburg gemacht, wo das Fräulein ein todtkrankes Kind ihrer Verwandten pflegte; na — ob die sauber ist, wie Milch und Blut, und die sanften Augen, die liebe Stimm', diese schönen blonden Locken, meiner Seel' ein wahrer Engel!"

Finkler seufzte tief auf, erwiderte aber nichts.

„Haben Sie Ihren Proceß glücklich gewonnen?" frug Josef nach einer Weile.

„Die 600.000 Francs, die Du mir gebracht, und die ich auch behielt, würden allein schon hinreichen, mich für alle Zukunft zu decken, aber meine Feinde haben es endlich aufgegeben, mich weiter zu necken, da ihre, auf meine Hilflosigkeit gebauten Hoffnungen eben durch Deinen glücklichen Fund bei Alessandria, für immer zu Wasser geworden sind. — Vor acht Tagen hat man mir daher, nach Abrechnung des von Caprioli ganz unfreiwillig geleisteten Vorschusses, den Rest meines Guthabens in einem Betrage von fast 800.000 Francs gesendet und Herr von Mauritius war so gefällig, die Verwaltung meines Vermögens zu übernehmen."

„Da sind Sie ja jetzt reich, ungeheuer reich!" bemerkte Josef mit größter Befriedigung, an welcher aber nicht ein Fünkchen egoistischen Schmutzes haftete, denn der wackere Mann war weder habgierig, noch geizig, und überdies hatte ihm Seidl schon vor Jahren, für alle Fälle eine sehr anständige, seine persönlichen Bedürfnisse weit übersteigende lebenslängliche Rente ausgesetzt.

„Ich hoffe, daß wir nicht darben werden," antwortete Finkler lächelnd, „aber eines, mein lieber Josef, Du hast einen Rivalen bekommen, und Du wirst Dich sehr gut aufführen müssen, willst Du halbwegs die großen Verdienste in Schatten stellen, die sich der Mann seit ein paar Monaten um Seidl, um Ottokar und um mich erworben."

Finkler erzählte sodann dem braven Josef, als man in des Consuls Hause es sich bequem gemacht, was alles Achmet geleistet hatte.

Josef fühlte keinen Neid, sondern nur lebhaftes Bedauern, daß seine unglückliche Affaire bei Sölt ihn verhindert hatte, damals mit Seidl nach dem Oriente zu reisen.

„Aber wo steckt denn nur der Kerl, daß ich ihn vor Freude und Dankbarkeit erdrücke," schrie der Riese, als Finkler geendet.

Achmet, der seinem früheren guten Herrn, dem Gouverneur wie täglich, so auch heute, einen Besuch abgestattet hatte, trat ein.

Wenige Worte Finklers auf türkisch genügten, um Achmet seinen neuen Freund und Cameraden vorzustellen, denn es war bereits eine abgemachte Thatsache, daß der wackere Moslim in Finkler's Dienste für alle Zeiten verbleiben sollte.

Der vielgereiste und weltkluge Pudel Caro, der sonst gegen Fremde sehr spröde, ja unwirsch that, legte gegen den Türken eine ganz ungewöhnliche Freundlichkeit an den Tag, als hätte er Finkler's obige Erzählung Wort für Wort verstanden und wüßte er genau zu beurtheilen, daß die vielen und warmen Händedrücke, welche Josef mit dem Türken austauschte, keine bloßen Höflichkeitsbezeugungen, sondern eine Sprache der Herzen ausdrücken, den künftigen, innigen, unwandelbaren Freundschaftsbund zweier wackerer Männer auf Leben und Tod besiegeln sollten.

Am andern Morgen, als die Sonne aufging, befand sich Finkler mit seinen Begleitern, Josef und Achmet, bereits eine Stunde entfernt von Bairut. — Caro lief wie toll bald rechts, bald links des Weges in den Feldern und Wiesen umher, nach den Vögeln haschend, von denen er wohl schon einige Dutzend gefangen gehabt hätte, wenn sie — sitzen geblieben wären.

Am zweiten Tage traf man wohlbehalten in des Drusenfürsten Sidi-Agibs uns bereits bekannter Residenz im Hochgebirge ein. Auch Codabad, der bereits vor einigen Tagen Bairut verlassen, und sich direkte zum väterlichen Auhl begeben hatte, traf dort fast zur selben Stunde mit seinem Vater, dem „Löwen des Libanon", ein. Auch mehrere andere Drusenscheiks rückten einer nach dem andern mit prunkendem Gefolge an.

Am folgenden Morgen berief der Herold des Fürsten sämmtliche Scheiks zum Kriegsrathe zusammen, zu welchem auch Finkler und Achmet geladen wurden. — Der Armenier Agathokles, welcher, wie wir wissen, das gesammte Personale von Sidi-Agibs geheimer Haus-, Hof- und Staatskanzlei repräsentirte, hockte in einer Ecke des

fürstlichen Gezeltes und notirte als Schriftführer die Hauptpunkte der Gegenstände, so zur Berathung kamen.

„Also heute über sechs Wochen!“ sagte Sidi-Agib, nach zweistündiger Berathung das Zeichen zum Aufbruche gebend, „und des Todes ist, wer über unseren Kriegsplan einen einzigen verrätherischen Laut von sich läßt. Diesen Franken und jenen Türken mögt ihr als unsere Freunde, als unsere Verbündeten betrachten; ich, Sidi-Agib, bürge für ihre Treue, für ihre Verschwiegenheit.“

Die Staatsconferenz war zu Ende.

Pilaw, Sorbet und zum Schlusse schwarzer Kaffee bildeten das ganze Diner, mit welchem hierauf die Häuptlinge von ihrem Souverain bewirthet wurden, bevor sie gegen die Mittagsstunde wieder zu Roß stiegen und nach ihren mehr oder minder entfernten Stämmen heimkehrten.

Finkler und seine Leute sahen sich nun verurtheilt, wochenlange Sidi-Agibs Gastfreundschaft zu genießen, denn als Mitwisser eines für die Drusen hochwichtigen Geheimnisses, mußten sie bei dem allen Halbwilden gegen Fremde eigenen Mißtrauen, alle Ausflüge unterlassen, welche sie nur irgendwie mit Maroniten in die entfernteste Berührung hätte bringen können.

Finkler benützte die langen und langweiligen Wochen zu einem systematischen Unterrichte Codabad's und Achmet's in der deutschen Sprache, im Rechnen und im Schreiben. Codabad erwies sich als ein sehr gelehriger Schüler; bei Achmet hingegen mußte der Versuch in beiden letztgenannten Gegenständen alsbald aufgegeben werden. Der Türke meinte, er möchte lieber alle Tage dreimal zwischen der Adlerhöhle und dem Felsplateau mit zwei Centner auf dem Rücken hinauf und hinabsteigen, als sich der ihm zugedachten fürchterlichen Kopf- und Handarbeit unterziehen. — Josef vertrieb sich die Zeit, indem er die Waffenspiele der jungen Drusen mitmachte, dabei durch seine Körperkraft Erstaunen und Bewunderung erregend. — Herr Caro hingegen cultivirte sehr eifrig eine Liaison mit einer struppigen Drusenhündin, wobei er ungeachtet seiner blendenden Weiße eine wahre Othellonatur an den Tag legte.

So verstrichen langsam neun und dreißig Tage. Noch dreimal vier und zwanzig Stunden und Finkler's Plan, den die Drusen zu dem ihrigen gemacht, sah seiner Verwirklichung entgegen. Achmet, der sich am liebsten damit erlustigte, in dem etwa eine Stunde vom Drusen-

lager entfernten Urwalde auf Geier und Rehe Jagd zu machen, hatte sich am gedachten dritten Tage vor dem Aufbruche unweit des Lagers zwischen Gesträuchen zum Ausruhen niedergestreckt. Die Sonne begann eben unterzugehen, und er erwartete hier jetzt das Vorbeikommen eines Rehes, dessen Spuren er schon lange verfolgt und beobachtet hatte.

Da schlugen plötzlich bekannte Stimmen an sein Ohr. — Der Grieche Spiro und der Armenier Agathokles hatten sich auf der andern Seite des Gesträuches, wo er lag, niedergelassen. Achmet, welcher als Soldat Jahre lang in Rumelien und im Epirus gelegen, verstand das Neugriechisch, dessen sie sich bedienten, ganz gut. Seine Aufmerksamkeit wurde immer reger.

„Spiro," sagte Agathokles, „es ist jetzt keine Zeit mehr zu versäumen; Du mußt noch heute Nacht fort, und die drüben warnen. Für übermorgen ist der Aufbruch bestimmt."

„Hast Recht," antwortete Spiro, „aber Du weißt ja, daß ich bisher weder selbst mich entfernen durfte, noch sonst wie irgend eine Botschaft absenden konnte; heute aber muß es gewagt sein."

„Gar nichts wagst Du dabei," sagte der Armenier, „hier ist ein Brief an den „Löwen des Libanon"; den ich durch einen Drusen absenden soll; ich aber übergebe ihn Dir zur Bestellung. Erfährt es Sidi-Agib, nun, dann gibt es für mich einige Hiebe und sonst nichts; wären nicht die ersten, aber — so Gott will — sollen es die letzten sein, denn unsere Freunde drüben werden diese Hunde von Mohamedanern in der selbst gelegten Falle abschlachten, wie die Hammeln; nicht einer soll entkommen!"

Der Armenier eilte nach diesen Worten rasch nach dem Lager zu, während der Grieche sein in der Nähe weidendes Langohr aufzäumte.

Achmet schlich ihm über eine Stunde behutsam nach. Als Spiro endlich einen Weg einschlug, der ganz entschieden in eine andere Richtung führte, als nach den Auhls des „Löwen des Libanon," setzte der Türke sich in Lauf, dabei einen großen Halbkreis im Walde beschreibend. Plötzlich stand er dem Griechen gegenüber, welcher vor Entsetzen beinahe von seinem Esel herabfiel. — Er beruhigte sich aber, als Achmet den freudig Erstaunten spielte und sagte, daß er von Sidi-Agib ausgesendet worden sei, um ihn zu suchen — Spiro müsse in einer wichtigen Angelegenheit noch heute nach Bairut aufbrechen.

Achmet that so unbefangen, daß der schlaue Grieche alsbald auch den letzten Rest von Argwohn bei Seite setzte.

Wie erschrak aber der ehrliche Spiro, als der Türke ihn, sobald Beide vor dem Gezelte des Fürsten angelangt waren, plötzlich mit seiner Riesenfaust am Genicke packte und ohne Umstände vor Sidi-Agib schleppte.

Sidi-Agib gerieth in maßlose Wuth, als er Achmets Bericht vernahm, und es fehlte nicht viel, daß' er nicht den Griechen auf der Stelle niedermachte. Inzwischen wurde auch Agathokles herbeigeführt.

Beide Schuldige versuchten eine Weile zu läugnen. Eine wohl angewandte Bastonade löste aber alsbald dem Armenier die Zunge, der nun nicht nur diesen Verrath, sondern auch den langjährigen Mißbrauch, den er mit Sidi-Agibs Vertrauen getrieben, umständlich einbekannte. Er hoffte durch sein Geständniß alle Schuld auf seinen Verführer, den Griechen, zu schieben.

Spiro sah ein, daß er verloren sei, wenn er nicht des Armeniers Politik befolgte; auch er platzte nun mit allen Geheimnissen und Beschuldigungen heraus, welche seinen bisherigen Genossen möglichst anzuschwärzen vermochten.

Es war wahrhaft eckelhaft zuzuhören, wie jetzt beide Verräther einander durch Verrath aneinander zu überbieten strebten.

Sidi-Agib spie endlich vor Verachtung beiden Schurken in's Angesicht, und befahl kurz: „Hängt beide Hunde!"

Zehn Minuten später war dieser strenge, aber gerechte Befehl vollzogen.

Bedeutende Summen Goldes fanden sich bei der späteren Nachsuchung unter der Verlassenschaft der Hingerichteten. — Dieser Mammon, die Frucht von Betrug und Verrath, fiel den unter den Drusen bestehenden Gesetzen gemäß dem Schatze Sidi-Agibs anheim.

Die Entdeckung dieses Verrathes bestimmte den Fürsten, den Zeitpunkt zur Ausführung des vor Wochen beschlossenen Planes abzukürzen. Eilboten flogen noch in der Nacht nach allen Richtungen, um schon für den morgigen Tag die Mannschaften der einzelnen Scheiks gegen das uns wohlbekannte Solipsenkloster und verschiedene andere Punkte des Maronitengebietes in Marsch zu setzen.

Dreißig Stunden später, kurz vor dem Morgengrau, war lautlos und vom Feinde unbemerkt, die Umzingelung des Solipsenklosters bewerkstelligt. Finkler, Achmet, Codabad, Josef und zweihundert auserlesene Drusen krochen nächst dem Felsplateau, auf welchem Pater Richard begraben lag, in das Innere des Berges durch dasselbe

Felsenloch im Flußbette, durch welches Finkler und Achmet am 8. December endlich in das Freie gelangt waren.

Furchtbares Entsetzen und namenlose Verwirrung befiel die Insassen des Solipsenklosters, als sie eine Stunde später sich von unten herauf überfallen, und im Nu alle wichtigen, vertheidigungsfähigen Punkte im Besitze der Drusen sahen. An einen Widerstand war um so weniger zu denken, als die gesammte Besatzung auf der äußersten Umfassungsmauer postirt stand; die Drusen, welche außerhalb standen, trafen nämlich scheinbar alle Vorbereitungen, als ob sie von Außen stürmen wollten.

Die Bewohner des Solipsenklosters erwarteten nichts anderes, als in der nächsten Viertelstunde sammt und sonders bis auf den letzten Mann niedergemetzelt zu werden.

Mit frohem, aber anfänglich ungläubigem Erstaunen vernahmen sie daher den Ausruf des Herolds, welcher den gesammten bisherigen Bewohnern des Solipsenklosters freien Abzug und sicheres Geleite bis nach Bairut versprach. Ihre sämmtliche Habe mußte jedoch zurückgelassen werden.

Eine Stunde später hatten sämmtliche „Brüder und Schwestern der Nacht“ sammt der Besatzung, im Ganzen über 400 Köpfe, für immer ihrem, für unüberwindlich gehaltenen Felsenneste den Rücken gekehrt.

Ueber drei Tage benöthigten nun die Drusen, um alle Werthgegenstände fortzuschaffen, da man die eroberte Feste nicht behalten konnte, denn dem Vertrage gemäß, welchen Finkler mit Sidi-Agib abgeschlossen hatte, mußte ihm schließlich das Solipsenasyl sammt 3000 Zentner Pulver zur beliebigen Verfügung übergeben werden.

Ueber 2000 Tragthiere waren beschäftigt, um die ungeheuren Vorräthe an Waffen und insbesonders an Munition nach den Lagern der Drusen zu schaffen. Die Ursache, warum man mit der Expedition durch sechs Wochen zuwartete, lag eben in dem Umstande, daß das Solipsenkloster in der Zwischenzeit für den beabsichtigten Kampf insgeheim ausgerüstet wurde. Man wollte also vernünftigerweise nur das volle Nest ausnehmen.

Während die Drusen alle Magazine und Vorrathskammern ausleerten, disponirte Finkler nach einem wohlüberlegten Plane die für ihn reservirten 3000 Zentner Pulver nach vier gewissen Punkten im Innern des Berges. — Dann verband er alle diese vier Höhlen un-

tereinander durch eine elektrische Zündung, wozu sich alles Erforderliche im Kloster selbst gefunden hatte. — Das Ende des Drahtes wurde schließlich auf eine Entfernung von gut tausend Klafter geleitet.

Endlich, am fünften Tage nach der Einnahme, als man sich vergewissert hatte, daß keine menschliche Seele sich mehr im Kloster befinde, und die Drusen sich überall auf eine Stunde weit zurückgezogen hatten, langte Finkler nach dem Leitungsdrahte, den er mit der bereitgehaltenen galvanischen Batterie in Verbindung brachte. —

Einige Secunden später hob sich selbst auf dem entfernten Punkte, wo Finkler und seine Genossen standen, mehrmals der ganze Erdboden wellenförmig, wie bei dem stärksten Erdbeben. Ein dumpfes Knistern und Stöhnen wurde hörbar. Blaue Wölkchen züngelten über der Stelle, wo tief unterhalb das Kloster stand, an hundert Stellen aus dem Boden hervor. Endlich, wie aus einem Krater, ergoß sich für einen Augenblick ein furchtbares, blendendes Flammenmeer, Schutt und Felsblöcke unter donnerndem Getöse weit um sich schleudernd. — Ein entsetzliches anhaltendes Gekrache wurde nun hörbar. — Der ganze, hohe, durch und durch hohle Berg war in sich zusammengestürzt. — Die Adlerwand existirte nicht mehr; das Felsplateau war verschwunden, denn über dem Grabe des Pater Richard thürmte sich ein wohl vierzig Klafter hoher Schuttkegel, und der Fluß selbst war dadurch für alle Zeiten auf eine Stunde nach aufwärts zu einem tiefen, tiefen See gestaut.

XXV.

Nach Mexiko.

Als Seidl inmitten der Baumgruppe stand, machte er unwillkürlich ein sehr verdutztes Gesicht. Statt Finkler, den er hier vermuthete, trat ihm eine höchst elegante, weißgekleidete Dame, deren Antlitz ein sehr breitkrämpiger Florentinerhut nur theilweise sichtbar werden ließ, entgegen.

Er glaubte sich schon ganz und gar geirrt zu haben, und wollte sich mit einer Entschuldigung zurückziehen, als er unmittelbar hinter

dieser Dame den Riesen Josef gewahrte. Seidl zog nun höflich den Hut, gleichzeitig an Josef die Worte richtend: „Aber sage mir doch nur, wo Dein Herr, der Marian sich befindet?“

„Aus dem Marian ist eine Marie geworden, mein edler Freund!“ rief nun hell auflachend die Dame, und warf sich an Seidl's Hals, welcher vor Erstaunen durch ein paar Minuten völlig sprachlos blieb. —

„Nein! mich, den alten Arzt und Praktikus durch fast sechs Jahre so zum Besten halten! War das auch Recht?“ rief er endlich aus, neugierig und noch immer halb ungläubig Marietta von allen Seiten betrachtend. Mazzini's Tochter war in der That wundervoll gebaut, und ihre schönen, üppigen Formen stimmten harmonisch zu ihrem einfachen, aber kostbaren Anzuge.

„Recht, vielleicht nicht,“ entgegnete Marietta ernst, sich an Seidl's Arm hängend, „aber jedenfalls nothwendig. Bevor Ottokar nicht verheiratet, für mich unrettbar verloren war, durfte ich mein Geschlecht gegen Niemanden bekennen, nicht einmal gegen Sie, denn wäre es nicht möglich gewesen, daß Sie einmal unwillkürlich durch ein einziges Wort mein Geheimniß an Ottokar verriethen?“

„Ha!“ sagte Seidl, sich vor die Stirne schlagend, „ich begreife jetzt dieses Geheimniß, das ich bisher nicht einmal zu ahnen vermochte, ich begreife es und aufrichtige Bewunderung, ja Ehrfurcht zollt mein Herz einer solchen Seelengröße, wenn ich auch noch nicht die näheren Motive kenne, welche Sie zu Ihrer sonderbaren Rolle, zu Ihrem Incognito veranlaßt haben mochten. — Doch eines, verzeihen Sie meiner vielleicht zudringlichen Neugierde, ich würde mich wohl sehr täuschen, wenn Nimazzi Ihr wirklicher Name sein sollte?“

„Vor Allem,“ entgegnete Marietta rasch, „bitte ich Sie mich als Ihre Tochter zu behandeln, folglich mich zu dutzen, wie Sie Ihren lieben „Jungen“ Marian gedutzt haben. Ja, ja,“ seufzte Marietta und Thränen füllten ihre schönen Augen, „seien Sie mein Vater, denn der Mann, der mir das Leben gab, ist todt für mich für alle Zeiten.“

„Oho!“ sagte Seidl erstaunt, „wenn ich recht verstehe, lebt also der Mann, und hat sein eigenes Kind, diesen, diesen Engel verstoßen?! Heraus mit der Sprache, ich will ihn wissen den Namen dieses Unholds!“

Statt aller Antwort zog Marietta ein Medaillon aus ihrem

Busen, und ließ die Kapsel aufspringen. Schweigend hielt sie Seidl das äußerst kunstvoll und naturgetreu gemalte Bild unter die Augen.

„Bei allen Höllenteufeln!" schrie Seidl fast entsetzt, „das ist Mazzini oder mein Auge ist blöde geworden."

Marietta klappte das Medaillon zu, versorgte es wieder an der früheren Stelle, und sprach dann sehr ernst:

„Sie haben recht gesehen — leider, würde ich sagen, wenn ich nicht wirklich die Tochter jenes Mannes wäre!"

„Ich sehe, ich stehe hier vor einem ganzen Archiv von Geheimnissen," sagte Seidl sich die Stirne reibend und dann Marietta's Arm ergreifend, „doch — bleiben wir nicht hier auf einem Flecke stehen, sondern geben Sie mir, ja richtig ich darf Du sagen — gib mir Deinen schönen Arm und setzen wir unsere Promenade fort."

Gesagt, gethan. Hierbei sah sich Seidl zufällig um. Alle seine Begleiter, mit denen er hierher gekommen, waren verschwunden. Nur Josef und Caro standen in der Nähe.

„Der Heinrich ist also mit im Komplotte gewesen?" lachte Seidl, „na warte, der soll mir seine Heimlichthuerei schon noch bezahlen."

Es schlug bereits zehn Uhr, als Seidl seine schöne Gesellschafterin nach dem Hotel Nordbahn, wo selbe abgestiegen war, geleitete. Marietta hatte nicht ohne Grund dieses Hotel gewählt; sie wollte dort logiren, wo Ottokar sich so oft und so lange befunden, und ganz überglücklich fühlte sie sich, daß sie zufällig sogar dieselben Zimmer erhalten konnte.

Sie schlug daher auch Seidl's Antrag, gleich Mauritius bei ihm zu wohnen, hartnäckig ab.

„Mein Verweilen in Wien," sagte sie, als Seidl dießfalls nochmals in sie drang, „ist ohnehin nur auf vierzehn Tage festgesetzt; dann gehe ich wieder in die weite Welt. Ich bin das Reisen, die stete Ortsveränderung seit Jahren gewohnt und jetzt, wo mich keine Sorge um Ottokar mehr in Anspruch nimmt, ist mir Zerstreuung, Aufregung, Anstrengung noch weit nöthiger als je, denn, warum soll ich es Ihnen, meinem zweiten Vater, nicht gestehen, ich liebe Ottokar noch immer mit der ganzen Kraft meiner Seele und so lange ich lebe, wird nur er in meinem Herzen wohnen. Darum nochmals, tragen Sie Sorge, daß er nie, nie etwas von der unglücklichen Marietta Mazzini erfährt; für ihn will ich Marian, der tolle, excentrische

Bursche bleiben. — Vor der Welt lassen Sie mich hier in Wien als Finkler's Schwester gelten."

„Ganz nach Deinem Willen, herrliche Marietta! ich kenne und ehre die Beweggründe Deines Benehmens und verzichte daher mit schwerem Herzen darauf Dich in Abony aufzuführen."

„Also morgen auf Wiedersehen," sprach Marietta, die Hand dem alten Biedermanne zum Abschiede reichend, „noch eins, was macht denn der lustige Leopold?"

„Oh der befindet sich ganz wohl in Italien bei einem Dragonerregimente als Kadet. Er soll sich sehr gut aufführen, wie mir erst gestern sein Rittmeister schrieb. An Kleingeld leidet er natürlich keine Noth." —

„Und seine Schwester Ernestine und der kleine Eduard, wo sind diese?" frug Marietta weiter.

„In Abony seit mein Hausdrache, die liebe, brave Susi, in Wien sich befindet; das Warum kannst Du Dir leicht denken."

Am 3. Juni 1858, also vierzehn Tage seit dem Eintreffen der Freunde aus Syrien und den sowohl in der Leopoldstadt, als auch in der Salvatorgasse vorgefallenen Mordthaten, saßen Seidl, der Consul und dessen Frau, der Hofrath, Gräfin Helene und Marietta traulich beisammen in der Wohnung der beiden alten Junggesellen. Der Pastor Kerestury war schon am 21. Mai nach Abony abgereist, wo er den für Seidl und den Hofrath ziemlich kostspieligen Spaß mit dem Windischgrätzloose auch glücklich in die Scene setzte. Da der Pastor hierüber reinen Mund hielt, so glaubte nicht nur Danner an dieses unvermuthete Glück, sondern auch die ganze Welt, sogar die beiden jungen Brautpaare mitinbegriffen.

„Also soll es morgen wirklich Ernst sein mit Deiner Abreise?" begann Seidl, als eine gewisse Stille in der Gesellschaft durch einige Minuten eingetreten war.

„Es muß sein und schon deßhalb, weil Fürst Caprioli bereits meine Anwesenheit in Wien ausgewittert hat; er scheint abermals Lust zu haben mich mit seinen eckelhaften Bewerbungen zu incommodiren. — Morgen werden wieder meine Männerkleider angezogen und dann auf und davon in die weite Welt, in die neue Welt."

„Und wohin wird man die ersten Briefe an Herrn Marian Finkler zu richten haben?" frug Seidl.

„Nach Mexiko!" rief Marietta mit Begeisterung. „Wie

freue ich mich die Alterthümer der Azteken an Ort und Stelle kennen zu lernen, wie herrlich muß es sein den 17.000 Fuß hohen Popocatepetl und seine ebenbürtige Gemahlin die Ixtaccihuatl*) von den Zinnen des Schlosses zu Chapultepec über die alte Stadt Montezuma's und den See Texcuco hinweg zu schauen. Nach diesem Panorama, welches, wie Augenzeugen versicherten, das berühmte veder Napoli e poi morir (Neapel sehen und dann sterben) als eine inhaltslose Phrase erscheinen läßt, sehnt sich mein Herz schon lange und heute über drei Monate, hoffe ich, wird bereits ein Brief mit glühenden, lebhaften Farben die ersten Eindrücke meiner Reise geschildert haben."

Die Fortsetzung des Gesprächs wurde durch Schindler unterbrochen, welcher im Hause als eine Art Schreiber und Ordner der zahllosen Bücher und Zeitungen der beiden alten Junggesellen bedienstet war, und sich in dieser seiner neuen Lage wie im Himmel fühlte. — Total betrunken wie sonst, sah man ihn seit Monaten nicht mehr, wohl aber fast täglich des Abends etwas „angeheitert", jedoch nur vom Weine, da er dem Branntweine für immer Valet gesagt.

Schindler händigte Seidl einen Brief ein, den der Postbote soeben abgegeben.

„Oho!" rief Seidl, „von Adony und noch dazu mit dringend bezeichnet — na, na, nur keine Sorgen; da sind ja vier kurze Einlagen von den jungen Eheleuten. Aber was hat denn der alte Rakos auf zwei engbeschriebenen Quartseiten mitzutheilen?"

Seidl las laut Folgendes:

„Die Einförmigkeit unseres Stilllebens auf Adony ist gestern

---

*) Popocatepetl heißt auf aztekisch so viel als: rauchender Berg und Ixtaccihuatl bedeutet: weiße Frau. Chapultepec ist ein Lustschloß in der nächsten Nähe der am See Texcuco gelegenen Stadt Mexiko. Chapultepec wurde übrigens in neuerer Zeit dadurch merkwürdig, daß es dem Kaiser Max als Lieblingsaufenthalt diente und erst vor Kurzem den Republikanern nach blutiger Gegenwehr in die Hände fiel. Jene Leser, welche sich für die Schicksale des Kaiser Max, die dortigen Verhältnisse und die in Mexiko stattgehabten Kämpfe interessiren, machen wir hiermit auf den in A. Hartleben's Verlag soeben erscheinenden, höchst spannenden politisch-socialen Roman von Arthur Storch, betitelt: Mexiko oder Republik und Kaiserreich, besonders aufmerksam. — Die bereits in den ersten zwei Heften enthüllten Geheimnisse der Napoleon'schen Politik verleihen diesem Romane, welcher auch bisher verborgen gehaltene Dokumente veröffentlicht, unzweifelhaft einen bedeutenden geschichtlichen Werth.

durch ein sonderbares Ereigniß unterbrochen worden. Es war beiläufig acht Uhr Abends, als ein einsamer Wanderer, sichtlich sehr müde, in den Edelhof schritt und mich, der ich gerade vor dem Einfahrtsthore stand, um ein Nachtlager bat. Es wunderte mich, daß der Mann, der eine sehr feine Kleidung, werthvolle Ringe und eine schwere goldene Uhrkette trug, zu Fuß reise, zumal sein hohlwangiges Gesicht, sein fast erloschener Blick und die ungeachtet seiner Jugend tief gebeugte Haltung des Körpers errathen ließen, daß der Mann noch krank sei oder es erst vor Kurzem war.

„Ich führte mitleidsvoll den Fremden in mein eigenes Zimmer. Von Speise und Trank genoß er wenig. Nur Ruhe, Ruhe wäre ihm nöthig, meinte er, denn erst seit zwei Tagen stehe er wieder auf den Füßen; ein heftiges Fieber habe ihn zu Neusohl durch eine Woche an's Krankenlager gefesselt. Ich machte ihm den menschenfreundlichen Vorschlag mehrere Tage, ja so lange er wolle, bei uns zu bleiben, jedenfalls aber so lange bis er sich ganz gekräftigt fühle. — Der Graf Ottokar von Falkenau, schloß ich meine Einladung, wird sich morgen Früh gewiß ein Vergnügen daraus machen, meinen Antrag persönlich zu wiederholen.

„Der Fremde fuhr, als er Ottokar's Namen hörte, wie ein Rasender von seinem Sitze auf, schleuderte das Weinglas, das er eben zum Munde führen wollte, mit einem wahrhaft gräßlichen Fluche zu Boden, griff nach Hut und Stock und stürzte zur Thüre hinaus.

„Ich war so perplex, daß ich ein paar Minuten lang nicht wußte, was zu thun. — Als ich endlich hinauseilte, war der Flüchtling bereits spurlos im Dunkel der Nacht verschwunden.

„Beim Abendmahle machten wir verschiedene Glossen über diesen sonderbaren Vorfall. Der nächste Morgen sollte die Lösung dieses Räthsels bringen. Auf seiner nächtlichen Streifung vernahm der Revierjäger unweit der Wolfsgrube verzweifelte Hilferufe. Vorsichtig schlich der Bursche näher und gewahrte in der tiefen Grube unter sich, wie ein Mann mit einer riesigen Wölfin auf Leben und Tod rang. — Gábor's Kugel fehlt selten ihr Ziel; glücklich traf sie die wüthende, ausgehungerte Bestie, ohne den Mann zu verletzen; aber dieser war bereits furchtbar an den Schultern, am Halse und im Gesichte von den scharfen Zähnen seiner Feindin zerfleischt.

„Ottokar, Peter und ich eilten, sobald wir hievon die Meldung erhielten, im gestreckten Galoppe nach dem von Abony eine gute

Stunde entfernten Forsthause, wohin man den Schwerverwundeten gebracht. — Der Dorfarzt, vom Förster bereits zur Stelle geschafft, gab keine Hoffnung, obwohl es endlich gelungen war, die Blutung der zerrissenen Pulsadern zu stillen; der Fremde fing bereits an kalt zu werden, als wir uns seinem Lager nahten.

„Bei Gott!“ rief plötzlich der Graf erbleichend, „das ist Szabó!“ — Jetzt war freilich die Flucht des Verunglückten aus dem Edelhofe erklärlich.

„Ueber diese Begebenheit müssen wir jedenfals die Anzeige an das Comitat erstatten, denn die Brieftasche Szabós enthält über eine halbe Million in Baargeld und guten Wechseln, auch fanden wir in seiner Brusttasche eine blutgetränkte Stiletscheide; endlich behaupten Gábor und der Förster, daß der Verwundete wiederholt im Delirium die Namen: Sebastian und Rosalia ausgestoßen habe.“

Seidl legte den Brief langsam bei Seite.

„Schauderhaft!“ sagte er nachdenklich, „schauderhaft, wenn Szabó der Mörder wäre. Die in Sebastian's und Rosalien's Nachlasse gefundenen Briefe machen es gewiß, daß Szabó der Sohn beider gewesen. Die Stiletscheide wird jedenfalls feststellen, ob der verruchte Mensch wirklich seine Hände in das Blut seiner Eltern getaucht. — Seit kurzer Zeit hat überhaupt die Hand der Vorsehung sehr stark die Reihen unserer Feinde gelichtet, aber wehe uns, wenn wir uns deßhalb einer trügerischen Sicherheit hingeben wollten. Ich fürchte sehr unser Traktat von Bairut ist eben so wurmstichig, wie alle Verträge auf dieser lieben Welt. Darum aufgepaßt, meine Freunde! — Kommt es aber wieder zum Kampfe, dann wollen wir wieder das Banner der Wahrheit und des Rechtes hoch in den Lüften schwingen und markerschütternd dringe durch die ganze Welt unser Schlachtruf:

„Tod den Banditen ~~im Frack!~~“ in der Hölle!

Ende.

Inhalts-Verzeichniß

des dritten Bandes.

Druck von R. v. Waldheim.

Schneeberger, Franz Julius

Banditen im Franck Politisch-socialer Roman aus der Gegenwart. Von A. v. S

Bd.: 3

Pest 1867